

Lebensentwürfe von Jugendlichen
mit Förderbedarf im Bereich der emotionalen und
sozialen Entwicklung

Von der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät
der Universität Leipzig

angenommene

DISSERTATION

zur Erlangung des akademischen Grades

DOCTOR PHILOSOPHIAE

(Dr. phil.)

vorgelegt

von	Jakob Heuschmidt
geboren am	08.04.1984 in Halle (Saale)
Gutachterinnen/Gutachter	Prof. Dr. Kerstin Popp Prof. Dr. Roland Stein
Tag der Verteidigung:	16.09.2020

Mein besonderer Dank gilt Prof. Kerstin Popp für die fortwährende Begleitung und Unterstützung. Ich danke Prof. Roland Stein für die Begutachtung der Arbeit. Mein Dank gilt auch dem im Januar 2009 verstorbenen Prof. Dr. phil. habil. Wolfgang Mutzeck. In einem seiner letzten Seminare, im Sommersemester 2008, warb er eindringlich dafür, sich auch in einem eher praktisch orientierten Lehramtsstudium in den Bereich des wissenschaftlichen Nachwuchses zu begeben.

Besonderer Dank gilt den befragten Jugendlichen an den Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung in ganz Deutschland.

Mein Dank gilt zudem den beteiligten Hilfskräften für die Unterstützung bei der Dateneingabe, den an der Durchführung beteiligten Studierenden des Moduls ES 4000 aus den Jahrgängen 2016/17 bis 2018/19, den Kolleginnen und Kollegen am Lehrstuhl für Pädagogik im Förderschwerpunkt der emotionalen und sozialen Entwicklung sowie im angehörigen Forschungskolloquium. Weiterhin möchte ich mich bedanken bei: Susanne, Jochen, Aaron, Lisa, Elsa, Marcus, Anna und Mirco.

Große Teile dieser Arbeit entstanden im Rahmen eines Anstellungsverhältnisses als Lehrkraft für besondere Aufgaben. Erst in den letzten Monaten konnte ich als wissenschaftlicher Mitarbeiter eingestellt werden. Es mag in gewissen Kreisen als undankbar erscheinen (hatte ich doch wenigstens überhaupt ein Anstellungsverhältnis), aber dem Freistaat Sachsen gilt ausdrücklich kein Dank für die Ermöglichung dieser Arbeit. Ich möchte mit dieser Arbeit unter keinen Umständen den Beweis antreten, dass eine Promotion auch innerhalb eines Anstellungsverhältnisses als Lehrkraft für besondere Aufgaben durchführbar ist. Dies ist nämlich nur unter den Umständen von Kinderlosigkeit, eingeschränkter Freizeitaktivitäten und Einschränkung aller sonstigen Aktivitäten leistbar. Auch die Qualität der Lehrveranstaltungen leidet hierunter selbstverständlich.

Die Einstellung einer Lehrkraft für besondere Aufgaben mit dem Befristungsgrund der eigenen wissenschaftlichen Qualifikation ist ein juristischer Winkelzug und ein moralischer Bankrott der Universitäten vor ihren Geldgebern.

Inhaltsverzeichnis

1	Problemaufriss und Forschungsinteresse	1
2	Lebensentwürfe von Jugendlichen	
2.1	Jugendliche	
2.1.1	Soziologische Betrachtung	8
2.1.2	Psychologische Betrachtung	10
2.1.3	Juristische Betrachtung	11
2.2	Lebensentwürfe	
2.2.1	Zur Notwendigkeit von Lebensentwürfen	11
2.2.2	Zum Inhalt von Lebensentwürfen	16
2.2.3	Lebensentwürfe von Jugendlichen	16
2.2.4	Lebensentwürfe von Jugendlichen unter erschwerten Bedingungen	18
2.3	Besondere Aspekte von Lebensentwürfen	
2.3.1	Die Normalbiografie als Auslaufmodell	19
2.3.2	Familie – Pluralisierung von Familienformen	22
2.3.3	Freizeit – freie Zeit ohne Verpflichtungen	24
2.3.4	Gesellschaft – Interesse an Politik und Beteiligung	26
2.3.5	Beruf – Die Berufsorientierung als wesentlicher Entwicklungsschritt	29
3	Besonderheiten bei Jugendlichen im Förderschwerpunkt der emotionalen und sozialen Entwicklung	
3.1	Jugendliche im Förderschwerpunkt der emotionalen und sozialen Entwicklung	35
3.2	Risiko- und Schutzfaktoren	37
3.3	Besonderheiten der Lebensgestaltung dieser Jugendlichen am Übergang von der Schule in die Ausbildung oder den Beruf	39
4	Forschungsstand	
4.1	Übersicht	43
4.2	Aufwachsen in Deutschland. AID:A – Der neue DJI-Survey	46
4.3	Kinder in Deutschland 2013 – 3. World Vision Kinderstudie	48
4.4	Kinder in Deutschland 2018 – 4. World Vision Kinderstudie	51
4.5	14. Kinder- und Jugendbericht – Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland	55
4.6	15. Kinder- und Jugendbericht – Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland	56
4.7	17. Shell Jugendstudie – Jugend 2015 – Eine pragmatische Generation im Aufbruch	62
4.8	Wie ticken Jugendliche 2016? – Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland	65
4.9	Studien aus dem Fachgebiet der Förderpädagogik	69
4.10	Weitere Studien	71
4.11	Zusammenfassung	82

5	Fragestellung der Untersuchung	90
6	Forschungsprozess und Methoden	
6.1	Forschungsinstrumente und -fragen	92
6.2	Pretest	95
6.3	Stichprobenziehung	98
6.4	Vorgehen bei der Auswertung	
6.4.1	Geschlossene Fragen	107
6.4.2	Halboffene Fragen	108
6.4.3	Offene Fragen	109
6.4.4	Besondere Betrachtung einzelner Fragen	110
7	Darstellung der Ergebnisse	
7.1	Beschreibung der Stichprobe	115
7.2	Freizeit	117
7.3	Risiko- und Schutzfaktoren	119
7.4	Wohnen	121
7.5	Familie	123
7.6	Ausstattung	127
7.7	Gesellschaftliches und politisches Engagement	127
7.8	Arbeit und Beruf	129
7.9	Sonstige Wünsche für die Zukunft	139
8	Diskussion der Lebensentwürfe	
8.1	Vergleiche mit Forschungsbeständen	141
8.2	Interpretation	
8.2.1	Risikofaktoren unter den befragten Jugendlichen	151
8.2.2	Idealisierung eines Normallebensverlaufs	154
8.2.3	Berufswünsche der Jugendlichen	156
8.2.4	Idealisierung der Normalfamilie	162
8.2.5	Gesellschaftliche Partizipation	165
8.2.6	Idealisierung der finanziellen Ausstattung	166
8.3	Zusammenfassung und Beantwortung der Fragestellung	168
8.4	Weiterer Forschungsbedarf	172
9	Abbildungsverzeichnis	173
10	Tabellenverzeichnis	174
11	Literaturverzeichnis	175
12	Erklärung guter wissenschaftlicher Praxis	192

Anhang

I	Fragebogen	A 1
II	Fragebogen mit Anweisungen für die Durchführenden	A 4
III	Anschreiben an Ministerien, Schulen und Eltern	A 8
IV	Weitere Abbildungen	A11

1 Problemaufriss und Forschungsinteresse

Die Erfassung der Einstellungen von Jugendlichen, ihrer Normen und Werte sowie ihrer Vorstellungen und Einschätzungen hat ihren festen Platz in der Forschungslandschaft in Deutschland. Neben einer Vielzahl von kleineren Studien existieren mit der KIM Studie des Medienpädagogischen Forschungsverbunds Südwest (MPFS 2011), dem sozioökonomischen Panel des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung e.V. (DIW)(Hille et al. 2013), dem Survey Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten (AID:A) des Deutschen Jugendinstitut e.V. (BMFSFJ 2013) sowie der Shell Jugendstudie der Deutsche Shell Holding GmbH (Albert et al. 2015) und der Sinus Jugendstudie der Sinus Markt- und Sozialforschung GmbH (Calmbach et al. 2016) bereits eine große Anzahl umfassender Erhebungen zu den Einstellungen und Vorstellungen von Jugendlichen. Dabei verweisen die durchführenden bzw. auftraggebenden Institutionen jeweils bereits auf die zu vermutende zentrale Forschungsfrage. So ist in der Mehrzahl der Untersuchungen die Berufswahlorientierung ein zentraler Befund, der ermittelt wird. Diese Frage ist oft von zentraler Bedeutung, da in Deutschland nach wie vor eine starke Verbindung zwischen der ökonomischen Position innerhalb der Gesellschaft und der Möglichkeit der Teilhabe in vielen anderen Gesellschaftsbereichen vorherrscht. So formuliert Reißig (2012, S. 26): „Gesellschaftliche Teilhabe ist in Deutschland sehr eng mit Erwerbstätigkeit verknüpft“. Die World Vision Kinderstudie stellt für Kinder der s. g. untersten Herkunftsschicht fest: „Diese Kinder können nicht an den vielfältigen Angeboten und Möglichkeiten in Deutschland angemessen partizipieren. Vielmehr kumulieren in ihrem Alltag die sozialen Risiken mit der Konsequenz, dass ihnen Entwicklungschancen, Befähigungen und damit Lebensperspektiven vorenthalten bleiben“ (Andresen et al. 2013, S. 14). Gemeinsam haben sowohl die genannten größeren qualitativen wie quantitativen Forschungen wie auch viele kleinere Untersuchungen, dass jeweils ein Ist-Stand, also eine aktuelle Einschätzung der Jugendlichen bezüglich ihrer Wertevorstellungen, ihres Lebensumfeldes oder ihrer aktuellen Situationen beschrieben wird. Eher am Rande werden die Vorstellungen der Jugendlichen erfragt, wie sie sich ihre Zukunft vorstellen. Die pauschalisierte Zusammenfassung der bisherigen größeren Studien zeichnet das Bild einer Jugend mit pragmatischen Einstellungen bezüglich ihrer aktuellen sowie ihrer zukünftigen Lage. Die Shell Jugendstudie verweist bereits im Titel auf diesen Umstand: „17. Shell Jugendstudie – Jugend 2015 – Eine pragmatische Generation im Aufbruch“ (Albert et al. 2015). Die Sinus Studie beschreibt eine Generation von Jugendlichen, die eine gemeinsame Basis von Wertevorstellungen prägt, die sich nur jeweils in der Hervorhebung einzelner Merkmale unterscheidet (vgl. Calmbach et al. 2016, S. 460).

Dabei werden die Ergebnisse stets unter Berücksichtigung der unterschiedlichen sozioökonomischen Bedingungen der befragten Jugendlichen unterteilt. Allen Untersuchungen ist gleich, dass entweder bereits bei der Auswahl der Probandinnen und Probanden oder spätestens innerhalb der Auswertung Jugendliche mit Benachteiligungen von anderen Jugendlichen unterschieden werden. Dabei werden zur Feststellung einer Benachteiligung höchst unterschiedliche Faktoren herangezogen. Häufig berufen sich die Autorinnen und Autoren, trotz oder gerade ob der Diskussion um die Auflösung dieser Schichten in der Soziologie der 1980er und 1990er Jahre,

weiterhin auf Schichtmodelle und verwenden für die Unterscheidung bestimmter Personengruppen z. B. den Begriff der Unterschicht. Faktoren, die zur Zugehörigkeit einer bestimmten Schicht führen, sind angestrebter Bildungsabschluss oder Bildungsabschluss der Eltern, beruflicher Status bzw. Erfolgsaussichten, Einkommen bzw. Einkommen der Eltern und soziale Herkunft oder weitere soziale Vergleichsprozesse (vgl. Noll/Weick 2011, S. 6). Zur Gewinnung von Unterscheidungsmöglichkeiten der Schichtzugehörigkeit werden beispielsweise im sozioökonomischen Panel u. a. nach wie vor die Anzahl von Büchern im Haushalt herangezogen, nicht ohne in einer Fußnote darauf hinzuweisen, dass dies ein „in der empirischen Sozial- und Bildungsforschung weit verbreitetes Maß für das Ausmaß von kulturellem Kapital [sei]“ (Hille et al. 2013, S. 16). „So werden in dieser Studie in den multivariaten Modellen für jeden Jugendlichen Haushaltsinformationen aus dessen Kindheit verwendet: das Haushaltseinkommen, die Anzahl der Bücher im Haushalt sowie das Bildungsniveau und der Migrationshintergrund der Mutter“ (ebd., S. 16). Die Sinus Studie hingegen benennt z. B. das Lebensweltmodell der „Prekären“ oder der „materialistischen Hedonisten“ die beide neben ihrer Einordnung nach den Einstellungsmustern der Jugendlichen auch nach Bildungsniveau gruppiert werden (Calmbach et al. 2016, S. 33).

Neben den Bedingungen, die sich aus einer beschriebenen Schichtzugehörigkeit ergeben, gilt es insbesondere bei den hier beschriebenen Jugendlichen, die Bedeutung von Entwicklungsaufgaben im Jugendalter zu beleuchten. Jugendliche stehen im Rahmen ihrer Entwicklung zahlreichen Einflüssen und Entwicklungsaufgaben gegenüber. Grundlegend entwickelte Havighurst (1948/1972) die Theorie der Entwicklungsaufgaben, wonach Jugendliche bestimmte Aufgaben bewältigen müssen, um eine stabile und von negativen Konsequenzen freie Entwicklung zu vollziehen (Lohaus/Vierhaus 2013, S. 264). Dabei sind die Jugendlichen mit Einwirkungen aus den drei Bereichen: eigene physische Reifung, gesellschaftliche Erwartungen sowie individuelle Zielsetzungen und Werte konfrontiert (Oerter/Dreher 2008, S. 279). Beruhend auf der Aufzählung von zu bewältigenden Entwicklungsaufgaben in den 70er Jahren entwickelten Dreher & Dreher (1996) unter der Mitwirkung von Jugendlichen anhand einer Befragung eine aktualisierte Aufstellung wichtiger Entwicklungsaufgaben (ebd., S. 279). Lässt man Prozesse der physischen Reifung als Quelle für Entwicklungsaufgaben außer Acht, gelangt man sowohl bei Havighurst (1972) als auch noch bei Dreher & Dreher (1996) zu einem Katalog von Entwicklungsaufgaben, die eine starke Prägung für das zukünftige Leben der Jugendlichen aufweisen. Die Bewältigung dieser Entwicklungsaufgaben ist somit Grundlage des persönlichen Zukunftsentwurfs, wenngleich bereits bei Dreher & Dreher (1996) die Entwicklung einer Zukunftsperspektive als eigene Entwicklungsaufgabe genannt wird.

Neben der Relevanz des Konzepts der Entwicklungsaufgaben für „die gegenwärtige jugendpsychologische Forschung – nicht nur im deutschsprachigen Raum – ...“ (Oerter/Dreher 2008, S. 283) begründet sich die Kritik an diesem Konzept auf dem „Faktum, dass Entwicklungsaufgaben von normativen Standards individueller und gesellschaftlicher Art nicht loszulösen sind“ (ebd., S. 284). Es besteht daher die Notwendigkeit in der Betrachtung von Entwicklungsaufgaben, die gesellschaftliche Wertgebundenheit von Entwicklungsaufgaben zu berücksichtigen. Es ist stets darauf hinzuweisen, dass die von Havighurst erhobenen Entwicklungsaufgaben an den

Standards und Normen einer Gesellschaft der amerikanischen Mittelschicht der damaligen Zeit orientiert sind und lediglich hierfür eine Repräsentativität aufweisen (vgl. Oerter/Dreher 2008, S. 329).

Die Zielgruppe dieser Arbeit unterscheidet sich deutlich von dem im Forschungsstand beschriebenen Adressatenkreis. Während in den größeren Studien zumeist ein Gesamtbild der Jugend in Deutschland gewonnen werden soll, wird hier eine kleine Teilmenge von Jugendlichen untersucht. Dabei besteht eine enorme Schwierigkeit eines Vergleichs zwischen den Gruppierungskriterien wie Unterschicht, bildungsferne Schichten oder Jugendliche aus prekären Verhältnissen und den hier untersuchten Jugendlichen, die sich an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung befinden.

Ebenfalls kritisch anzumerken ist wenigstens die bei Havighurst (1972) und Dreher & Dreher (1996) angewendete Stufentheorie, bei der alle Jugendlichen stets in gleicher Abfolge bestimmte Entwicklungsaufgaben zu vollziehen haben und sich punktuell einer Stufe zuordnen lassen. Siegler et al. (2011) verweisen auf die Unterschiedlichkeit der Sichtweise, von der aus man die Jugendlichen betrachtet, und auf eine individuelle Bearbeitung von Entwicklungsaufgaben: „In den vergangenen Jahrzehnten kamen viele Forscher jedoch zu dem Schluss, dass die Veränderungen in den meisten Entwicklungsaspekten eher allmählich und nicht abrupt verlaufen und dass die Entwicklung von Fähigkeit zu Fähigkeit, von Aufgabe zu Aufgabe voranschreitet und nicht in breiter und einheitlicher Weise“ (Siegler et al., 2011, S. 16). Betrachtet man die aufgestellten Entwicklungsaufgaben als individuell zu bewältigende Aufgaben, ohne dass diese in bestimmter Reihenfolge und mit absolutem Anspruch erledigt werden müssen, so bilden diese nach wie vor Meilensteine in Bezug auf die Herausbildung einer Persönlichkeit und einen Grundstein für den Entwurf des eigenen Lebens innerhalb der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse.

Der im Titel genannte Begriff des Lebensentwurfs umfasst ein deutlich breiteres Bild der aktuellen Positionen zur persönlichen Entwicklung. Die umfassendste, derzeit existierende Studie umschreibt den hier gewählten Begriff des Lebensentwurfs mit dem „Abbild der Jugend in Deutschland – ihren Lebenswelten, ihrer Einstellungen, ihrer Hoffnungen, aber auch ihrer Ängste“ (Albert et al. 2011, S. 111). Daran angelehnt wird in der Sinus-Studie der Begriff der „Lebenswelt von Jugendlichen“ (Calmbach et al. 2013, S. 7) verwendet. Der hier verwendete Begriff eines Lebensentwurfs wird nicht einschlägig in diesem Forschungsbereich verwendet. Immer wiederkehrend sind jedoch diejenigen Kategorien, die bei der Frage nach der jugendlichen Lebenswelt überprüft werden. In der bisherigen Forschung zu Einstellungen und Vorstellungen von Jugendlichen werden jeweils die Bereiche soziales Umfeld, private finanzielle Ausstattung, Ausprägung einer staatsbürgerlichen Rolle und berufliche Zukunft erfragt. In Analogie zur Terminologie der Lebenswelt als Beschreibung des aktuellen Zustands der genannten Lebensbereiche wird hier die Formulierung des Lebensentwurfs für eine Beschreibung der zukünftigen Situationen in eben diesen Lebensbereichen verwendet. Der Begriff des Entwurfs impliziert einerseits die Umfänglichkeit von Zukunftsvorstellungen aus den verschiedenen Lebensbereichen, aus denen sich ein Gesamtbild konstatieren lässt, und andererseits die Vorläufigkeit, mit der Jugendliche einen Entwurf ihrer persönlichen Zukunft während der Schulzeit versehen.

Die Zeitspanne der Entwicklung, die an dieser Stelle besonders interessant erscheint, kann hier als Abschnitt der Jugend benannt werden. „Die Lebensphase Jugend ist zu einem Abschnitt der strukturellen Unsicherheit und Zukunftsungewissheit geworden. Mädchen und Jungen treten in diesen Lebensabschnitt wegen der sich immer noch vorverlagernden Pubertät immer früher ein, sie erhalten aber immer weniger Gelegenheit, ihn relativ frühzeitig auch wieder zu verlassen und in die traditionelle Rolle des Erwachsenen überzugehen“ (Albert et al. 2011, S. 38). Interessant ist die Entwicklungszeitspanne deshalb, weil gerade in dieser Zeit weichenstellende Entscheidungen getroffen werden. „Das aktuelle Jugendalter mit seinen Unsicherheiten der Zukunft scheint prototypisch für spätere Generationen und ihre[n] Lebensabschnitte[n] zu sein“ (Hurrelmann 2003, S. 122). Es kann davon ausgegangen werden, dass die Jugend der Zeitpunkt ist, in dem mindestens der Ansatz eines Lebensentwurfs entsteht. „Jugend ist gekennzeichnet durch drei entscheidende Punkte: die Entdeckung des Ichs, die allmähliche Entstehung eines Lebensplanes und das Hineinwachsen in die einzelnen Lebensgebiete“ (Göppel 2005, S. 11). Es sei allerdings darauf hingewiesen, dass auch dieser Entwicklungsschritt individuell unterschiedlich stattfinden dürfte und zu unterschiedlichen Zeitpunkten mit verschiedener Präzision ausgebildet wird. Der Begriff Jugend wird zumeist am Lebensalter gemessen, jedoch unterschiedlich definiert. Die juristisch festgeschriebene Erklärung bezieht sich auf Menschen im Alter zwischen 14 und 17 Jahren, wobei diese Festlegung lediglich zur Abgrenzung bezüglich zustehender Leistungen zu nicht mehr oder noch nicht leistungsberechtigten Menschen dient (vgl. SGB VIII 1990, §7(2)). Im wissenschaftlichen wie gesellschaftlichen Kontext wird die Jugend höchst unterschiedlichen Zeitspannen zugeschrieben. Um dem breiten Spektrum der sich entwickelnden Lebensentwürfe Rechnung zu tragen sowie in Anlehnung an die größte bereits bekannte Stichprobe der Shell Jugendstudie (vgl. Albert et al. 2011) werden nachfolgend Jugendliche im Alter zwischen 12 und 17 Jahren betrachtet.

Im Ergebnis kommen die bestehenden Studien bezüglich der Teilmenge der Jugendlichen der s. g. Unterschicht bzw. der s. g. Prekären zu dem Erkenntnis, dass diese entweder hoch motivierte oder abgehangene Vorstellungen ihrer persönlichen bzw. beruflichen Zukunft entwickelt haben und eine hohe Gefahr besteht, dass die Jugendlichen an diesen, vor allem hochmotivierten Erwartungen, scheitern, da diese formell nicht erreichbar sind. Dies lässt aus einer Reihe von Feststellungen und Schlussfolgerungen der existierenden Literatur ableiten: Jugendliche aus prekären Lebenswelten wollen „Hartz-IV-Empfänger“ oder Pilot werden. Sie nehmen ihre Zukunft insgesamt als armutsgefährdend wahr (Calmbach et al. 2012, S. 177). Sie haben die Einsicht, dass sozialer Aufstieg an Bildungserfolg gekoppelt ist, aber keine Motivation, dies auf die eigene Bildungsbiografie zu übertragen (ebd., S. 197f). Jugendliche ohne Abschluss oder mit Hauptschulabschluss stellen kurz nach dem Schulabschluss fest, dass sich die bisherigen beruflichen Wünsche nicht verwirklichen lassen (Albert et al. 2015, S. 111). Jugendliche an Haupt-, Real- und Gesamtschulen haben in der zehnten Klasse keine Idee vom Leben nach der Schule (Giese 2011, S. 8). Sie lassen sich von Stereotypen leiten, wie z. B. „besonders schmutzige Berufe“, welche sie unter keinen Umständen als Option in Betracht ziehen (ebd., S. 2). Junge Erwachsene haben vordringlich das Ziel, ihre „Familie durchzubringen“ (Bernhardt 2010, S. 81f). Sie wollen „eine PartnerIn haben und etwas bieten können“ (ebd., S. 84). Ihre Perspektiven sind noch vorrangig

auf Freizeit ausgerichtet (ebd., S. 70). Benachteiligte Jugendliche sind eher auf aktuelle materielle Absicherung als auf den langfristigen Aufbau von Karrieren aus (Braun et al. 2005, S. 71). Es ist möglicherweise problematisch, wenn sich die Berufswünsche an „Normalbiografien“ orientieren, obgleich Diskrepanzen zwischen Bildungserwartung und Bildungsvoraussetzungen bestehen (ebd., S. 61f).

Dieser Trend aus wissenschaftlichen Veröffentlichungen lässt sich zunächst für die Gesamtheit von Jugendlichen, die unter Risikobedingungen aufwachsen, in der Praxis weitestgehend bestätigen. Für Jugendliche, die an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung beschult werden, also ebenfalls einer Reihe an Risikofaktoren ausgesetzt sind, scheinen sich die hier gemachten Annahmen zunächst nicht zu bestätigen. In der schulischen Praxis entsteht vielmehr der Eindruck, dass die Jugendlichen mit Förderbedarf der emotionalen und sozialen Entwicklung eher realistische Vorstellungen dessen haben, welche beruflichen und privaten Möglichkeiten sich nach dem Schulabschluss mit einem hohen Grad an realistischen Möglichkeiten verfolgen lassen. Insbesondere der Umstand, dass die umgebende Institution der Jugendlichen einen starken Einfluss auf die beruflichen und persönlichen Zukunftsvorstellungen haben kann (vgl. Reißig 2010, S. 11), erscheint im Rahmen der Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung ein möglicher und u. U. nicht zu vernachlässigender Einflussfaktor zu sein. Es gilt, diesen Widerspruch zwischen Theorie und Praxis hier im Speziellen für Jugendliche an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung zu überprüfen. Eine im weitesten Sinne vergleichbare Studie im Bereich der Förderpädagogik Lernen kommt zu dem Schluss: „Die Ergebnisse zeichnen ein positiveres Bild hinsichtlich ihrer Berufspläne, ihrer Einstellungen zur Zukunft und ihres beruflichen Zukunftsengagements, als es allgemeine Jugendstudien und die schlechte Ausgangslage der Förderschüler erwarten lassen“ (Deneke 2012, S. 35). Zudem existieren auch kleinere Studien, hier mit Bezug zu Lernbeeinträchtigungen, die zum Teil deutlich unterschiedliche Ergebnisse liefern. Einerseits wird diesen Schulabgängern attestiert, ein in erheblichem Maße unrealistisches Bild ihrer beruflichen Zukunft zu haben, während andere Studien zu dem Ergebnis kommen, dass die Förderschüler und Förderschülerinnen deutlich optimistischere Vorstellung ihrer Zukunft einbringen als dies von der großen Gruppe der benachteiligten Jugendlichen in den großen Jugendstudien der Fall ist (vgl. ebd., S. 39).

Die Einordnung der Jugendlichen mit Förderbedarf der emotionalen und sozialen Entwicklung sollte im Anschluss an die Gewinnung von Daten die Möglichkeit bieten, Schlussfolgerungen und Vergleiche mit bestehenden Studien zu Lebensentwürfen von Jugendlichen zu ziehen. Die bestehenden größeren Untersuchungen betrachten die Gruppe von Jugendlichen aus der Unterschicht (vgl. Albert et al. 2011, S. 65) oder aber differenzierter in Milieus, wie dem traditionellen, dem prekären, dem hedonistischen Milieu oder der bürgerlichen Mitte, welche alle zu unterschiedlichen Teilen der Unterschicht zugeordnet werden (Thomas/Calmbach 2013, S. 25). Es ist vorstellbar, dass die auserwählte Gruppe weder in Schichten, noch in Milieus sinnvoll einzugliedern ist. Im Zweifel können die Jugendlichen anhand ihrer individuellen Lebenslagen beschrieben werden. Ein weiterer Versuch der Einordnung der zu befragenden Gruppe besteht in der Analyse der Verflechtungen von Armut und Entwicklungsrisiken bzw. Armut und dem Förderbedarf

im Bereich der emotionalen und sozialen Entwicklung. Eine aktuelle Studie der Bertelsmann Stiftung untersuchte dazu den Einfluss von Armut auf die Entwicklung von Kindern: „Die Bildung der Eltern und die Armut der Kinder beeinflussen die Konzentrationsfähigkeit eines Kindes ebenfalls. Kinder, deren Eltern hoch gebildet sind, weisen seltener Konzentrationsprobleme auf als Kinder, deren Eltern niedrig gebildet sind. Arme Kinder sind ebenso häufiger von Konzentrationsproblemen betroffen als nicht arme Kinder“ (Groos/Jehles 2015, S. 49).

Das zentrale Interesse des Forschungsvorhabens liegt in der Feststellung der zum Befragungszeitpunkt aktuellen Vorstellungen von Jugendlichen mit Förderbedarf im Bereich der emotionalen und sozialen Entwicklung über ihre persönliche Zukunft. Der Vergleich mit bestehenden Studien soll Erkenntnisse liefern, inwiefern sich die Vorstellungen der untersuchten Jugendlichen annähern oder gravierend unterscheiden. In beiden Fällen kann das Ergebnis ein für die Praxis der Förderschulen alarmierendes Signal sein. Im Falle der Annäherung drängt sich der Schluss auf, dass zukunftsbezogene Vorstellungen der Jugendlichen kein ausreichend beleuchtetes Thema im Curriculum darstellen und daher innerhalb der sozialen Förderung eines höheren Stellenwerts bedürfen. Für den Fall einer gravierenden Unterscheidung der persönlichen Lebensentwürfe scheint das Informationsbedürfnis für diesen Fall ausreichend gestillt zu sein. Es lässt sich dann aber hinterfragen, ob Förderschulen die berufliche Segregation eben durch diese Informationen befördern. Gleich welchen Ausschlag die gewonnenen Erkenntnisse haben werden, lässt sich erstmals eine vergleichende Aussage über Lebensentwürfe von Jugendlichen mit Förderbedarf im Bereich der emotionalen und sozialen Entwicklung treffen.

Ein weiteres Interesse besteht darin, festzustellen, ob die Zukunftsentwürfe der befragten Jugendlichen anhand formeller wie praktischer Kriterien realistisch erscheinen. Wie in mindestens zwei Studien benannt, orientieren sich gerade Jugendliche, die in den genannten Untersuchungen der Unterschicht zugeordnet werden, an „Normallebensverläufen“ und es besteht die Gefahr, dass der Dissens zwischen diesem Wunsch und den real erreichbaren Verläufen ein weiteres kritisches Lebensereignis werden könnte. Für die hier benannte Gruppe von Jugendlichen soll erfasst werden, ob diese Gefahr existiert. Die zu gewinnenden Erkenntnisse sollen Aufschluss darüber geben, ob sich Jugendliche mit Förderbedarf im Bereich der emotionalen und sozialen Entwicklung eine Lebenswelt fernab der möglichen Realität ersehnen oder ob sie die Vorstellungen über die eigene Zukunft ihrer bisherigen Lebenswelt anpassen.

In der Arbeit wird der Frage nachgegangen, welche Zukunftsentwürfe Jugendliche an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung verfolgen. Dazu wird zunächst festgestellt, in welchem Ausmaß sich die Forschungslandschaft in Deutschland dem Phänomenbereich Jugendliche und deren Vorstellungen von der Zukunft widmet. Definiert werden hier zunächst Begrifflichkeiten wie Jugendliche, Zukunftsentwürfe sowie Förderbedarf der emotionalen und sozialen Entwicklung. Auf der Grundlage bestehender Forschungsergebnisse wurde ein Fragebogen konstruiert, der, bezogen auf das spezielle Klientel, Auskünfte über deren Vorstellungen geben soll.

In der Auswertung erfolgt insbesondere eine Darstellung von Trends innerhalb dieser Teilgruppe der Jugendlichen im Gegensatz zu Studien mit größeren und umfassenderen Stichproben. Es

wird außerdem die Frage gestellt, inwiefern die Jugendlichen im entsprechend zu erwartenden Alter bereits realistische Angaben darüber machen können, welche Berufe sie mit dem avisierten Schulabschluss erreichen können und ob der benannte Lebensstandard mit diesen Wünschen kompatibel ist. Schließlich erfolgt eine Gegenüberstellung der Ergebnisse dieser Einschätzung von realitätsnahen Berufswahl- und Lebensstandarderwägungen mit bestehenden Forschungsergebnissen sowie abschließende Überlegungen zu praktischen und theoretischen Implikationen dieser Erkenntnisse.

2 Lebensentwürfe von Jugendlichen

2.1 Jugendliche

2.1.1 Soziologische Betrachtung

Die Eingrenzung des Begriffs Jugendliche lässt sich, je nach Disziplin, unterschiedlich definieren. Die meisten Eingrenzungen beziehen sich auf eine stufige Abfolge von Lebensabschnitten, die i. d. R. als Kindheit, Jugend und Erwachsenenalter bezeichnet werden. „Der Begriff Jugend wird im alltäglichen und wissenschaftlichen Sprachgebrauch keinesfalls einheitlich verwendet. Er kann junge Menschen zwischen 13 und 18 bzw. 21 Jahren als Personengruppe meinen (vgl. u. a. Baacke 2003), sich also auf eine Zeitspanne der Biografie (vgl. u. a. Hurrelmann 2005) beziehen, die Jugend genannt wird. Jugend kann ebenso ein historisch entstandenes soziales Phänomen bezeichnen (vgl. u. a. Sander/Vollbrecht 2000; Sander 2000; Dudek 2002) oder den jeweiligen Möglichkeitsraum der Entwicklung, den eine Gesellschaft der nachwachsenden Generation bietet“ (Villanyi et al. 2007, S. 10).

„Der 15. Kinder- und Jugendbericht weist darauf hin, dass Jugend als eigenständige Lebensphase rechtlich uneinheitlich kodifiziert sei. Er spricht vor dem Hintergrund der historischen Entwicklung von einer traditionell „protektionistischen Jugendpolitik“ (15. KJB, S. 89) und stellt insbesondere mit Blick auf Letztentscheidungsbefugnisse fest, dass die bestehende Rechtslage deutlich verbessert werden könnte (15. KJB, S. 101). Eine differenzierte rechtliche Kodifizierung des Jugendalters sieht der Bericht in Bezug auf Beteiligungsrechte und das Wahlrecht (15. KJB, S. 102). Hier muss zwischen (zum Teil auch in sich differenten) Festlegungen auf kommunaler, Landes- und Bundesebene unterschieden werden.“ (BMFSFJ 2017, S. 19).

„Jugend wird in diesem Bericht also nicht allein als Arrangement individueller Anforderungen oder Herausforderungen vorgegebener Stufen betrachtet, sondern als Modus gesellschaftlicher Integration und generationaler Ordnung. [...] Demzufolge wird thematisiert, welche Kernherausforderungen den gesellschaftlichen Integrationsmodus Jugend innerhalb der generationalen Ordnung charakterisieren, wie diese institutionell arrangiert werden, mit welchen Zuschreibungen, sozialstrukturellen Unterschieden und damit Erwartungen sie verbunden sind und wie Jugendliche in ihren jeweiligen sozialen Handlungsspielräumen agieren und diese (mit)gestalten“ (ebd., S. 96).

Aus diesem Modell werden im 15. Kinder- und Jugendbericht folgende Kernherausforderungen des Jugendalters benannt:

- Qualifizierung im Sinne der Erlangung von sozialer und beruflicher Handlungsfähigkeit,
- Verselbstständigung durch die Übernahme individueller Verantwortung und
- (Selbst-)Positionierung im Raum zwischen subjektiver Freiheit und sozialer Zugehörigkeit (vgl. ebd., S. 97).

An anderer Stelle wird von verschwimmenden Bereichen gesprochen: „Hierbei hat sich der Begriff ‚Jugend‘ sehr schnell als zu eng erwiesen. Die Subjekte dieser sich ausfransenden Übergänge lassen sich angemessener als ‚Junge Erwachsene‘ bezeichnen, da die Anforderungen

und Selbstkonzepte als ‚noch jugendliche‘ oder ‚schon erwachsen‘ zunehmend verschwimmen“ (Stauber et al. 2007, S. 8). Insbesondere bezüglich wichtiger Bereiche bzw. Schlüsselsituationen, die Jugendliche in dieser Zeit erleben, wird hier von jungen Erwachsenen gesprochen, die sich innerhalb der Jugendphase in einem wichtigen Übergangsstadium befinden (vgl. ebd., S. 10).

Eine sehr eingeeengte Sicht auf Jugendliche wird häufig aus institutioneller Sicht geliefert. Die institutionelle Bedeutung ist zumeist beschränkt auf ein Moratorium, welches einzig den zu erreichenden Status des Erwerbstätigen zum Ziel hat. Hier wird Jugendlichen häufig nur die eine Aufgabe zuteil, sich für einen Beruf zu entscheiden und sich in diesem Berufsfeld zu sozialisieren (vgl. ebd., S. 88).

Die aktuelle Debatte bezüglich der Jugendphase beschäftigt sich vor allem mit deren zeitlicher und inhaltlicher Ausbreitung sowie unterschiedlicher Freiheiten und Anforderungen. Hurrelmann (2003) konstatiert, dass eine klassische Dreiteilung von Lebensphasen nicht mehr existiert bzw. nur noch von wenigen Personen in dieser starren Abfolge durchlaufen werden kann. Anforderungen an eine aktive Lebensführung und Gestaltung der Biografie spielen auch schon im Jugendalter eine besondere Rolle (vgl. ebd., S. 115). Die klassische, an Arbeit ausgerichtete Dreiteilung in Kindheit, Erwachsensein und Pension tritt in den Hintergrund. Die zuvor als Übergangsphase angesehene Jugend entwickelt sich zu einem eigenständigen und sich ausdehnenden Lebensabschnitt (vgl. ebd., S. 117). Dies kann bspw. anhand einer schrumpfenden Kindheit aufgrund früherer Pubertät sowie schrumpfenden Erwachsenenalters aufgrund späterer Entscheidungen bezüglich Arbeit und Partnerschaft festgehalten werden (vgl. ebd., S. 121).

Ähnlich wird dieser Umstand in der Shell Jugendstudie beschrieben: „Die Lebensphase Jugend ist zu einem Abschnitt der strukturellen Unsicherheit und Zukunftsungewissheit geworden. Mädchen und Jungen treten in diesen Lebensabschnitt wegen der sich immer noch vorverlagernden Pubertät immer früher ein, sie erhalten aber immer weniger Gelegenheit, ihn relativ frühzeitig auch wieder zu verlassen und in die traditionelle Rolle des Erwachsenen überzugehen“ (Albert et al. 2010, S. 38).

Im 14. Kinder- und Jugendbericht (BMSFSJ 2013) wird zusätzlich zwischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen unterschieden, wobei hier auf die stark unterschiedliche Dauer des Zeitraums von jungen Erwachsenen verwiesen wird. Die Jugend endet hierbei mit dem Verlassen des allgemeinbildenden Schulsystems, und die Zeit als junge Erwachsene endet mit der Aufnahme einer Erwerbstätigkeit und/oder der Gründung einer eigenen Partnerschaft (vgl. ebd., S. 186). Im 15. Kinder- und Jugendbericht (BMSFSJ 2017) wird wiederum von Jugend und jungem Erwachsenenalter gesprochen, wobei hier nicht differenziert wird, sondern beide Begrifflichkeiten gemeinsam mit einer Altersspanne zwischen 12 und 27 Jahren beziffert werden (vgl. ebd., S. 5).

2.1.2 Psychologische Betrachtung

Weitere Ungenauigkeiten einer begrifflichen Definition erscheinen in Abhängigkeit anderer Merkmale von Jugend. So besteht die Möglichkeit, die Jugend in Abgrenzung zur Kindheit zu verstehen. „Der in entwicklungs- und persönlichkeitspsychologischer Sicht wichtigste Gesichtspunkt ist das Eintreten der Geschlechtsreife, der sogenannten Pubertät. Mit der ersten Regelblutung ist ein Mädchen kein Kind mehr, es ist zur Frau geworden und kann potenziell ein eigenes Kind gebären. Mit dem ersten Samenerguss ist ein Junge ebenfalls kein Kind mehr, sondern ein Mann und kann potenziell ein Kind zeugen“ (Hurrelmann/Quenzel 2012, S. 26). Bereits an dieser Stelle dürfte ein gewisser Definitionsspielraum entstehen, da dieser benannte Zeitpunkt variiert und so der Beginn der Phase der Jugend lediglich statistisch definiert werden kann. Ähnlich verhält es sich mit der Abgrenzung zur darauffolgenden Phase, dem Erwachsensein. Hierzu kann z. B. die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben herangezogen werden. Hurrelmann spricht vom Übertritt in das Erwachsenenalter, wenn die Entwicklung der intellektuellen und sozialen Kompetenzen abgeschlossen, die Ablösung von den Eltern erfolgt sowie ein hoher Grad an Selbständigkeit der eigenen Verhaltenssteuerung eingetreten ist und sich ein Werte- und Normensystem entwickelt hat (vgl. ebd., S. 31). Dabei dürfte die Spannbreite des Lebensalters, in dem Jugendliche diese vier Entwicklungsaufgaben bewältigt haben, noch größer ausfallen, als dies mit dem Einsetzen der Pubertät der Fall ist. „Beim Jugendalter handelt es sich um eine Lebensspanne mit einer besonders dichten Staffelung von Entwicklungsaufgaben, mit der Folge, dass Bewältigungsprobleme in dieser Phase besonders häufig auftreten“ (ebd., S. 77).

Ähnliche Definitionsversuche sprechen von wesentlichen Merkmalen des Jugendalters: „Jugend ist gekennzeichnet durch drei entscheidende Punkte: die Entdeckung des Ichs, die allmähliche Entstehung eines Lebensplanes und das Hineinwachsen in die einzelnen Lebensgebiete“ (Göppel 2005, S. 11). Wobei der Begriff des Lebensplans hier zugleich eingeschränkt wird, indem es sich dabei nicht um konkrete Entscheidungen zu Beruf, Ausbildung und Partnerschaft handele, sondern lediglich von ungefähren Vorstellungen zu eben diesen Bereichen (ebd., S. 12).

In der Kritik stehen diese Definitionsversuche, die sich an die Entwicklungsaufgaben von Havighurst (1953) anlehnen, da diese Aufgaben von veränderlichen gesellschaftlichen, kulturellen, epochalen und individuellen Normen abhängen: „Angesichts der Pluralität moderner Identitätsentwürfe (z. B. Queer-Identitäten), Lebensstile und Lebensformen (z. B. Patchworkfamilien) wird ersichtlich, dass es sich bei den »Entwicklungsaufgaben« um ein deskriptiv-normatives Konzept handelt, welches eher eine Momentaufnahme bürgerlicher Normalitätstsvorstellungen abbildet“ (Leuschner/Scheithauer 2011, S. 6).

Die Zeitspanne der Jugend wird von Erikson (1988) als Moratorium bezeichnet. Ein Zeitraum des Aufschubs der Verpflichtungen, die im Gegensatz zu Erwachsenen noch nicht durchgängig erwartet werden (vgl. ebd., S. 152; Oerter/Dreher 2008, S. 278). Jedoch erscheint auch dieses Konzept stark an gesellschaftliche Normen gebunden zu sein und lässt sich aufgrund der veränderten Bedingungen nur noch schwer auf aktuelle Situationen von Jugendlichen transferieren (vgl. Gille 2012, S. 8).

2.1.3 Juristische Betrachtung

Eine juristische Definition von Jugendlichen unterscheidet sich zumeist im Bezug zum jeweiligen Rechtsbereich. So gelten als Jugendliche Personen, die zwischen 14 und 18 Jahre alt sind (vgl. SGB VIII, § 7 (2)). Diese Definition bezieht sich im Sinne des Gesetzes jedoch nur auf die Möglichkeit des Bezugs von Leistungen in Abgrenzung zu Personen, die noch nicht oder nicht mehr berechtigt sind, die entsprechenden Leistungen von Jugendlichen zu beziehen. Wobei auch hier zu beachten ist, dass eine einfache Abgrenzung zwischen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, z. B. im Strafrecht oder bezüglich der Geschäftsberechtigung, oft nicht eindeutig oder in Einzelfällen durch die Jurisprudenz von individuellen Faktoren abhängig gemacht wird. So wird im SGB VIII zusätzlich von jungen Volljährigen im Alter zwischen dem vollendeten 18. und 21. Lebensjahr gesprochen. Im Strafrecht werden Personen mit ähnlicher Altersspanne als Heranwachsende bezeichnet (vgl. BMFSFJ 2017, S. 48).

2.2 Lebensentwürfe

2.2.1 Zur Notwendigkeit von Lebensentwürfen

Die Begrifflichkeit eines Lebensentwurfs ist sowohl in der wissenschaftlichen Debatte als auch in der Praxis ein vergleichsweise selten verwendeter Begriff. Es handelt sich eher um einen Sammelbegriff, der verschiedenste Aspekte eines Entwurfs des eigenen zukünftigen Lebens beinhaltet. In der praktischen Lebenswelt von Jugendlichen werden eher einzelne Themen und Passagen wie z. B. der zukünftige Beruf oder einzelne geplante Anschaffungen thematisiert, nicht jedoch die Gesamtheit aller zukünftigen Aspekte des Lebens. Auch im wissenschaftlichen Kontext werden in der Regel eher Einzelaspekte wie die Berufswahlmotivation oder die Absicht politischer Partizipation beleuchtet. Die Zusammenschau mehrerer Dimensionen des zukünftigen Lebens in einem s. g. Lebensentwurf wird nur an wenigen Stellen vollzogen. Die Beschäftigung mit der Thematik von Lebensentwürfen beinhaltet, allein aufgrund des Forschungsgegenstands, zwangsläufig die Auseinandersetzung mit einer zugrundeliegenden Vorstellung vom Wesen des Menschen und der Art der Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Umwelt sowie umgekehrt. Der vorliegenden Arbeit liegt ein humanistisch-psychologisches Menschenbild zugrunde. Die Gründe für diese Annahme sowie daraus abzuleitende Schlussfolgerungen für die Arbeit seien nachfolgend dargestellt.

Die Grundlage für die hier angeführte Menschenbildannahme findet sich u. a. in den Ausführungen Carl Rogers, der anhand von 19 Thesen eine Theorie der Persönlichkeit und des Verhaltens als Grundlage der Klient-bezogenen Gesprächstherapie formuliert. Die für die Grundlegung eines Menschenbildes wichtigsten Thesen seien hier kurz dargestellt.

1. „Jedes Individuum existiert in einer ständig sich ändernden Welt der Erfahrung, deren Mittelpunkt es ist“ (Rogers 1973, S. 418). Darunter versteht Rogers eine Welt aus bewussten und unbewussten Erfahrungen in höchst individueller Wahrnehmung. Wichtig erscheint dabei der Umstand, dass nur die betreffende Person selbst potenziell in der Lage ist, exakt zu beschreiben, wie diese Erfahrungen stattgefunden haben und dass der Außenstehende diese nie vollständig kennen kann (vgl. ebd., S. 418f).
2. „Der Organismus reagiert auf das Feld, wie es erfahren und wahrgenommen wird. Dieses Wahrnehmungsfeld ist das Individuum >>Realität<<“ (ebd., S. 419). Hierunter ist der Umstand zu verstehen, dass Reaktionen von Menschen aufgrund unterschiedlicher Wahrnehmung verschieden ausfallen können. Wobei Rogers vermeiden wissen will, dass eine der beiden Reaktionen eine Realität darstellt, sondern dass die jeweilige Reaktion der Personen deren Realität darstellen (vgl. ebd., S. 419f).
3. „Der Organismus reagiert auf das Wahrnehmungsfeld als ein organisiertes Ganzes“ (ebd., S. 421). Einfacher ausgedrückt besteht der Mensch nicht ausschließlich aus der Summe seiner Teile, sondern aus einem organisiertem System. Die Veränderung von Teilen des Systems können zu Veränderungen in anderen Teilen führen (vgl. ebd., S. 421f).
4. „Der Organismus hat eine grundlegende Tendenz, den Erfahrungen machenden Organismus zu aktualisieren, zu erhalten und zu erhöhen“ (ebd., S. 422). In den Thesen zu Rogers Menschenbildannahme stellt die der Selbsterhaltung und -aktualisierung einen zentralen Punkt dar und vereint alle organischen und psychischen Bedürfnisse des Menschen. Rogers geht davon aus, dass jeder Mensch eine Triebkraft, eine Richtungs- bzw. Aktualisierungstendenz oder auch einen Hang zur Entwicklung besitzt. Der Mensch ist demnach grundsätzlich an seiner Entwicklung interessiert und dies auch trotz oder gerade wegen dadurch entstehender Rückschläge (vgl. ebd., S. 422f).

An anderer Stelle werden die Grundpfeiler eines humanistisch-psychologischen Menschenbildes wie folgt zusammengefasst:

1. „Im Zentrum der Aufmerksamkeit steht die erlebende Person. Damit rückt das Erleben als das primäre Phänomen beim Studium des Menschen in den Mittelpunkt. Sowohl theoretische Erklärungen wie auch sichtbares Verhalten werden im Hinblick auf das Erleben selbst und auf seine Bedeutung für den Menschen als zweitrangig betrachtet.
2. Der Akzent liegt auf den spezifisch menschlichen Eigenschaften wie der Fähigkeit zu wählen, der Kreativität, Wertsetzung und Selbstverwirklichung – im Gegensatz zu einer mechanistischen und reduktionistischen Auffassung des Menschen.
3. Die Auswahl der Fragestellungen und der Forschungsmethoden erfolgt nach Maßgabe der Sinnhaftigkeit – im Gegensatz zur Betonung der Objektivität auf Kosten des Sinns.
4. Ein zentrales Anliegen ist die Aufrechterhaltung von Wert und Würde des Menschen, und das Interesse gilt der Entwicklung der jedem Menschen innewohnenden Kräfte und Fähigkeiten. In dieser Sicht nimmt der Mensch in der Entdeckung seines Selbst, in seiner

Beziehung zu anderen Menschen und zu sozialen Gruppen eine zentrale Stellung ein“ (Bühler/Allen 1974, S. 7).

Wie die Thesen aufzeigen, ist für die Postulierung eines Lebensentwurfs eines Jugendlichen die Berücksichtigung eines humanistisch-psychologischen Weltbildes nicht unerheblich. Die vorliegende Arbeit beruht auf vier Grundannahmen, die u. a. auf den bei Rogers ausgewählten Prinzipien zurückzuführen sind:

Grundannahme 1: Jugendliche (an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung) sind prinzipiell zur Bildung von eigenen Lebensentwürfen in der Lage.

Grundannahme 2: Jugendliche (an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung) haben subjektiv bestimmte Lebensentwürfe, die nicht von außen einsehbar sind.

Grundannahme 3: Die vorliegende Arbeit wird einen verallgemeinerbaren Zustand der Lebensentwürfe von Jugendlichen an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung darstellen.

Grundannahme 4: Jugendliche an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung leben unteren besonderen Bedingungen, die Einfluss auf die Zukunftsperspektive haben.

Wie auch einst bei Rogers selbst scheint die Annahme einer Aktualisierungstendenz innerhalb des Konzepts eines Lebensentwurfs von zentraler Bedeutung zu sein (vgl. Rogers 1973, S. 418ff). Oder andersherum, die Anwesenheit eines Lebensentwurfs unter Jugendlichen könnte als Beispiel für die Existenz der von Rogers angenommenen Aktualisierungstendenz im Menschen (vgl. ebd.) angeführt werden. Unter ausschließlicher Berücksichtigung anderer psychologischer oder soziologischer Schulen könnte man durchaus annehmen, dass Menschen lediglich auf ihre Umwelt reagieren und sich daraus am Ende ein Lebenslauf entwickelt hat, indem die Jugendlichen jeweils bei aufgetretenen Situationen, Problemen und Erscheinungen ihres Lebens entsprechend reagiert hätten. Auf Grundlage der beschriebenen Eckpfeiler eines humanistisch-psychologischen Menschenbildes ist jedoch davon auszugehen, dass auch Jugendliche an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung einen entsprechenden Antrieb aufweisen, ihr Leben aktiv zu verändern oder zu beeinflussen – oder anders gesagt: voranzukommen.

Dabei gilt auch die These Rogers zu beachten, dass aufgrund gleicher oder ähnlicher Erfahrungen höchst unterschiedliche Wahrnehmungen der Realität entstehen können (vgl. ebd.). Wäre dies nicht der Fall, könnte man durchaus annehmen, dass aufgrund ähnlicher oder ähnlich häufig auftretender Risikofaktoren in der bisherigen Erfahrung der Schülerinnen und Schüler an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung ähnliche Planungen der Zukunft entstehen könnten. Zwar strebt die Wissenschaft nach verallgemeinerbaren Fakten in der Beschreibung von Personengruppen, allerdings sei Vorsicht geboten, die Unterschiedlichkeit der entstandenen Lebensentwürfe der Jugendlichen nicht zu erkennen oder schließlich unzureichend darzustellen. Lebensentwürfe können unter faktisch gleichen oder ähnlichen Bedingungen sehr unterschiedlich ausfallen. Dieser Umstand wird umso wichtiger, wenn man berücksichtigt, dass die hier befrag-

ten Jugendlichen häufig sehr undifferenziert der Gruppe von „beeinträchtigten“, „benachteiligten“ oder „prekären“ Jugendlichen zugeordnet werden, ohne die jeweils individuellen Erfahrungen zu berücksichtigen.

Auch die Annahme Rogers, der Mensch agiere als ein organisiertes Ganzes, muss als Grundlage für einen Lebensentwurf berücksichtigt werden (vgl. ebd.). Im Rahmen der größeren Jugendstudien werden die Jugendlichen zumeist nach Einzelaspekten ihrer Zukunft befragt. Sie beschreiben bspw., in welcher Familienform sie später leben wollen, sie können einen Berufswunsch samt entsprechender Motivation benennen, und sie können den Grad ihrer angestrebten politischen und gesellschaftlichen Beteiligung an Beispielen darlegen. Ein Lebensentwurf beschreibt jedoch mehr als die Zusammenfügung aller Bestandteile eben jenes Lebensentwurfs und bedarf daher einer Gesamtbetrachtung. Innerhalb der forschenden Auseinandersetzung müssen daher sowohl die einzelnen Teile als auch die Gesamtheit eines Lebensentwurfs von Jugendlichen an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung betrachtet werden.

Die für diese Arbeit grundlegende Annahme vom Wesen des Menschen wird auch bei Mutzeck anschaulich zusammengefasst: „Der Mensch ist ein ganzheitliches Wesen, welches von seinen generellen Möglichkeiten her (potentiell) die Fähigkeiten des Denkens einschließlich des Entscheidens und Wollens, des Fühlens, des Sprechens und Handelns besitzt. Bezugssystem dieser potentiellen Fähigkeiten sind dessen Körperlichkeit und Spiritualität einerseits und die Umwelt, Sozialität und Historizität andererseits. Der Mensch kann zu sich selbst in Beziehung treten (Intra-aktion) und zu seiner Umwelt (Inter-aktion). Er ist ein potentiell aktives Wesen“ (Mutzeck 1996, S. 38). Die Pädagogik ist hierbei eine soziale Institution, die auf dieses ganzheitliche Wesen einwirkt und durch pädagogisches Handeln im Sinne von Erziehung und Bildung aber auch durch die Einbindung der Wissenschaft ein Bezugssystem für die jungen Menschen darstellen kann (vgl. Xochellis 1974, S. 15).

Auch neuere Sichtweisen bzw. Kategorien einer humanistischen Pädagogik lassen sich mit der hier verfolgten Sichtweise von Zukunftsentwürfen bei Jugendlichen verknüpfen. Burow fasst in diesem Zusammenhang noch zwölf handlungsleitende Prinzipien der Gestaltpädagogik zusammen (vgl. Burow 1988, S. 98f). Bürmann et al. (1997) sowie Dauber (2009) beschreiben folgende vier Kategorien einer humanistischen Pädagogik und Psychologie, die hier kurz benannt werden sollen:

1. Das Prinzip der Personenorientierung und des Kontakts, welches beschreibt, dass der Mensch ein in seinem sozialen und ökologischen Umfeld handelndes Subjekt darstellt. Er steht mit seinem Erleben, seinem Handeln, seinen Gedanken, Gefühlen und Empfindungen in Kontakt mit seiner Umwelt (vgl. Bürmann et al. 1997, S. 39; Dauber 2009, S. 199). Diese Grundorientierung eines Menschenbildes erleichtert die Annahme, dass Jugendliche gerade nicht teilnahmslos in der Welt existieren, sondern dass aus dem Kontakt mit ihrer Umwelt die Möglichkeit der Entstehung eines Zukunftsentwurfs existiert.
2. Das Prinzip der Ganzheitlichkeit und Kongruenz beschreibt im Gegensatz zu kognitiv und rationalistischen Lehren eine betonte Ganzheitlichkeit von Organismus und Umwelt,

Erfahrung und Erleben, Reflexion und Aktion, Phantasie und Gefühl sowie Gedanke und Empfindung (vgl. Bürmann et al. 1997, S. 40; Dauber 2009, S. 199). Daraus lässt sich auch für die Existenz eines Zukunftsentwurfes eine gewisse Ganzheitlichkeit ableiten. So ist anzunehmen, dass ein Zukunftsentwurf eines Jugendlichen keine isolierte Darstellung einzelner Aspekte oder beispielsweise die vereinzelt Übernahm der Elternsicht darstellt, sondern das Ergebnis aus allen bisherigen Erfahrungen der Jugendlichen darstellen dürfte.

3. Das Prinzip der Bewusstheit und der Integration beschreibt den Menschen als Wesen mit der Fähigkeit sowohl aktionistisch und unüberlegt zu handeln als auch sorgfältig geplant und höchst absichtsvoll. Dieses Spannungsverhältnis befördert eine mittlere Kategorie zwischen den Extremen von Selbstverwirklichung und Selbstaufgabe (vgl. Bürmann et al. 1997, S. 41f; Dauber 2009, S. 201). Mit Sicht auf die Besonderheiten der Jugendlichen an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung könnte man von einer leichten Schiefelage dieser mittleren Kategorie sprechen, aber es ist ausgeschlossen, dass auch diese Jugendlichen sich nicht in einem solchen Spannungsverhältnis befinden und zu beiden Extremen in der Lage sind und somit auch derart zielfixierte Planungsabsichten wie die eines Zukunftsentwurfes verfolgen können.
4. Das Prinzip des Hier-und-Jetzt und der Kontextbezogenheit beschreibt den Menschen als Wesen mit der Fähigkeit, sich in der Gegenwart sowohl der Vergangenheit als auch der Zukunft gewahr werden zu können und diese Parameter auf die eigene Weltsicht zu beziehen (vgl. Bürmann et al. 1997, S. 42; Dauber 2009, S. 201f). Auch hierin begründet sich die Annahme, dass Jugendliche durchaus in der Lage sind, ein Bild ihrer Zukunft zu entwerfen und dies auch in Bezug zu ihren bisherigen Erfahrungen setzen zu können. Es ist davon auszugehen, dass die Jugendlichen an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung durchaus ihre bisherigen Erlebnisse, Erfahrungen und Qualifikationen als Bedingungsfaktoren ihrer eigenen Zukunft beschreiben können, wenn dies möglicherweise auch nur eingeschränkt der Fall sein mag.

Auf diesen Grundlagen muss dem Menschen als soziales Wesen auch eine gewisse Neigung zur Lebensplanung und damit zur Erstellung eines Entwurfs des eigenen Lebens unterstellt werden: „Alle haben das Bedürfnis ihre Zukunft zu planen, niemand lässt die Zukunft auf sich zukommen“ (Popp 1994, S. 211). Wobei an gleicher Stelle darauf verwiesen wird, dass häufig der Entwurf des eigenen zukünftigen Lebens eine gesellschaftliche Anforderung darstellt: „Lebensentwürfe verweisen als subjektive Aspirationen immer auf eine ganz bestimmte gesellschaftliche Wirklichkeit, unter deren Bedingungen das Individuum sein Leben zu gestalten hat (ebd., S. 170). Häufig sind diese gesellschaftlichen Anforderungen an einen Entwurf der eigenen Zukunft nach wie vor sehr eng an die mögliche Verwertbarkeit auf dem Arbeitsmarkt gekoppelt, wenn sich dies auch bezüglich der Veränderung der Jugendphase mehr und mehr zu entzerren bzw. zu verändern scheint (vgl. Hurrelmann 2003). So haben sich die Möglichkeiten der Entfaltung, betreffend der Berufswahl, des Wohnorts und des Lebenspartners oder der Lebenspartnerin in den letzten 50 Jahren vervielfältigt und für einen Teil der Bevölkerung zeitlich nach vorn verlagert, womit aber auch der Druck von Entscheidungen gestiegen sein dürfte (vgl. Rauschenbach

2012a, S. 3). Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass hierbei ein deutlicher Unterschied zwischen Jugendlichen verschiedener Bildungsgänge festzustellen ist.

2.2.2 Zum Inhalt von Lebensentwürfen

Je nach Gewichtung der jeweiligen Untersuchung werden bezüglich des Lebensentwurfes unterschiedliche Aspekte untersucht. Bei Popp (1994) stehen beispielsweise neben den aktuellen Lebensbedingungen vor allem der angestrebte Schulabschluss, der Berufswunsch bzw. das Einkommen, materielle Bedingungen sowie statusorientierte Kriterien wie Aufstiegschancen, das Betriebsklima oder auch der Kontakt zu Menschen im Vordergrund. Ebenfalls erfasst werden nicht-berufsorientierte Faktoren wie Partnerschaft inklusive Heirat, Familie und Kinder, die Beziehung zu den Eltern und der Wohnort (vgl. Popp 1994).

Im weitesten Sinne vergleichbar wäre auch eine Definition von Lebensentwürfen, die bei Gensicke (2003) dargestellt wird mit: „Dinge, die im Leben angestrebt werden – die im Leben wichtig sind“ (vgl. Gensicke 2003, S. 139). Dort werden diese jedoch als Wertorientierungen benannt, welche als wesentliche Elemente der menschlichen Psyche gelten (ebd., S. 139) und damit möglicherweise auch nur einen Teil eines Lebensentwurfes betreffen.

Um die Lebenssituation von Jungen in Deutschland (vgl. Tremel/Cornelißen 2007, Titel) zu begutachten, definieren die Autorinnen einen Lebensentwurf als Vorstellung vom eigenen künftigen Leben, der ab dem Jugendalter an Bedeutung gewinne (vgl. ebd., S. 19). Es geht den Autorinnen und Autoren vorrangig um die Suche nach Unterschieden zwischen Jungen und Mädchen. Der Lebensentwurf bezieht sich hier auf die Bereiche Arbeit, soziales und politisches Engagement sowie Familie und hierbei insbesondere die Verantwortlichkeit von Haushalt und Kindererziehung (vgl. ebd., S. 19ff).

2.2.3 Lebensentwürfe von Jugendlichen

Es kann konstatiert werden, dass in allen einführend vorgestellten Untersuchungen der berufliche Werdegang und die dazugehörige Perspektive eine zentrale Position einnimmt, auch deshalb, weil ein grundlegender Zusammenhang zwischen gesellschaftlicher Teilhabe und Erwerbstätigkeit für Deutschland angenommen werden kann (vgl. Reißig 2012, S. 26).

Die Frage nach der zeitlichen Variabilität von Lebensentwürfen kann dabei unterschiedlich beantwortet werden. Generell ist anzunehmen, dass Überzeugungen bzw. Benennungen von Aspekten der persönlichen Zukunft mindestens von Parametern der individuellen Erfahrung beeinflusst werden und so über die eigene zeitliche Entwicklung hinweg veränderlich sind. Im Gegensatz dazu kann jedoch auch davon ausgegangen werden, dass Haltungen gegenüber der eigenen Zukunft über einen längeren Zeitraum eine gewisse Stabilität erfahren und sich im Laufe der Zeit verfestigen, z. B. wenn diese gewohnheitsmäßig genannt werden (vgl. Mummendey/Grau 2008, S. 27).

Die Begrifflichkeit des Lebensentwurfes wird aber auch im Zusammenhang von Generationsdebatten benutzt, um zwischen zumeist etablierten und neueren Lebensentwürfen zu unterscheiden. Hierbei spielt die Zukunftsdimension in der Regel keine Rolle, sondern es geht um Abgrenzung

zwischen verschiedenen Idealen von Ansichten zur persönlichen Entwicklung in einer Gesellschaft. Deutlich wird dies hier an einem Beispiel von Schmitz, der zwischen modernen und historischen Lebensentwürfen vergleicht: „Das Modell von >>Hausfrau<< und >>Ernährer<< ist in das deutsche Steuer-, Sozial- und Bildungssystem tief eingeschrieben, und das wirkt, auch wenn sich die Werte vieler Menschen längst gewandelt haben. Aber der Aufschrei, der beim >>Elterngeld für Väter<< durch die Republik ging, ebenso wie die Reaktion auf vorsichtige Lockerungsübungen beider Volksparteien beim Ehegattensplitting zeigt, dass Teile nicht nur der deutschen Bevölkerung, sondern auch der politischen Elite in ihren Lebensentwürfen in den 50er Jahren stehen geblieben sind“ (Schmitz 2006, S. 4). Eine Definition des hier beschriebenen Entwurfs findet sich an anderer Stelle: „Die bürgerlich-moderne Kleinfamilie – das heißt die lebenslange, monogame Ehe zwischen einem Mann und einer Frau, die mit ihren gemeinsamen Kindern in einem Haushalt leben und in der der Mann Haupternährer und die Frau primär für den Haushalt und die Erziehung der Kinder zuständig ist [...]“ (Peuckert 2019, S. 11f).

Insbesondere bei deutlich hervortretenden Unterschieden wird häufig von unterschiedlichen Lebensentwürfen gesprochen. So z. B. auch in der Zeit der Wiedervereinigung Deutschlands, in der sehr unterschiedliche Rollenmodelle von Männern und Frauen und damit entsprechende Lebensentwürfe aufeinandertrafen. „Die deutsche Wiedervereinigung hat zwei Gesellschaften mit unterschiedlichen Erwerbsmustern, speziell von Frauen, einem unterschiedlichen Verständnis von der Rolle der Frauen in Beruf und Familie sowie nicht zuletzt anderen Arbeitszeitmustern zusammengeführt. Die Vermutung liegt nahe, daß [sic!] sich auch nach der Vereinigung Unterschiede in den Lebensentwürfen der ost- und westdeutschen Bevölkerung, und vor allem der Frauen, fortsetzen. Unter Lebensentwürfen werden im Folgenden die Vorstellungen der Menschen zur Teilhabe an den Lebensbereichen Familie und Erwerbsarbeit verstanden“ (Schulze Buschoff 1997, S. 352). Lebensentwurf umfasst hierbei eine ganze Reihe an Faktoren, die sich aus soziologischer Perspektive im Laufe der menschlichen Entwicklung verändern können. Darunter werden u. a. benannt: Individualisierung bezüglich der Freiheit, Fähigkeit und Notwendigkeit zur eigenen Entscheidung; Strukturwandel der Haushalts- und Familienformen sowie Veränderungen in der Bildungs- und Erwerbsbeteiligung (vgl. ebd., S. 353).

Für die vorliegende Arbeit wird die Begrifflichkeit des Lebensentwurfes wie folgt definiert: Ein Lebensentwurf ist die Gesamtheit von aktuellen Äußerungen oder Vorstellungen einer Person über ihre in der Zukunft liegenden Lebensbedingungen (vgl. Gensicke 2003; Orthmann Bless 2006; Tremel/Cornelißen 2007). Dabei beinhaltet der Lebensentwurf insbesondere folgende Parameter:

- Bildung: angestrebter Schulabschluss (vgl. Popp 1994),
- Beruf: Berufswunsch, Einkommen, Aufstiegschancen, Betriebsklima, Kontakt zu Menschen (vgl. Popp 1994; Kraheck 2004; Tremel/Cornelißen 2007; Reißig 2012),
- Familie: Partnerschaft, Heirat, Kinder, Beziehung zu den Eltern, Erziehung, Haushalt (vgl. Popp 1994; Kraheck 2004; Tremel/ Cornelißen 2007),
- Gesellschaft: materielle Bedingungen, Wohnort, soziales und politisches Engagement (vgl. Popp 1994; Tremel/Cornelißen 2007).

2.2.4 Lebensentwürfe von Jugendlichen unter erschwerten Bedingungen

Kraheck (2004) spricht in der Überschrift ihrer Untersuchung von „Karrieren jenseits normaler Erwerbsarbeit – Lebenslagen, Lebensentwürfe[n] und Bewältigungsstrategien von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Stadtteilen mit besonderem Erneuerungsbedarf“ (vgl. Kraheck 2004). Innerhalb der Untersuchung spielt neben der familiären Planung vor allem die Berufswahl eine zentrale Rolle. Dabei werden bezüglich eines Lebensentwurfes die Begriffe Zukunftserwartungen (ebd., S. 13), Zukunftsperspektiven (ebd., S. 54, 79, 106 u. 112), Zukunftsvorstellungen (ebd., S. 86), Zukunftsaussichten (ebd., S. 93) sowie Zukunftsplanung (ebd., S. 117) synonym verwendet. Als starke Beeinflussungsfaktoren für Lebensentwürfe werden hierbei ein erschwerter Zugang zu Erwerbsarbeit des ersten Arbeitsmarktes, ökonomische, soziale und kulturelle Faktoren im Allgemeinen, Geschlecht und soziale Räume mit ungünstigen Chancenstrukturen angesehen (vgl. Kraheck 2001, S. 31). Als Gelingensbedingung wird u. a. auf den Schulabschluss verwiesen. Je höher der Bildungsabschluss eines Jugendlichen, desto höher die Wahrscheinlichkeit, dass die Zukunft längerfristig geplant wird (ebd., S. 33).

In einer expliziten Studie zu Lebensentwürfen von jugendlichen Mädchen mit Lernbehinderung wird jener umfassend definiert: „Lebensentwürfe sind das Gesamt der gedanklichen und handelnden Vorwegnahme zukünftiger Entwicklungen. Sie beinhalten Kognitionen und Emotionen von unterschiedlicher Bewusstheit und mit unterschiedlichem Handlungsbezug, die sowohl auf kontrollierbare als auch auf (weitgehend) unkontrollierbare Ereignisse gerichtet sein können“ (Orthmann Bless 2006; S. 9). Mit diesem weitreichenden Begriff des Lebensentwurfes werden bei Orthmann Bless die Auseinandersetzung mit der eigenen Person und der Umwelt in verschiedenen Ausprägungen bezeichnet (vgl. ebd., S. 9). Sie spricht von einem nicht mehr trennbaren Konglomerat aus „Antizipationen über potentiell Mögliches, potentiell zu Erwartendes und potentiell Anzustrebendes, einschließlich der (emotionalen) Bewertung desselben“ (ebd., S. 9). In der Definition spiegelt sich sogleich die Schwierigkeit wider, scharf trennbar zu deuten, ob es sich bei Lebensentwürfen bzw. Teilen eines Lebensentwurfes jeweils um eine Form des Wünschens oder des Wollens handelt (vgl. ebd., S. 9). Trotz dieser Unzulänglichkeit wird hier die Jugendphase als besonders bedeutsam für die Herausbildung eines Lebensentwurfes benannt: „Der gesellschaftliche Auftrag zur Individuation und Integration konkretisiert sich in dieser Lebensphase in Form von typischen Entwicklungsaufgaben im Zusammenhang mit anstehenden Statusübergängen, vor allem in den Bereichen Beruf, Familie, Freizeit und Wohnen“ (ebd., S. 10).

2.3 Besondere Aspekte von Lebensentwürfen

2.3.1 Die Normalbiografie als Auslaufmodell

Die meisten Lebensentwürfe gehen von einer s. g. Normalbiografie aus. Der Begriff der Normalbiografie oder des Normallebensverlaufes wird kaum im alltäglichen Sprachgebrauch verwendet. Er dient eher dazu, im soziologischen Kontext Lebensläufe zu kennzeichnen oder zu beschreiben, die in weiten Teilen der Gesellschaft relativ häufig bzw. am häufigsten vorkommen, oder einer erwarteten bzw. geläufigen Norm entsprechen und ggf. sogar lediglich eine erwünschte, aber nicht mehr vorkommende Normalität darstellen. Sie werden auch als lineare Biografien beschrieben (vgl. Reißig 2013, S. 4). „Die Leitbilder des deutschen Wirtschafts- und Sozialsystems – einschließlich des Arbeitszeitsystems – basieren auf bestimmten Vorstellungen von Normalität, die häufig nicht explizit gemacht werden, den Akteuren auch nicht immer bewußt [sic!] sind. Diese mehr oder weniger bewußten [sic!] Normalitätsannahmen prägen das Handeln auch angesichts gravierend veränderter Realitäten. Sie stellen heute eher der Wirklichkeit hinterherhinkende >>Normen<< dar als >>Normalität<< im Sinne maximaler quantitativer Verbreitung“ (Jurczyk 1998, S. 302). Diese Normallebensverläufe wurden häufig in einem einfachen Dreischritt des Lebensverlaufes aus Ausbildung-Erwerbsphase-Rente beschrieben (vgl. Hurrelmann 2003, S. 117). Wahlweise werden hier auch andere Gliederungen vorgenommen, wobei immer die Erwerbsarbeit das Zentrum darstellt, um welches sich Phasen der Nicht-erwerbstätigkeit legen. Die Grundannahme, dass Arbeit der zentrale Teil einer Biografie darstellt, wird in der Soziologie als Ermöglichungsfaktor abgebildet. So ermöglicht das Vorhandensein eines stabilen Arbeitsverhältnisses, sich nicht mehr täglich um existenzielle Fragen kümmern zu müssen, sondern darüber liegenden Perspektiven und Befriedigungen nachgehen zu können. An anderer Stelle wird auch davon gesprochen, dass die Normalbiografie für eine Entlastung von permanenter Reflexion und Infragestellung stehen kann (vgl. Schiek 2010, S. 42). Dabei wird allgemein jedoch sehr häufig unterschlagen, dass diese Normalbiografien mit einer Reihe von bedeutenden und vor allem einschränkenden Dimensionen verbunden sind (vgl. Stauber et al. 2007, S. 21f).

Diese Dimensionen betreffen häufig das Geschlecht. Bis heute ist die Normalbiografie deutlich an den Maximen der männlichen Normalbiografie gekoppelt, während in den weiblichen Biografien stets von abweichenden Lebensverläufen ausgegangen wurde. Bis weit ins 21. Jahrhundert gilt für weibliche Biografien ebenfalls ein Dreischritt als Normalbiografie, hier aber in der Abfolge Erwerbstätigkeit-Familienphase-Wiedereinstieg (vgl. ebd., S. 22). Zudem erscheinen weibliche Normalbiografien bezüglich der Berufswahl um ein deutliches Maß stärker an bestimmte Berufsfelder gekoppelt zu sein (vgl. ebd., S. 22). Auch im Bereich der Forschung zu Lebensverläufen konnte in der Vergangenheit ein Defizit bezüglich weiblicher Verläufe festgestellt werden: „Die etablierte, vorrangig auf junge Männer fokussierte, sonderpädagogische Lebensverlaufsforschung nimmt einen Zeitraum von sechs Jahren in den Blick. Die Spezifika weiblicher Verläufe werden aber meist erst nach dieser Zeit sichtbar“ (Stein 2006, S. 92). Als weitere Ursache, die zum Bruch oder zur völligen Unerreichbarkeit von Normallebensverläufen führen kann, ist zudem die Dimension der Ethnizität zu nennen (vgl. ebd., S. 22).

Gleichwohl kann konstatiert werden, dass im Zuge von immer öfter zu findenden Schlagworten wie z. B. Flexibilisierung und Individualisierung in der Arbeitswelt eine flächendeckende Orientierung an Normallebensverläufen zumindest etwas nachlässt (vgl. ebd., S. 31). In unterschiedlichen Kontexten werden diese Veränderungen des Normallebensverlaufes auch als Entstrukturierung, Destandardisierung, Individualisierung oder Entgrenzung beschrieben. Allen Begriffen wohnt gleichermaßen eine Abwendung vom linearen Verlauf einer Biografie inne (vgl. Reißig 2013, S. 5). Ein wichtiger und weithin sichtbarer Faktor der Veränderung von Normallebensverläufen zeigt sich insbesondere bei dem immer späteren Eintritt in die Berufsausbildung sowie in einer Verkürzung von Bildungs- und Studienzeiten, welche wiederum dazu beitragen, dass die Jugendlichen deutlich später als Erwachsene wahrgenommen bzw. akzeptiert werden (vgl. ebd., S. 5). Ebenso deutet die immer häufigere Verwendung der Begrifflichkeit von Übergängen und weniger der von Statuspassagen auf eben jenen Wandel hin (vgl. ebd., S. 5). Die Veränderungen, die dadurch entstehen, haben jedoch keinesfalls nur positive Effekte für Menschen, die entsprechenden Lebensverläufen folgen (müssen). So kann beobachtet werden, dass bestimmte Schulabschlüsse keinen Garanten auf einen Arbeitsplatz oder gar einen bestimmten Berufswunsch darstellen, dass Berufskarrieren immer häufiger von Wechseln gekennzeichnet sind, aber auch, dass soziale Determinanten und Unterstützungsvariablen wie z. B. die Familie selbst verschiedenen Veränderungen ausgesetzt sind (vgl. Stein 2006, S. 31). „Diese Individualisierung und Pluralisierung von Lebensläufen hat auch zur Folge, dass biographische Unsicherheit und Ungewissheit zunehmen. Immer weniger soziale Risiken lassen sich kollektiv absichern, biographische Zukunft ist offener denn je“ (ebd., S. 31).

Im Gegensatz zu gesamtgesellschaftlich wahrnehmbaren Veränderungen bezüglich Normallebensläufen lässt sich bei Institutionen, auch bei denjenigen, die an der Entwicklung der Biografien der Jugendlichen maßgeblich und direkt beteiligt sind (z. B. Schule, Universität, Arbeitsagentur, etc.), feststellen, dass diese durch verschiedene Determinanten noch stark an Normallebensverläufen orientiert sind (vgl. ebd., S. 38). An anderer Stelle werden die wahrgenommenen Veränderungen im Vergleich zu einer Normalbiografie auch deutlich negativ konnotiert. Es ist die Rede von Patchwork- oder Bastelbiografie. Aus soziologischer Sicht wird auch von pluralisierten, fragmentierten oder seriellen Identitäten gesprochen, was stets eine Auflösung einer angenommenen Normalbiografie beschreibt (vgl. Schiek 2010, S. 10).

An anderer Stelle wird neben der Normalbiografie auch vom Normalarbeitsverhältnis gesprochen, nicht ohne darauf hinzuweisen, dass dieses in seiner Quantität an Bedeutung verliert. Definiert wird dieses Normalarbeitsverhältnis in Deutschland durch einen auf Dauer angelegten Arbeitsvertrag, Vollzeitbeschäftigung, tarifvertraglich festgelegtes oder daran orientiertes Lohnsystem, Sozialversicherungspflicht und eine weisungsbedingte Abhängigkeit vom Arbeitgeber (vgl. Brake 2003, S. 43). Jedoch kann spätestens seit den 1990er Jahren davon ausgegangen werden, dass diese Beschäftigungsform infolge neoliberaler Deregulierung zunehmend an Bedeutung verliert (vgl. ebd., S. 43). Den Kern eines Normalarbeitsverhältnisses nimmt die Arbeitszeit ein, wobei erstaunlich ist, dass bereits 1995 festgestellt werden konnte, dass lediglich noch 17 % aller Beschäftigten in Deutschland einer derartigen Arbeitszeit unterliegen (Jurczyk 1998,

S. 304). Es kann ebenso davon ausgegangen werden, dass mit zunehmender Individualisierung von Arbeitsverhältnissen insbesondere diejenigen nicht davon profitieren, die ohnehin schon in prekären Formen von Arbeit involviert waren (vgl. Schiek 2010, S. 10). Es wird zudem darauf verwiesen, dass das Normalarbeitsverhältnis keine empirische Kategorie darstellt, sondern eher ein normiertes Leitbild, welches Erwartungen und Ansprüche an gute Arbeit darstellt (vgl. York 2019, S. 44).

Die Möglichkeit der Erlangung eines Berufes bzw. einer Berufsausbildung ist in Deutschland nach wie vor eng an die Voraussetzung eines bestimmten Schulabschlusses sowie entsprechender Schulnoten gebunden. Dies wird deutlich, wenn man sich vor Augen führt, dass ein Großteil der Berufsausbildungen an das Zustandekommen eines Ausbildungsvertrages mit einem Betrieb gekoppelt ist. Hier sind die Betriebe gezwungen, eine Entscheidung zu treffen, welcher Bewerber oder welche Bewerberin ausgewählt werden soll. Solange sie hierfür keine eigenen langwierigen Bewerbungsverfahren, Probearbeiten, Testverfahren oder ähnliches durchführen können oder wollen, bleiben ihnen eine eingeschränkte Auswahl an Parametern, auf die sie ihre Auswahl stützen können. Diese Parameter sind in Deutschland in vielen Fällen der Schulabschluss, die darin enthaltenen Noten sowie zumeist auch im Graufeld befindliche Kriterien wie Geschlecht, Herkunft o. ä. (vgl. Schuchart 2007, S. 384f). An anderer Stelle werden diese Parameter erweitert und der Schulabschluss als Mindestanforderung an die Möglichkeit eines Berufes oder einer Berufsausbildung benannt. So werden hier zusätzlich die soziale Herkunft, Schulleistungen (vor allem Sprach- und Mathematikkenntnisse), Praktika, Nebenjobs sowie die Teilnahme an Ausbildungstrainings als förderliche Parameter eingestuft, um einen Ausbildungsplatz zu erlangen. Im Gegensatz dazu wird formuliert, dass Jugendliche mit Schulabschluss aber ohne entsprechende Zusatzqualifikationen bzw. Jugendliche ohne Schulabschluss an dieser Stelle regelmäßig aussortiert werden (vgl. Gaupp et al. 2008, S. 389). In mehreren Studien wird deutlich, dass die Chancen auf die Teilhabe am ersten Arbeitsmarkt deutlich sinken, je geringer der Schulabschluss ausfällt. Ebenfalls verlängern sich Zeiten des Verbleibs in Berufsbildungsmaßnahmen in Abhängigkeit des Schulabschlusses (vgl. ebd., S. 390f). Erschwerend konnte festgestellt werden, dass bei besonders langem Verbleib in Maßnahmen sich die Chance, überhaupt in den ersten Arbeitsmarkt zu gelangen, verringert (vgl. ebd., S. 391). Die Problematik wird nachfolgend gut zusammengefasst: „Jugendliche ohne Hauptschulabschluss haben geringe Chancen, unmittelbar nach dem Ende der Regelschulzeit eine Berufsausbildung beginnen zu können. Sie nutzen nur selten die Möglichkeit, durch einen weiteren bzw. erneuten Schulbesuch einen Abschluss nachzuholen, obwohl dies ihre Startchancen verbessern würde. Stattdessen sind sie häufig auf Fördermaßnahmen angewiesen. Sie tragen ein hohes Risiko, durch eine Aneinanderreihung von Fördermaßnahmen und durch längere Phasen der Arbeitslosigkeit vom regulären Ausbildungssystem abgekoppelt zu werden. Trotzdem, und auch das zeigen die Ergebnisse der aufgeführten Untersuchungen, platziert sich ein Teil der Jugendlichen auch ohne Schulabschluss (erfolgreich) auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt. Die Frage, wie es einem Teil der Jugendlichen trotz schwieriger schulischer Voraussetzungen gelingt, beruflich Fuß zu fassen, ist allerdings bisher kaum empirisch untersucht“ (ebd., S. 391).

2.3.2 Familie – Pluralisierung von Familienformen

Einen wichtigen Platz in den Lebensentwürfen nehmen die Vorstellungen zur Gründung von Familien oder zu Partnerschaften ein. Allerdings unterliegen auch diese Vorstellungen einem gesellschaftlichen Idealbild und den damit verbundenen gesellschaftlichen Veränderungen. Mit dem Begriff der Pluralisierung von Familienformen wird impliziert, dass es eine Art von Familienform gibt oder gegeben hat, die eine bestimmte Form der Normalität bestimmt oder bestimmt hat. Tatsächlich kann eine derartige Form durchaus konstruiert werden. So galt oder gilt die Familie aus verheirateten Eltern mit ein bis zwei Kindern, ggf. unter Ergänzung von Haus und Hund, als Regularium für ein ominös angestrebtes Ideal einer Familie. Selbstverständlich stand oder steht dabei außer Frage, dass es sich bei den Eltern um heteronormative Individuen des männlichen und weiblichen Geschlechts handeln musste. Unter dem Aspekt der Pluralisierung von Familienformen werden verschiedene Aspekte des familiären Zusammenlebens wie

- die zunehmende Anzahl an Trennungen,
- die sinkende Anzahl an Kindern pro Familie,
- das zunehmende Alter von werdenden Müttern,
- die zunehmende Anzahl an Familien ohne Kinder,
- die steigende Anzahl an alleinerziehenden Elternteilen,
- der steigende Anteil an Patchwork-Familien und
- schließlich auch der zunehmende Anteil an gleichgeschlechtlichen Paaren zusammengefasst (vgl. Brake 2003, S. 66).

Die Geburtenentwicklung in Deutschland zeigt insgesamt einen rückläufigen Verlauf. Zwischen 1990 und 2000 sank beispielsweise die Anzahl an Geburten von 830 000 auf 766 900. (vgl. ebd., S. 67). Die zusammengefasste Geburtenziffer beschreibt hierbei die Anzahl an Kindern von Frauen, die diese in ihrem Leben gebären. Mit 1,4 (vgl. ebd., S. 68) liegt diese unter der Anzahl, die nötig wäre, um ihre Elterngeneration zu ersetzen. Interessant ist dabei jedoch, ob diese Art von Geburtenrückgang infolge kleiner werdender Familien oder einer steigenden Anzahl von kinderlosen Familien zu erklären ist. „Während der Geburtenrückgang nach 1965 vor allem über eine Reduzierung der kinderreichen Familien (drei und mehr Kinder) zustande kam, ist für die jüngeren Alterskohorten, vor allem für die ab 1960 geborenen Frauen, die Zunahme des Anteils von lebenslang kinderlos bleibenden Frauen der Grund für das zurückgehende Geburtenniveau“ (ebd., S. 68).

Im weiteren zeitlichen Verlauf stieg die Anzahl geborener Kinder in Deutschland an, während aktuell ein leichter Rückgang von 1,59 im Jahr 2017 auf 1,57 Kinder je Frau in 2018 gesunken ist (vgl. Statistisches Bundesamt 2018, o. A.). Unterschiede lassen sich feststellen zwischen Frauen mit ausländischer Staatsangehörigkeit (2,15 Kinder je Frau in 2017) und Frauen mit deutscher Staatsangehörigkeit (1,45 Kinder je Frau in 2017) (vgl. ebd., o. A.). Die Geburtenziffer liegt mit 1,61 Kindern je Frau in den ostdeutschen Bundesländern höher als in den westdeutschen Bundesländern mit 1,58 Kindern je Frau. Die höchste Geburtenziffer weist Brandenburg mit 1,64 und die niedrigste, Berlin mit 1,48 Kindern je Frau, auf (vgl. ebd., o. A.).

Der Anteil an Kindern je Familie in Abhängigkeit zum Schulabschluss der Frau nimmt ab, je höher der Schulabschluss ausfällt, man spricht hier häufig von der Kinderlosigkeit bei Akademikerinnen oder abwertend auch von der Großfamilie in bildungsfernen Schichten. So lag der Anteil kinderloser Frauen auf Grundlage der Volkszählung von 1970 unter den 40-44-jährigen Frauen mit Hauptschulabschluss bei 28 %, mit der mittleren Reife bei 38 %, mit Abitur bei 34 % und mit Hochschulabschluss bei 46 % (vgl. Wirth/Dümmler 2004, S. 3).

Der Anteil an nichtehelich geborenen Kindern stieg spätestens seit Ende der 1990er Jahre deutlich an. Zwischen 1990 und 1999 erhöhte sich der Anteil von nichtehelich geborenen Kindern von 15 % auf 22 % (vgl. Brake 2003, S. 69).

Das durchschnittliche Heiratsalter steigt hingegen kontinuierlich an. „Männer sind heute im Schnitt gut 30 Jahre, Frauen 28 Jahre, wenn sie erstmalig heiraten“ (ebd., S. 69). Die Norm bzw. die Normalität stellen heute die nichtverheirateten Paare dar (vgl. ebd., S. 69).

Innerfamiliär wird medial häufig von einer Erscheinungsform der „neuen Männer“ gesprochen. Diese stellen den Typus Mann dar – der auch Aufgaben übernimmt, die klassischerweise der Frau zugordnet waren. Aus verschiedenen Statistiken wie z. B. der Inanspruchnahme von Erziehungsurlaub durch Väter oder Berichte über die Arbeitsteilung innerhalb der Familie geht hervor, dass sich hier nur sehr langsam Veränderungen ergeben. Obgleich es zur Norm geworden ist, dass Frauen fast selbstverständlich neben der Organisation der Familie berufstätig sind, ist es kaum zur Norm geworden, dass Männer Tätigkeiten wie Bügeln oder Waschen im Haushalt übernehmen. Sehr deutlich wird dies bei alltäglichen Wegen wie dem Arztbesuch mit dem Kind o. ä., die fast ausschließlich von Frauen übernommen werden. Einzig beim Spielen oder Beschäftigen mit dem Kind werden Männer deutlich stärker in die Verantwortung genommen (vgl. ebd., S. 82).

Die Pluralisierung von Lebensformen kann in zwei Richtungen gedacht werden. Entweder ist damit eine Entstehung einer Vielzahl von neuen Lebensformen gemeint oder die Verdrängung einer vorherrschenden Familienform. Ersteres ist empirisch nicht haltbar, es gibt keine Familienform, die es nicht schon gegeben hätte (vgl. Peuckert 2019, S. 137). Vielmehr handelt es sich hier um Pluralisierung in Form von der Verdrängung eines vorherrschenden Familienbildes zugunsten einer Mehrzahl häufiger vorkommender, unterschiedlicher Familienformen und damit verbunden mit gesteigener gesellschaftlicher Akzeptanz für bis dahin weniger sichtbare Familienformen (vgl. ebd., S. 137). Die derzeit vorherrschenden angestrebten Familienformen unterscheiden sich sehr stark in der Entscheidung, ob ein Kinderwunsch besteht oder nicht. So streben 60 % der West- und 52 % der Ostdeutschen mit Kinderwunsch eine Ehe mit einer gewissen Vorlaufzeit an, in der man schon zusammenlebt. Unter den Personen mit Kinderwunsch möchte nur jeder Sechste Ostdeutsche und jeder Zehnte Westdeutsche in einer nichtehelichen Gemeinschaft leben (also nicht heiraten). Eine Partnerschaft mit getrennten Haushalten können sich unter den Menschen mit Kinderwunsch nur 4 % in Ost- und 7 % in Westdeutschland vorstellen (vgl. ebd., S. 137). Die Ansichten derjenigen ohne Kinderwunsch unterscheiden sich stark. Hier bevorzugt nur jeder Fünfte aus West- und jeder Zehnte aus Ostdeutschland eine Ehe. Am meisten

wird hier ein Einzelhaushalt mit 36 % in West- und 43 % in Ostdeutschland benannt. Die Vielfalt an bevorzugten Familienformen ist bei denjenigen ohne Kinderwunsch deutlich stärker ausgeprägt (vgl. ebd., S. 137). Neben einer Pluralisierung von Familienformen kann daher auch von einer Polarisierung von Familienformen zwischen Personen ohne und mit Kinderabsichten gesprochen werden (vgl. ebd., S. 139). Die prinzipielle Absicht, mit einem Partner oder einer Partnerin zu leben, ist mit 84 % allerdings insgesamt ausgesprochen hoch (vgl. ebd., S. 138). Die Ursache für diese gesellschaftlichen Veränderungen zu einer höheren Akzeptanz verschiedener Familienmodelle wird nach wie vor in der wegfallenden Dominanz des väterlichen Ernährermodells gesehen (vgl. ebd., S. 138).

2.3.3 Freizeit – freie Zeit ohne Verpflichtungen

Aus der Sicht der Eltern oder anderer Erwachsener spielen die Bereiche der beruflichen Orientierung oder des Schulabschlusses die wichtigste Rolle. Aus Sicht der Jugendlichen dürfte jedoch der Bereich ihrer Freizeit, sowohl aktuell als auch zukünftig, eine bedeutendere Rolle darstellen. Eine exakte Definition des Freizeitbegriffes erscheint schwierig, da die theoretische Bestimmung von Freizeit als Abwesenheit von Arbeit stark von einer alltäglich verbreiteten Überzeugung von Freizeit, als Zeit ohne Verpflichtungen und Spaß, verstanden wird (vgl. ebd., S. 84) bzw. als freie Zeit ohne von außen auferlegte Pflichten (vgl. Immerfall/Wasner 2011, S. 9). Dem negativen Begriff im Sinne der Abwesenheit von Arbeit könnte man eine positive Sicht durch die Bezeichnung von selbstbestimmter Zeit gegenüberstellen (vgl. ebd., S. 9), wobei auch dieser Definitionsversuch lediglich die Abgrenzung zu fremdbestimmter Zeit beinhaltet. Hinzu kommen Eingrenzungen von Freizeit, indem man s. g. Obligationszeit, also z. B. die benötigte Zeit für Haushalts- und Reparaturarbeiten, Einkäufe, Erledigungen oder gar ehrenamtliche Tätigkeiten jeweils nach der einen oder der anderen Definition der Freizeit hinzurechnet oder gerade nicht (vgl. Brake 2003, S. 85). Obligationszeiten sind an bestimmte Zwecke oder Erfordernisse gebunden und deshalb nicht gänzlich selbstbestimmt und können daher u. U. nicht der Freizeit zugeordnet werden, sind aber auch nicht vergütet oder in einem Anstellungsverhältnis oder ähnlichen Bedingungen die als Arbeit charakterisiert werden könnten verankert (vgl. Opatowski 2008; S. 34).

Im Verlauf der letzten Jahrzehnte lassen sich eine Reihe von Tätigkeiten aufzählen, die in einem Fall als Freizeit und im anderen als Obligationszeit oder sogar als Arbeit verstanden werden. Hierzu gehört z. B. Konsum. In der Bezeichnung „Besorgungen“ wird häufig eher eine Obligation verstanden, während im Begriff „Shopping“ eher ein Vergnügungsfaktor erkannt werden kann (vgl. Immerfall/Wasner 2011, S. 10). Auch im Bereich des Heimwerkens lassen sich hier Veränderungen oder zumindest Unterschiede ausmachen. Während einerseits entsprechende Tätigkeiten als Haushalts- oder Reparaturarbeiten im Sinne der Kostenersparnis angesehen werden, existiert unter dem Motto „Do-it-yourself“ ein entsprechendes Freizeitmotto. Die Unterscheidung erscheint hier vorrangig zwischen der Reparatur und der kreativen Erschaffung zu liegen (vgl. ebd., S. 10).

Ein Paradoxon stellt bezüglich der Definition von freier und nicht freier Zeit das Ehrenamt dar. Schon in der noch manchmal anzutreffenden Bezeichnung als Freiwilligenarbeit wird dieser Widerspruch zwischen Freizeit und Arbeit anschaulich (vgl. ebd., S. 63). Die Begründung für die Absolvierung von ehrenamtlichen Tätigkeiten wird i. d. R. durch Spaß, Lebenssinn, Hilfsbereitschaft, Gemeinwohl sowie Erweiterung von Kenntnissen und sozialen Kontakten begründet (vgl. ebd., S. 63). Soziale Ungleichheiten lassen sich besonders beim Ehrenamt feststellen. „Diejenigen, die eine solche Tätigkeit auf sich nehmen, weisen ein hohes Bildungsniveau auf, beziehen ein hohes Einkommen und befinden sich deshalb persönlich in einer guten wirtschaftlichen Position“ (ebd., S. 63).

In der Art und Weise der Nutzung von Freizeitangeboten bzw. -tätigkeiten fällt auf, dass diese je nach Schichtzugehörigkeit unterschiedlich ausfallen (vgl. ebd., S. 26), wenn auch hier eine Korrelation nicht nachweisbar ist. In Anlehnung an Bourdieus Theorie der Distinktion besteht auch im Freizeitbereich eine Affinität von Gruppen, sich von anderen abzuheben (vgl. ebd., S. 26). Daraus lassen sich in der Folge entsprechende Möglichkeiten an Freizeitpartizipation ableiten. Die Möglichkeiten, an bestimmten Freizeitaktivitäten zu partizipieren, sind vorrangig abhängig von:

- dem Umfang des zur Verfügung stehenden Vermögens bzw. Einkommen (z. B. Mitgliedsbeiträge, Ausrüstung, Reisekosten bei Vereinstätigkeiten oder der Musikschule),
- der zur Verfügung stehenden Zeit (z. B. regelmäßige Übungsstunden beim Erlernen eines Instrumentes oder Trainings- sowie Wettkampfzeiten) sowie
- vorhandenen sozialen Strukturen im Sinne von nutzbaren Netzwerken (z. B. Kontakt zu Trainern im Sportverein oder dem Jugendwart der Freiwilligen Feuerwehr) (vgl. ebd., S. 26f).

Darüber hinaus lassen sich auch Determinanten wie Geschlecht und Alter als Merkmale zur Auswahl bzw. Nutzung bestimmter Freizeitaktivitäten feststellen (vgl. ebd., S. 34f).

Hinsichtlich sportlicher Aktivität wird deutlich, dass Personen mit höheren Bildungsabschlüssen verhältnismäßig häufiger sportlich aktiv sind. Beispielsweise geben zwei Drittel der Personen mit Hochschulabschluss an, mindestens einmal pro Woche sportlich aktiv zu sein, bei Personen ohne beruflichen Abschluss liegt dieser Anteil rund 27 Prozentpunkte niedriger. Die sportliche Aktivität nimmt mit steigendem Bildungsniveau zu. 81 % der oberen Bildungsgruppe im Alter von 18 bis unter 65 Jahren sind sportlich aktiv, hingegen sind dies nur 68 % der mittleren und rund 63 % der unteren Bildungsgruppe (vgl. Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2016, S. 212f).

Eine besondere Gruppe bezüglich ihrer Freizeitgestaltung stellen Jugendliche dar. Schon allein dadurch, dass eine Definition von Freizeit als Abwesenheit von Arbeit hier i. d. R. nicht funktioniert bzw. Arbeit gelegentlich sogar als Teil der Freizeit angesehen werden kann. In Anlehnung einer negativen Definition böte sich hier augenscheinlich Freizeit im Sinne der Abwesenheit von Schul- oder Ausbildungszeit an, wobei auch diese Definition offensichtlich unzureichend ist (vgl. ebd., S. 35). Einfachstes Gegenbeispiel sind hier Haus- oder andere Aufgaben, die auch nach

Schulende erledigt werden müssen und einhellig nicht als Freizeit bezeichnet werden. Die exorbitante Herausbildung von Nachhilfeinstituten ist ein eindeutiges Beispiel, dass von einer Ausdehnung von Freizeit bei Jugendlichen momentan keine Rede sein kann (vgl. ebd., S. 35). Eine möglichst treffsichere Definition scheint auch bei Jugendlichen wie bei Erwachsenen folgende zu sein: „Freizeit ist die frei zur Verfügung stehende Zeit der Menschen. In der Freizeit haben wir keine Verpflichtungen, jedenfalls keine von außen auferlegten“ (ebd., S. 9). Wobei auch bei Jugendlichen offensichtlich eine Reihe von Obligationen existieren, die hier Einschnitte möglich erscheinen lassen. Oder anders formuliert: Freizeit ist ein Zustand oder eine Aktivität, die nicht aufgrund notwendiger Verpflichtungen besteht (vgl. ebd., S. 40).

Die favorisierten Freizeitaktivitäten der Jugendlichen unterliegen natürlich gesellschaftlichen Veränderungen. Im Zeitraum zwischen 2002 und 2019 erhob die Shell Jugendstudie die von den Jugendlichen am häufigsten benannten Freizeitaktivitäten. Hier wird deutlich, dass die Bereiche Mediennutzung gegenüber sozialen Kontakten und Sport etwa gleichauf verteilt benannt werden. Die Aktivität des Musikhörens ist in diesem Zeitraum etwa gleichgeblieben. Im Internet surfen ist nach einem starken Anstieg bis 2010 wieder etwas zurückgegangen. Videos, Filme und Serien ansehen hat deutlich hinzugewonnen. Die Nutzung von sozialen Medien ist für ein Drittel der Befragten wichtig und bleibt in etwa gleich. Das Fernsehen an sich, mit Ausnahme von Filmen und Serien, geht deutlich zurück. Das Spielen an der Konsole oder am PC bleibt nahezu gleich. Bei den eher sozialen Freizeitaktivitäten spielt die Aktivität, sich mit Freunden zu treffen, nach wie vor die größte Rolle, wobei dies von 62 % in 2002 auf 55 % in 2019 zurückgegangen ist. Aktiver Sport und Training, insbesondere im Verein, bleibt konstant um ca. 28 %. Anschließend folgen sportliche Freizeitaktivitäten, die nicht aktiv bzw. im Verein erfolgen. Diese nehmen von 31 % in 2002 auf 24 % in 2019 ab. Hohe Anteile weisen in 2019 noch auf: etwas mit der Familie unternehmen (23 %), in Clubs oder auf Partys gehen (13 %), nichts tun/chillen (26 %) oder Bücher lesen (21 %). Der Jugendtreff (4 %), künstlerische/kreative Tätigkeiten (13 %), Shoppen (10 %) oder das Engagement in Vereinen oder Initiativen (6 %) rangieren eher auf hinteren Plätzen (vgl. Albert et al. 2019, S. 214).

2.3.4 Gesellschaft – Interesse an Politik und Beteiligung

Die Begrifflichkeit der demokratischen Teilhabe, unter der sowohl Interesse als auch Beteiligung an Politik zusammengefasst werden, ist keineswegs so eindeutig zu beschreiben, wie dies häufig suggeriert wird. In der Gesellschaft herrscht ein sehr eng gefasster Politikbegriff vor, der auch häufig von Jugendlichen in dieser Enge übernommen wird (vgl. BMSFSJ 2017, S. 232; Reinders 2001; Calmbach 2013, S. 18). Dieser Effekt wird deutlich, wenn man die Frage nach politischem Interesse auf einzelne Themenfelder begrenzt. So geben (nicht nur) Jugendliche in der gleichen Befragung an, dass sie sich wenig für Politik interessieren, aber starkes Interesse an Tier- und Umweltschutz, Mitsprache im Stadtteil oder Energieversorgung haben (vgl. BMSFSJ 2017, S. 232). „Die Fragen setzen also explizites Wissen um die Begriffe Politik und Demokratie sowie die damit verbundenen Strukturen und Handlungsformen voraus. Damit bleibt grundsätz-

lich bei allen Annahmen eines weit verbreiteten Verständnisses der Begriffe offen, was Jugendliche unter diesen Fragen subsumieren und worauf sich ihre Antworten tatsächlich beziehen“ (ebd., S. 233). Neben bestimmten thematisch gebundenen Aspekten bzw. Sichtweisen oder Einstellungen kann die Beziehung zu institutionalisierter Politik recht einfach am Wahlverhalten bzw. der Beteiligung an Wahlen abgelesen werden. Aber auch die Mitgliedschaft in Parteien und Verbänden, in Vereinen oder Gewerkschaften sowie in Bürgerinitiativen waren lange Zeit deutliche Indikatoren für ein diffuses politisches Interesse (vgl. ebd., S. 233f).

Indirekt wirkt sich häufig auch eine ehrenamtliche oder gar lediglich freizeitleiche Aktivität in politischem Interesse aus. Dabei ist zunächst festzustellen, dass die Intention meist nicht politischen, sondern vielmehr eigenen Interessen oder z. B. dem Einzugsgebiet entspricht – Auswirkungen jedoch durchaus politisch gewertet werden können. „In Jugendverbänden übernehmen Jugendliche zudem Leitungsverantwortung, entscheiden über gemeinsame Aktivitäten, organisieren Beteiligung auch über die eigenen Verbände hinaus, entwickeln politische Positionierungen und wirken in vielfältigsten Themenbereichen auf politische Prozesse ein“ (ebd., S. 235).

Darüber hinaus müssen auch nicht-organisationsbezogene politische Einflussmöglichkeiten in den Fokus der Betrachtung gerückt werden. Diese gewinnen möglicherweise auch zunehmend an Bedeutung und verdrängen klassische Beteiligungsformen wie z. B. die Beteiligung an Wahlen oder die Mitgliedschaft in Parteien. „In dieser Perspektive geraten nicht-organisationsbezogene politische Aktivitätsformen, wie die Teilnahme an Demonstrationen, die Beteiligung an Unterschriftensammlungen oder Warenboykotten, aber auch mediale Protestformen, wie Internetpostings (z. B. Blogs, Videos, Forenbeiträge) oder die Beteiligung an Petitionen oder Flashmobs als politische Ausdrucksmöglichkeiten und Artikulationsformen von Kritik in den Fokus. Jugendliche engagieren sich hier für Themen und Interessen, die sich stärker auf soziale, ethische und ökologische Fragen beziehen und damit deutlicher an ihre konkreten lebensweltlichen Erfahrungen gekoppelt sind, ohne sich über eine längerfristige Mitgliedschaft binden zu müssen“ (ebd., S. 239).

Weit verbreitet ist auch die Annahme, dass politisches Interesse und ehrenamtliche Tätigkeiten keine sich ausschließenden oder gegenüberstellbaren Prozesse darstellen. „Für gemeinnützige Tätigkeit wird angenommen, dass sie nicht in Konkurrenz zu konventionellem politischem Engagement steht, sondern als Ergänzung bzw. als Vorbereitung hierauf zu sehen ist“ (Reinders 2005, S. 46). Zudem konnte Reinders nachweisen, dass die aktive Teilnahme an gemeinnützigen Aktivitäten generell die Werteentwicklung bei Jugendlichen fördert sowie signifikanten Einfluss auf die Prosozialität, berufliche Orientierung und politische Partizipationsabsichten darstellt (vgl. ebd., S. 49). „Dabei ist auffallend, dass die Zusammenhänge der Werte mit den gemachten Erfahrungen höher sind als jene, die zur Häufigkeit von sozialem Engagement bestehen. Es ist demnach zwar auch entscheidend, dass und wie häufig sich Jugendliche engagieren. Ausschlaggebender ist jedoch, dass die Jugendlichen bei ihrer Tätigkeit die Erfahrung machen, etwas verändern zu können. Die Qualität der Tätigkeit ist somit entscheidender als die Häufigkeit. Dies gilt jedoch nicht für die politische Partizipationsbereitschaft. Diese hängt vergleichbar hoch mit der Qualität und der Häufigkeit sozialen Engagements zusammen“ (ebd., S. 51).

Eine zentrale Analyse der Shell Jugendstudien lautet: Das politische Interesse der Jugendlichen bleibt stabil. Im Verlauf dieser Befragungen zwischen 1984 und 2019 sagten zu Beginn 55 % und zum Ende 45 % der Jugendlichen, dass sie im Allgemeinen politisch interessiert oder stark politisch interessiert seien (vgl. Schneekloth/Albert 2019, S. 49). Dem gegenüber steht ein mediales Bild einer immer stärker werdenden politisch interessierten Jugend, welches insbesondere anhand der sehr aktuellen Entwicklungen wie z. B. der Fridays for Future Bewegung benannt wird. Dieser Erscheinung widerspricht die Studie nicht, erklärt aber doch, dass es sich augenscheinlich nicht um ein gestiegenes politisches, sondern ein deutlich sichtbarereres Interesse handelt: „... politischer werden heißt gegenwärtig nicht, dass die Mehrheit der Jugendlichen politisch interessiert wäre, sondern dass die bereits politisch Interessierten deutlich aktiver werden“ (ebd., S. 49f). Das politische Interesse variiert allerdings nach wie vor stark mit der Bildungsposition der Jugendlichen. Am stärksten ist ein politisches Interesse bei Studierenden, gefolgt von jedem zweiten Abiturienten und Abiturientinnen, während unter den Jugendlichen mit angestrebtem oder erreichtem Hauptschulabschluss nur noch jeder Vierte sich als politisch interessiert bezeichnet (vgl. ebd., S. 52). Es fällt allerdings auf, dass dieser Unterschied zwar bestehen bleibt, aber im Verlauf der Shell Jugendstudien kleiner wird, da das politische Interesse unter den Jugendlichen mit Hauptschulabschluss steigt (vgl. ebd., S. 52). Die Interessengebiete ihrer politischen Aktivität werden anhand der relevanten Themen der Jugendlichen gemessen, die ihnen Angst bereiten. Hier zeigt sich, dass der Klimawandel für alle Gruppen deutlich an Relevanz gewonnen hat. Die Angst davor, keinen Job oder keinen Ausbildungsplatz zu finden, nimmt hingegen deutlich ab, wobei hier, im Gegensatz zum Klimawandel, deutliche Unterschiede bezüglich des Bildungsstatus erscheinen. Je niedriger der angestrebte oder erreichte Schulabschluss ist, umso höher die Angst, keinen sicheren Arbeitsplatz zu erlangen (vgl. ebd., S. 59). Dieser Befund lässt sich auch an der Angst vor Zuwanderung im Gegensatz zur Angst vor Ausländerfeindlichkeit beschreiben. Hier zeigt sich deutlich ein Anstieg in der Angst vor Zuwanderung, je niedriger der Bildungsabschluss ausfällt, gegensätzlich zur Angst vor Ausländerfeindlichkeit, die steigt, je höher der angestrebte oder erreichte Bildungsabschluss ist (vgl. ebd., S. 59).

Jugendliche sind, möglicherweise ähnlich wie Erwachsene, offenbar insgesamt sehr anfällig für Populismus. In der aktuellen Shell Studie stimmen 51 % der befragten Jugendlichen der populistischen Aussage zu, dass der Staat sich mehr um Flüchtlinge als um hilfsbedürftige Deutsche kümmere. 53 % stimmten der Aussage zu, dass die Regierung der Bevölkerung die Wahrheit verheimliche und 68 % stimmen zu, dass man in Deutschland nichts Schlechtes über Ausländer sagen dürfe, ohne als Rassist beschimpft zu werden. Allerdings stimmen auch 57 % der Aussage zu, dass es gut war, dass Deutschland viele Flüchtlinge aufgenommen hat (vgl. ebd., S. 77). Nach einer Gruppierung der Jugendlichen anhand der Anzahl der jeweils befürworteten oder verneinten Statements zählen 24 % der Jugendlichen, zu den s. g. Populismus-Geneigten, die entsprechende Statements zu großen Teilen mittragen. Weitere 9 % werden als Nationalpopulisten bezeichnet, bei denen alle nationalistisch aufgeladenen Statements durchgängig befürwortet werden (vgl. ebd., S. 80). In Bezug zur Herkunftsschicht und zum Bildungshintergrund zeigt

sich, dass je höher der angestrebte oder erreichte Schulabschluss und je höher das soziale Milieu, desto geringer fällt die Affinität für populistische Statements aus. Auffällig ist außerdem eine etwas höher ausfallende Affinität in den ostdeutschen Bundesländern (vgl. ebd., S. 82f).

2.3.5 Beruf – Die Berufsorientierung als wesentlicher Entwicklungsschritt

„Die Entwicklung einer Berufsorientierung ist als ein mehrdimensionaler Prozess aufzufassen, der eine wichtige berufsbiografische Weichenstellung für den Übergang von der Schule in eine Ausbildung darstellt und sich in Abhängigkeit des sozialen Umfeldes, in dem sich die Jugendlichen bewegen, vollzieht“ (Richter 2014, S. 31). Dabei ist Berufsorientierung i. d. R. kein völlig selbstbestimmter bzw. -gewählter Prozess, sondern besteht als Anforderung, mit der Jugendliche konfrontiert werden. Aufgrund der mehrschichtigen Anforderungen im Sinne von Entwicklungsaufgaben, Identitätsentwicklung, Reifeprozessen, Werteintegration der Gesellschaft, u. v. m. kann der Übergang von der Schule in das Berufsleben auch als multiples Krisenszenario im Sinne mehrerer bedeutender Herausforderungen angesehen werden (vgl. Kranert/Stein 2019, S. 216).

Die Berufsorientierung spiegelt sich auch im Konzept der Entwicklungsaufgaben nach Havighurst und später bei Dreher und Dreher wider. Hier wird die Aufgabe für Jugendliche beschrieben als: „Wissen, was man werden will und was man dafür können muß [sic!] (lernen muß [sic!])“ (Dreher/Dreher 1985, S. 36). Es erscheint wenig erstaunlich, dass Jugendliche den Entwicklungsaufgaben aus dem Bereich der Berufswahl und der Zukunftsplanung deutlich mehr Relevanz beimessen als beispielsweise dem der Familie und des zukünftigen Partners oder der Partnerin (vgl. ebd., S. 55). Dies lässt sich deutlich belegen am Umfang des Wissens der Jugendlichen über mögliche Bewältigungsstrategien eben dieser Aufgaben. Bezüglich der Berufswahl können Jugendliche stark ausdifferenziert Angaben zu diesen Möglichkeiten machen. Sie geben an, dass sie selbst in der Verantwortung sind, sich Informationen über Berufe einzuholen, sich über die Voraussetzungen und notwendigen Qualifikationen zu informieren, sich über die eigenen Interessen und Fähigkeiten bewusst zu werden und sich Ziele zu setzen und diese zu verfolgen (vgl. ebd., S. 56). Diese Informationen korrelieren mit den Ergebnissen anderer Studien, die bezüglich der Berufswahl eine realistische Planung und insbesondere die Informationsbeschaffung als effektive Varianten einer gelingenden Berufsorientierung feststellten (vgl. ebd., S. 56).

Auch im Bereich der beruflichen Bildung ging man historisch von einer gewissen, ggf. angenommenen, Realität im Sinne der Abfolge von Schule-Berufsausbildung-Beruf aus. Dieses Ideal ist noch in weiten Teilen der Bevölkerung, auch aufgrund eigener Erfahrungen, verbreitet. Tatsächlich wird jedoch der s. g. Übergangsbereich von immer mehr jungen Menschen in Anspruch genommen. Besonders zu berücksichtigen ist, dass insbesondere Einflussfaktoren wie niedrige Bildungsabschlüsse und Jugendliche aus benachteiligten Verhältnissen besonders häufig in diesem Segment anzutreffen sind (vgl. Brändle/Müller 2014, S. 82). Das Übergangssystem besteht aus einer Fülle an unterschiedlichsten Maßnahmen, Projekten, Lehrgängen u. ä., die entweder das Ziel haben, einen Schulabschluss nachzuholen oder verschiedene individuelle Kompetenzen zu stärken, die für die Aufnahme einer Ausbildung oder Beschäftigung hilfreich sein können (vgl. ebd., S. 82). Das Übergangssystem wird an mancher Stelle auch als „Auffangbecken“ oder

„Warteschleife“ bezeichnet, in dem all jene zeitweise untergebracht werden, die an den Anforderungen des bis dato als normal bezeichneten Systems aus Schule-Ausbildung-Beruf bereits an der Schwelle zwischen Schule und Ausbildung zu scheitern drohen oder sogar schon gescheitert sind (vgl. ebd., S. 82).

Ein nachvollziehbares Modell des Berufswahlprozesses liefern Herzog/Neuenschwander/Wannack. Sie gehen davon aus, dass dieser Prozess in sechs Stufen verläuft, die nacheinander stattfinden aber auch Stufen wiederholt werden können, wie nachfolgend aufgeführt.

Phase 1, diffuse Berufsorientierung: wechselnde Berufswünsche,

Phase 2, konkrete Berufsorientierung: Eingrenzung auf einen Berufswunsch oder ein bestimmtes Berufsfeld,

Phase 3, Suche eines Ausbildungsplatzes: Abgleich zwischen Interessen und der Lage auf dem Ausbildungsmarkt,

Phase 4, Konsolidierung: Überprüfung der getroffenen Entscheidungen

Phase 5, Berufsausbildung: Absolvieren der Ausbildung

Phase 6, Eintritt in das Erwerbsleben (vgl. Herzog et al. 2006, S. 43ff).

Im Verlauf des Berufswahlprozesses sind insgesamt und je Phase unterschiedliche Akteure von Bedeutung. So haben beispielsweise Institutionen wie Jobcenter bzw. die Agentur für Arbeit insbesondere in den späteren Phasen einen höheren Stellenwert für die jungen Menschen. Insgesamt stellen Eltern, Peers und Beratungsinstanzen unterschiedlicher Institutionen die größten Einflussfaktoren auf den Entscheidungsprozess der Jugendlichen dar, wobei hierbei schnell klar wird, dass möglicherweise eingeschränkte Wissensbestände oder soziales Kapital bei Eltern und Peers schon an dieser Stelle eine weitere Benachteiligung darstellen können (vgl. Brändle/Müller 2014, S. 83).

Im Vergleich der möglichen Ansprechpersonen, die für eine Orientierung in Frage kommen, benennen Jugendliche häufiger ihre Eltern und Verwandten, erst danach Lehrer und Freunde. Bei der Beschreibung von Beratungs- oder Orientierungsinstanzen wird ein Nebenjob oder ein Praktikum am häufigsten erwähnt. Danach folgt die Berufsorientierung an der Schule, gefolgt von der Berufsberatung der Agentur für Arbeit und den Medien (vgl. Reißig et al. 2018, S. 29). Die Bedeutung der Eltern und Verwandten wird geringer, je länger sich die Jugendlichen im Prozess der Berufsorientierung befinden. Auffallend ist auch, dass Jugendliche, deren Eltern nicht arbeitstätig sind, diesen Umstand berücksichtigen und ihren Eltern weniger Priorität als Ansprechpartner im Berufsorientierungsprozess beimessen. Dies trifft auch auf Jugendliche zu, deren Umfeld weniger kulturell anregende Möglichkeiten bietet (vgl. ebd., S. 29).

Unter den 1 123 von Reißig befragten Jugendlichen, die im Abschlussjahr an einer Schule mit mittlerem Schulabschluss standen, nutzten nach eigenen Angaben 77 % ein Praktikum oder einen Nebenjob, 51 % die Berufsberatung des BIZ, 46 % eine individuelle Beratung in der Schule, 43 % ein Bewerbungstraining, 42 % eine Betriebserkundung, 20 % einen Tag am Arbeitsplatz

der Eltern, 20 % den Austausch mit Azubis, 19 % einen Eignungstest, 14 % den Berufswahlpass, 5 % ein Mentoring oder Coaching und 4 % eine Schülerfirma als Angebote der Berufsorientierung. Es sei darauf hingewiesen, dass hier nach schulischen Angeboten gefragt wurde (vgl. ebd., S. 31). Die Autoren verdeutlichen, dass insbesondere klassische sowie außerschulische Formate von den Jugendlichen bevorzugt genannt werden und bedauerlicherweise eher unkonventionelle Angebote wie eine Schülerfirma kaum genutzt werden, obwohl diese in anderen Forschungen mit einer Reihe an positiven Erfahrungen beschrieben werden konnten (vgl. ebd., S. 31). Darüber hinaus stellen sie fest, dass es einen Zusammenhang zwischen der Anzahl der Teilnahme an schulischen Berufsorientierungsangeboten und der Entscheidungsfindung der Jugendlichen zu geben scheint: „Tatsächlich weist ein – wenn auch moderater – Zusammenhang darauf hin, dass eine Teilnahme an einer Vielzahl verschiedener Angebote zu einer höheren Wahrscheinlichkeit führt, sich für einen konkreten Berufswunsch entscheiden zu können. Daraus kann der Anspruch abgeleitet werden, jungen Menschen ein möglichst breites Orientierungsangebot an Gelegenheiten zum Sammeln eigener berufswahlbezogener Erfahrungen, zu dialogischer Beratung durch kompetente und empathische Ansprechpersonen ebenso wie zu eigenständiger Informationsgewinnung sowie eine begleitende Unterstützung im Entscheidungsprozess, einzuräumen“ (ebd., S. 32).

Bezüglich der Ausgestaltung der schulischen Berufsorientierungsangebote gibt es eine Reihe an konzeptionellen Ansätzen, die allerdings kaum in der Breite in den Schulen ankommen. Die Bedeutung von Berufspraktika wird allseits als hoch eingeschätzt, allerdings erfolgt die Umsetzung eher punktuell und wenig konzeptionell. Trotz Vorgaben in Lehrplänen und Rahmenplänen zeigt sich in den Schulen eine zum Teil erhebliche Varianz in der Ausgestaltung von Berufsorientierungsangeboten (vgl. Faulstich-Wieland 2014, S. 35). Umfassende empirische Analysen der schulischen Berufsorientierung sind in großen Teilen veraltet oder beziehen sich in der jüngeren Vergangenheit häufig auf bestimmte Einzelprogramme (vgl. ebd., S. 34). An diesem Beispiel wird, ganz nebenbei, deutlich, worin die Probleme einer sinkenden Grundfinanzierung von Hochschulen zugunsten einer steigenden Drittmittelbewirtschaftung führen können. Im Ergebnis haben wir, zumeist unter dem Titel: „Evaluation eines Modellprojektes“, eine ganze Reihe von Einzeluntersuchungen zu verschiedensten Programmen und Maßnahmen aber kaum die Möglichkeit einer Gesamtschau bzw. der „Grundlagen“-forschung, hier am Beispiel der Berufsorientierung. „Das Bundesinstitut für berufliche Bildung (BIBB) zählte im Jahre 2009 insgesamt 193 Programme (!) am Übergang Schule – Beruf. Meist waren dies „Top-down-Programme“ mit einem hohen Verwaltungsaufwand, vorwiegend inklusive wissenschaftlicher Begleitung und der Erwartung an die Basis, dass die Projekte verstetigt werden“ (Becker 2014, S. 25).

Im Bereich der Berufsorientierung bestehen für die Jugendlichen eine unüberschaubare Fülle an Akteuren, Aktionen und Institutionen, welche am Beispiel der Stadt Leipzig kurz aufgezeigt werden sollen. Neben bundesweit eingeführten Projekten wie beispielsweise dem Berufswahlpass existieren je Bundesland oder Kommune eine Fülle weiterer Angebote. Für Oberschulen besteht ein s. g. Praxisberater. Hierbei handelt es sich um eine Vollzeitstelle pro Oberschule. Diese Person ist fest an einer einzelnen Schule angestellt und berät die Jugendlichen bezüglich ihrer

beruflichen Zukunft. Er oder Sie ist zuständig für die Klassenstufen sieben und acht. Diese Stellen wurden aus einem Projekt, welches aus Mitteln des europäischen Sozialfonds gefördert wurde, zuletzt aus Landesmitteln finanziert. Daneben existieren die Berufsberater der Agentur für Arbeit. Diese sind für die Klassenstufen neun und zehn zuständig. In der Vergangenheit waren Besuche unregelmäßig, momentan erscheint hier eine Aufstockung stattgefunden zu haben, wonach Lehrkräfte vor Ort von wöchentlichen Schulbesuchen je Schule berichten. Hinzu kommen s. g. Berufseinstiegsbegleiter. Diese kümmern sich um abschlussgefährdete Jugendliche und sind sowohl an Oberschulen als auch ausdrücklich für Förderschulen vorgesehen. Sie begleiten Jugendliche auch bis zu einem halben Jahr nach Aufnahme einer Berufsausbildung. Auch hierbei handelt es sich um ein gefördertes Projekt. Weiterhin bestehen regionale Koordinierungsstellen, ein Qualitätssiegel für die Berufsorientierung einer Schule, die Möglichkeit einer s. g. Fachpraktikerausbildung sowie viele weitere kleine Projekte und Einrichtungen in diesem Feld (vgl. Wentzel/Jeschke 2019, S. 12f).

In den Schulen sind seit einigen Jahren verstärkte Bemühungen zur Intensivierung der Berufsorientierung sichtbar, hierzu zählen Angebote wie Arbeitsgewöhnung, Schülerfirmen, Produktionsschulen, Kooperationen oder ehrenamtliche Einstiegshilfen sowie Kombinationen aus diesen Elementen. Die Verstärkung dieser Maßnahmen ist auch in den Curricula der verschiedenen Bundesländer ersichtlich (vgl. Ratz et al. 2009, S. 205f). Eine anschauliche Übersicht möglicher Maßnahmen, die je nach Bundesland und Lehrplanvorgaben sicherlich in unterschiedlicher Qualität und Quantität ausgestaltet werden können, findet sich in einem Leitfaden zur Berufsorientierung der Bertelsmann Stiftung (Hammer et al. 2015). Als Maßnahmen zur Berufsorientierung werden hier unter vier s. g. Qualitätsdimensionen folgende Maßnahmen aufgeführt:

1. unterrichtliche Aktivitäten

- Einbeziehen außerschulischer Experten in den Unterricht,
- Recherche und Präsentation von Informationen,
- Schwerpunkttag Ökonomie,

2. außerunterrichtliche Aktivitäten

- Benimmtraining,
- Berufswahlportfolio,
- Bewerbungstraining,
- Ich-Stärkung,
- Planspiele,
- Projekttag,
- Schülerfirma,
- Verantwortungsübertragung,

3. Kooperation Schule – Wirtschaft

- Berufsmessen,
- Betriebsbesichtigung,
- Betriebserkundung,
- Betriebspraktikum,
- Girls' Day,
- Lehrerbetriebspraktikum,
- Lernpartnerschaften,
- Neue Wege für Jungs

4. Kooperation Schule – weitere Partner

- Agentur für Arbeit,
- Berufswahlpaten,
- Eltern-Schüler-Abend,
- Erkundung von Elternarbeitsplätzen,
- Förderung leistungsstarker Schülerinnen und Schüler,
- Hochschulen,
- und Jugendhilfe (ebd., S. 5f).

Auffallend ist hierbei eine quantitative Verschiebung von nur drei Maßnahmen, die als unterrichtliche Aktivität aufgeführt werden, gegenüber 23 Varianten außerschulischer und kooperativer Angebote, wobei beachtet werden sollte, welche Möglichkeiten den Schulen grundsätzlich zur Verfügung stehen, überhaupt außerschulische bzw. außerunterrichtliche Angebote im Schuljahr anbieten zu können.

In einer Dissertation zum Thema Berufsorientierung von Hans Kayser wird die Problematik anschaulich zusammengefasst: „Allerdings erschweren ein Überangebot an Informationen und Maßnahmen sowie viele sporadische Aktivitäten mit wenig rotem Faden ein geordnetes Handeln in diesem Feld (Lumpe, 2002: S.122; Wieland, Lexis, 2005: S. 7). Besonders für die Verantwortlichen in der Schule, die sich häufig ohne Vorkenntnisse in die Thematik einarbeiten müssen, stellt dies eine Herausforderung dar, wie das Zitat eines schulischen Berufswahlkoordinators verdeutlicht: „Es wird viel angeboten, doch man weiß nicht, wie effektiv das ist und wie vernetzt man das miteinander“ (Bührmann/Wiethoff, 2013). Zurzeit existiert im deutschsprachigen Raum keine theoretisch und empirisch fundierte Übersicht oder Struktur, um die verschiedensten Akteure, Maßnahmen und ihre Wirkfaktoren einzuordnen, Ansatzpunkte aufzuzeigen oder Bestrebungen zu lenken. Es gibt Evaluationen einzelner Maßnahmen und Kooperationen, aber keine übergreifende Systematisierung dieser Ergebnisse. Das Resultat ist oftmals Überforderung bei den Verantwortlichen in Schulen und eine unkoordinierte, weniger effektive Gestaltung der Berufsorientierung für die Jugendlichen“ (Kayser 2013, S. 10).

Ebenfalls gut zusammengefasst wird die Problematik des Übergangs von der Schule in den Beruf oder eine Ausbildung in einem Beitrag von Harald Becker (2014). Er beschreibt, dass es keine

andere Schwelle im beruflichen Kontext gebe, die derart komplex ist (vgl. Becker 2014, S. 23). Dies werde allein an unterschiedlichen rechtlichen Grundlagen deutlich. Das SGB II regelt Grundversicherung für Arbeitsuchende, das SGB III regelt Arbeitsförderung und das SGB VIII die Kinder- und Jugendhilfe – je nach Grundlage sind dann der Bund mit der Agentur für Arbeit, die Kommunen oder die Landkreise und kreisfreien Städte zuständig, wobei in keiner der gesetzlichen Grundlagen eine federführende Stelle benannt ist oder gar eine Zusammenarbeit verpflichtend beschrieben wird (vgl. ebd., S. 23).

In Deutschland ist eine besorgniserregende Tendenz zu beobachten, dass Kinder statistisch maximal die gleichen Bildungsabschlüsse erlangen wie ihre Eltern (vgl. Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2016, S. 214). Daraus kann geschlussfolgert werden, dass ein Abbau von bildungsbedingten Ungleichheiten bislang nicht gelingt. Je höher ein derartiger Abbau gelänge, desto durchlässiger sollten Unterschiede zwischen den Bildungsbiografien der unterschiedlichen Generationen ausfallen (vgl. ebd., S. 214). Dies ist insbesondere deshalb nach wie vor als kritisch zu betrachten, da der erreichte formale Bildungsabschluss einen hohen Einfluss auf den späteren Beruf und das erreichbare Einkommen hat (vgl. ebd., S. 215). Das Erreichen eines bestimmten Schulabschlusses betrifft direkt den Zugang zur Erwerbstätigkeit, da der Arbeitsmarkt in Deutschland sehr stark an bestimmte Bildungszertifikate gekoppelt ist und Jugendliche ohne Abschluss hier als benachteiligt angesehen werden. Dies zeigt sich u. a. in der Tatsache, deutlich öfter nur auf ein niedrigeres Einkommen zurückgreifen zu können und damit wesentlich häufiger auf soziale Unterstützungsleistungen des Staates angewiesen bzw. von Armut bedroht zu sein (vgl. ebd., S. 215).

Das Verhältnis zwischen den mittleren Schulabschlüssen und der Studienberechtigung im Ausbildungsmarkt verändert sich weiterhin in Richtung der höheren Abschlüsse (Quenzel et al. 2015, S. 380; BMBF 2016, S. 37f). Die Entwicklung dieser s. g. Inflation von Bildungsabschlüssen entwickelt sich zwar in geringen Anteilen, dafür aber seit Jahren stetig. „2014 verfügten 42,8 % der Auszubildenden mit neu abgeschlossenem Ausbildungsvertrag über einen Realschulabschluss. 28,1 % hatten einen Hauptschulabschluss. Über keinen Hauptschulabschluss verfügten 2,9 %. Der Anteil der Studienberechtigten mit neu abgeschlossenem Ausbildungsvertrag lag 2014 bei 26,2 %. Verglichen mit 2009 (20,3 %) ist der Anteil der Studienberechtigten angestiegen [...]“ (BMBF 2016, S. 37). Die Shell Jugendstudie sieht die Begründung vor allem in den gestiegenen fachlichen Anforderungen an die Berufe (Quenzel et al. 2015, S. 380). Eine weitere Begründung kann in der Anzahl der zur Verfügung stehenden Personen mit höheren Abschlüssen liegen, welche aus nachvollziehbaren Gründen jeweils bevorzugt von Unternehmen und Betrieben ausgewählt werden. „Diese beruflichen Aspirationen gehen bei der pragmatischen Generation dabei mit einer ausgeprägten Bereitschaft zu Mobilität und zur Flexibilität einher. Die hohen Anforderungen und die häufig unsicheren Beschäftigungsverhältnisse (...) bedingen bei den Jugendlichen umgekehrt aber auch einen starken Wunsch nach Sicherheit“ (ebd., S. 380).

3 Besonderheiten bei Jugendlichen im Förderschwerpunkt der emotionalen und sozialen Entwicklung

3.1 Jugendliche im Förderschwerpunkt der emotionalen und sozialen Entwicklung

Die Begrifflichkeit des Förderbedarfs der emotionalen und sozialen Entwicklung ist eher der neueren Begriffsgeschichte dieses Phänomenbereiches zuzuordnen, hat sich jedoch mindestens im schulpolitischen Kontext weitestgehend durchgesetzt. Dabei ist diese Begrifflichkeit der emotionalen und sozialen Entwicklung wohl am ehesten der Erscheinung der Fortschreibung der sonderpädagogischen Handlungsempfehlungen der Kultusministerkonferenz zu verdanken:

„Sonderpädagogischer Förderbedarf ist bei Kindern und Jugendlichen mit Beeinträchtigungen der emotionalen und sozialen Entwicklung, des Erlebens und der Selbststeuerung anzunehmen, wenn sie in ihren Bildungs-, Lern- und Entwicklungsmöglichkeiten so eingeschränkt sind, dass sie im Unterricht der allgemeinen Schule auch mit Hilfe anderer Dienste nicht hinreichend gefördert werden können“ (KMK 2000, S. 10).

Begriffsgeschichtlich betrachtet wurde damit ein weiterer Begriff in die historisch gewachsene begriffliche Vielfalt eingebracht. Von größerer Bedeutung bzw. länger in Verwendung befanden sich insbesondere Begrifflichkeiten wie Verhaltensstörung, Verhaltensauffälligkeit, Erziehungsschwierigkeit oder Gefühls- und Verhaltensstörung. Bezüglich der wissenschaftlichen Disziplin, die sich dieser Phänomene widmen existieren darüber hinaus Begrifflichkeiten wie: Heil-, Sonder-, Rehabilitations- oder Förderpädagogik (vgl. Hillenbrand 2008, S. 5ff). Es sei an dieser Stelle angemerkt, dass die Benennung von Verhaltensauffälligkeiten selbstverständlich auch in Nachbardisziplinen wie der Medizin, Psychologie oder sozialer Arbeit thematisiert werden.

Neben der augenscheinlich schulisch geprägten Definition der Kultusministerkonferenz hat sich bis dato im wissenschaftlichen Bereich die Definition von Norbert Myschker durchgesetzt. Obgleich auch diese selbstverständlich nicht kritikfrei blieb, kann sie jedoch nach wie vor als eine Definition gelten, die das Phänomen am prägnantesten beschreibt:

„Verhaltensstörung ist ein von den zeit- und kulturspezifischen Erwartungsnomen abweichendes maladaptives Verhalten, das organogen und/oder milieureaktiv bedingt ist, wegen der Mehrdimensionalität, der Häufigkeit und des Schweregrades die Entwicklungs-, Lern- und Arbeitsfähigkeit sowie das Interaktionsgeschehen in der Umwelt beeinträchtigt und ohne besondere pädagogisch-therapeutische Hilfe nicht oder nur unzureichend überwunden werden kann“ (Myschker/Stein 2014, S. 51).

Die unter diesen Begrifflichkeiten zusammengefassten Jugendlichen sind so vielschichtig wie die verwendeten Begriffe selbst. Der schulischen Definition folgend, ist eine Eingrenzung noch relativ einfach. Kinder und Jugendliche, die aufgrund verschiedener Beeinträchtigungen mit Problemen im regulären Schulalltag konfrontiert sind und die diese nicht ohne Hilfe meistern können, gelten demnach als Jugendliche mit entsprechendem Förderbedarf. Auf die Verschiedenartigkeit der Ursachen und Symptome wird hier, zumindest in der Definition, noch nicht eingegangen. Äußerst spannend erscheint an dieser Deutungsweise, dass den Jugendlichen lediglich während ihrer

Zeit, in der sie einer Schulpflicht unterliegen, ein entsprechender Förderbedarf zugesprochen wird, sollten keine weiteren medizinischen/psychischen Beeinträchtigungen und daraus folgend entsprechende Therapien/Unterstützungssysteme greifen. Deutlich schwieriger fällt die Beschreibung der Jugendlichen nach einer nicht-schulischen Definition aus, da es sich um Jugendliche mit einer fast unüberschaubaren Vielzahl an Erscheinungsformen und den damit verbundenen Ursachen und Risikofaktoren handelt. Eine im Bereich der Förderpädagogik der emotionalen und sozialen Entwicklung weit verbreiteten Klassifizierung von Erscheinungen kann in internalisierende, externalisierende und gemischte Auffälligkeiten gegliedert werden. Zu den internalisierenden Auffälligkeiten zählen u. a. sozialer Rückzug, psychosomatische Beschwerden sowie Ängstlichkeit und Depressionen. Zu den externalisierenden Auffälligkeiten zählen beispielsweise dissoziales und aggressives Verhalten, und zu gemischten Auffälligkeiten werden soziale Probleme, Zwangsstörungen und Aufmerksamkeitsprobleme gezählt (vgl. Fröhlich-Gildhoff 2010, S. 161). An anderer Stelle wird eine Klassifikation auftretender Verhaltensauffälligkeiten in die Kategorien externalisierende Auffälligkeiten, internalisierende Auffälligkeiten, unreifes Verhalten sowie delinquentes Verhalten definiert. Sozial unreifes Verhalten wird hierbei mit Parametern wie nicht altersentsprechend, leicht ermüdbar, konzentrationsschwach, leistungsschwach, Sprach- und Sprechstörungen beschrieben und sozialisiert-delinquentes Verhalten mit: verantwortungslos, reizbar, aggressiv-gewalttätig, risikobereit oder niedriger Hemmschwelle (vgl. Myschker/Stein 2018, S. 63). Es sei die Anmerkung gestattet, dass diese leicht unterschiedlichen Klassifikationen sich offensichtlich nicht ausschließen, sondern lediglich eine Ausdifferenzierung, z. B. hinsichtlich einer Unterscheidung zwischen externalisierendem und delinquentem Verhalten erfolgt, wobei delinquentes Verhalten i. d. R. auch als externalisierend gewertet werden dürfte.

Jugendliche mit Förderbedarf der emotionalen und sozialen Entwicklung stellen eine Gesamtheit von extrem unterschiedlichen Jugendlichen dar, denen lediglich gemeinsam ist, dass sie aufgrund mangelnder Kompetenzen der Regelschulen dort nicht unterrichtet werden können. Eine weitere Gemeinsamkeit dieser Jugendlichen dürfte eine Folge der Zuordnung dieses Förderschwerpunktes darstellen. Es kann davon ausgegangen werden, dass diese Jugendlichen besonders häufig davon betroffen sind, einen niedrigeren oder keinen Schulabschluss zu erlangen, was deren Chancen am Ausbildungs- und Arbeitsmarkt extrem minimiert.

Im schulischen Bereich selbst existieren nach wie vor, nicht allein aufgrund des föderalistischen Bildungssystems, eine Vielzahl an Begrifflichkeiten (beispielsweise die Schule für Erziehungshilfe in Sachsen, die Schule mit Ausgleichsklassen in Sachsen-Anhalt oder die Förderschule mit dem Förderschwerpunkt der emotionalen und sozialen Entwicklung in Niedersachsen). Im Zuge von schulpolitischen Integrations- bzw. Inklusionsbemühungen in den letzten Jahren wird z. T. auch versucht, auf die exakte Begrifflichkeit einer Förderschule mit bestimmten Schwerpunkten gänzlich zu verzichten. In Thüringen existieren Förderschulen nominell als Förderzentren weiter, wobei i. d. R. hier keine spezifischen Schwerpunkte ausgewiesen werden. In den Stadtstaaten Berlin, Bremen oder Hamburg wurde teilweise vergeblich versucht, auf Förderschulen gänzlich zu verzichten.

3.2 Risiko- und Schutzfaktoren

Für die Entstehung von Verhaltensauffälligkeiten stehen eine Reihe von Erklärungsmodellen aus unterschiedlichen Disziplinen wie z. B. der Psychologie, der Medizin oder der Soziologie zur Verfügung. An dieser Stelle sollte es ausreichend sein, auf die aus diesen Disziplinen extrahierten Risikobedingungen einzugehen. Es sei allerdings angemerkt, dass auch Resilienzfaktoren offensichtlich bei der Ausprägung von Verhaltensauffälligkeiten eine Rolle zu spielen scheinen, wenn auch diese Rolle lange unterschätzt oder wenigstens nur mangelhaft wissenschaftlich berücksichtigt wurde (vgl. Fingerle 2010, S. 121f).

Die Suche nach Ursachen, Wirkzusammenhängen sowie Risiko- und Schutzfaktoren von Verhaltensauffälligkeiten gestaltet sich schwierig. Aus den verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen sind uns eine Reihe an Ursachen und eine kleine Anzahl an Schutzfaktoren bekannt. Die Problematik steckt dabei in der multifaktoriellen Bedingtheit und multisymptomatischen Ausprägung von Verhaltensauffälligkeiten: „Verschiedene Ursachen können zu gleichen Erscheinungsformen führen, gleiche Ursachen können sehr unterschiedliche Erscheinungsformen erbringen. Allgemeine Aussagen zur Ätiologie von Verhaltensstörungen können deshalb nur Hinweischarakter haben“ (Myschker/Stein 2018, S. 97f).

Dennoch lassen sich eine Reihe von Risikofaktoren benennen, deren Auftreten innerhalb der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen als Indiz gewertet werden können und die, jeweils entsprechenden Bereichen zugeordnet, insbesondere innerhalb der Diagnostik unentbehrlich sind, um nach Ursachen zu forschen. Es sei an dieser Stelle angemerkt, dass in vielen Fällen, je nach Ausprägung der Erscheinung, ein Risikofaktor in umgekehrter Ausprägung einen entsprechenden Resilienzfaktor darstellen kann. So gilt beispielsweise der Erziehungsstil der Eltern, je nach Ausprägung entweder als Risiko- oder als Schutzfaktor. Ähnlich kann man dies auch am Beispiel der Peers nachvollziehen (vgl. Gasteiger-Klicpera/Klicpera 2008, S. 65). Derartige Bereiche und Risikofaktoren lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- intraindividuelle Risikofaktoren:
 - genetische bzw. neurobiologische Faktoren
 - veränderte Reaktionsschwellen im Annäherungssystem, der Verhaltenshemmung und dem Kampf-/Fluchtsystem,
 - individuelle Merkmale der emotionalen Aspekte des Verhaltens (Temperament), z. B. unregelmäßiger Wach-Schlaf-Rhythmus, motorische Unruhe, schnell einsetzende Gereiztheit, Impulsivität, Aufmerksamkeitsprobleme, leicht auslösbare Irritierbarkeit, schüchternes oder vermeidendes Verhalten, niedrige Verhaltenshemmung (vgl. ebd., S. 81f),
 - emotionale und motivationale Risikofaktoren
 - niedrige Auslöseschwelle für Emotionen,
 - geringe Impulskontrolle,
 - Präferenz für einen emotionalen Regulationsstil mündend in vermeidendes Verhalten,

- unsicher vermeidende, unsicher ambivalente und desorganisierte Bindungsmuster (vgl. ebd., S. 82f),
- kognitive Risikofaktoren
 - internale, stabile und globale Misserfolgsattributionen,
 - negative Kontrollüberzeugungen,
 - mangelnde Problemlösefähigkeiten,
 - fehlendes Wissen über den Aufbau von Freundschaftsbeziehungen,
 - Vermutung von feindlichen Absichten,
 - unangemessene Konfliktlösestrategien,
 - Unter- oder Überschätzen von Kontrollmöglichkeiten in gefährlichen Situationen,
 - eingeschränkte kognitive Basisfähigkeiten,
 - eingeschränkte Steuerung der Aufmerksamkeit (vgl. ebd., S. 83f),
- soziale Risikofaktoren:
 - Familie
 - kritische Lebensereignisse wie Trennung, Scheidung der Eltern oder Tod eines Familienmitgliedes,
 - charakteristische Passagen wie Übergang zur Elternschaft, Schuleintritt der Kinder, Ablösephase bei Jugendlichen, Heirat oder Elternschaft von Kindern,
 - langfristig wirkende Belastungen wie Pflege von behinderten Kindern oder Angehörigen, finanzielle Probleme, chronische Krankheiten eines oder mehrerer Familienmitglieder, Pathologie eines Elternteils, ständiges Streitverhalten,
 - Merkmale der Eltern wie psychische Störungen, Behinderung, Kriminalität, geringe Ausbildung, eingeschränkte Erziehungskompetenz, verzerrte oder inadäquate Kommunikation, Ehekonflikte, Gewalt, Misshandlung, sexueller Missbrauch, sozioökonomische Rahmenbedingungen, Kinderreichtum bei inadäquaten finanziellen Bedingungen, problematische Wohnverhältnisse (vgl. Rollett/Werneck 2008, S. 80ff),
 - Peers
 - Ablehnung durch Gleichaltrige,
 - fehlende enge und vertrauensvolle Freundschaften (vgl. v. Salisch 2008, S. 101f),
 - weiteres soziales Umfeld
 - sozioökonomische Faktoren wie materielle Einschränkungen, Verzicht auf Luxusgegenstände, Mangel an Nahrung oder Wohnraum,
 - kulturelle Faktoren wie mangelnde kulturelle Eingebundenheit aufgrund von Migrationserfahrungen,

- schulische Faktoren wie Konflikte mit Lehrkräften, Fehlverhalten, Leistungsversagen, schulaversives Verhalten, akademische Minderleistungen, emotionale Überforderung, psychosoziale Belastungen, mangelnde Kooperation von Lehrkräften (vgl. Ellinger 2008, S. 112ff),
- Medien
 - übermäßige quantitative Nutzung von Medien unter dem Rückgang von anderen Spiel- und Freizeitaktivitäten,
 - problematische inhaltliche Nutzung von Medien wie Gewaltdarstellungen, Pornografie, Sterben und Tod, Körperselbstbilder, suchtrelevante Themen und Darstellungen (vgl. Lukesch 2008, S. 129ff).

Infolge einer langen andauernden Vernachlässigung der Resilienzforschung, welche zugegebenermaßen aufgrund der multifaktoriellen Bedingtheit von Störungen ein extrem schwieriges Unterfangen darstellt, besteht derzeit kaum eine abschließende Liste von Resilienzfaktoren. Stark vereinfacht kann jedoch bei nahezu allen Risikofaktoren im Umkehrschluss von einem Schutzfaktor die Rede sein. Beispielsweise wirken ein Mangel an Wohnraum als Risiko, während die angemessene zur Verfügungstellung von Wohnraum entsprechend schützend wirken dürfte. Dennoch findet sich eine anschauliche Übersicht von Resilienzfaktoren u. a. bei Myschker/Stein. Demnach gelten als grundsätzliche Schutzfaktoren:

- eine gute Bindungsfähigkeit,
- eine ausgeprägte Erwartung, effizient handeln zu können,
- eine starke Überzeugung, Umweltereignisse und sich selbst gut unter Kontrolle zu haben,
- Verantwortungsübernahme und –bereitschaft,
- eine hohe soziale Kompetenz,
- eine hohe Bereitschaft sich offenbaren zu können, um potenzielle Helfer zu informieren und zu aktivieren,
- eine hohe intellektuelle Begabung sowie,
- die Verfügbarkeit mindestens einer stabilen Kontaktperson im näheren Umfeld (vgl. Myschker/Stein 2018, S. 153f).

3.3 Besonderheiten der Lebensgestaltung dieser Jugendlichen am Übergang von der Schule in die Ausbildung oder den Beruf

Mit dem Verlassen der Schule absolvieren Jugendliche neben einigen anderen Hürden eine weichenstellende Schwelle in ihrem Leben, die durch zahlreiche Probleme gekennzeichnet ist (vgl. Bleher 2011, S. 2). Für Jugendliche aus prekären Verhältnissen ist diese Schwelle besonders hoch (Bauser 2011, Solga 2005, Pohl/Schneider 2000). Insbesondere für leistungsschwache Schüler und Schülerinnen stellt diese Hürde aufgrund gesellschaftlicher Bedingungen ein Problem dar. So konnte nachgewiesen werden, dass die Zugangschancen auf dem Ausbildungsmarkt besonders eng an die Ausprägung der Kulturtechniken geknüpft ist und selten über die Einschätzung der Kompetenzen anhand der Deutsch- und Mathenoten hinausgeht (vgl. Weingardt 2011,

S. 77). „Innerhalb der Kulturtechniken sind es wieder die basalen Kompetenzen wie Schreiben und Lesen oder die versierte Anwendung der von Grundrechenarten [sic!] und Maßeinheiten, die von den Ausbildern eingeklagt werden, während anspruchsvolle Teilkompetenzen wie Wurzelziehen eher unerheblich erscheinen. Lehrkräfte sollten also in den Lernprozessen schwacher Schüler und Schülerinnen dem wiederholenden Üben und nachhaltigen Routinisieren des Grundlegenden mehr Raum geben, statt sich von stoff- und themenreichen Lehrplänen unter Druck setzen und vom Essentiellen abhalten zu lassen“ (ebd., S. 77). Die Entwicklung, beispielsweise der Fachdidaktik der Mathematik für Hauptschulen, deutet jedoch eher in eine entgegengesetzte Richtung (vgl. ebd., S. 78).

Es kann davon ausgegangen werden, dass für alle Jugendlichen der Schritt von der Schule in die Ausbildung oder die Arbeitswelt eine große Hürde darstellt. Für Schülerinnen und Schüler an Schulen der emotionalen und sozialen Entwicklung dürfte diese Hürde von herausragender Bedeutung sein. Diese Jugendlichen haben häufig mit traumatischen Erlebnissen oder vergleichbaren Problemlagen zu kämpfen, die einst dazu beigetragen haben, dass sie auf diese Schulform überwiesen wurden. Es kann zumeist davon ausgegangen werden, dass diese Prozesse mit dem Besuch der Förderschule nicht beseitigt, sondern allenfalls deren Ausprägung oder Erscheinung, nicht aber die Ursachen abgebaut werden konnten. Es ist daher davon auszugehen, dass diese Jugendlichen mit einer deutlich höheren und intensiveren Auseinandersetzung mit Problemen (auch: Entwicklungsaufgaben) beschäftigt sind und daher auch deutlich größere Probleme mit der Berufswahl auftreten werden (vgl. Büchner 2002, S. 151). Die Möglichkeiten der Berufswahl werden auch häufig durch die Komorbidität von Verhaltensauffälligkeiten und Lernschwierigkeiten deutlich weiter eingeschränkt (vgl. ebd., S. 151). Ein für diese Gruppe Jugendlicher typisches Problem ist jenes einer verzerrten Selbstwahrnehmung. Nicht wenige Jugendliche an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung geraten gerade ob ihrer unterschiedlichen Wahrnehmung sozialer Situationen erst in Probleme mit gesellschaftlichen Normen. Dieser Umstand dürfte dem Prozess einer möglichst realistischen Einschätzung des zukünftigen Berufes und der weiteren Zukunft nicht gerade zuträglich sein (vgl. ebd., S. 151). Ähnlich häufig auftretende Erscheinungen wie unzureichendes Selbstvertrauen, mangelndes Durchhaltevermögen oder eine geringe Frustrationstoleranz sind ebenfalls keine besonders vorteilhaften Voraussetzungen, um sich in unserer Gesellschaft mit starken Tendenzen zur Selbstdarstellung, dauerhafter Belastung und ständiger Rückschläge und Frustrationen gut behaupten zu können.

Ein weiteres interessantes Phänomen, dass bei vielen Menschen, aber offensichtlich besonders häufig bei Jugendlichen und erst recht bei Jugendlichen an den Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung auftritt, ist der Umstand, dass Fehler und hier insbesondere eine unrealistische Vorstellung von der Zukunft gut beim Gegenüber, aber weniger gut bei einem selbst aufzufallen scheinen. „Im Anschluss daran entspannt sich eine Diskussion um Berufswünsche: Einer wollte ‚Bodyguard‘ werden – oder Pilot, woraufhin er von einem Mitschüler jedoch gleich auf die Realität verwiesen wurde: Mit Hauptschulabschluss könne man nicht Pilot werden. Ein anderer meinte, er wolle Breakdancer werden und wurde ebenfalls zurechtgewiesen: ‚Davon

kann man nicht leben.' Alternative? ‚Zuhälter oder Bodyguard.‘ [...] Solche Gespräche offenbaren das Schwanken zwischen Traum, Illusion und Wirklichkeit. Es schien für die Jugendlichen einfacher zu sein, unrealistische Elemente in der Lebensplanung anderer festzustellen, nicht aber in der eigenen“ (ebd., S. 162).

In der Diskussion mit Jugendlichen der Förderschulen wird auch deutlich, dass insbesondere das Verhältnis zwischen Verdienstmöglichkeiten und deren Quantität im Verhältnis zu den Möglichkeiten eines bestimmten Lebensstandards so gut wie nicht beleuchtet oder möglicherweise von den Jugendlichen bewusst oder unbewusst ausgeblendet werden (vgl. ebd., S. 162).

Der Übergang von der Schule in den Beruf oder in eine Ausbildung bzw. häufig in eine Vorbereitungsmaßnahme sind schon prozessbedingt von Ungleichheiten geprägt. Jugendliche an Schulformen mit mittleren Schulabschlüssen werden gesellschaftlich nahezu ständig in Verbindung mit einer Ausbildung im Bereich von Dienstleistung, Handwerk oder Industrie gesehen. Dies führt zu genau dem Effekt, dass diese Jugendlichen häufiger damit konfrontiert werden und auch häufiger in eben jenen Berufsfeldern landen (vgl. Brändle/Müller 2014, S. 82). Als Beratungsinstanz und zur Informationsgewinnung bilden, wie bereits erwähnt, die Eltern eine wichtige Säule der Berufsorientierung. Zur Folge hat dies, dass Jugendliche aus schwierigen Verhältnissen häufig eben nur jene Vorbilder und zu großen Teilen eingeschränkte Optionen zur Auswahl und zur Informationsgewinnung zur Verfügung stehen (vgl. ebd., S. 82).

Im Übergangssystem verfügen 72,6 % der Neuzugänge eines Jahrgangs über maximal einen Hauptschulabschluss und in einer Stichprobe des DJI-Übergangspanels landen 26 % der befragten Hauptschülerinnen und Hauptschüler in Maßnahmen des Übergangssystems (vgl. ebd., S. 82). In einer Studie unter 369 Jugendlichen eines Berufskollegs hatten fast 50 % der befragten Jugendlichen mindestens einen Elternteil mit Migrationshintergrund, 14,6 % hatten selbst Migrationserfahrungen, 40 % besuchten vor der Maßnahme eine Hauptschule, 18,1 % eine Förderschule, 5,1 % eine Gesamtschule, 4,1 % eine Realschule und nur 1,3 % stammten vom Gymnasium. Etwas über 30 % hatten bereits zuvor an einer Maßnahme teilgenommen (vgl. ebd., S. 84). Der Bildungshintergrund der Eltern konnte zu 38,2 % mit dem Realschulabschluss, 27,1 % mit Hauptschulabschluss, 18,7 % mit Abitur, 11,2 % ohne Schulabschluss und 4,7 % mit anderen (ausländischen) Schulabschlüssen benannt werden (vgl. ebd., S. 84). Bei 59,8 % der Befragten haben beide Eltern eine Berufsausbildung abgeschlossen, bei 28,5 % hat mindestens ein Elternteil einen Ausbildungsabschluss und bei 11,7 % hat kein Elternteil einen beruflichen Abschluss (vgl. ebd., S. 84). Der Anteil mit zwei erwerbstätigen Elternteilen lag bei 19 %, bei einem Drittel der Jugendlichen ging mindestens ein Elternteil arbeiten und in 18,2 % waren beide Eltern ohne Erwerbstätigkeit (vgl. ebd., S. 84). Zusammenfassend konnte hier berichtet werden, dass keineswegs ausschließlich Jugendliche aus Familien mit ungünstigen Bedingungen stammen, wohl aber, dass deren Anteil auffallend hoch ist (vgl. ebd., S. 85). „Im Hinblick auf den Berufsorientierungsprozess sind neben dem Schulabschluss der Befragten insbesondere der berufliche Bildungshintergrund und die Erwerbsquote im Elternhaus von Bedeutung. Inwieweit die Angebote des Übergangssystems zu einer Verminderung dieser Unterschiede, die sich in

ungleichen Erfolgchancen beim Übergang in eine Ausbildung fortzusetzen scheinen, beitragen können, bleibt fraglich“ (ebd., S. 88).

Im Rahmen der s. g. Stuttgarter Schulabsolventenstudie konnte erhoben werden, dass 86 % von 76 befragten Abgängern einer Förderschule nach dem Schulbesuch in eine berufsvorbereitende Maßnahme geraten. Immerhin bei mehr als der Hälfte der Jugendlichen entsprach dies auch den zuvor angegebenen Zukunftsplänen und ist damit sehr realistisch. Hierbei bestehen deutliche Unterschiede zu den Schulabgängern der Hauptschulen, die mehrheitlich direkt eine Berufsausbildung aufnehmen oder andere Formen wie die eines weiteren Schulbesuchs in Anspruch nehmen können (vgl. Deneke 2012, S. 39). Anhand dieser Ergebnisse darf erneut hinterfragt werden, ob aufgrund der bestehenden Ungleichheiten, die möglicherweise allein der formelle Aspekt eines Förderschulbesuchs begründet und die dann zu erheblich eingeschränkten (beruflichen) Zukunftsperspektiven führen, die ggf. begründbaren Vorteile diese Schulform noch rechtfertigen können (vgl. ebd., S. 39f).

Schließlich verweist auch das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, die Forschungseinrichtung der Bundesagentur für Arbeit, in ihren aktuellen Daten und Indikatoren auf nach wie vor bestehende Ungleichheiten bezüglich der Arbeitslosenquote nach verschiedener Qualifikation. So kann Anfang 2019 konstatiert werden, dass prinzipiell die Arbeitslosenquote seit sechs Jahren sinkt und mit 5,3 % den niedrigsten Stand seit der Wiedervereinigung aufweist, sich der Rückgang der Arbeitslosenquote jedoch abhängig von der Qualifikation etwas unterscheidet. Dennoch ist dieser in allen Bereichen zu verzeichnen (vgl. Röttger et al. 2019, S. 2). Gleichzeitig muss festgestellt werden, dass die Arbeitslosenquote deutlich höher ausfällt, je niedriger die Qualifikation ist. So liegt die Arbeitslosenquote unter Personen mit akademischen Abschlüssen bei 2 %, und unter Personen mit beruflichen Abschlüssen bei 3,4 %. Menschen, die von der Arbeitsagentur als Geringqualifizierte eingestuft werden, darunter vor allem Personen ohne berufliche Ausbildung, weisen eine Arbeitslosenquote von 16 % in den neuen Bundesländern und 26,5 % in den alten Bundesländern auf (vgl. ebd., S. 2).

4 Forschungsstand

4.1 Übersicht

Studien mit dem Forschungsgegenstand der Kindheit und Jugend werden von namhaften Persönlichkeiten der Wissenschaft durchgeführt. Zunächst erstaunlich erscheint der Umstand, dass diese nicht nur z. B. durch die Bundesregierung in Auftrag gegeben oder aus anderen Forschungsinteressen erwogen werden. Das Feld der Auftraggeber reicht dabei von der Bundesregierung über Forschungsinstitute bis hin zu Verbänden, Kirchen und Vereinen. Die wohl bekannteste Studie, die sich mit Jugendlichen in Deutschland beschäftigt, trägt gar den Namen des Erdölkonzerns SHELL im Titel. Eine eher unbekanntere Studie, der „Freizeit-Monitor“, wird von einer Stiftung des Tabakkonzerns BAT (British American Tobacco) finanziert (vgl. Reinhard 2015¹), wobei letztere zumindest in der Darstellung der Ergebnisse keinen wissenschaftlichen Charakter darstellen dürfte. Nimmt man zunächst an, dass das Interesse an derartiger Tätigkeit der Konzerne im Prestigegewinn durch Beteiligung an öffentlicher Forschung oder ggf. in möglichen steuerlichen Abschreibungsmöglichkeiten im Sinne von Spenden an die durchführenden Stiftungen liegen könnte, so zeigt eine genauere Betrachtung zur Entstehung z. B. der Shell Studien, dass diese zumindest zwischenzeitlich wenig Interesse an der Fortführung dieser Studien zum Ausdruck brachte:

„Es gibt beispielsweise sogenannte Shell-Jugendstudien, die gar nicht von Shell finanziert wurden. Die dritte Jugendstudie von 1955 etwa, die vom Bielefelder Umfrageinstitut EMNID allein finanziert und unter dem Titel „Wie stark sind die Halbstarken?“ publiziert wurde [...]. Auch die sogenannte 4. Shell-Studie wurde nicht von Shell, sondern – zum ersten und letzten Mal – vom Bundesministerium für Familie und Jugend finanziert und in Auftrag gegeben. Erst die 5. Jugendstudie von 1965 („Jugend: Bildung und Freizeit“) ist wieder ein Eigengewächs aus dem Hause Shell und wird korrekt als „Dritte Untersuchung zur Situation der Deutschen Jugend im Bundesgebiet, durchgeführt ... im Auftrag des Jugendwerks der Deutschen Shell“ titulierte. Dazwischen liegen elf Jahre Finanzierungsverzicht“ (Zinnecker 2001, S. 244).

Generell kann man allerdings konstatieren, dass es offensichtlich ein gesellschaftliches und politisches Interesse gibt zu erfahren, unter welchen Bedingungen Kinder- und Jugendliche in Deutschland leben und wie diese selbst diesen Lebensabschnitt wahrnehmen und einschätzen.

Der Anlass bzw. der zentrale Untersuchungsgegenstand ist bei den verschiedenen Studien höchst unterschiedlich (vgl. Tab. 1). Dieser reicht vom Interesse am aktuellen Zustand der Jugend allgemein bis zu sehr spezifischen Fragen wie beispielsweise dem Mediennutzungsverhalten der Jugendlichen. Die Vorstellungen zur eigenen Zukunft werden häufig nur am Rande betrachtet bzw. nur wenn dies z. B. in Panelstudien zum beruflichen Erfolg vorher direkt angezeigt war.

¹ Während der Erstellung der vorliegenden Arbeit erschien im Jahr 2019 eine weitere Auflage des „Freizeit-Monitors“. An der Ausrichtung oder Darstellung der Ergebnisse habe sich jedoch keine relevanten Änderungen ergeben.

Prinzipiell und noch einigermaßen oberflächlich kann man feststellen, dass Jugendlichen mit angestrebten niedrigen Schulabschlüssen kaum Passung zu den zur Verfügung stehenden Lebensverläufen zugeschrieben wird: „Wenn man Jugendlichen in den unteren Bildungsgängen – immer noch – im Prozess der Suche nach Ausbildungsstellen beobachtet, oder sie zu ihren Zukunftswünschen befragt, stellt man schnell fest, dass sich das Profil ihrer Lebenserwartungen nur in Ausnahmefällen mit dem deckt, was das Ausbildungs- und Beschäftigungssystem ihnen an Möglichkeiten zu bieten bereit ist. Weder gibt es für sie Berufe, die ‚Erfüllung‘, ‚Abwechslung‘ in ‚angenehmer Umgebung‘ offerieren, und noch viel seltener sind ‚Kreativität‘, gar ‚künstlerisches Können‘ gefragt; in dem, was geboten wird, kann man sich kaum ‚selbst verwirklichen‘ und die Aussicht auf ‚viel Kohle‘ ist ebenfalls gering“ (Hiller 1996, S. 38).

Nicht nur um dieses Missverhältnis aufzudecken, sondern vielmehr um entweder ein umfassendes und wiederkehrendes Bild des Zustandes der Jugend zu zeichnen wie in den größeren Shell und Sinus Studien oder um besondere Themen wie z. B. den Umgang mit Medien im Besonderen zu betrachten, existieren eine Vielzahl an Studien. Nachfolgend werden die bekanntesten Studien kurz übersichtsartig mit einigen Parametern dargestellt.

Titel (Quelle)	AID:A (Rauschenbach 2012a)	World Vision Kinderstudie (Andresen et al. 2013)	Shell Jugendstudie (Albert et al. 2015)	Sinus Studie (Calmbach et al. 2016)	KIM (MPFS 2011)	DIW/SOEP (Hille et al. 2013)
Erhebungszeitraum	Juni-November 2009 (ebd., S. 239)	Januar-Februar 2013 (ebd., S. 314)	Januar-März 2015 (ebd., S. 389)	Juli-Oktober 2015 (ebd., S. 23)	Juni-Juli 2010 (ebd., S. 3)	Ganzjährig 2001-2012 (ebd., S. 16)
Erhebungsgebiet	Bundesweit (ebd., S. 236)	Bundesweit (ebd., S. 311)	Bundesweit (ebd., S. 390)	Bundesweit (ebd., S. 23)	Bundesweit (ebd., S. 3)	Bundesweit (ebd., S. 16)
Alter der Befragten	0 bis 17, 18 bis 32 und 33 bis 55 Jahre (ebd., S. 16)	6 bis 11 Jahre (ebd., S. 11)	12 bis 25 Jahre (ebd., S. 11)	14 bis 17 Jahre (ebd., S. 9)	6 bis 13 Jahre (ebd., S. 3)	16 bis 17 Jahre (ebd., S. 16)
Auftraggeber/ Finanzierung	Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) und Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (DJI 2/2013, S. 103)	World Vision Deutschland e.V. (ebd., S. 12)	Deutsche Shell Holding GmbH (ebd., S. 4)	Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz; Bund der katholischen Jugend; Bundeszentrale für politische Bildung; Deutsche Kinder- und Jugendstiftung; VDV-Akademie; Sinus Markt- und Sozialforschung ² (ebd., S. 479ff)	Landesanstalt für Kommunikation Baden-Württemberg (LFK) Landeszentrale für Medien und Kommunikation Rheinland-Pfalz (LMK) (ebd., S. 5)	Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung e.V. (ebd., S. 16)
Durchführung	Deutsches Jugendinstitut e.V. (Rauschenbach 2012a, S. 2)	Universität Frankfurt TNS Deutschland GmbH (ebd., S. 4)	Universität Bielefeld TNS Deutschland GmbH (ebd., S. 14)	SINUS Markt- und Sozialforschung GmbH (ebd., S. 8)	Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (ebd., Impressum)	TNS Deutschland GmbH (ebd., S. 16)
Zentraler Gegenstand	„die gesamte Phase des Aufwachsens von Kindern und Jugendlichen im Kontext ihrer Familien und Haushalte“ (ebd., S. 14)	„das subjektive Wohlbefinden von Kindern und damit die Erlebniswelt der Kinder“ (ebd., S. 11)	„aktuelles Bild der Jugend“ (ebd., S. 11)	„systematische und substantielle Erforschung der Lebenslagen junger Leute in Deutschland“ (ebd., S. 8)	„Analyse des aktuellen Medienverhaltens“ (ebd., S. 3)	Ereignisse der Kindheit und Jugend, Schulzeit, Beziehungen zur Familie, künftige Bildungs- und Berufsziele sowie aktuelle Freizeitaktivitäten (vgl. Schupp et al. 2008; S. 63ff)
Methode	Fragebogen (ebd., S. 16)	persönlich-mündliche Befragung und Elternfragebogen (ebd., S. 311f)	leitfadengestützte Interviews (ebd., S. 361)	narrative Interviews inkl. Fotodokumentation (ebd., S. 22)	computergestützte persönlich-mündliche Befragung (ebd., S. 4)	Fragebogen (ebd., S. 16)
Stichprobe	25339 (Quellenberg 2012, S. 237)	2535 (ebd., S. 25)	2500 (ebd., S. 13)	72 (ebd., S. 22f)		1209 (ebd., S. 4)

Tab. 1: Übersicht Jugendstudien

² Die genannten Institutionen werden in der Publikation als Projektpartner bzw. Projektpartnerinnen bezeichnet.

4.2 Aufwachsen in Deutschland. AID:A – Der neue DJI-Survey (Rauschenbach et al. 2012a)

Die Untersuchung „Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten – AID:A“ (Rauschenbach 2012a, S. 13) ist eine „standardisierte Großbefragung, die Ausschnitte der Alltagswelten junger Menschen und ihrer Familien unter der Perspektive des Aufwachsens untersucht“ (ebd., S. 13). Befragt wurden beachtliche 25 339 (Quellenberg 2012, S. 237) Personen im Alter zwischen 0 und 55 Jahren (Rauschenbach 2012a, S. 16). Dabei besteht hierbei erstmals die Intention, sich nicht mehr nur auf eine Kohorte Jugendlicher eines bestimmten Altersspektrums zu beziehen, sondern bewusst „die gesamte Phase des Aufwachsens von Kindern und Jugendlichen im Kontext ihrer Familien und Haushalte“ (ebd., S. 14) einzubeziehen. Dabei wurden bei den 0-6-Jährigen und den 7-8-Jährigen jeweils Elternbefragungen durchgeführt. Bei den 9-12 und den 13-17-Jährigen wurden jeweils eine Elternbefragung durchgeführt, gefolgt von einer Selbstauskunft und schließlich bei den 18-32-Jährigen und den 33-55-Jährigen eine Selbstauskunft eingeholt (ebd., S. 17). Die umfassende Studie AID:A sieht sich als Fortführung langjähriger Erkenntnisse der Jugendforschung. Als Vorläufer werden zahlreiche Instrumente des Deutschen Jugendinstitutes wie z. B. das sozioökonomische Panel (SOEP) genannt (vgl. Bien 2012, S. 30f).

Die Interessen der Studie wurden aufgeteilt in demografische und soziale Faktoren, die von allen Altersgruppen erfragt wurden, und altersspezifische Themenfelder. Spezifische Themen unter Kindern waren: die private und öffentliche Betreuungssituation, die Persönlichkeitseigenschaften der Kinder, sozial-emotionale und alltagspraktische Kompetenzen, Verselbständigung, Freizeitaktivitäten und Parenting. Bei Jugendlichen waren vordergründig die Rolle von Peers und sozialer Nahwelt, Werteorientierungen, Geschlechterrollen und Lebenskonzepte, Schulform, Schulkarriere, Übergänge in Ausbildung und Beruf, Ausbildungs- und Erwerbssituation, Partizipation, Engagement und Freizeitaktivitäten von Interesse und bei Erwachsenen werden: Bildungsinvestitionen, Erwerbstätigkeit, Vereinbarkeit von Beruf und Familie, Familienalltag, Geschlechterrollenbilder und politische Orientierungen als altersspezifische Themen benannt (vgl. Rauschenbach 2012, S. 19).

Im Ergebnis der Befragung wird eine fortwährende Ungleichheit im deutschen Bildungssystem konstatiert. „Nach wie vor sind die Bildungsressourcen des Elternhauses ein ausschlaggebender Faktor nicht nur für den Bildungserfolg von Kindern, sondern auch für deren gesellschaftliche Platzierung im weiteren Leben“ (Berngruber et al. 2012, S. 65). Zudem wird erfasst, dass der Migrationshintergrund einen ebenfalls hohen Einfluss auf Bildungserfolg und sozialen Status hat, wenn auch hier zwischen verschiedenen Migrationsgenerationen unterschieden werden müsse (ebd., S. 65).

Die soziale Ungleichheit im Bildungssystem wird bereits an der Nutzung bzw. Inanspruchnahme von Plätzen an Kindertagesstätten beispielhaft dargelegt. „Mütter, die mindestens über ein (Fach-)Abitur verfügen, nehmen mit 30 % mehr als doppelt so häufig ein institutionelles Angebot in Anspruch als Mütter mit maximal einem Hauptschulabschluss (13 %)“ (Alt et al. 2012, S. 91). Ähnliche Unterschiede werden für Mütter mit schwachem Einkommen, mit Migrationshintergrund und mit mehr als zwei Kindern pro Haushalt festgehalten (vgl. ebd., S. 92f).

Im Gegensatz dazu konnte erfasst werden, dass der Umstand von Einkommensarmut der Eltern bezüglich ausgewählter Faktoren der täglichen Lebenswelt der Kinder keinen signifikanten Einfluss hat. „Nach den hier berichteten Befunden geht Einkommensarmut weder mit erhöhtem Problemverhalten der Kinder noch mit vermehrten Belastungen des Familienklimas oder einem kleineren Freundeskreis einher“ (ebd., S. 115).

Die Datengrundlage des AID:A umfasst Angaben zur sozialen und politischen Partizipation. Grundlage für die Erhebung scheint die Annahme zu sein, dass Partizipation, Selbstbestimmung und Mitgestaltung als elementares Menschenrecht und Fundament demokratischer Gesellschaften gelten sowie die verbreitete These, dass das Engagement in traditionellen Gruppierungen wie Vereinen, Gruppen oder Initiativen gesamtgesellschaftlich zurückgehe (Gaiser et al. 2012, S. 136). Bezüglich der befragten 18 bis 29-Jährigen konnte jedoch festgestellt werden, dass das Interesse an der Beteiligung in entsprechenden Gruppen ungebrochen hoch ist. „60 % der 18- bis 29-Jährigen sind mindestens in einem Verein Mitglied [...]. Junge Menschen sind zusätzlich auch in Vereinen oder Verbänden aktiv, ohne dort Mitglied zu sein, allerdings ist diese Gruppe nicht sehr groß: drei Prozent beteiligen sich in mindestens einem Verein, ohne dort Mitglied zu sein (ebd., S. 143). Der größte Anteil liegt mit 37 % in der Mitgliedschaft in Sportvereinen (vgl. ebd., S. 143). Fragt man die Altersgruppe nach ehrenamtlichen Tätigkeiten innerhalb dieser Organisationen, so lautet die Antwort: „Mindestens eine Aufgabe bzw. Funktion in einem Verein oder Verband übernehmen fast ein Viertel der 18- bis 29-Jährigen (24 %; [...])“ (ebd., S. 144). Altersbezogen zeigen sich leichte Veränderungen bezüglich der Mitgliedschaft in Vereinen und Verbänden. So steigt mit zunehmendem Alter die Beteiligungsquote an Organisationen wie Gewerkschaften und Berufsverbänden, die Beteiligung an sportlichen Verbänden nimmt mit dem Alter hingegen ab (ebd., S. 144). Auch bezüglich des Bildungsniveaus ergeben sich unterschiedliche Quoten der Beteiligung in Vereinen oder Verbänden: „Mit steigender Bildung ergeben sich höhere Beteiligungsquoten. Besonders deutlich ist dieser Bildungseffekt bei den Sportvereinen und den kulturellen Vereinen. Bei den Gewerkschaften und Berufsverbänden, den Heimat-, Bürger- und Schützenvereinen und bei der Freiwilligen Feuerwehr sind die 18- bis 29-Jährigen hingegen mit maximal mittlerem Bildungsabschluss überrepräsentiert“ (ebd., S. 145f). Zusammenfassend wird festgestellt, dass an den möglichen positiven Effekten durch Partizipation, Selbstwirksamkeitserfahrung und politischem Interesse durch Verbände und Vereine eher diejenigen profitieren, die ohnehin gut sozial integriert und mit hohen Ressourcen ausgestattet sind (vgl. ebd., S. 146). Die Beteiligung am politischen Prozess wird vorrangig durch die Beteiligung an Wahlen, an Unterschriftensammlungen, an Kundgebungen oder der aktiven Mitarbeit in einer Partei erfragt. Hier ergibt sich eine hohe Wahlbereitschaft von 94 %. Andere Formen kommen für die Befragten weniger zum Tragen. Am wenigstens befürwortet werden mit 22 % die aktive Parteiarbeit oder mit 20 % die Teilnahme an einer nicht genehmigten Demonstration³ (ebd., S. 150). Die Ergebnisse des AID:A widersprechen der These, dass politisches Engagement oder soziales Interesse in Deutschland zurückgehen würden, wobei die Zusammensetzung der jeweils

³ Der Begriff „nicht genehmigte Demonstration“ wurde aus der Quelle übernommen, wenngleich dieser irreführend sein könnte, da Kundgebungen unter freiem Himmel keiner Genehmigung bedürfen, sondern lediglich von der entsprechenden Behörde verboten oder mit Auflagen versehen werden können (VersammlG, §15).

interessierten Menschen Anlass zur Sorge bereitet: „Die Entwicklung der verschiedenen Partizipationsformen bei jungen Menschen bietet keinen Anlass für negative Zukunftsszenarien, die eine zunehmende Abkehr der Jugend von Gesellschaft und Politik heraufbeschwören. Die nach wie vor deutliche Abhängigkeit der Beteiligung junger Menschen von Lebenslagenaspekten wie kulturellen Ressourcen, Geschlechtszugehörigkeit, Migrationshintergrund und Religionszugehörigkeit verweise aber darauf, dass nicht alle jungen Menschen die gleichen Chancen haben zu partizipieren“ (ebd., S. 156).

4.3 Kinder in Deutschland 2013 – 3. World Vision Kinderstudie (Andresen et al. 2013)

Die dritte Kinderstudie des World Vision e.V. befasst sich mit dem subjektiven Wohlbefinden und der damit zusammenhängenden Lebenswelt der 6 bis 11-jährigen Kinder in Deutschland. Ein besonderer Schwerpunkt der dritten Auflage der Kinderstudie besteht in der Forschungsfrage nach dem Gerechtigkeitsempfinden der befragten Kinder (ebd., S. 14).

Die allgemeine Zufriedenheit mit ihrem Leben beantworten die Kinder mehrheitlich positiv und im Vergleich zur zweiten Kinderstudie aus dem Jahr 2010 auch mit leichtem Zuwachs. Geringe Unterschiede bestehen lediglich zwischen Kindern, wenn man diese verschiedenen Schichten zuordnet. So bezeichnen 95 % der Kinder aus der Oberschicht, 93 % der Kinder aus der Mittelschicht und 72 % der Kinder aus der Unterschicht ihre derzeitige allgemeine Zufriedenheit als positiv (Schneekloth/Andresen 2013, S. 52).

In der World Vision Kinderstudie werden, wie in den meisten anderen Studien auch, die Familienverhältnisse erfasst, unter denen die befragten Kinder aufwachsen. Tendenzen der vergangenen Jahre haben sich dabei verstetigt. Bezüglich der Anzahl an Geschwistern ist der Anteil der Kinder mit einem Geschwisterkind mit 49 % etwa gleichgeblieben. Einzelkinder werden mit 27 % im Gegensatz zur Befragung von 2010 mit 25 % und von 2007 mit 24 % leicht häufiger gezählt. Im Gegensatz dazu sank die Anzahl an Kindern mit zwei Geschwistern von 21 % im Jahr 2010 auf nunmehr 17 %. Größere Familien mit drei und mehr Geschwistern sind anteilmäßig in etwa gleichbleibend bei 7 % (Schneekloth/Pupeter 2013b, S. 80ff).

Auch die Form des Zusammenlebens der Familien hat sich nicht spürbar verändert. 73 % der Kinder wachsen in Familien mit ihren leiblichen, verheirateten Eltern auf. In Familien mit einem Elternteil oder einem leiblichen Elternteil und einem Stiefelternteil wachsen 21 % auf. In nichtehelichen Gemeinschaften wachsen 5 % der Kinder mit einem leiblichen oder ggf. einem nichtleiblichen Elternteil auf. Kaum ins Gewicht fallen Kinder, die in Stieffamilien (4 %), in drei-Generationen-Familien (1 %) oder in Heimen (unter 0,5 %) aufwachsen (ebd., S. 80f).

Die Beschäftigungsverhältnisse innerhalb der befragten Familien folgen ebenfalls der eingeschlagenen Richtung der beiden vorangegangenen Kinderstudien. Die „traditionelle Familie“, in der nur ein Elternteil für die Versorgung der Familie sorgt (i. d. R. der Vater), ist von 40 % im Jahr 2010 auf 32 % im Jahr 2013 zurückgegangen. Der Anteil an Familien, in denen ein Elternteil Vollzeit und ein Elternteil Teilzeit oder beide Elternteile Teilzeit arbeiten steigt von 30 auf 35 %. Ebenso steigt der Anteil an Familien, in denen beide Elternteile Vollzeit arbeiten, leicht von 11

auf 12 %. Konstellationen, in denen ein oder beide Elternteile arbeitslos sind, gingen von 8 % im Jahr 2007 über 5 % im Jahr 2010 auf 4 % im Jahr 2013 zurück (ebd., S. 82f). Interessant erscheint hier u. a. der Umstand, dass die Erwerbstätigkeit der Eltern eine Korrelation mit der Anzahl der Geschwister aufweist, wenn dies natürlich noch kein kausales Verhältnis darstellt: „Der eigentliche Zusammenhang ergibt sich dabei aber im Hinblick auf die Anzahl der Kinder im Haushalt. Je mehr Kinder im Haushalt, desto größer die Wahrscheinlichkeit, dass nur ein Elternteil – in der Regel der Vater – einer Erwerbstätigkeit nachgeht. Bei (im Haushalt) geschwisterlosen Kindern trifft dies auf 17 %, bei Kindern mit einem Geschwisterkind im Haushalt auf 31 % und bei Kindern mit zwei oder mehr Geschwistern auf 56 % zu“ (ebd., S. 83). Umgekehrt sinkt der Prozentanteil an zwei vollbeschäftigten Elternteilen mit der Anzahl der im Haushalt lebenden Kinder (ebd., S. 83).

Die World Vision Kinderstudie beschäftigt sich auch mit den Wahrnehmungen der befragten Kinder bezüglich ihrer finanziellen Ausstattung. Hierfür wird in der Studie eine Art Mindeststandard an Ressourcen in der Familie definiert. Gefragt wurde, ob Kino- oder Freibadbesuch getätigt werden können; ob Sachen für die Schule manchmal nicht gekauft werden können; ob man es sich nicht leisten könne, in einem Verein zu sein oder ein Instrument zu lernen; ob man sich eine Kindergeburtstagsfeier nicht leisten konnte; ob man ab und zu Lebensmittel umsonst bekommt; ob das Kind im Winter manchmal friere, weil keine entsprechende Kleidung zur Verfügung steht; ob die Eltern schon einmal Geld aus der Spardose des Kindes benötigt hätten; ob mindestens einmal pro Jahr ein Urlaub stattfinde (nicht zu Hause); ob es vor der Schule Frühstück gäbe und ob mindestens eine warme Mahlzeit pro Tag zur Verfügung stünde (ebd., S. 97). Aus Gründen der Zielführung wurden diese Fragen jedoch nur Kindern gestellt, die zuvor bei der Frage: „Wir haben genügend Geld für alles, was wir brauchen.“ mit <<Nein>> oder bei der Frage: „In unserer Familie ist das Geld öfter knapp.“ mit <<Ja>> geantwortet hatten (vgl. ebd., S. 96). Aus der Kombination der beiden Fragen ergibt sich, dass rund ein Viertel der befragten Kinder Erfahrungen mit finanziellen Einschränkungen erleben (ebd., S. 97f). Aus den genannten Einzelindikatoren lässt sich bezüglich der Erwerbssituation der Eltern, der Schluss ziehen, dass „[...] ein partnerschaftliches Modell einer gemeinsamen Erwerbstätigkeit beider Elternteile am ehesten geeignet ist, die materiellen Rahmenbedingungen zu sichern, sodass Kinder nicht von wesentlichen Feldern aus finanziellen Gründen ausgeschlossen bleiben“ (ebd., S. 100).

Die World Vision Kinderstudie erhebt neben der finanziellen Ausstattung des Haushalts auch eine Schichtzugehörigkeit. Dazu werden folgende Indikatoren erhoben: „Empirisch stützen wir uns auf die Elternangaben zu deren Schulabschlüssen, ergänzt um die im Rahmen der Kinderbefragung erhobene Einstufung zur Zahl der Bücher im Haushalt⁴, auf die elterliche Bewertung der finanziellen Lage und auf den Wohnstatus (Eigentum oder Miete)“ (ebd., S. 101). Für die Verknüpfung von Schichtzugehörigkeit der Eltern und dem erfassten Bildungshintergrund wird auf die Kinderstudie aus 2010 verwiesen: „Kinder aus der Unterschicht sowie aus der unteren

⁴ Mindestens beim Indikator der Anzahl von Büchern im Haushalt dürfte im Rahmen zunehmender Digitalisierung des Alltags fraglich sein, ob hierbei eine signifikante Korrelation bezüglich festzustellender Armut noch gegeben ist.

Mittelschicht kommen demnach eher aus bildungsfernen Elternhäusern, die ebenfalls eher geringere Einkommen haben, während Kinder aus der oberen Mittelschicht sowie aus der Oberschicht auf höhere familiäre Bildungshintergründe und auch höhere Einkommen zurückgreifen können“ (vgl. Schneekloth/Pupeter 2010, S. 76ff; zit. n. Schneekloth/Pupeter 2013, S. 101). Im Vergleich der Kinderstudien aus den Jahren 2007, 2010 und 2013 ermitteln die Autorinnen und Autoren einen leichten Anstieg der Bildungshintergründe der befragten Familien, verweisen jedoch mit Besorgnis auf den mit 9 % über alle Befragungsjahre hinweg gleichbleibenden Anteil von Familien mit niedrigem Bildungshintergrund und mangelnder finanzieller Ausstattung (vgl. ebd. S. 102). Die Studie bestätigt zudem, dass Kinder aus der Unterschicht und der unteren Mittelschicht mit deutlich ungünstigeren Bedingungen umgehen müssen als Kinder aus anderen Schichten (vgl. ebd., S. 104f). Einige Risikofaktoren, die eine günstige Entwicklung von Kindern beeinflussen, werden bezüglich der zur Verfügung stehenden Zeit benannt, sich um die eigenen Kinder zu kümmern. Dazu gehören ein niedriger Bildungsabschluss, Arbeitslosigkeit, Armutsrisiko und alleinerziehende Familien (vgl. ebd., S. 110). Wie in anderen Studien auch konstatiert, besteht in Deutschland ein enger Zusammenhang zwischen den zu erwartenden Bildungserfolgen der Kinder und der sozialen Herkunft ihrer Elternhäuser (vgl. Baumert et al. 2006; Bos et al. 2010; Hadjar/Becker 2006; Quenzel/Hurrelmann 2010). Die World Vision Kinderstudie stellt eine Verfestigung dieses Umstandes fest (vgl. Pupeter/Hurrelmann 2013, S. 114) und bezieht dies beispielhaft auf die Korrelation zwischen dem Besuch einer bestimmten Schulform und dem sozioökonomischen Status unter den 2 535 befragten Kindern zwischen sechs und elf Jahren. „Während die Kinder aus der Unterschicht überwiegend an der Hauptschule sind (12 %), finden sich die aus der Oberschicht in den Gymnasien (21 %) oder den Schulen mit mehreren Bildungsgängen (6 %)(Gesamtschulen, integrierte Sekundarschulen, Stadtteilschulen und dergleichen), die einen direkten Zugang zur gymnasialen Oberstufe anbieten“ (ebd., S. 114).

Neben schulischen und familiären Aspekten steht auch die Freizeit im Fokus der World Vision Kinderstudie. Die häufigsten Freizeitaktivitäten von Kindern in Deutschland sind demnach zu Hause mit Spielzeug spielen (54 %), Sport treiben (53 %), Musik hören (52 %), Freundinnen und Freunde treffen (51 %) und Fernsehen (50 %). Viele Kinder fahren Fahrrad, Inlineskates oder Skateboard (38 %), lesen Zeitschriften oder Bücher (31 %), basteln, malen oder zeichnen (35 %), beschäftigen sich mit der Natur bzw. Tieren (32 %) oder spielen draußen auf der Straße (30 %). Ein kleinerer Teil der Kinder spielt ein Instrument oder macht Musik (20 %), spielt Computerspiele (23 %), spielt mit Lego oder Playmobil (28 %)⁵, unternimmt etwas mit der Familie (27 %) oder hört Hörspiele oder Geschichten (24 %). In der Studie werden die Kinder aufgrund einer Häufigkeitsanalyse ihrer angegebenen Freizeitaktivitäten in drei Nutzungstypen eingeteilt: die Medienkonsumenten (besonders häufige Nutzung elektronischer Medien), die normalen Freizeitler (alle Freizeitaktivitäten ohne besondere Ausschläge) und die vielseitigen Kids (vor allem musisch-kulturelle Aktivitäten)(vgl. Jansch/Schneekloth 2013, S. 142). Auch bezüglich der Freizeitaktivitäten und eben jener Zuordnung zu Freizeittypen entsteht in der Studie ein Zusammenhang zur sozialen Schicht des Elternhauses. „Die Berechnungen zeigen außerdem, dass Kinder

⁵ Es bleibt offen, warum die beiden Markennamen Lego und Playmobil in der Studie gesondert behandelt werden, handelt es sich doch offenbar um Spielzeug, mit dem zu Hause gespielt wird.

aus den unteren sozialen Schichten mit einer geringeren Wahrscheinlichkeit zu den vielseitigen Kids zählen als Kinder aus höheren Bildungsschichten und mit einer größeren Wahrscheinlichkeit unter den Medienkonsumenten anzutreffen sind“ (ebd., S. 147). Laut World Vision Studie führt auch ein Zuwendungsdefizit der Eltern zum erhöhten Medienkonsum der Kinder, und die Erfahrung von Armut führt dazu, dass Kinder weniger der Gruppe der vielseitigen Kids zugeordnet werden können (vgl. ebd., S. 147). Im Unterschied hierzu wird festgestellt, dass kulturelle Unterschiede keinen Einfluss auf die Nutzung von Freizeitangeboten haben (vgl. ebd., S. 147).

Die Nutzung von institutionellen Freizeitangeboten ist insgesamt hoch. So geben 78 % der Eltern an, dass ihre Kinder in mindestens einem Verein oder einer regelmäßigen Gruppe Mitglied sind (vgl. ebd., S. 151). Darunter entfallen 57 % auf Sportvereine, 21 % auf musisch-künstlerische Angebote, 13 % auf Tanz- oder Ballettgruppen, 7 % auf kirchliche Gruppen sowie weitere Angebote (vgl. ebd., S. 151). Auch hierbei fallen jedoch Unterschiede bezogen auf die soziale Herkunft auf. Insgesamt ist die Nutzung institutioneller Angebote rückläufig, was besonders stark auf die Kinder aus unteren Herkunftsschichten zutrifft (vgl., ebd., S. 151).

Neben der Art und Häufigkeit von Freizeitbetätigungen wird hier auch die subjektive Empfindung der Kinder bezüglich der Zufriedenheit mit ihren Freizeitaktivitäten angegeben. Insgesamt wird eine hohe Zufriedenheit konstatiert, allerdings erscheint auch hier ein deutlicher Unterschied der Einschätzung in Bezug zur Herkunftsschicht der Kinder zu bestehen: „Nach wie vor muss also von einer klaren Abhängigkeit der Zufriedenheit der Kinder von äußeren, materiellen Einflussfaktoren ausgegangen werden. Bislang ist es nicht gelungen, Kindern aus der Unterschicht ein ebenso positives Freizeiterleben zu ermöglichen, wie es für Kinder aus bessergestellten Schichten zum Alltag gehört“ (ebd., S. 165).

4.4 Kinder in Deutschland 2018 – 4. World Vision Kinderstudie (World Vision Deutschland 2018)

In der bereits vierten Auflage der World Vision Kinderstudie wurden 2 550 Kinder zwischen sechs und elf Jahren mündlich anhand eines standardisierten Erhebungsinstruments befragt (vgl. ebd., S. 33). Ergänzend wurden Informationen der Eltern erfragt, und wie schon in den Studien zuvor wurde eine ergänzende qualitative Stichprobe durch zwölf Interviews mit Kindern ergänzt (vgl. ebd., S. 33).

Der Tradition der Studie folgend, stand neben der allgemeinen Situation von Kindern in Deutschland ein Schwerpunktthema zur Untersuchung an. In der aktuellen Studie widmete man sich der Sicht von Kindern auf globale Prozesse der Welt, insbesondere dem Thema der Flucht. Dies wird im Titel umschrieben mit: „Was ist los in unserer Welt?“ (vgl. ebd., S. 48f). In Anlehnung an die vorangegangene Studie und auf Grundlage des s. g. Capability Approach wird das Konzept des Wohlbefindens der Kinder über folgende Dimensionen erfragt: Fürsorge durch die Eltern, Anerkennung und Mitbestimmung, generelle Zufriedenheit, Zufriedenheit mit Freizeitmöglichkeiten, Freundschaften zu anderen Kindern und subjektives Wohlbefinden (vgl. Andresen/Neumann 2018, S. 44).

Die Mehrheit der Kinder in Deutschland (70 %) wächst nach wie vor in einer s. g. Kernfamilie, also mit zwei verheirateten Elternteilen, auf. Die Kinderanzahl je Familie variiert zu den vorangegangenen Studien nur leicht. 33 % aller Kinder leben in Familien mit zwei Kindern, 23 % in Familien mit drei oder mehr Kindern und 13 % mit einem Kind. Die Anzahl an Alleinerziehenden ist zwischen 2013 und 2017 um einen Punkt auf 18% gestiegen. Lediglich 7 % der Kinder leben in nichtehelichen Lebensgemeinschaften, 4 % in Familien mit Stiefeltern und 2 % in Dreigenerationen-Familien (vgl. Pupeter/Schneekloth 2018, S. 55).

Innerhalb der relativ großen Stichprobe von schulpflichtigen Kindern wiesen 36 % einen Migrationshintergrund auf, was den Erkenntnissen des Mikrozensus von 2015 mit 35 % entspricht (vgl. ebd., S. 57). In der Erhebung fällt auf, dass Kinder mit Migrationshintergrund überhäufig mit weiteren risikoreichen Variablen festgestellt werden können. So leben Kinder mit Migrationshintergrund fast um die Hälfte häufiger in Familien mit drei und mehr Kindern. Andere Risikofaktoren wie z. B. das Aufwachsen in alleinerziehenden Familien kommt hingegen nur bei jedem zehnten Kind mit Migrationshintergrund vor, bei Kindern ohne Migrationshintergrund ist dies jedes fünfte Kind (vgl. ebd., S. 60).

Die Schichtzugehörigkeit der Kinder und ihrer Familien wurde erneut anhand des elterlichen Bildungshintergrundes und der materiell finanziellen Ausstattung der Familien ergründet. Hier hat sich die Anzahl an Kindern der Oberschicht leicht erhöht, wohingegen die Anteile der unteren Mittelschicht zurückgegangen sind. Der Anteil der unteren Schicht hat sich jedoch nicht verändert. Im Befragungszeitraum 2017 waren 19 % der Oberschicht, 30 % der oberen Mittelschicht, 27 % der Mittelschicht, 15 % der unteren Mittelschicht und neun % der Unterschicht zugeordnet (vgl. ebd., S. 65).

Die Erwerbstätigkeit der Eltern von aktuell in Deutschland lebenden Kindern, entfernt sich immer deutlicher vom klassischen „Ein-Ernährer-Modell“. Zwischen 2007 und 2017 verringerte sich bei allen befragten Kindern der Anteil in Familien, in denen nur ein Elternteil arbeitete von 42 % auf aktuell 28 % (vgl. ebd., S. 66). Verheiratete Eltern liegen hier mit 35% etwas höher als nichteheliche Elternteile mit 28 %. Insgesamt wachsen Kinder momentan zu 28 % in Familien mit einem erwerbstätigen Elternteil auf, zu 35 % arbeitet ein Elternteil in Vollzeit und ein Elternteil in Teilzeit oder beide Elternteile in Teilzeit, zu 14 % arbeiten beide Elternteile in Vollzeit, zu 13 % in alleinziehenden Familien in Voll- oder Teilzeit und bei 5 % ist ein oder sind beide Elternteile arbeitslos. Insgesamt ist die Erwerbsbeteiligung der Eltern im Vergleich zur Studie aus dem Jahr 2007 leicht gestiegen, was der verbesserten Arbeitsmarktsituation geschuldet sein dürfte (vgl. ebd., S. 67).

Wie auch in der Vorgängerstudie konnte hier festgestellt werden, dass kein direkter Zusammenhang zwischen Erwerbsbeteiligung der Eltern und der von den Kindern eingeschätzten Zufriedenheit mit der Zuwendung der Eltern besteht (vgl. ebd., S. 73).

Im Gegensatz dazu kann aber auch in dieser Studie erneut ein Zusammenhang zwischen Schichtzugehörigkeit und Schulform hergestellt werden. So besuchen 24 % der Kinder der Oberschicht aber nur 2 % der unteren Schicht das Gymnasium, und im Gegensatz dazu besuchen

nur 1 % der Kinder die Haupt- oder Mittelschule aber 7 % der unteren Schicht (vgl. Pupeter/Wolfert 2018, S. 77). Hierbei ist zu berücksichtigen, dass in der hier untersuchten Gruppe der 6-11-Jährigen nur die 10-11-jährigen Kinder überhaupt in Frage kommen, eine weiterführende Schule zu besuchen, was hier auf 78 % zutrifft (vgl. ebd., S. 77). Besonders auffallend erscheint der Umstand, dass in der Kategorie der Förderschulen, die altersübergreifend besucht werden kann, der Anteil an Kindern aus der unteren Schicht mit 23 % besonders hoch ausfällt (vgl. ebd., S. 76f).

„Die vorliegenden Befunde sind nicht neu und zeigten sich auch schon in den Vorgängerstudien. Die soziale Herkunft ist immer noch ein guter Prädiktor für den Schulbesuch und in der Folge auch für den Schulabschluss der Kinder. Ungleiche Bildungschancen werden je nach Herkunftsfamilie weitergegeben und bleiben bestehen“ (ebd., S. 77).

Um eine mögliche Zukunftsperspektive zu beleuchten, wurden die Kinder in der World Vision Studie gefragt, welche weiterführende Schule sie später besuchen möchten und welchen Schulabschluss sie anstreben. Hierbei ist wenig erstaunlich, dass eine große Anzahl der Kinder noch keine aussagefähigen Überlegungen zu Schulform und insbesondere -abschluss getätigt haben. „43 % der 6- bis 7-Jährigen wissen noch keine Antwort auf diese Frage oder es ist ihnen (noch) egal. Mit zunehmendem Alter sind die Kinder dann entschiedener: Von den 8- bis 9-Jährigen sind es noch 20 % und von den 10- bis 11-Jährigen 9 %, die mit weiß nicht/egal antworten. Gleichzeitig nimmt, je älter die Kinder sind, vor allem der Wunsch zu, aufs Gymnasium zu gehen bzw. Abitur zu machen. Während dies lediglich 34 % der 6- bis 7-Jährigen als ihr Bildungsziel angeben, sagen das von den 10- bis 11-Jährigen 58 %“ (ebd., S. 82).

Als Faktoren für die Benennung eines bestimmten Schulabschlusses durch die Kinder werden hier insbesondere die Schichtzugehörigkeit der Eltern, der Wohnort und die Zeit, die Eltern für ihre Kinder aufbringen können, als besonders bedeutsam beschrieben (vgl. ebd., S. 83). Per multivariater Analyse konnte für die Faktoren Migrationshintergrund, Armutserleben und Familienform kein signifikanter Zusammenhang festgestellt werden (vgl. ebd., S. 84f).

Wenig erstaunlich erscheint auch der Umstand, dass ein Zusammenhang besteht zwischen der Aussage der Kinder, welchen Schulabschluss sie erreichen möchten und ihrer Einschätzung der eigenen Leistung. Hier zeigt sich, dass Kinder, die einen hohen Schulabschluss anstreben, sich auch selbst mit guten Leistungen beschreiben und umgekehrt (vgl. ebd., S. 85). Umso auffälliger ist hierbei der Umstand, dass Kinder aus unteren Herkunftsschichten trotz guter Leistungseinschätzungen deutlich niedrigere Schulabschlüsse anstreben. „Während 29 % aus der unteren Schicht, die sich selbst als guter oder sehr guter Schüler sehen, das Abitur anstreben, sind es 74 % der Kinder aus der Oberschicht. Von den Oberschicht-Kindern sagen sogar 66 %, dass sie Abitur machen möchten, wenn sie sich selbst als weniger gute Schüler sehen“ (ebd., S. 85). Paradox wirkt der Befund, dass etwa die Hälfte der Kinder aus der Unterschicht, die ihre eigenen Leistungen als gut einschätzen, zu gar keiner Aussage über einen angestrebten Schulabschluss neigen. „Es scheint fast so, als würde ein positives Selbstbild bezüglich der Schulleistungen eher zur Verunsicherung dieser Kinder beitragen, was ihren weiteren schulischen Lebensweg angeht“ (ebd., S. 86).

Auch in der vierten Auflage der World Vision Kinderstudie wurde das Freizeitverhalten und die Zufriedenheit mit Freizeitangeboten ermittelt. Hierzu wurden die Kinder gefragt, welche Freizeitaktivitäten sie wie oft ausführen. Zudem lag ein besonderer Fokus auf Veränderungen in den Bereichen, die auf eine verstärkte Mediennutzung zurückführbar wären (vgl. Wolfert/Pupeter 2018, S. 95). Insgesamt zeigen sich in den letzten zehn Jahren kaum Veränderungen in der Art und Häufigkeit der Nutzung bestimmter Freizeitaktivitäten (vgl. ebd., S. 96). Die am häufigsten genannten Freizeitaktivitäten bleiben: „Mich mit Freundinnen oder Freunden treffen“, „Sport treiben“, „Fernsehen, YouTube, Filme schauen“ und „Zu Hause mit meinem Spielzeug spielen“ (vgl. ebd., S. 96). In der Gesamtschau der Freizeitaktivitäten ist lediglich auffallend, dass die Nennung der am häufigsten genannten Kategorie, Freunde treffen, zwischen 2007 und 2017 von 68 % auf 56 % sank (vgl. ebd., S. 96). „Dieser rückläufige Trend ist in allen Altersgruppen gleichermaßen zu beobachten (auch bei den 6- bis 7-Jährigen ab 2010) und lässt sich nicht mit einer entsprechenden Zunahme anderer hier abgefragter Freizeitaktivitäten erklären, auch nicht mit einer wachsenden Mediennutzung: Weder nimmt in dieser Zeit das Spielen mit digitalen Medien noch der Fernsehkonsum zu, [...]“ (ebd., S. 96).

Unterschiede in der Nutzung verschiedener Freizeitangebote werden erst unter Hinzunahme weiterer Faktoren deutlich. So unterscheiden sich Jungen und Mädchen nach wie vor in der Art ihrer Freizeitaktivitäten. Mädchen nutzen eher kreative und kulturelle Aktivitäten, während Jungen eher zu technikbezogenen oder sportlichen Aktivitäten neigen (vgl. ebd., S. 97). Insgesamt gestalten Mädchen ihre Freizeit deutlich vielseitiger als Jungen (vgl. ebd., S. 105).

Auch hinsichtlich des Alters der Kinder lassen sich Unterschiede ausmachen. Es wird deutlich, dass mit zunehmendem Alter eine Verlagerung von Freizeitaktivitäten von drinnen nach draußen zu beobachten ist. „Mit zunehmendem Alter weitet sich der außerhäusliche Aktionsradius der Kinder: Ältere treffen sich häufiger mit Freunden, treiben häufiger Sport, fahren häufiger mit dem Rad, Inlinern oder Skateboard und spielen häufiger auf der Straße. Zugleich steigt mit dem Alter auch der Medienkonsum [...]“ (ebd., S. 97).

Zwischen den alten und neuen Bundesländern lassen sich leichte Unterschiede ausmachen. „Kinder in den neuen Bundesländern unternehmen häufiger etwas mit der Familie als in den alten Bundesländern (inkl. Berlin): 38 % zu 28 % jeweils >>sehr oft<< (ohne Tab.), sie spielen häufiger zu Hause mit Spielzeug allgemein (61 % zu 52 %) oder mit Lego oder Playmobil (34 % zu 28 %). Sie beschäftigen sich auch deutlich häufiger in ihrer Freizeit mit der Natur oder Tieren (43 % zu 30 % >>sehr oft<<). Umgekehrt treiben die Kinder in den alten Bundesländern häufiger Sport als die Gleichaltrigen in den neuen Bundesländern (54 % zu 48 % >>sehr oft<<) und spielen häufiger draußen auf der Straße (33 % zu 26 %). Auch fällt auf, dass sich die Kinder in den alten Bundesländern häufiger mit Freunden treffen (55 % zu 47 % >>sehr oft<<)“ (ebd., S. 97ff). Die Autorinnen fassen dies unter dem Titel „Freizeit ist in den neuen Bundesländern häuslicher und familienbezogener“ (ebd., S. 97) zusammen.

Ein Einfluss der Schichtzugehörigkeit bleibt auch bei der Freizeitgestaltung nicht aus. Insbesondere bei der Zuordnung zu sehr vielseitig orientierten Freizeittypen werden Unterschiede deutlich. „39 % der Kinder aus der Oberschicht lassen sich den vielseitigen Kids zuordnen, von den

Kindern aus der unteren Schicht sind es 9 %. Umgekehrt sind 45 % der Kinder aus der unteren Schicht und 16 % der Kinder aus der Oberschicht in der Gruppe der Medienkonsumenten anzutreffen“ (ebd., S. 102). Dieser Umstand wird noch an zwei Beispielen verdeutlicht, die ugs. als Klischees betrachtet werden könnten: 42 % der Kinder aus der Oberschicht spielen sehr oft ein Instrument oder machen Musik, aber nur 4 % der Kinder aus der Unterschicht, und umgekehrt geben 70 % der Kinder aus der Unterschicht an, sehr oft Medien zu nutzen, während dies nur 13 % der Oberschicht angeben (vgl. ebd., S. 102f). Auch bei der Inanspruchnahme von institutionalisierten Freizeitangeboten wie z. B. in Vereinen wird ein Unterschied deutlich. „96 % der Kinder aus der Oberschicht aber nur 37 % der Kinder aus der unteren Schicht sind in mindestens einem Verein bzw. einer außerschulischen Gruppe aktiv“ (ebd., S. 107). Besonders gravierend zeigt sich hier die soziale Segregation am Beispiel der Musikschule: „46 % der Kinder aus der Oberschicht und nur 2 % der Kinder aus der unteren Schicht sind hier aktiv“ (ebd., S. 108).

Innerhalb der 4. World Vision Kinderstudie wurde auch das medial oder ggf. gesellschaftlich geprägte Bild der verplanten Freizeit von Kindern beleuchtet. Hier lassen sich kaum Belege dafür finden, dass dieser Umstand überhaupt vorliegt oder zu Nachteilen bei betreffenden Kindern führen würde. So konnte z. B. beschrieben werden, dass Kinder mit vielen Vereinstätigkeiten auch höhere Angaben bei der Kategorie „sich mit Freunden“ treffen benennen (vgl. ebd., S. 103). Selbst bei der Anzahl an festen Terminen in Vereinstätigkeiten lässt sich zwischen 2010 und 2017 keine Veränderung feststellen (vgl. ebd., S. 103). Besonders interessant ist hierbei auch, dass Kinder mit vielen verschiedenen Vereinstätigkeiten auch deutlich mehr andere sportliche oder kreative Freizeitaktivitäten benennen. Einzig der Medienkonsum scheint unter der erhöhten Vereinstätigkeit zu leiden (vgl. ebd., S. 104).

4.5 14. Kinder- und Jugendbericht – Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland (BMSFSJ 2013)

Der 14. Bericht der Bundesregierung zum Zustand der Lebenssituation junger Menschen befasst sich zwar vergleichsweise wenig mit den Zukunftsvorstellungen bzw. Lebensentwürfen von Jugendlichen, konstatiert jedoch grundlegend den Zustand und die Möglichkeiten der zukünftigen Entfaltung. Zunächst wird festgestellt: Bei dem Blick auf die aktuelle Gesamtlage junger Menschen kann man die Befundlage so zusammenfassen: „Noch nie ging es Kindern und Jugendlichen in Deutschland im Schnitt so gut wie heute. Aber: Auch wenn es für diese Annahme viele einzelne Befunde geben mag, so kann diese Feststellung doch keineswegs für alle Kinder und Jugendlichen Gültigkeit beanspruchen“ (ebd., S. 53). Es seien an dieser Stelle einzelne Befunde hervorgehoben, die bezüglich des hier dargestellten Themas von Interesse sind. So wird festgehalten, dass viele Institutionen der beruflichen Eingliederung, Förderung, etc. zu stark an längst überholten Normalvorstellungen von Beruf festhalten, worauf die Jugendlichen mit rationalen, aber zumeist sehr kurzfristigen Reaktionen reagieren (ebd., S. 188). Für eine positive Bewältigung des Überganges vom Jugendlichen zum jungen Erwachsenen werden hier vor allem der Schulabschluss, die Trennung von der Herkunftsfamilie und die Herausbildung und Praktizierung einer aktiven Staatsbürgerrolle benannt (ebd., S. 190), wobei Letztere neben politischer Partizipation auch ein soziales Engagement wie z. B. in Vereinen, Verbänden, im Rettungswesen etc.

beinhaltet (ebd., S. 227). Dieser Teil der Staatsbürgerrolle wird auch als zentrale Form der gesellschaftlichen Gestaltung und Einflussnahme junger Menschen bezeichnet (ebd., S. 229). Für die Übernahme von Freiwilligenarbeit, die als wichtiges Element non-formellen Lernens auch bezüglich beruflicher Qualifizierung oder beispielsweise Familienplanung angesehen wird, kommt der Kinder- und Jugendbericht zu einer starken Unterrepräsentierung von Frauen (vgl. ebd., S. 237) sowie von Jugendlichen mit erstrebtem niedrigen Bildungsabschluss und Migrantinnen und Migranten (vgl. ebd., S. 239). Gleiches gilt für die Nutzung von Freiwilligendiensten wie FSJ, FÖJ oder BuFD. Hierbei sind Menschen mit hohen Bildungsabschlüssen deutlich überrepräsentiert. Einzig bei Menschen mit Migrationshintergrund steigt hier die Beteiligung leicht an (vgl. ebd., S. 241). Der 14. Kinder- und Jugendbericht zieht hieraus den Schluss, dass ein wichtiger Zweig beruflicher Orientierung und damit die entsprechende Zeit für die Entwicklung eines Lebensentwurfes an diesem Klientel vorbei geht (vgl. ebd., S. 242).

Weiterhin wird festgestellt, dass Teile eines Lebensentwurfes wie Entwicklungen bezüglich der Familiengründung paradox verlaufen. Hier steht eine immer zeitigere sexuelle Orientierung einer immer später einsetzenden Familiengründung, Familienablösung und der Geburt von Kindern entgegen (vgl. ebd., S. 214). Für das Kinderkriegen werden z. B. die Faktoren gefestigte Partnerschaft, Arbeit und ein ausreichendes Einkommen angeführt (vgl. ebd., S. 215).

Ebenfalls paradox dürfte der Umstand erscheinen, dass nur 19 % der Jugendlichen ihre Kinder anders erziehen wollen als in der Herkunftsfamilie und dieser Trend insbesondere bei Jugendlichen aus der Unterschicht deutlich abnimmt (vgl. ebd., S. 215). Allgemeinhin würde man eher vermuten, dass Jugendliche aus schwierigen Verhältnissen diese auch am Erziehungsstil der Eltern festmachen und diesen folglich in ihrer eigenen Zukunft verändern wollen.

Im Gegensatz zur einführenden These einer Jugend, der es nie besser ging, wird abschließend festgestellt, dass sich die ungleichen Chancen sowie die „Vererbung“ des Zugangs zu Bildung aus unterschiedlichen Schichten eher verfestigt – regional sogar verschärft haben (vgl. ebd., S. 365).

4.6 15. Kinder- und Jugendbericht – Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland (BMSFSJ 2017)

Im 15. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung wird Jugendlichen pauschal eine Politikferne attestiert. Gleichwohl wird jedoch eingegrenzt, dass dies an einer realitätsfernen Definition von Beteiligung an Politik liegt. Diese wird nach wie vor z. B. durch Wahlbeteiligung oder die Mitgliedschaft in Parteien gekennzeichnet, aktuelle politische Beteiligung zeigt sich jedoch viel häufiger in Aktionsformen wie „... soziale Bewegungen und Protestgruppen ebenso wie nicht-organisationsbezogene Aktivitäten, etwa Demonstrationen, Unterschriftensammlungen, Warenboykotte, mediale Proteste wie Blogs, Videos und Forenbeiträge, aber auch Petitionen und Flashmobs ...“ (BMSFSJ 2017, S. 12). Gesamtbetrachtet werden positiv angedachte Akzente wie Verantwortungsübernahme oder eigenverantwortliche Teilhabe an der Gesellschaft häufig

in eine persönliche Verantwortungsebene im Sinne einer Selbstoptimierung und dem gegenseitigen Wettbewerb umgedeutet (vgl. ebd., S. 48), wobei dies in der Regel mit entsprechenden Maßnahmen nicht impliziert war.

Im Zusammenhang mit einer immer wieder postulierten Verselbstständigung als zentralem Element der Jugendphase wird in diesem Bericht erstmals vorsichtig hinterfragt, ob z. B. der Faktor der Familiengründung noch als jener gelten dürfe: „Insgesamt aber haben sich die Ereignisse, die eine eigene Familiengründung markieren, zeitlich im Lebenslauf so weit nach hinten verschoben, dass zumindest die Frage erlaubt ist, ob sich die Familiengründung noch als Indikator für die Verselbstständigung junger Menschen eignet“ (ebd., S. 53).

Als auffallend wird auch der Umstand beschrieben, dass unabhängig der Art der Beteiligung das Interesse an politischen Betätigungen stark milieuhängig variiert: Jugendliche aus höheren sozialen Milieus und mit höheren (angestrebten oder erreichten) Bildungsabschlüssen interessieren sich stärker für Politik als andere; das Handeln Jugendlicher, die in prekären Lebenslagen aufwachsen, wird hingegen am seltensten mit Politik in Verbindung gebracht (ebd., S. 57).

Im aktuellen Kinder- und Jugendbericht wird, wie in anderen Studien auch (vgl. Braun et al. 2005), auf einen feststellbaren Zusammenhang zwischen Zugangs- und Teilhabechancen und den entsprechenden Wohnregionen verwiesen. Als Bedingungsfaktoren für Teilhabe werden hier v. a. „technisch-schneller Zugang zum Internet, überlange Wegezeiten zu Schulen und eingeschränkte jugendkulturelle Wahlmöglichkeiten und Peerkontakte“ (BMSFSJ 2017, S. 58) angeführt.

Ähnlich verhält es sich mit der Möglichkeit der digitalen Teilhabe: „Darüber hinaus zeigt sich, dass Jugendliche in ländlichen Regionen und im Osten der Bundesrepublik Deutschland weiterhin schlechter ans Internet angeschlossen sind. Reproduziert werden soziale Ungleichheiten zudem über die familiäre Herkunft, den sozialen Status, die ethnische und nationale Zugehörigkeit sowie das Geschlecht aber auch über umwelt- und technikbedingte Barrieren. Vom Risiko digitaler Exklusion sind aktuell vor allem junge Menschen mit Behinderungen, geflüchtete Jugendliche und junge Menschen in prekären Lebenskonstellationen betroffen“ (ebd., S. 60).

Die Freizeit verbringen Jugendliche in Deutschland häufig in institutionellen Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit. Obwohl insgesamt ein nomineller Rückgang an Einrichtungen zu verzeichnen ist (vgl. ebd., S. 65), ist die Anzahl an Jugendlichen, die diese Einrichtungen nutzen, weiterhin hoch. „So erreicht die Jugendverbandsarbeit – wenn man die Sportvereine mit einbezieht – einen erheblichen Teil der Jugendlichen. Aber auch ohne den Sport errechnen sich Quoten von bis zu 30 Prozent“ (ebd., S. 65). Besonders oft nehmen Kinder und Jugendliche an Ferienfreizeiten teil und ca. 10 % besuchen regelmäßig ein Jugendzentrum (vgl. ebd., S. 65). Die Jugendlichen geben hier als Gründe vor allem Aspekte wie „Freunde treffen“ oder „Leute kennenlernen“ an (vgl. ebd., S. 65). Zur Frage, warum ein beträchtlicher Teil der Jugendlichen von entsprechenden Angeboten nicht angesprochen wird oder gar nicht erreicht werden kann, bleiben auch in diesem Bericht Antworten aus, wenngleich soziale Unterschiede in der Angebotswahrnehmung attestiert werden können: „Erkennbar sind jedoch soziale Unterschiede: So-

zialstrukturelle und soziodemografische Merkmale wie sozialer Status, Migration und Geschlecht, aber auch der Wohnort beeinflussen das Zustandekommen der Teilnahme. Mit dem Sozialstatus der Eltern steigt außerdem die Wahrscheinlichkeit einer Beteiligung in Sportvereinen, an kulturellen Angeboten sowie in konfessionellen Jugendgruppen“ (ebd., S. 65f).

Der Übergang in das Berufsleben – auch in Abgrenzung zu Angeboten der Kinder- und Jugendarbeit – wird als „Übergangsdschungel“ bezeichnet (vgl. ebd., S. 68). Ein berufsbezogenes Übergangssystem sollte ursprünglich das Ziel verfolgen, Jugendlichen aus prekären Verhältnissen die bis dato oft verschlossenen Qualifizierungswege zu erschließen. Stattdessen hat es sich von regulären institutionalisierten Angeboten entkoppelt und führt nunmehr eher zu eigenständigen Wegen als in reguläre Ausbildungs- oder Berufsverhältnisse (vgl. ebd., S. 68). Insbesondere bei Absolventen und Absolventinnen von Förderschulen wird wahrgenommen, dass allein mit dem Schulbesuch bzw. mit der Feststellung des Förderbedarfes auch die berufliche Zukunft und sogar soziale Lebenschancen nachhaltig negativ beeinflusst werden (vgl. ebd., S. 69).

Bezüglich der Chancen junger Menschen, in Übergangssysteme, das Berufsschulsystem oder das duale System zu gelangen, kommt der 15. Kinder- und Jugendbericht zu dem Schluss: „Vereinfacht formuliert: Je höher die schulische Vorbildung ist, desto geringer ist die Notwendigkeit, im Übergangssystem unterkommen zu müssen und desto höher die Chance, in eine duale oder eine vollzeitschulische Berufsausbildung überzugehen [...]“ (ebd., S. 167). Neben der nötigen oder eingeforderten Qualifikation spielt für die Erlangung eines Ausbildungsplatzes immer auch das Angebot an entsprechenden Ausbildungsplätzen inklusive der regional vertretenen Branchen und Betriebe eine erhebliche Rolle. So ist das Verhältnis von Angebot und Nachfrage innerhalb bestimmter Regionen immer eine wichtige Einflussgröße exklusive bestehender Qualifikation. Dabei ebenfalls nicht zu vernachlässigen sind die Aspekte der persönlichen Mobilität zwischen entsprechenden Angebotsregionen (vgl. ebd., S. 168).

Der Abbruch einer Ausbildung kann im Sinne einer Annäherung an diese durch die Anzahl an Auflösungen von Ausbildungsverträgen beziffert werden. Hier zeigt sich, dass diese besonders häufig in bestimmten Regionen in den östlichen Bundesländern, bei einem niedrigen oder keinem Schulabschluss und in bestimmten handwerklichen oder freien Berufen erfolgen und keine vorherige Berufsvorbereitungsmaßnahme einer Auflösung entgegenwirkt (vgl. ebd., S. 170).

Die Interessengebiete und vor allem die Freizeitaktivitäten von Jugendlichen sind grundlegend stark eingeschränkt. So sind eigenständige Entfaltungsmöglichkeiten zuallererst von besuchten Institutionen abhängig. Bis weit in das hohe Jugendalter sind die betroffenen Personen von institutionellen Vorgaben wie Schulbeginn und -ende, Schulwegzeiten, Infrastruktur sowie Schulformen im Wohnumfeld und zur Verfügung stehender Angebote abhängig (vgl. ebd., S. 198). Selbst innerhalb von Schulferien sind die Lebensverhältnisse als maßgebliche Einflussfaktoren auf das Freizeitverhalten anzusehen (vgl. ebd., S. 198).

Auch im 15. Kinder- und Jugendbericht werden Zukunftsentwürfe von Jugendlichen beschrieben. Dabei wird z. B. hinterfragt, ob die erlebte elterliche Erziehung als ein Teil der eigenen Zukunft Bestand haben soll. Studienübergreifend erscheint hier eine große Zustimmung zur Übernahme der elterlichen Erziehungsstile vorzuherrschen (vgl. ebd., S. 204). Dabei lässt sich feststellen,

dass eine derart hohe Zustimmung sich in den letzten Jahrzehnten erst entwickelt hat: „So gab 1985 noch fast die Hälfte der Jugendlichen an, ihre Kinder „anders“ bzw. „ganz anders“ erziehen zu wollen, während dies in 2015 nur noch 23 Prozent der Jugendlichen antworten“ (ebd., S. 204). Im Bericht wird dies auf das sich perspektivisch, potentiell eher offenere Erziehungsverhalten im Sinne einer historischen Entwicklung zurückgeführt, wenn auch schichtbezogen große Unterschiede auffallen. „Während die Zustimmungsraten ab der so benannten ‚Mittelschicht‘ bei 78 bis 87 Prozent liegen, liegt der Wert bei den Jugendlichen der sogenannten ‚unteren Schicht‘ um bis zu 40 Prozentpunkte niedriger (47 %)“ (ebd., S. 204).

Die Frage nach der Existenz von Kindern innerhalb der eigenen Zukunftsplanung wird mit Verweis auf die Entwicklung in den Shell Studien als zumindest stagnierend beschrieben. So war in den Studien zwischen 2002 bis 2010 ein steter Anstieg dieses Wunsches zu verzeichnen, der in der Studie von 2010 mit 71 % am höchsten lag. Ab diesem Zeitpunkt konnte ein leichter Rückgang verzeichnet werden. Mit Ausnahme der Jugendlichen aus unteren Schichten geht hier der Wunsch nach eigenen Kindern bis auf 63 % zurück. Es wird hier der Schluss gezogen, dass Elternschaft für Jugendliche aus unteren Schichten eine positivere Bedeutung hat als in anderen Gruppen (vgl. ebd., S. 205). Die Mehrheit der Jugendlichen (71 %) bevorzugt bezüglich des Kinderwunsches ein Modell mit zwei Kindern in der Familie. Im Gegensatz dazu benennen lediglich 12 % ein Leben mit einem Kind und 17 % ein Leben mit drei oder mehr Kindern (vgl. ebd., S. 205).

Die Familiensituation von Jugendlichen unterliegt der Entwicklung weg von verheirateten Paaren (1996: 81 %; 2014: 69 %) hin zu Familien und Eltern in verschiedenen Lebensgemeinschaften (1996: 5 %; 2014: 10 %). Trotz einer feststellbaren Rückläufigkeit von Jugendlichen mit verheirateten Eltern macht deren Anteil noch deutlich mehr als die Hälfte aller Elternhäuser aus. Im gleichen Zeitraum steigt hingegen die Anzahl an Jugendlichen, die mit einem alleinigen Elternteil aufwachsen von 14 % in 1996 auf heute 20 % (vgl. ebd., S. 206).

Den Prozess der Ablösung von der Herkunftsfamilie vollzogen Jugendliche in den vergangenen Jahren deutlich später. Im Jahr 2010 lebten noch 77 % der 18 bis 21-Jährigen bei ihren Eltern. Auch im Alter von 25 Jahren lebt noch jede fünfte junge Frau und jeder dritte junge Mann bei den Eltern. Erklärungen sieht der Kinder- und Jugendbericht durchaus in mittlerweile länger zu absolvierenden Ausbildungen und je nach regionaler- bzw. Schichtzugehörigkeit auch Probleme der Finanzierung eines eigenen Haushaltes (vgl. ebd., S. 206). Überdies kann auch ein Zusammenhang zwischen erstem Auszug aus dem Elternhaus und dem erreichten Bildungsabschluss festgestellt werden, so ziehen Jugendliche mit maximal Hauptschulabschluss deutlich später aus dem Elternhaus aus als Jugendliche mit Abitur (vgl. ebd., S. 207). Ebenfalls nicht zu vernachlässigen ist der Umstand, dass der Anteil an Jugendlichen, die nach erfolgtem Auszug aus dem Elternhaus nach unterschiedlichen Zeitabständen dorthin zurückkehren, in den letzten Jahren zunimmt. Auch hier lässt sich ein deutlicher Unterschied bei Jugendlichen mit unterschiedlichen Bildungsabschlüssen feststellen. So kehren 80 % der Jugendlichen in der Berufsausbildung, aber nur 55 % der Studierenden in ihre elterliche Wohnumgebung zurück (vgl. ebd., S. 207).

Die Beteiligung am politischen Geschehen der Bundesrepublik lässt sich laut Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung nicht eindeutig darstellen. So werden zwischen verschiedenen Studien höchst unterschiedliche Parameter für eine derartige Beteiligung gemessen. Mögliche Unterscheidungen in bestimmte Parameter ist z. B. über die eigene Protestaktivität, die Aktivität in verfassten politischen Gruppierungen, die Mitgliedschaft in Parteien, in allgemeinem politischen Interesse oder die Aktivität in Umwelt-, Friedens- oder Menschenrechtsgruppierungen möglich (vgl. ebd., S. 231). Insgesamt erscheint die politische Aktivität national bzw. regional stark durch die entsprechende wirtschaftliche Stabilität beeinflusst zu sein. In Deutschland kann dies nach 1990 an stark differierten Aktivitäten in Ost- und Westdeutschland festgestellt werden. Auch historisch unterliegt das politische Interesse starken Schwankungen. Für Deutschland kann z. B. für den Zeitraum der europäischen Wirtschaftskrise 2008/2009 als auch für den sich etablierenden Antipluralismus seit 2014 ein deutlicher Anstieg politischen Interesses verzeichnet werden (vgl. ebd., S. 231). Auch bei dieser Frage ist ebenso ein deutlicher Unterschied zwischen Jugendlichen aus unterschiedlichen Schichten wahrzunehmen. 41 % der Jugendlichen aus höheren sozialen Milieus und mit höheren Bildungsabschlüssen geben an, sich für Politik zu interessieren. Bei Jugendlichen mit maximal vorhandenem oder angestrebtem Hauptschulabschluss sind dies nur 24 % (vgl. ebd., S. 232). Dabei ist ebenfalls feststellbar, dass sich das politische Interesse mit zunehmendem Alter verstetigt. So steigt das Interesse von 20 % bei den 12 bis 14-Jährigen, bis auf 52 % bei den 22 bis 25-Jährigen. Ein Unterschied ist auch zwischen jungen Frauen und Männern erkennbar, so sind Männer deutlich öfter an Politik interessiert als Frauen (vgl. ebd., S. 232).

Das ehrenamtliche bzw. gesellschaftliche Engagement von Jugendlichen wird in verschiedenen Studien höchst unterschiedlich dargestellt. Während im Bundesfreiwilligensurvey zwischen 1999 und 2009 konstante Beteiligungsquoten festgestellt werden, benennen die Shell Jugendstudien einen deutlichen Rückgang (vgl. ebd., S. 236). In Letzteren wird der Rückgang vorrangig auf rückläufige Beteiligungen in Schule und Hochschule bezogen, was wiederum durch äußere Faktoren wie ein verkürztes Abitur oder starre Studienstrukturen zurückgeführt wird (vgl. ebd., S. 237). „Diese diskrepanten Befunde bilanzierend kann jedoch angenommen werden, dass über ein Drittel junger Menschen konstant ehrenamtlich aktiv ist“ (ebd., S. 237). Ein Anteil von 24 % der Jugendlichen übernimmt regelmäßig ein Amt bzw. eine Funktion im Rahmen der Vereins- oder Verbandstätigkeit bzw. bei sportlichen oder musischen Aktivitäten. Hier zeigten sich auch kaum geschlechtsspezifische Unterschiede sowie mit 31 % ein hoher Anteil an Jugendlichen mit Hauptschulabschluss oder angestrebtem Hauptschulabschluss (vgl. ebd., S. 237).

Auch die nicht-organisationsbezogenen politischen Teilhabemöglichkeiten dürfen aktuell nicht aus dem Fokus geraten. Je nach unterschiedlichen Fragestellungen ergeben sich hierbei leicht unterschiedliche Angaben. Nach Daten des AID:A II haben unter den Jugendlichen zwischen 16 und 17 Jahren bereits 15 % Waren boykottiert, 15 % an Online-Protestaktionen teilgenommen, 9 % an einer Demonstration teilgenommen und 7 % sich aktiv an politischen Diskussionen im Internet beteiligt. Faktoren der Beteiligung wie z. B. eine stärkere Beteiligung mit zunehmendem Alter zeigen sich bei Partizipationsformen im Internet in ähnlichem Maß wie bei herkömmlichen Formen (vgl. ebd., S. 240).

Auffällig ist bei allen bisher getätigten und veröffentlichten Untersuchungen und über alle verschiedenen Betätigungsformen politischer Teilhabe hinweg, dass Jugendliche aus prekären Lebensverhältnissen deutlich unterrepräsentiert sind. Gleichzeitig sind eben jene Jugendlichen offenbar besonders anfällig für extreme Ideologien (vgl. ebd., S. 243). Ursachen hierfür werden weniger im Interesse oder der Bereitschaft der Jugendlichen gesehen, sich mit politischen Themen zu befassen. Jugendliche beschäftigen sich zwar zunächst in ihrem persönlichen Umfeld bzw. Einflussbereich, die Art und Häufigkeit der Beschäftigung mit sozialen Themen oder dem Engagement für andere zeigt aber durchaus ein Interesse an politischen Themen im weiten Sinne (vgl. ebd., S. 244). Gründe für eine Nichtbeschäftigung mit Politik im herkömmlichen bzw. institutionalisierten Sinne lassen sich eher in der Komplexität und Kompliziertheit der Sprache von Politik und Medienberichterstattung finden (vgl. ebd., S. 244). An anderer Stelle wird auch auf bestimmte Formen von Generationskonflikten verwiesen. So werden beispielsweise Wutausbrüche von Jugendlichen in der Regel nicht als Kritik und Folge von Demütigung, Herabwürdigung oder empfundene Ungerechtigkeiten dargestellt, sondern häufig als fehlgeleitetes Verhalten eingeschätzt (vgl. ebd., S. 244).

Der größte Fehler in der Deutung der Aktivitäten Jugendlicher liegt meist in der fehlerhaften Annahme, dass die von den Jugendlichen gewählten Ausdrucksformen kein Ausdruck von politischem Engagement seien, da sie durch herkömmliche institutionelle, politische Beteiligungsformen nicht dargestellt werden können (vgl. ebd., S. 244). „Eine Distanz zur Parteien-Politik und dem politischen System, die ein Großteil der Jugendlichen und insbesondere Jugendliche aus benachteiligten Sozialmilieus artikulieren, bedeutet unter einem weiteren Blick weder eine Abkehr von demokratischen Werten und Normen noch ein fehlendes Interesse und Engagement Jugendlicher im Gemeinwesen – was u. a. anhand vielfältiger Formen sozialen und politischen Engagements sichtbar wird. Die Markierung von Jugendlichen als politikverdrossen ignoriert, dass politikbezogene Artikulations- und Engagementformen Jugendlicher nicht in den klassischen Angeboten zur Beteiligung aufgehen, sondern unkonventionelle, mediale, jugendkulturelle und bewegungsorientierte Ausdrucksformen präferieren. Zu der Frage, was Jugendliche mit Politik tun, kann festgehalten werden, dass sie sich, ihrer Repräsentation im politischen System entsprechend, jenseits positionieren und ihre Sichtweisen artikulieren. So wird ein relevanter Teil der Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu Akteuren der Beobachtung und Kritik demokratischer Prozesse“ (ebd., S. 244).

4.7 17. Shell Jugendstudie – Jugend 2015 – Eine pragmatische Generation im Aufbruch (Albert et al. 2015)⁶

Die Grundhaltung der Jugendlichen wird auch in der 17. Shell Jugendstudie bestätigt. Die Jugend in Deutschland hat eine pragmatische Grundhaltung (vgl. ebd., S. 13). Gleichzeitig wird aber auch die Position derjenigen, die als Bildungsverlierer gekennzeichnet sind, immer bedrohlicher. Die Einstellungen derer, die bereits in der Schulzeit persönliche Rückschläge erfahren haben, unterscheiden sich insbesondere bezüglich ihrer Zukunftsvorstellungen deutlich von anderen Gruppen (Leven et al. 2015a, S. 109). Der Anteil an Jugendlichen, die noch zur Schule gehen, ist zwischen 2002 und 2015 von 49 % auf 39 % gesunken, im Gegensatz dazu ist der Anteil an Jugendlichen, die bereits einer Arbeitstätigkeit nachgehen, von 16 % auf 17 % gestiegen (vgl. ebd., S. 49).

Mit deutlichen Schwankungen innerhalb der verschiedenen Untersuchungen ist die Frage nach dem Kinderwunsch bei den Jugendlichen verbunden. In der Shell Studie von 2010 äußerten 69 % einen Kinderwunsch, 2015 waren es nur noch 64 %. Einen Tiefpunkt erreichte diese Frage in der Studie von 2006 mit 62 % (vgl. ebd., S. 62). Auch die Unterschiede zwischen den Geschlechtern und der sozialen Herkunft haben hierbei wieder eine größere Rolle eingenommen. Der Rückgang beim Kinderwunsch fällt bei jungen Männern deutlich größer aus als bei den jungen Frauen. Jugendliche aus der Unterschicht wünschen sich nur zu 53 % überhaupt Kinder, bei den Jugendlichen aus der oberen Schicht sind es hingegen 76 %. Auch bezüglich des Lebensalters verändert sich der Kinderwunsch. Je älter die Jugendlichen werden, umso kleiner fällt der Anteil an Jugendlichen mit Kinderwunsch aus (vgl. ebd., S. 63).

Eine Veränderung der Chancen auf einen bessergestellten Schulabschluss für Jugendliche aus den unteren Schichten stellt sich bislang nicht ein. „Die Bildungserfolge aller sozialen Schichten haben sich erhöht, und die Unterschiede zwischen den Schichten sind dabei praktisch gleich geblieben“ (ebd., S. 68). Auch bezüglich der Quote an Jugendlichen, die eine Klasse wiederholen mussten oder davon bedroht waren, zeigt sich eine deutliche Einseitigkeit bezüglich der Jugendlichen aus unteren sozialen Schichten (vgl. ebd., S. 71).

Von zentraler Bedeutung für die Umsetzung von Lebensentwürfen wird auch in dieser Studie die Verwirklichung des Berufswunsches festgestellt. Die Anzahl derer, die ihren angestrebten Berufswunsch nicht erreichen, liegt mit einem Fünftel aller Befragten auf einem hohen Level (vgl. ebd., S. 73). Nach Angaben der Studie ist dies u. a. durch eine immer komplexer werdende Berufswelt und damit einhergehender zunehmend schwierigerer Transparenzschaffung von Berufsfeldern verbunden. Ebenso scheint eine dominante Stellung von Ausbildung und Beruf von einer Tendenz der Wichtigkeit des Gymnasiums abgelöst worden zu sein (vgl. ebd., S. 73f). Als großes Problem wird herausgearbeitet, wenn Jugendliche nach dem Schulabschluss feststellen, dass dieser nicht für den erforderlichen Berufswunsch ausreicht. 22 % der Jugendlichen gaben an, dass dieser Umstand bei ihnen eingetreten sei. Gegenüber einem Wert von 18 % ist dieser Anteil im

⁶ Es sei darauf hingewiesen, dass Ende 2019 die 18. Shell Jugendstudie unter der Überschrift: „Eine Generation meldet sich zu Wort“ erschienen ist, die allerdings kaum Neuerungen zur hier beschriebenen Thematik bereit hält und deshalb hier nicht weiter berücksichtigt wurde.

Vergleich zur letzten Studie leicht angestiegen (vgl. ebd., S. 74). Dieser Umstand wird noch verschärft, wenn man hierbei die soziale Herkunft betrachtet. So trifft dieses Problem bei 50 % der Jugendlichen aus unteren Schichten, aber nur auf 10 % der oberen Schicht zu. In der Studie von 2002 lag dieses Verhältnis noch bei 40 % zu 8 % (vgl. ebd., S. 74). In engem Zusammenhang hiermit erscheint die Erfolgswahrscheinlichkeit, die Jugendliche selbst angeben, den gewünschten Beruf verwirklichen zu können. Hierbei werden schichtspezifische Unterschiede noch deutlicher. Aus der oberen Schicht sind 81 % überzeugt, den beruflichen Wunsch verwirklichen zu können, aus der unteren Schicht nur 46 % (vgl. ebd., S. 74).

Motive für die eigene Berufswahl werden von der Sicherheit des (zukünftigen) Arbeitsplatzes dominiert. Von den befragten Jugendlichen erachten 95 % diesen Faktor als wichtig, 71 % sogar als sehr wichtig (vgl. ebd., S. 78). Direkt drauf folgen ideelle Faktoren wie z. B. eigene Ideen einbringen zu können, etwas zu tun, was man als sinnvoll empfindet, oder etwas Nützliches für die Gesellschaft zu erbringen. Ein möglichst hohes Einkommen zu erzielen, folgt erst mit einigem Abstand (vgl. ebd., S. 78). Auch hier existieren jedoch schichtbezogene Unterschiede. Jugendliche aus unteren sozialen Schichten legen mehr Wert auf Einkommen als Jugendliche aus höheren Schichten. Eine erfüllende Beschäftigung steht hingegen bei jungen Frauen höher im Kurs als bei jungen Männern (vgl. ebd., S. 84).

Die Freizeitaktivitäten der Jugendlichen werden nach wie vor geprägt durch „sich mit Freunden treffen“, „Musik hören“, „im Internet surfen“ und „Fernsehen“. Am wenigsten genannt werden „Jugendfreizeittreff“, „Zeitschriften oder Magazine lesen“, „sich in einem Projekt/Initiative/Verein engagieren“ oder „in die Kneipe gehen“. Dabei hat der Bereich „im Internet surfen“ deutlich hinzugewonnen, während die drei anderen erstplatzierten Bereiche jeweils leicht zurückgegangen sind (Leven et al. 2015b, S. 113).

Die Erhebung des allgemeinen politischen Interesses hat in der Shell Studie jeweils eine zentrale Position eingenommen. Umso interessanter erscheinen die starken Unterschiede über die letzten Jahre, die sich jedoch sehr gut an gesamtgesellschaftlichen Ereignissen festmachen lassen. In der aktuellen Studie wird belegt, dass sich eine Trendwende fortgesetzt hat. Das allgemeine politische Interesse ist von 34 % im Jahr 2002 auf 46 % im Jahr 2015 gestiegen (vgl. Schneekloth 2015, S. 158). Auch hierbei lassen sich schichtspezifische Unterschiede ausmachen. „Generell bezeichnen sich ältere Jugendliche, Jugendliche aus höher gebildeten Herkunftsschichten sowie männliche Jugendliche häufiger als politisch interessiert“ (ebd., S. 159). Interessant ist aber im Vergleich, dass das politische Interesse bei Jugendlichen aus bildungsferneren Schichten relativ stärker zugenommen hat als bei Jugendlichen aus den anderen Schichten (vgl. ebd., S. 159). Im Gegensatz zum grundsätzlichen Interesse an Politik existiert jedoch weiterhin ein hoher Grad an Politikverdrossenheit auch unter den Jugendlichen. In der Shell Studie wird dieser Umstand an den hohen Befürwortungen von Aussagen wie „Politiker kümmern sich nicht darum, was Leute wie ich denken“ mit einer Zustimmungsrate von 69 % festgemacht (vgl. ebd., S. 180).

Das gesellschaftliche Engagement ist laut Shell Studie generell rückläufig. Die Frage war hierbei, ob sich die Jugendlichen in der Freizeit für soziale und politische Zwecke oder für andere Menschen im Allgemeinen einsetzen (vgl. ebd., S. 193). In der Studie von 2015 gaben noch 34 % an, sich zu engagieren. In der Studie von 2010 waren es noch 39 %. Einen leichten Anstieg gab es hier lediglich zwischen 2006 und 2010 (vgl. ebd., S. 193). Betrachtet man gesellschaftliches Engagement nach den Angaben der Jugendlichen, findet man dies am häufigsten innerhalb von Interessenvertretungen (11 % oft, 37 % gelegentlich). Darauf folgen sinnvolle Freizeitgestaltungen von Jugendlichen, der Einsatz für hilfsbedürftige ältere Menschen oder Umwelt- und Naturschutz sowie ein besseres Zusammenleben mit Migrantinnen und Migranten.

Zusammenfassend werden in der Shell Jugendstudie die Befunde der letzten Jahre zum Zustand der Jugend durch die Benennung des Untertitels der Studie verallgemeinert:

- 2006 – Eine pragmatische Generation unter Druck: angelehnt an eine konstruktive Grundhaltung trotz zunehmender wirtschaftlicher Schwierigkeiten
- 2010 – Eine pragmatische Generation behauptet sich: eine sich nicht vom Kurs abzubringende Jugend trotz nach wie vor hoher Jugendarbeitslosigkeit und sich nur allmählich verbessernder Berufsperspektiven
- 2015 – Eine pragmatische Generation im Aufbruch: beschreibt eine sich abzeichnende Trendwende, die den bis dato vorherrschenden Pragmatismus relativiert (Quenzel et al. 2015, S. 375).

Die derzeitige Generation Jugendlicher sieht demnach im Ansatz die Möglichkeit, sich zu verwirklichen oder ein Ideal zu verfolgen, verharnt aber zu großen Teilen in einer pragmatischen Grundhaltung (vgl. ebd., S. 377). „Viele von Ihnen sind bereit, viel Zeit in ihre eigene Bildung zu investieren. Eine möglichste [sic!] hohe Bildung, vertrauensvolle Freunde und eine Familie, die Geborgenheit schenkt, scheinen aus Sicht der Jugendlichen die zentralen Ressourcen für die Zukunft zu sein“ (ebd., S. 377).

Die aktuelle Generation Jugendlicher wird beschrieben als eine mit hohen Anforderungen an den zukünftigen oder aktuellen Beruf. Man wünscht sich dabei die Möglichkeit, sich persönlich entfalten zu können, sich weiterzuentwickeln und eine Erfüllung zu finden (ebd., S. 380). Die Erwartungen neben dem Beruf spielen dabei aber auch keine untergeordnete, sondern vielmehr eine vereinbarende Rolle (ebd., S. 380). Die von vielen Unternehmen eingeforderte Flexibilität wird hingenommen, aber umgekehrt auch vom Arbeitgeber erwartet, was eine Neuerung darstellt (ebd., S. 380). Eine Teilgruppe der Jugendlichen wird hierbei jedoch abgehängt. Vor allem Jugendliche der Hauptschulen bekommen zunehmend das Gefühl, dass die hohen Anforderungen für sie nicht in erreichbare Nähe rücken können (ebd., S. 381). „Diese Jugendlichen machen in den Shell Jugendstudien seit 2002 durchgehend [...] grob etwa 15 Prozent aus. Dass ihr Anteil nicht größer wird, sollte dabei nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich die Schere zwischen diesen Jugendlichen und der großen Mehrheit, der es allgemein gesprochen gutgeht, immer weiter öffnet und diese Gruppe Jugendlichen dadurch immer weiter abgehängt wird“ (ebd., S. 381).

Auch die Familienplanung verschiebt sich zunehmend. Jugendliche treten wieder früher in das Erwerbsleben ein, wodurch sich die Phase der Jugend verkürzt. Es scheint, als würde sich der Zeitpunkt der Familienplanung hierdurch nicht nach vorn, sondern eher nach hinten verlagern. Insgesamt scheint Glücklichkeit, sich nicht mehr vorrangig an Faktoren von Familie und Kindern auszurichten. Die Partnerschaft scheint ebenso als wichtiger Faktor zurückzugehen (ebd., S. 381).

4.8 Wie ticken Jugendliche 2016? – Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland (Calmbach et al. 2016)

In der s. g. Sinus-Studie werden die befragten Jugendlichen mit ihren Wertvorstellungen nicht den geläufigen Schichtmodellen zugeordnet. Vielmehr werden nach einer Matrix aus ihrer normativen Grundorientierung, die traditionell, modern oder postmodern ausfallen kann, und einem niedrigen, mittleren oder hohen Bildungsniveau eingruppiert. Die daraus resultierenden Milieus werden wie folgt eingeordnet:

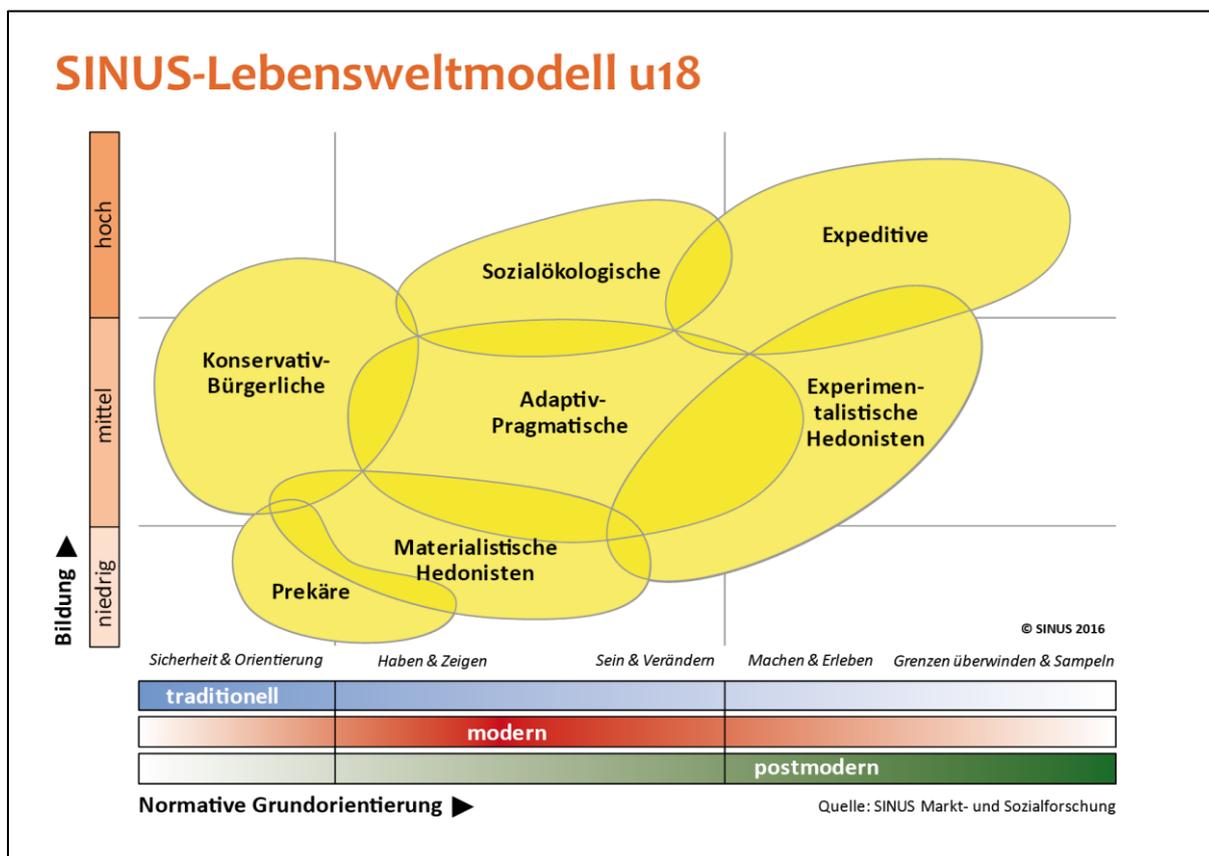


Abb. 1: Sinus-Jugendmilieus (Calmbach et al. 2016, S. 33)

Eine Analyse von Zukunftsentwürfen erfolgt dem Design der Studie folgend entlang dieser Milieus.

Die konservativ-bürgerlichen Jugendlichen planen ihre Zukunft sehr früh und wollen wenig dem Zufall überlassen (ebd., S. 47). Diese Jugendlichen erfahren jedoch auch, dass andere Jugendliche, ob der gleichen möglichen Probleme in der Zukunft, wesentlich gelassener sind. Dabei verfolgen sie einen festen Plan: Heirat, Kinder bekommen, Wohneigentum anschaffen, Sicherheit der Kleinfamilie herstellen und keine Lücken im Lebenslauf haben. Ihnen ist Selbstverwirklichung im Beruf wichtig, jedoch nur, wenn alle anderen Faktoren abgesichert sind (vgl. ebd., S. 47). „Die Zukunftswünsche der Konservativ-bürgerlichen Jugendlichen sind von Bescheidenheit, Nüchternheit, und Realismus gekennzeichnet. Alles, was man will, ist ein anständiges Leben ohne Not in harmonischen familiären Verhältnissen. Als Referenz dient den Jugendlichen [...] dabei oft die eigene familiäre Gegenwart“ (ebd., S. 48). Diese Jugendlichen orientieren sich bei Ihrer Berufswahl v. a. an vermeintlich sicheren und etablierten Berufen. Die anvisierte Universität spielt eine wichtige Rolle (vgl. ebd., S. 48f).

Die adaptiv-pragmatischen Jugendlichen werden als leistungs- und familienorientierter moderner Mainstream mit hoher Anpassungsbereitschaft betitelt (vgl. ebd., S. 59). Sie „kombinieren die bürgerlichen Grundwerte und Tugenden wie Ehrlichkeit, Respekt, Vertrauen, Pünktlichkeit und Fleiß mit modernen und hedonistischen Werten wie Freiheit, Offenheit, Unvoreingenommenheit, Spaß und Humor“ (ebd., S. 59). Ein zentraler Schutz- und Bezugsfaktor ist die Familie, die hier neben den Großeltern auch Verwandtschaft bis zum dritten Grad beinhaltet (vgl. ebd., S. 60). Diese Jugendlichen vermeiden gesellschaftliche Utopien, vielmehr orientieren sie sich daran, einen Platz in der s. g. Mitte der Gesellschaft zu finden, um sich dadurch ein sicheres und geordnetes Leben zu ermöglichen (vgl. ebd., S. 60). Gemeinsam ist diesen Jugendlichen der Glaube, „mit Ehrgeiz und Selbstvertrauen sehr viel erreichen zu können. Der Maßstab sind dabei die Etappenziele der bürgerlichen Normalbiografie, d. h. erfolgreicher Einstieg in das Berufsleben, Familiengründung und Aufbau eines Zuhauses“ (ebd., S. 62). Ihre Zukunftsvorstellungen sind durch diese Normalbiografien geprägt. „Sie streben nach Wohlstand und Status, jedoch nicht nach übertriebenem Luxus“ (ebd., S. 66). Ihre Gedanken nach der Schule sind deutlich an einer sicheren Ausbildung orientiert, die planbar sein muss, wohl aber auch alternative Möglichkeiten zulässt, die aber immer auch als sinnvollste rationale Variante angesehen wird (vgl. ebd., S. 66f). Die Planung einer Familie ist stark an einer romantischen Zweierbeziehung ausgerichtet, die auch Kinderwünsche beinhaltet, jedoch erst, nachdem eine sichere Basis dafür geschaffen wurde (vgl. ebd., S. 67).

Ein drittes Milieu wird als Prekäre bezeichnet. Die Sinus-Studie beschreibt diese Jugendlichen wie folgt: „die um Orientierung und Teilhabe bemühten Jugendlichen mit schwierigen Startvoraussetzungen und Durchbeißermentalität“ (ebd., S. 75). Die Sinus-Studie bezeichnet das Lebensgefühl der hier verorteten Jugendlichen als heikel, unsicher und widerruflich (vgl. ebd., S. 75). Es handelt sich um eine Gruppe, die in ihrem Leben bereits Rückschläge wie z. B. problematische Familienverhältnisse, psychische Krankheiten oder Schulverweise⁷ erfahren haben (vgl. ebd., S. 75). Laut Studie besteht aufgrund der Verschränkung von Risikofaktoren wie „bildungsfernes Elternhaus, Erwerbslosigkeit der Eltern, Familieneinkommen an oder unterhalb der

⁷ Die Auswahl der drei aufgeführten Brüche wird nicht erläutert und scheint keiner expliziten Vergleichbarkeit und Schweregraden von Einflussfaktoren zu folgen.

Armutsgrenze, schlechte Aussichten, einen Schulabschluss zu erreichen, problematische Peer-group“ (ebd., S. 76) ein erhöhtes Risiko, dass sich diese Jugendlichen auch später in dieser Lebenswelt bewegen werden. Die Jugendlichen sind sich in Teilen einer Benachteiligung bewusst und erkennen sowohl strukturelle als auch eigenverantwortete Benachteiligungen. Dies wird als dominante Angst im Leben dieser Jugendlichen bezeichnet (vgl. ebd., S. 76). Besonders häufig berichten die Jugendlichen hier von Gewalterfahrungen sowie anderen kriminellen Erfahrungen und Auseinandersetzungen mit der Polizei (vgl. ebd., S. 78). Sie verfolgen eine idealisierte Vorstellung von Familie, die häufig von der Lebensrealität abweicht (vgl. ebd., S. 76f). Nach Angaben der Studie sind viele der Jugendlichen, die diesem Sinus-Milieu zugeordnet werden, sehr anfällig für rechtspopulistische Klischees. Ressentiments gegen Ausländer sind hier mit Abstand am stärksten vertreten (vgl. ebd., S. 77). Die beruflichen Perspektiven der Jugendlichen werden als abgehängt und in weiten Teilen als unrealistisch definiert. „Andere haben eher unrealistische, fast kindlich-naiv anmutende Zukunftsträume und hoffen, später als Fußballstar, Musiker, Gewinner von <<DSDS>> o. ä. Karriere zu machen. Man sucht sich oft Vorbilder, die aus ähnlich widrigen Verhältnissen stammen und es mit viel Durchsetzungsvermögen <<nach oben>> geschafft haben [...]“ (ebd., S. 78). Den in der Sinus-Studie als Prekär bezeichneten Jugendlichen fehlt es an Orientierung. „So zeigen sie sich teils sehr pessimistisch hinsichtlich ihrer Ausbildungsperspektiven, teils jedoch auch unrealistisch optimistisch und aufstiegsorientiert. Die Traumberufe verweisen auf ein klares Dilemma zwischen Wunsch und Wirklichkeit: Ingenieur, Fußballprofi, Arzt, Anwalt oder Star würde man gerne werden. Wie eine Ausbildung zu einem solchen Beruf verläuft, welche Voraussetzungen dafür notwendig sind, oder wie genau das Berufsbild aussieht, wissen aber nur die wenigsten“ (ebd., S. 81).⁸ Diejenigen, welche ein eher realistisches Bild ihres zukünftigen Berufes angeben, sind sich der Schwierigkeit, diesen auch zu erreichen, bewusst (vgl. ebd., S. 81). Ihre berufliche Orientierung ist in den wenigsten Fällen institutionalisiert geprägt, sondern beruht in der Mehrheit der Fälle auf in den Medien präsentierten Berufsbilder (vgl. ebd., S. 81). Wie auch in anderen Milieus weit verbreitet, erkennen Sie die Koppelung zwischen Bildungserfolg und sozialem Aufstieg. Bei ihnen führt es jedoch in der Regel zu Resignation (vgl. ebd., S. 82). Neben beruflichen Zielen ist den Jugendlichen der Wunsch nach einer Familie als zentrale Perspektive gemein (vgl. ebd., S. 82).

„Die freizeit- und familienorientierte Unterschicht mit ausgeprägten markenbewussten Konsumwünschen“ (ebd., S. 91) wird unter dem Milieu der materialistischen Hedonisten zusammengefasst. Sie legen großen Wert auf die Repräsentation von Status, wobei hierbei Anerkennung durch Konsum bzw. bestimmten Marken abgeleitet wird (vgl. ebd., S. 91f). Insgesamt werden diesen Jugendlichen meist niedrigere Bildungsabschlüsse zugeschrieben (vgl. ebd., S. 94). Sie verfolgen traditionelle Werte und Familienformen, die sie zumeist vorgelebten Modellen entnehmen (vgl. ebd., S. 94). Bezüglich ihrer Zukunftsvorstellung verweisen die Jugendlichen häufig darauf, die Erziehung ihrer Kinder anders als in der erlebten Realität vollziehen zu wollen (vgl. ebd., S. 99). Berufswünsche orientieren sich an Ausbildungsberufen und sollen möglichst zeitnah realisiert werden, wobei eine Beschäftigung mit Erfordernissen für diese Berufe zumeist ausbleibt

⁸ Es erscheint an dieser Stelle fragwürdig, ob die genaue Ausgestaltung eines möglichen Berufes auch Jugendliche aus anderen Milieus beantwortet haben.

(vgl. ebd., S. 99). Den materialistischen Hedonisten wird ein Scheitern bei der Berufswahl explizit zugesprochen (vgl. ebd., S. 99). Besonders hervorgehoben wird, dass gelegentliche Jobs bei diesen Jugendlichen häufig als Normalität angesehen wird, häufig um entsprechende Freizeitaktivitäten finanzieren zu können (vgl. ebd., S. 106).

Ebenfalls den s. g. Hedonisten zugerechnet und ebenso eher einem niedrigen Bildungsniveau entstammend, werden die experimentalistischen Hedonisten beschrieben: „Die spaß- und szenorientierten Nonkonformisten mit Fokus auf Leben im Hier und Jetzt“ (ebd., S. 113). Zentrales Moment dieser Teilgruppe ist der Wunsch nach ungehinderter Selbstentfaltung, möglichst später Beschäftigungen mit dem Leben nach der Schule und möglichst langen Phasen von Genuss (vgl. ebd., S. 113). Bürgerliche Werte haben im Leben dieser Jugendlichen keinen Stellenwert (vgl. ebd., S. 114). Sie leben häufiger in Städten als auf dem Land und versuchen stets sich von bürgerlichen Normalperspektiven zu emanzipieren (vgl. ebd., S. 115). Diese Emanzipation führt nicht selten zu Konflikten mit Eltern, Lehrkräften oder anderen Jugendlichen, welche häufig beabsichtigt oder wenigstens als erwartet eingestuft werden (vgl. ebd., S. 115). Die Familie spielt bei diesen Jugendlichen keine übergeordnete Rolle. Man versucht sich von diesen Normalbiografien abzugrenzen, obgleich genau bei diesen Jugendlichen häufig auch die Eltern keine bürgerlichen Werte vertreten (vgl. ebd., S. 117). In der Zukunft der Jugendlichen werden Paarbeziehungen und Familiengründungen benannt, die eigene Freiheit wird diesen jedoch zumeist übergeordnet (vgl. ebd., S. 119). Die Gesamtheit der Planung von Zukunft wird im Idealfall dem Zufall überlassen, wichtig erscheint zunächst der Bezug einer Wohnung, die dem gewünschten Szeneviertel oder kreativen Kreis von Gleichgesinnten am nächsten kommt (vgl. ebd., S. 120). Die Karriere erscheint nachrangig in der Zukunftsplanung. Sinnvoll erscheinen Berufsfelder, bei denen man Freizeitinteressen verfolgen kann oder in denen man Tempo, Anforderungen und Leistungen selbst bestimmen kann (vgl. ebd., S. 120).⁹ Die Absicht, eine berufliche Karriere möglichst weit hinauszuzögern, wird nachvollziehbar mit Beispielen wie Zweit- oder Langzeitstudium untermauert (vgl. ebd., S. 120).

Ein weiteres Milieu wird als sozialökologisches Milieu bezeichnet. Die Studie bezeichnet sie als „die nachhaltigkeits- und gemeinwohlorientierten Jugendlichen mit sozialkritischer Grundhaltung und Offenheit für alternative Lebensentwürfe“ (ebd., S. 131). Diese Jugendlichen befinden sich von bürgerlichen Werten weit entfernt, vielmehr vertreten sie recht früh und sehr stark postmaterielle Werte wie: „Demokratie, Freiheit, Pazifismus, Toleranz, Gerechtigkeit, Gleichberechtigung aller Lebensweisen, Sorgsamkeit gegenüber Mensch, Tier und Umwelt sowie Nachhaltigkeit“ (ebd., S. 131). Insbesondere materialistische Werte werden abgelehnt (vgl. ebd., S. 133). Diese Gruppe Jugendlicher findet sich häufig in sozialen Projekten, als Schüler- oder Klassensprecher oder in kulturellen Vereinigungen und Veranstaltungen wieder (vgl. ebd., S. 132). Die Familie spielt hier eine der Freizeit untergeordnete Rolle, wenn auch die gewährte Freiheit als Gut angerechnet wird (vgl. ebd., S. 137). Die Berufswahl sieht man als einen Ort von vielen Möglichkeiten. Eine Entscheidung möchte man noch nicht tätigen. Der Beruf wird als Berufung, als Selbstverwirklichung angesehen (vgl. ebd., S. 139). Die Berufswünsche konzentrieren sich

⁹ An dieser Stelle erscheint eine Einschätzung nach dem Grad des Realismus dieser Wünsche sinnvoll, wird aber im Gegensatz zu der Gruppe der „Prekären“ hier nicht benannt.

auf Felder, in denen scheinbar die Entwicklung der Menschheit fortgeführt werden kann. Genannt werden z. B. Politiker oder verschiedene soziale Berufe (vgl. ebd., S. 139). „Sozialökologische Jugendliche betrachten es als Horrorvorstellung, ein Leben lang das Gleiche machen zu müssen. Mehrgleisige Berufswege und Patchwork-Karrieren finden sie spannend, da man so vor immer wieder neue Herausforderungen gestellt wird, [...]“ (ebd., S. 140). Der eigene Schulabschluss wird als erreichbar und ausreichend für die gewünschten Ziele angesehen. Der Einstieg in den Beruf soll sich an möglichst umfangreiche Auslandsaufenthalte anschließen. Zentral ist auch der Wunsch nach Familie und Kindern, der jedoch zeitlich keinen Vorrang genießt und auch wenig romantisierend oder traditionell aufgefasst wird (vgl. ebd., S. 140). Für die meisten besteht ohnehin (noch) kein Druck, da ein Studium fast unumgänglich erscheint und die Möglichkeit, beruflichen Misserfolg zu erleiden, außerhalb des Vorstellungsvermögens rangiert (vgl. ebd., S. 140). Die Jugendlichen des sozialökologischen Milieus benennen das Erwachsensein erstmals als Möglichkeit, sich sozial und politisch noch deutlicher engagieren zu können (vgl. ebd., S. 141).

Eine letzte Gruppe wird als Expeditiv bezeichnet – „die erfolgs- und lifestyleorientierten Networker auf der Suche nach neuen Grenzen und unkonventionellen Erfahrungen“ (ebd., S. 150). Diese Jugendlichen zeichnen sich durch Vereinbarung eines Wertekonglomerats aus allen zuvor genannten Gruppen aus. „Sie legen großen Wert auf eine Balance zwischen Selbstverwirklichung, Selbstentfaltung, Selbstständigkeit sowie Hedonismus einerseits und Pflicht- und Leistungswerten wie Streben nach Karriere und Erfolg, Zielstrebigkeit, Ehrgeiz und Fleiß andererseits“ (ebd., S. 150). Den eigenen Erfahrungshorizont ständig zu erweitern, ist eine Lebensmaxime. Im Gegensatz dazu werden Kontroll- oder Autoritätsargumente nicht zugelassen. Ebenso werden asketische Werte oder konservativ-religiöse Moralvorstellungen abgelehnt (vgl. ebd., S. 151f). Die eigene Familie wird als wichtig bezeichnet, findet jedoch in der Beschreibung des Alltags wenig Erwähnung (vgl. ebd., S. 155). Ihre berufliche Zukunft sehen sie in kreativen Berufen. In diesem Feld beruflich tätig werden zu können, sehen sie als unproblematisch an. Als Begründung wird hier angeführt, dass die notwendigen Bedingungen wie z. B. Kreativität, Originalität, Eigeninitiative und Unkonventionalität bereits mitgebracht werden (vgl. ebd., S. 158). „Man wünscht sich eine berufliche Zukunft mit möglichst großen Freiheitsgraden (Auswahl aus Themenvielfalt, flexible Arbeitszeiten und interessante soziale Kontakte) an einem attraktiven urbanen Standort“ (ebd., S. 158). Die Trennung vom Elternhaus und die eigene Selbstständigkeit sollen möglichst früh erfolgen. Die Ehe und Kinder werden genannt, sind aber keine wirklichen Bedingungen (vgl. ebd., S. 158).

4.9 Studien aus dem Fachgebiet der Förderpädagogik

Lebensentwürfe benachteiligter Jugendlicher – Theoretische Betrachtungen und Ergebnisse einer empirischen Untersuchung bei Mädchen mit Lernbehinderung (Orthmann Bless 2006)

In dieser spezifisch auf Jugendliche mit dem Förderbedarf Lernen ausgerichteten Studie wird zunächst bestimmt, dass es sich bei den hier befragten Jugendlichen um eine benachteiligte

Teilgruppe der Jugendlichen handelt. „Sie müssen sich mit Lebensentwürfen und Lebensgestaltung zu einem biografisch frühen Zeitpunkt auseinandersetzen, innerhalb eingeschränkter und weniger attraktiver Möglichkeitsräume versuchen, Passung zwischen innerer und äußerer Realität herzustellen, und sie können dabei oft nur auf eingeschränkte individuelle Kompetenzen und geringe soziale Unterstützung zurückgreifen. Es besteht für diese Personengruppe die Situation einer erhöhten Planungsnotwendigkeit bei gleichzeitig erhöhten Planungserschwernissen“ (Orthmann Bless 2006, S. 10). Dieses besondere Phänomen wird unterstützt durch die These, dass diese Jugendlichen bezüglich ihrer eigenverantwortlichen Passungsherstellung identische Anforderung wie andere Jugendliche erleben, allerdings unter erschwerten Bedingungen (vgl. ebd., S. 103). Unter den erschwerten Bedingungen werden aufgeführt: „eingeschränkte Freiheitsgrade bzw. Handlungsspielräume in allen zentralen Lebensbereichen, Planungsnotwendigkeiten / Entscheidungsbildung zu biografisch früherem Zeitpunkt, Regeln und Zwänge bei der Nutzung wohlfahrtsstaatlicher Leistungen, geringere soziale Unterstützung, individuelle Kompetenzen und Bewältigung zusätzlicher Anforderungen“ (ebd., S. 103).

In die Untersuchung wurden hier 113 Schülerinnen an 34 Schulen zur Lernförderung im Bundesland Rheinland-Pfalz eingebunden (vgl. ebd., S. 117f). Aufgrund hinzukommender besonderer Lebensbesonderheiten wurden ausschließlich Jugendliche mit deutscher Staatsbürgerschaft befragt (vgl. ebd., S. 109).

Von allen Probandinnen gaben 67,3 % an, mindestens einen Hauptschulabschluss schaffen zu wollen (vgl. ebd., S. 121). Von den angegebenen Berufswünschen werden die allermeisten Nennungen als mit den bisherigen oder angestrebten Schulabschlüssen erreichbar eingestuft. Nur vereinzelt wurden Berufswünsche wie z. B. Fotografin als nicht erreichbar betitelt (vgl. ebd., S. 123). Generell bestätigten 111 der 113 Befragten, nach der Schule einer Berufstätigkeit nachgehen zu wollen. Nur zwei Probandinnen benannten, eigentlich nicht arbeiten gehen zu wollen (vgl. ebd., S. 144).

Im Bereich von Familie, Partnerschaft und Elternschaft zeigen sich ebenfalls eindeutige Tendenzen. 108 der 113 jungen Frauen möchten später in einer partnerschaftlichen Beziehung leben (vgl. ebd., S. 161). Auf die Frage nach der Institutionalisierung von Partnerschaft antworteten drei Probandinnen gar nicht. Von den restlichen 110 wollen 68,2 % später heiraten, 20,9 % sind sich unsicher und 10,9 % wollen auf gar keinen Fall heiraten (vgl. ebd., S. 161). Ein Kinderwunsch wird von 83,2 % aller Befragten grundsätzlich befürwortet. Nur drei Befragte (2,7 %) wollen unter keinen Umständen Kinder haben und 16 (14,2 %) sind sich noch unsicher (vgl. ebd., S. 174). Über die Anzahl an gewünschten Kindern wurden nur 73 der 113 Jugendlichen überhaupt Angaben gemacht. Davon wünschen sich 12,3 % ein Kind, 19,2 % ein oder zwei Kinder, 49,3 % zwei Kinder, 8,2 % zwei oder drei Kinder, 6,8 % drei Kinder und 4,1 % vier oder mehr Kinder (vgl. ebd., S. 175).

Auch die zukünftige Ausgestaltung der Freizeit wurde in der Studie untersucht. Am häufigsten wurde hier von 57 der 110 zur Verfügung stehenden Aussagen das Reisen benannt. Danach

noch mit häufigen Nennungen mit Freunden ausgehen, in die Disko gehen, schwimmen, einkaufen, ins Kino gehen und Sport treiben. Am wenigsten benannt wurden von je drei Jugendlichen Konzerte besuchen, Musik hören und Gesellschaftsspiele spielen (vgl. ebd., S. 191).

Die zukünftige Wohnsituation wurde von dem überwiegenden Teil der befragten Jugendlichen als Teil einer Verselbstständigung gegenüber der Herkunftsfamilie angesehen. Überdies beabsichtigen 98,7 %, mit dem Partner oder der Partnerin bzw. mit der eigenen Familie zusammen wohnen zu wollen. Nur zwei Jugendliche benannten, alleine wohnen zu wollen und neun Jugendliche gaben sonstige Formen an oder haben sich noch nicht festgelegt (vgl. ebd., S. 209).

Lebenslagen ehemaliger Förderschüler – Biografische Rekonstruktionen nachschulischer Lebensverläufe (Bernhardt 2010)

Die Arbeit von Robert Bernhardt versucht mithilfe von acht narrativen Interviews, die Biografien von Jugendlichen nachzuvollziehen, die einen Großteil ihrer Schulzeit an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung vollzogen haben. Ziel ist die Frage, wie schulische Förderung an eben jenen Institutionen verbessert werden kann, um die Bedürfnisse bezüglich des nachfolgenden Lebensweges berücksichtigen zu können (vgl. ebd., S. 12). Auch hier bestätigt sich die Einstellung der Jugendlichen, eher geringe Ansprüche z. B. an die Wohnsituation oder den Beruf zu haben, da eine größere Auswahl ohnehin nicht gegeben ist. Es geht vielmehr vorrangig darum, einen weiteren sozialen Abstieg z. B. durch Arbeitslosigkeit zu vermeiden (vgl. ebd., S. 83f). Ebenfalls wird bestätigt, dass Berufswahlmotive wie ein Interesse an der Tätigkeit, eine Neigung oder gar eine Qualifikation keine Berücksichtigung finden, sondern dass es in der Regel darum geht, so schnell wie möglich überhaupt eine gut bezahlte Arbeit zu finden (vgl. ebd., S. 88). Eine Partnerschaft oder Familie ist in den meisten Entwürfen der Jugendlichen zu erkennen, genießt jedoch keine Priorität. Die Versorgung der eigenen Familie bzw. „etwas bieten zu können“ stellt sich hierbei als Leitmotiv heraus (vgl. ebd., S. 93). Es bestätigt sich ebenfalls, dass sich die Perspektiven der Jugendlichen sehr stark auf das aktuelle Geschehen, häufig ausschließlich auf Freizeitaktivitäten beziehen und z. B. Überlegungen zur beruflichen Karriere höchstens nachrangig Berücksichtigung finden (vgl. ebd., S. 70). Es wird deutlich, dass die Berufswahl und häufig auch die Wohnsituation oder darüber hinaus gehende Ausstattung sich auch bei diesen Jugendlichen an s. g. Normalbiografien bzw. bürgerlichen Normalvorstellungen orientiert, obwohl alle interviewten Jugendlichen bereits Rückschläge bezüglich einer derartigen Biografie erfahren haben bzw. grundlegende oder planbare Ausstattungen noch nicht erreichen konnten (vgl. ebd., S. 152ff).

4.10 Weitere Studien

Schule – und dann? – Schwierige Übergänge von der Schule in die Berufsausbildung (Reißig et al. 2006)

In einer im Jahre 2004 begonnenen Längsschnittstudie mit 4000 Jugendlichen an Hauptschulen wurde anhand mehrerer Untersuchungszeitpunkte (sieben Erhebungen zwischen März 2004 und

November 2006) die Veränderlichkeit der beruflichen Präferenzen dieser Jugendlichen untersucht (vgl. ebd., S. 5). Anlass der Studie war u. a. der mit ca. 14-15 % bis dato sehr hohe Anteil an Jugendlichen, die bis zum 25. Lebensjahr überhaupt keine formell anerkannte Ausbildung abschließen konnten (vgl. ebd., S. 4). So wurden zu mehreren Zeitpunkten vor Beendigung der Hauptschule die Präferenzen der Jugendlichen bezüglich der Aufnahme einer Berufsausbildung, der fortwährende Besuch der Schule, Berufsvorbereitungs- und Berufsbildungsmaßnahmen, unqualifizierte Berufstätigkeit sowie Unschlüssigkeit und sonstige Aktivitäten erfragt (vgl. ebd., S. 7).

Im Ergebnis der Studie kann eine erstaunliche Anpassungsfähigkeit der Jugendlichen konstatiert werden. Zu Beginn der Studie beabsichtigten 44 % die Aufnahme einer Ausbildung, 27 % wollten weiterhin die Schule besuchen, 14 % möchten Maßnahmen der Berufsvorbereitung wahrnehmen und nur 2 % beabsichtigen die Aufnahme von unqualifizierten Tätigkeiten (ebd., S. 7).

Diese Ansichten wurden sehr stark von der Realität beeinflusst und eingeholt. Bereits nach acht Monaten innerhalb des letzten Schulbesuchsjahres haben sich die Absichten stark verändert. Zu diesem Zeitpunkt beabsichtigten nur noch 26 % die Aufnahme einer Ausbildung, 35 % wollten weiterhin die Schule besuchen, 26 % werden eine Maßnahme der Berufsvorbereitung besuchen und 9 % werden zunächst einer unqualifizierten Tätigkeit nachgehen (vgl. ebd., S. 11).

Die häufigste Begründung für die veränderten Absichten lagen im Nichterreichen des jeweils beabsichtigten Abschlusses. So stieg die Anzahl derer, die weiter die Schule besuchen wollten vor allem deshalb, weil diese in einem zusätzlichen Jahr den entsprechenden Abschluss nachholen wollten. Auch der Verbleib in Berufsvorbereitungsmaßnahmen war in der Mehrzahl dem Nachholen des Abschlusses geschuldet (vgl. ebd., S. 11).

Im Zwischenbericht der Studie wird abschließend konstatiert: „Fast die Hälfte der Hauptschulabsolventinnen und -absolventen hatte sich noch im März 2004 an der traditionellen Abfolge <<Pflichtschulbesuch – Berufsausbildung>> orientiert. Allerdings kann nur eine Minderheit tatsächlich diese Abfolge von Schritten gehen. Nach der Pflichtschulzeit weiter zur Schule zu gehen, ist für einen Teil der Jugendlichen eine Antwort auf fehlende Zugangsmöglichkeiten zur Ausbildung. Für andere (insbesondere Mädchen und Jugendliche mit Migrationshintergrund) ist es aber auch von vornherein eine Präferenz. Gemeinsam ist beiden Gruppen eine Strategie des <<Chancen Optimierens>>: Indem sie Bildungsabschlüsse erwerben, wollen sie ihre Chancen auf Zugang zu einer Berufsausbildung – sei sie schulisch oder betrieblich – verbessern“ (ebd., S. 18f).

Die aufgezeigte Veränderlichkeit, sogar innerhalb von nur einem Jahr, beschreiben die problematische Situation, in der sich diese Jugendlichen befinden. Allerdings zeigt sich auch, dass die Mehrheit der Jugendlichen an Hauptschulen sehr flexibel mit sich ändernden Umständen umgeht, lediglich eine kleine, jedoch konstante Gruppe wird hier von den gängigen Instrumentarien des Berufsbildungsprozesses ausgeschlossen (vgl. ebd., S. 19).

Berufliche Förderung benachteiligter Jugendlicher durch eine Verbindung von Arbeit und Lernen: Das Modellprogramm Freiwilliges Soziales Trainingsjahr (Braun et al. 2005)

Im Rahmen des vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) initiierten Projektes sollte die Integration von benachteiligten Jugendlichen in den Arbeitsmarkt beeinflusst werden (vgl. ebd., S. 4). „Ziel des Modellprogramms Freiwilliges Soziales Trainingsjahr war es, auf Grundlage der gesetzlichen Bestimmungen des Freiwilligen Sozialen Jahres (FSJ) sowie des Sozialgesetzbuches VIII (SGB VIII) neue Förderangebote zu entwickeln, in denen >>benachteiligten<< Jugendlichen und jungen Erwachsenen auf der Basis von Freiwilligkeit soziale und berufliche Schlüsselqualifikationen vermittelt werden sollten“ (ebd., S. 4). Im hier zitierten Abschlussbericht wird die benannte Zielgruppe der benachteiligten Jugendlichen u. a. durch ihre Herkunft aus sozialen Brennpunkten bzw. als Gruppen benannt, die von bisherigen Qualifizierungsmaßnahmen nicht erreicht werden. „Das sind u. a. Jugendliche mit erheblichen schulischen Leistungsproblemen, insbesondere Schulabbrecher, Schulverweigerer und Sonderschulabsolventinnen und -absolventen, Abbrecher aus berufsvorbereitenden bzw. anderen arbeitsmarktbezogenen Maßnahmen bzw. Ausbildungsabbrecher, Jugendliche aus Zuwandererfamilien mit Sprach-, Ausbildungs- und anderen Problemen, Straßenkinder sowie Jugendliche, die in den amtlichen Statistiken nicht mehr auftauchen oder dort als ‚nicht mehr förderbar‘ gelten“ (ebd., S. 4f).

Die Idee des Modellprogrammes besteht aus individuell ausgestalteten Angeboten für diese Gruppe Jugendlicher, die als niedrigschwelliges Angebot dienen sollen, welches eine Verknüpfung von Erfahrungen mit Bausteinen von sozialpädagogischer Betreuung, Praxiseinsätzen und relevanten Qualifizierungsbausteinen vereint werden soll (vgl. ebd., S. 5).

Im Kontext des Abschlussberichtes zum Projekt wurden mittels unterschiedlicher qualitativer wie quantitativer Methoden im Längsschnittverfahren ca. 800 Teilnehmer und Teilnehmerinnen des Modellprogrammes zu unterschiedlichen Zeitpunkten befragt (vgl. ebd., S. 21).

Bezüglich des Kontextes von Lebensentwürfen bzw. der Realisierung von Berufswünschen benachteiligter Jugendlicher erscheinen folgende Befunde nennenswert.

Die hier als benachteiligt beschriebenen Jugendlichen weisen große Zusammenhänge bezüglich ihrer externen beruflichen Orientierung auf. Das bedeutet, dass Sie externe Faktoren, z. B. den Verdienst im Beruf, den Wunsch der Eltern für einen bestimmten Beruf, dem Ansehen des Berufes und den Aufstiegsmöglichkeiten generell häufiger als Begründung heranziehen als intrinsische Faktoren wie z. B. Interesse am Beruf oder selbstständiges Arbeiten (vgl. ebd., S. 72). Sie können z. B. aufgrund ihrer schlechten finanziellen Ausstattung keine Präferenzen oder Werteorientierungen bei der Berufswahl berücksichtigen, da sie gezwungen sind, jede sich anbietende berufliche Möglichkeit anzunehmen (vgl. ebd., S. 81). Dieser Umstand bezieht sich ebenfalls auf den Schulabschluss der Jugendlichen. Insbesondere die Jugendlichen mit keinem oder einem Sonderschulabschluss nennen bezüglich der Berufswahl vorrangig externe Motive (vgl. ebd., S. 82). Es wird hieraus auch die Vermutung benannt, dass sich die berufliche Orientierung der Jugendlichen eher anhand einer aktuellen materiellen Absicherung denn an einem langfristigen

Aufbau einer Karriere ausrichten (vgl. ebd., S. 71). Die Berufswünsche der Jugendlichen orientieren sich sehr stark an s. g. Normalbiografien, was hier als Indiz für ein unausweichliches Problem in der Erreichbarkeit des jeweiligen Berufes gesehen wird (vgl. 62f). Es bestehen offensichtlich Diskrepanzen zwischen Bildungserwartung und Bildungsvoraussetzungen. Dieser Umstand wird hier auch mit Studien aus den 90er-Jahren verglichen, in denen die Ergebnisse ähnlich ausfielen (vgl. ebd., S. 61).

Insgesamt betrachtet, rangieren Freundschaft, ein selbstbestimmtes Leben und die zukünftige Erwerbstätigkeit an oberster Stelle, wenn es um die eigene Zukunftsperspektive geht (vgl. ebd., S. 61). Große Unterschiede existieren hinsichtlich ihrer Gesamtorientierung auch zwischen männlichen und weiblichen Jugendlichen. So sind männliche Jugendliche eher hedonistisch geprägt, wogegen die weiblichen Jugendlichen eher familien- bzw. selbstständigkeitsorientiert erscheinen (vgl. ebd., S. 61).

Karrieren jenseits normaler Erwerbsarbeit – Lebenslagen, Lebensentwürfe und Bewältigungsstrategien von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Stadtteilen mit besonderem Erneuerungsbedarf (Kraheck 2004)

In dieser Untersuchung wird davon ausgegangen, dass es mittlerweile eine Gruppe von Jugendlichen gibt, die bezüglich der Bewältigung eines Berufswahlprozesses eine Vorstellung von Normalbiografie jenseits von Erwerbsarbeit, sondern in Arbeitslosigkeit oder Maßnahmenkarrieren entwickelt haben (vgl. ebd., S. 9f). Das Ziel der Untersuchung ist es, diese Karrieren zu untersuchen und mögliche Bewältigungsstrategien zu erfahren (vgl. ebd., S. 10). Im Rahmen der Untersuchung wurden 13 qualitative Interviews mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern verschiedener Einrichtungen im Sinne von Experteninterviews geführt (vgl. ebd., S. 14f). Die hier zugrunde gelegten Risikofaktoren beziehen sich vor allem auf s. g. Stadtteile mit besonderem Erneuerungsbedarf (vgl. ebd., S. 19). Diese werden als „hoch verdichtete Wohn- und Mischgebiete mit einseitiger Sozialstruktur und Infrastrukturdefiziten“ (ebd., S. 19) beschrieben. Daraus ergeben sich laut der Autorin entsprechende Risikofaktoren, die eine besondere Belastung bezüglich des Berufswahlprozesses darstellen (vgl. ebd., S. 19f).

Bezüglich des hier genauer zu beleuchtenden Themas der Lebensentwürfe werden in der Untersuchung drei Umstände benannt. Die hier beschriebenen Jugendlichen sind häufig sehr schlecht über die Möglichkeiten bzw. die Ausgestaltung von Berufen informiert. In vielen Fällen ist eine vage Berufsbezeichnung bekannt, jedoch kann über Aufgabenbereiche und -felder keine Aussage getroffen werden. Dies erstreckt sich ebenfalls auf nötige qualifikatorische Zugangsvoraussetzungen (vgl. ebd., S. 148). Die Begründung der Berufswahl bzw. die Kriterien, worunter ein Beruf gesucht wird, sind von einem hohen Sicherheitsdenken geprägt. „Vor allem Mädchen und junge Frauen, die über keinen oder nur einen niedrigen Schulabschluss verfügen, stehen ihren Möglichkeiten, sich in den Arbeitsmarkt zu integrieren, skeptisch gegenüber und sehen deshalb in der Gründung einer Familie die Lebensperspektive“ (ebd., S. 149). Junge Männer hingegen bevorzugen, wie schon in den vorangegangenen Studien dargelegt, Berufe oder Tätigkeiten, bei denen ein möglichst hoher Gewinn erzielt werden kann. „Dies findet seinen Ausdruck darin,

dass sie eine Hilfsarbeitertätigkeit mit höheren Einkommensmöglichkeiten einer Ausbildung mit niedriger bzw. geringerer Vergütung vorziehen“ (ebd., S. 149).

Biographien jenseits von Erwerbsarbeit – Prozesse sozialer Exklusion und ihre Bewältigung (Reißig 2010)

Am Deutschen Jugendinstitut wird im Forschungsschwerpunkt „Übergänge im Jugendalter“ der Umstand und der Umgang von Jugendlichen mit Prozessen sozialer Exklusion untersucht. Von besonderer Bedeutung erscheint in der Studie von Birgit Reißig, dass benannte Prozesse hier zwar nach wie vor schichtspezifisch erörtert werden, der Fokus aber nicht mehr nur auf Jugendlichen der s. g. Unterschicht, sondern zunehmend auch auf Jugendlichen der s. g. Mittelschicht liegt (vgl. ebd., S. 7f). Festgehalten wird zudem auch hier, dass der Prozess der sozialen Exklusion in der BRD im Kern an die Erwerbstätigkeit von Personen gebunden ist (vgl. ebd., S. 9). Es wird ebenfalls darauf verwiesen, dass Jugendliche, gleich welcher Schichtzugehörigkeit, stets einen Normallebensverlauf, bestehend aus einer institutionalisierten Abfolge von Bildungs- und Erwerbsverlauf mit dem im Zentrum stehenden Ideal des Vollzeitvertragsverhältnisses anstreben, obwohl die gesellschaftliche Realität auch bei Personen, die keinen Risikofaktoren ausgesetzt waren oder sind, kaum noch in dieser Form zu verwirklichen ist (vgl. ebd., S. 9). Im Gegensatz zu anderen Untersuchungen wird hier bereits eine Vermutung für diese starke Verbreitung vom Ideal der Normalbiografie geliefert: „Diese Ausrichtung kann jedoch in den meisten Fällen als eine Reaktion der wahrgenommenen Erwartungen seitens der Institutionen gedeutet werden, mit denen die Jugendlichen und jungen Erwachsenen kommunizieren“ (ebd., S. 11). Es wird zudem darauf verwiesen, dass Jugendliche mit schlechteren Startbedingungen eben aufgrund dieser und der bis dato verfolgten Normalbiografie spätestens an der Schwelle zur Ausbildung mit Problemen konfrontiert werden, für die sie dann Bewältigungsstrategien entwickeln müssen und welche als kritisches Lebensereignis gewertet werden sollten (vgl. ebd., S. 55).

Die Studie befasst sich mittels der qualitativen Methode von Interviews mit 35 jungen Erwachsenen, die zu zwei Zeitpunkten zu ihren biografischen Bedingungen und in einer Folgebefragung zu ihren gewählten Methoden der Bewältigung von Prozessen ihrer Ausbildungs- und Erwerbskarriere befragt wurden (vgl. ebd., S. 15). Dabei spielten vor allem Erfahrungen von Arbeitslosigkeit, Langzeitarbeitslosigkeit bzw. häufige Wechsel von Phasen der Arbeit und der Arbeitslosigkeit sowie die Altersspanne zwischen 18 und 25 Jahren eine zentrale Rolle bezüglich der Akquise der jungen Erwachsenen (vgl. ebd., S. 83f). Die Auswahl der jungen Erwachsenen erfolgte einerseits über die geografische Eingrenzung der Befragungsorte auf drei Standorte in den neuen Bundesländern, die als soziale Brennpunkte gelten und Teil im Bund-Länder-Programm „Entwicklung und Chancen junger Menschen in sozialen Brennpunkten“ waren. Andererseits erfolgte eine Eingrenzung durch die Kontaktaufnahme der Jugendlichen über verschiedenste Einrichtungen wie Jugendclubs und -treffpunkte oder Streetworkprojekte (vgl. ebd., S. 83f).

Auch unter diesen 35 Jugendlichen bestätigt sich, dass alle der Befragten einen Normallebensverlauf anstreben, jedoch lediglich diejenigen, die über einen Schulabschluss verfügen, überhaupt in Kontakt mit normaler Erwerbsarbeit in Abgrenzung zu Schwarz- oder Zeitarbeit treten

(vgl. ebd., S. 91). Der Zeitraum, in dem normaler Erwerbsarbeit nachgegangen wurde, beläuft sich bei einem Probanden auf maximal vier Jahre, bei allen anderen jeweils zwischen einem halben und einem Jahr (vgl. ebd., S. 94). „Es wird bei der Betrachtung des skizzenhaft dargestellten Ausbildungs- und Berufsverlaufes deutlich, dass zwar ein Schulabschluss den Zugang zu einem Ausbildungsplatz erleichtert, eine abgeschlossene Berufsausbildung aber keineswegs den (langfristigen) Zugang zu normaler Erwerbsarbeit sichert“ (ebd., S. 91). Innerhalb dieser kleinen Gruppe von befragten Jugendlichen kann über eine hohe Anzahl von Abbrüchen z. B. bei begonnenen Berufsausbildungen berichtet werden. Dies wird hier dem Umstand zugeschrieben, dass viele der Jugendlichen in ihrer Schulzeit entweder keine oder unrealistische Vorstellungen ihrer beruflichen Zukunft hatten (vgl. ebd., S. 92). Als Ankerbeispiele für unrealistische Vorstellungen wird einerseits der Berufswunsch des Kfz-Mechatronikers in Bezug zu den Umständen der Befragten (vgl. ebd., S. 91) und andererseits die Möglichkeit einer normalen Erwerbsarbeit „bei lernbehinderten und drogenabhängigen Befragten“ (ebd., S. 92) angeführt. Die Studie deckt dabei auf, dass mit steigendem Grad formeller Bildung in der Reihenfolge: kein Schulabschluss, schlechter Schulabschluss, keine Berufsausbildung und Berufsausbildung die Erfahrungen mit Langzeitarbeitslosigkeit abnehmen (vgl. ebd., S. 96).

Jugend. Werte. Zukunft. Wertvorstellungen, Zukunftsperspektiven und soziales Engagement im Jugendalter (Reinders 2005)

Im Auftrag der Landesstiftung Baden-Württemberg wurden im Herbst 2003 und Winter 2004/2005 mittels Fragebogen Jugendliche aus dem Rhein-Neckar-Gebiet zu Werteorientierungen und Zukunftsvorstellungen befragt. Zum ersten Messzeitpunkt wurden 1 195 Jugendliche im Alter zwischen 12 und 17 Jahren und zum zweiten Zeitpunkt 1 431 Jugendliche, dann im Alter zwischen 13 und 17 Jahren befragt (vgl. ebd., S. 21f). Die Jugendlichen besuchten zum Befragungszeitpunkt die Hauptschule (23,8 %), die Realschule (40,0 %) und das Gymnasium (36,2 %) (vgl. ebd., S. 22).

Ein zentraler Befund der Studie liegt in der Widerlegung des häufig in Medien und öffentlicher Diskussion benannten Verdachtes, dass Jugendliche der aktuellen Generation der Beschäftigung ihrer eigenen Zukunft keinen großen Wert beimessen, sondern eher die aktuellen Lebensbedingungen fokussieren: „Dabei ist beides zutreffend. Jugendliche machen sich intensive Gedanken über die eigene Zukunft und möchten das Hier und Jetzt genießen. Dies ließ sich bereits an den Werteorientierungen ablesen. Die berufliche Zukunft ist ebenso wichtig wie die Entwicklung eines eigenen Lebensstils“ (ebd., S. 30).

Sowohl für Mädchen wie Jungen zeigt sich, dass nahezu konstant zu beiden Messzeitpunkten der Zukunftsorientierung eine leicht höhere Bedeutung zugemessen wird als der Bedeutung der Gegenwart. Zwischen Jungen und Mädchen lassen sich kaum Unterschiede benennen (vgl. ebd., S. 31f). Auch bezüglich der verschiedenen Schulformen lassen sich, zumindest in der Gesamtbetrachtung, kaum nennenswerte Unterschiede feststellen, wenn es auch bezüglich der zeitlichen Stabilität der Zukunftsvorstellungen leichte Abweichungen gibt (vgl. ebd., S. 33).

Die Betätigung der Jugendlichen in sozialen oder ehrenamtlichen Bereichen, auch im Sinne einer Form der politischen Partizipation, fällt im Vergleich zur Shell Studie von 2002 ähnlich aus: „Die hier befragten Jugendlichen sind ferner mehr im Bereich Behinderten-Hilfe, dafür etwas weniger im Umwelt- und Tierschutz engagiert. Insgesamt verbleibt die Häufigkeit des angegebenen Engagements leicht unter dem Niveau von Jugendlichen im gesamten Bundesgebiet“ (ebd., S. 43). International, etwa im Vergleich mit den USA, sind Jugendliche in Deutschland wenig engagiert, dafür aber i. d. R. gleichzeitig in mehreren Bereichen. „Das Engagement Jugendlicher kann zusammengefasst werden mit der Aussage: Es besteht ein harter Kern hochaktiver Jugendlicher“ (ebd., S. 43). Auch hier zeigen sich keine signifikanten Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen, einzig bei der Dauer des Engagements werden diese deutlich. „So geben 44,2 Prozent derjenigen Jungen, die sich aktiv engagieren an, länger als drei Jahre tätig zu sein. Bei den Mädchen fällt dieser Anteil auf knapp über dreißig Prozent. Umgekehrt finden sich mehr Mädchen, die seit sechs Monaten oder weniger engagiert sind“ (ebd., S. 44).

Über die ehrenamtliche Betätigung hinaus wurden auch Aktivitäten herkömmlicher politischer Betätigung erfragt. Bei den Mädchen geben 66 % und bei den Jungen 64 % an, dass sie an Wahlen teilnehmen wollen, sobald sie dies dürfen. Auch bei der Beteiligung an Unterschriftenaktionen ist die benannte Absicht mit 53 % der Mädchen und 48 % der Jungen noch sehr hoch. Die Absicht, an Demonstrationen teilzunehmen, fällt am geringsten aus. Nur 25 % der Mädchen und 26 % der Jungen ziehen diese Möglichkeit in Betracht. Die größten Unterschiede entstehen bei der politischen Betätigung durch die Übernahme von politischen Ämtern. Hier können sich 20 % der Mädchen und 32 % der Jungen eine Übernahme eines institutionell geprägten politischen Amtes vorstellen (vgl. ebd., S. 47).

Abschließend fasst Reinders die Beschreibung der Jugendlichen durch die Erwachsenen als eine häufig dramatisierte Lage zusammen: „Die Befunde dieser Studie können zweierlei zeigen. Zum einen ist die Skepsis der Erwachsenen-Generation in der zuweilen artikulierten Dramatik nicht gerechtfertigt. Jugendliche sind stark bestrebt, sich auf das Leben als Erwachsener vorzubereiten. Ihnen ist das Lernen in der Schule wichtig und sie wollen den sozialen Umgang mit anderen sowie Sparsamkeit erlernen. Zum anderen die Entwicklung eines eigenen Lebensstils, der eng an die Anreize der Erlebnisgesellschaft geknüpft ist, fällt demgegenüber weniger stark ins Gewicht“ (ebd., S. 101).

Subjektorientierte Übergangsforschung. Rekonstruktion und Unterstützung biografischer Übergänge junger Erwachsener (Stauber et al. 2007)

Im Rahmen der Veröffentlichung wird versucht, zahlreiche Veränderungen am Übergangspunkt zwischen dem Jugendlichen und dem Erwachsenen zu identifizieren. Insbesondere der Übergang in die Arbeitswelt stellt hier ein zentral bedeutsames Moment dar. Aus verschiedenen in der Regel internationalen Studien mit deutschen Teilstudien werden Ergebnisse zusammengetragen, die den Komplex des Überganges junger Erwachsener verdeutlichen sollen (vgl. ebd., S. 7f).

Insgesamt kann für Jugendliche festgestellt werden, dass Arbeitsorientierungen häufig eher nicht an finanziellen Grundideen orientiert sind, sondern besonders häufig mit dem Spaß am Beruf umschrieben werden, wobei es weniger um Spaß im Sinne von witzigen Situationen, sondern um Spaß im Sinne von Interesse und Motivation an den beruflichen Tätigkeiten geht. An anderer Stelle wird dies ähnlich umschrieben. Lediglich junge Erwachsene mit höheren Bildungsabschlüssen geben eher selbstbezogene Berufsperspektiven an, während Jugendliche mit niedrigen Bildungsabschlüssen übermäßig häufig angeben, einen Beruf ausüben zu wollen, um z. B. die eigene Familie gut durchbringen zu können (vgl. Walther et al. 2007, S. 105). Dies wiederum spiegelt sich dann in hohen Erwartungen an eine gesamtgesellschaftlich konstruierte Normalbiografie wider, die häufig finanzielle Aspekte und selbstbezogene Aspekte ausbalanciert (vgl. ebd., S. 105).

Der Berufswahlprozess von Jugendlichen ist fast durchgehend und auch unabhängig von Schulformen oder anderen beteiligten Institutionen von Unklarheit, Angst und Durcheinander geprägt. Jugendliche beklagen z. B. über alle Bereiche hinweg, dass beteiligte Institutionen unterschiedliche und zum Teil sogar widersprüchliche Informationen bezüglich möglicher Berufsfelder und damit zusammenhängenden Informationen bieten (vgl. ebd., S. 110).

Interessant erscheint der Umstand, dass die eigene Beteiligung an der Biografie unterschiedlich stark eingeschätzt wird. So gelingt es Jugendlichen mit höheren Bildungsabschlüssen deutlich häufiger, den angestrebten Schulabschluss als Ressource im Prozess der Berufswahl einzuschätzen. Jugendliche an Schulen mit niedrigen Schulabschlüssen scheinen diese Ressource häufig erst zu erkennen (oder einzusehen), wenn sie bereits mit Stigmatisierungen und Brüchen in der Erwerbsbiografie konfrontiert sind (vgl. ebd., S. 116). Hierbei sollte dann auch die Frage gestattet sein, ob der jeweilige Schulabschluss bzw. die entsprechende Schulform ausreichend Ressourcen zur Erlangung dieser Erkenntnis bereithält.

Besonders auffällig sind Prozesse der Ausgrenzung von Jugendlichen mit besonderen Merkmalen. So kann insbesondere für Jugendliche unterschiedlicher Ethnien, unterschiedlicher Schulabschlüsse oder unterschiedlichem Geschlecht sehr deutlich festgestellt werden, dass hier jeweils Stigmatisierungen im Berufswahlprozess stattfinden. Es böte sich hier z. B. an, die Berufsberatung zu überprüfen, die weiblichen Jugendlichen mit Hauptschulabschluss überhäufig Berufe wie Verkäuferin oder Friseurin anbietet und die betroffenen Jugendlichen mangels alternativer Beratung sich dann für einen Beruf entscheiden, der nicht ihren Interessen entspricht – sie aber aufgrund von Angst vor Stigmatisierungsprozessen z. B. aufgrund von Ausbildungsabbrüchen, diesen dann häufig sehr lang auch betreiben (vgl. ebd., S. 118).

In direktem Zusammenhang mit Berufswahlprozessen steht neben dem Einfluss der Herkunftsfamilie auch die Planung der eigenen Familie. Sehr weit verbreitet ist mittlerweile die Ansicht, dass die Planung der eigenen Familie erst erfolgen sollte, wenn diese auch finanziell durch eine weitestgehend sichere Berufswahl unterstützt werden kann. Dies wird häufig als ein Grund angeführt, weshalb sich Familienplanung in Deutschland immer weiter nach hinten verlagert (Stauber 2007, S. 129). Daneben kann auch europaweit festgestellt werden, dass sich in nahezu allen Ländern die Prozesse der Berufswahl oft bis in das vierte Lebensjahrzehnt verlängert haben (vgl.

ebd., S. 131). Für Deutschland konnte insbesondere eine spezielle Situation der Teilabhängigkeit festgestellt werden. So verlängert sich z. B. die Übergangsphase des Berufswahlprozesses, also im weitesten Sinne die Erfahrung und Absolvierung einer zentralen Entwicklungsaufgabe. Daneben verlängert sich aber offensichtlich auch die Teilabhängigkeit von den Eltern, z. B. durch eine immer länger werdende Zeit des Verbleibes in der elterlichen Wohnung und somit zur Einschränkung eben jener Entwicklungsaufgabe der Ablösung von den Eltern (vgl. ebd., S. 131).

Im Ergebnis kann auch in dieser Studie den Jugendlichen an der Schwelle zum Berufsleben insgesamt eine deutlich optimistische Sicht bezüglich ihrer Lebenspläne und ihrer persönlichen Zukunft attestiert werden, wenn auch doppelt so viele junge Frauen wie Männer eher große Ängste bezüglich ihrer Zukunft benennen (vgl. ebd., S. 136). Bezüglich dieser Gesamtzufriedenheit in Übergangsphasen konnte auch festgestellt werden, dass Optimismus und Zufriedenheit nicht allein an der Qualität des beruflichen Überganges liegen, sondern vor allem auch von den Faktoren wie z. B. Liebesbeziehung, Elternschaft, Beziehung zu den Eltern und der Vereinbarkeit eben jener Faktoren untereinander festgemacht werden können (vgl. ebd., S. 137).

Ein spannendes Problem wird bei der Behandlung der Eltern als Beratungsinstanz deutlich. Einerseits benennen die Jugendlichen häufig gravierende Unzufriedenheit mit institutioneller beruflicher Beratung und nennen die eigenen Eltern als weitere Möglichkeit dieser Beratung. Sie benennen allerdings gleichzeitig, dass eben jener Rat häufig unangemessen erscheint. Die Eltern hingegen benennen, dass sie sich aufgrund des sich rasch entwickelnden und veränderten Arbeitsmarktes kaum in der Lage sehen, eine ausführliche berufliche Beratung überhaupt anbieten zu können. Auch Konflikte zwischen Jugendlichen und Eltern aus anderen Lebensbereichen spielen hier eine Rolle, die dazu führen können, dass entsprechender Rat im Bereich der Berufsplannung dann ebenfalls nicht angenommen wird (vgl. ebd., S. 138).

Familie – Arbeit – Freizeit: Was zählt? Optionen der Lebensqualität in den Vorstellungen junger Erwachsener (Brake 2003)

Anna Brake untersucht in ihrer Dissertation gesellschaftliche Veränderungen, Wandlungstendenzen, veränderte soziokulturelle Rahmenbedingungen und darauf aufbauende Orientierungen der Gesellschaft der zurückliegenden Jahre seit den 1990er Jahren (vgl. ebd., S. 11 f). Von besonderer Bedeutung sind dabei die Veränderungen in den Kategorien: Familie, Arbeit und Freizeit. Per Fragebogen wurden mithilfe von 300 Items insgesamt 277 Jugendliche bzw. junge Erwachsene zwischen 18 und 21 Jahren befragt (vgl. ebd., S. 137f).

Die Entwicklung von Arbeitsverhältnissen entwickelt sich in diesem Zeitraum sehr eindeutig weg von s. g. Normalarbeitsverhältnissen, die vor allem an lebenslanger Erwerbstätigkeit ohne Wechsel und in andauernder Vollbeschäftigung verortet waren (vgl. ebd., S. 43). Die Entwicklung geht trotz steigender Betriebszeiten eher zur Verkürzung individueller Arbeitszeit (vgl. ebd., S. 45) bei stark ansteigender Flexibilisierung in Ort, Zeit und Dauer von Berufstätigkeiten (vgl. ebd., S. 47). Ein rasanter Wechsel vollzieht sich zudem im Sektor der Berufstätigkeit. Der Dienstleistungssektor nimmt einen immer stärkeren Anteil ein. Betrug der Anteil an Beschäftigten im

Dienstleistungssektor 1950 noch ein Drittel, so waren es 1999 bereits zwei Drittel aller Beschäftigten (vgl. ebd., S. 48). Diese Entwicklung vollzog sich vorrangig auf Kosten der Land- und Forstwirtschaft sowie dem produzierenden Gewerbe (vgl. ebd., S. 48).

Ähnlich gravierend verhält sich die Beschäftigung von Frauen. Zwischen 1970 und 1998 stieg der Anteil an erwerbstätigen Frauen von 46 % auf 60 % [alte Bundesländer]. Die Anzahl von Frauen mit minderjährigen Kindern, die berufstätig sind, stieg in 2002 bis auf 60 % (vgl. ebd., S. 49).

Innerhalb von Beschäftigungsverhältnissen ist ein Prozess der normativen Subjektivierung der Arbeit zu konstatieren. „In ihr drückt sich ein wachsendes Bedürfnis der Arbeitenden aus, ihre Subjektivität in die Erwerbsarbeit einzubringen. Die Durchsetzung eines solchen Arbeitsverständnisses hebe zwar die in weiten Teilen fortbestehende Fremdbestimmung der Arbeit nicht auf, habe aber in zentralen Bereichen eine Aufweichung der etablierten Ausdrucksformen und Regulationsmuster in den Betrieben zur Folge und stelle den traditionellen Modus von Identitätsbildung und Vergesellschaftung in Frage“ (ebd., S. 57). Insbesondere jüngere Erwachsene zeigen immer häufiger, dass Arbeit nicht lediglich ein Prozess der finanziellen Absicherung, sondern häufig auch einen identitätsstiftenden Teil des Lebens darstellt (vgl. ebd., S. 58).

Insgesamt kommt Brake bezüglich des Verhältnisses von Familie-Arbeit-Freizeit zu dem Schluss, dass Arbeit prinzipiell einen enorm hohen Stellenwert in der Lebensplanung der Jugendlichen einnimmt, jedoch durchaus Diskrepanzen zwischen Realität und Anforderung der Jugendlichen an ihr vorgestelltes Leben existieren. „Erwerbsarbeit wird als Raum von Gestaltung, von Selbstverwirklichung und Unabhängigkeit imaginiert. Mit der Arbeitsrealität der meisten Menschen dürfte dies wenig zu tun haben. Die ideologische Überhöhung von Erwerbsarbeit einerseits und die gesellschaftliche Abwertung des reproduktiven Bereiches andererseits bilden den Angelpunkt aller Bemühungen um die Gestaltung einer gerechteren und lebenswerteren Zukunft“ (ebd., S. 294).

Berufliche Chancen für benachteiligte Jugendliche? Orientierungen und Handlungsstrategien. Band 2 Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit (Felber 1997)

Holm Felber fasst verschiedene kleinere Studien zum Übergangsbereich zwischen Schule und Ausbildung zusammen und nimmt dabei insbesondere benachteiligte Jugendliche, Jugendliche aus den neuen Bundesländern und den Bereich von Maßnahmen in diesem Übergangsfeld in den Blick (vgl. ebd.). Interessant erscheint dabei zunächst, dass eine Definition von Benachteiligung hier auf erscheinende Probleme im Übergang reduziert wird: „Dabei werden die Benachteiligungen dieser Jugendlichen indiziert durch ihre Schwierigkeiten, auf dem „Normalweg“ den Übergang in eine den Lebensunterhalt sichernde, stabile Erwerbsarbeit zu bewältigen“ (ebd., S. 11).

In einer der untersuchten Teilstudien werden die Lebensziele von 374 Teilnehmern und Teilnehmerinnen erfragt, die sich in Maßnahmen der Jugendberufshilfe befanden. Wenig überraschend erhalten Lebensziele, die auf eine materielle Absicherung der Zukunft abzielen, die höchsten

Ränge. Nicht jedoch ohne den eindeutigen Verweis darauf, dass diese jeweils auch sinnstiftend bzw. Freude bereiten müssen. So antworten 83,5 %, dass „eine Arbeit, die mir Spaß macht“ sehr wichtig für die eigene Zukunft ist. Erst danach erscheinen „viel Geld verdienen“ mit 62,5 % und „die Freuden des Lebens voll genießen“ mit 59,1 %. Im Mittelfeld bewegen sich die Ziele: „Anerkennung durch andere Menschen“ (34,3 %), „Abwechslung, Spannung, Abenteuer“ (34,4 %), „anderen Menschen helfen“ (31,8 %) und „etwas für die Erhaltung von Natur und Umwelt tun“ (28,9 %). Weit abgeschlagen erscheint schließlich das Lebensziel: „Möglichkeit, politisch mitzubestimmen“ mit 6,2 % (vgl. ebd., S. 55). Interessant ist bei diesen Jugendlichen insbesondere, dass sie sich zwar in einer Maßnahme der Jugendberufshilfe befinden und somit aus dem Bereich der Normalbiografien herausfallen, sich aber trotzdem an genau diesen Normalbiografien orientieren (vgl. ebd., S. 56). Zumindest einer weit verbreiteten Meinung einer Orientierungslosigkeit, insbesondere der damaligen ostdeutschen Jugendlichen, konnte hiermit deutlich widersprochen werden, wenn auch die Ziele häufig (noch) nicht mit konkreten Umsetzungsplänen untermauert sind (vgl. ebd., S. 57f). Felber konstatiert hier, wie häufig auch anderen Ortes, dass diese an Normalbiografien ausgerichteten Ziele bei diesen Jugendlichen zu Problemen führen werden: „Erkennbar ist aber auch: In Bezug auf die Realisierung ihrer Lebensziele werden die befragten jungen Leute noch manche Ernüchterung, Korrektur und Frustration hinnehmen müssen. Reich, vielbeschäftigt und mitten im Leben – das wird, wenn alle Erfahrung der vergangenen Bundesrepublik noch gilt, für die Mehrheit der von uns Befragten doch eher die Ausnahme bleiben“ (ebd., S. 58).

In der Studie konnten auch die Antworten von 266 Befragten hinsichtlich ihrer Zukunftserwartungen zur Auswertung herangezogen werden. Die meisten Nennungen unter der Einschätzung, dass dieses Ereignis mit hoher Wahrscheinlichkeit eintreten wird, war mit 40,8 % der Umstand, dass man Kinder haben werde. Danach folgte mit 25,5 % der Umstand, dass man heiraten werde und mit 19,5 %, dass man viele fremde Länder kennen lernen wird. Eher niedrig ausgeprägt waren Einschätzungen zur Eintretenswahrscheinlichkeit: keine Arbeit zu bekommen (1,9 %), im Westen Deutschlands zu leben (5,7 %), von einer Umweltkatastrophe betroffen zu sein (4,4 %), Opfer eines Verbrechens zu werden (2,2 %), alkohol- oder drogenabhängig (2,2 %) oder obdachlos zu sein (1,2 %) (vgl. ebd., S. 66). Darüber hinaus wurde jedoch in einer offenen Frage zu Zukunftsängsten deutlich, dass die Jugendlichen zwar nur zu geringen Teilen davon ausgehen, von Arbeitslosigkeit betroffen zu sein, die Angst davor jedoch überproportional häufig beschrieben wird. Hier haben 42 % als häufigste Kategorie ihre Angst vor Arbeitslosigkeit und in der zweiten Kategorie noch 13 % ihre Angst vor sozialer Verelendung ausgesprochen, wobei deutlich wird, dass hier ein völlig selbstverständlicher Zusammenhang von den Jugendlichen beschrieben wird (vgl. ebd., S. 67). Als erstaunlich und als Indiz für eine eher unrealistische Sicht auf die eigene Zukunft erscheinen Angaben zur Einkommenswahrscheinlichkeit: „Danach sind die Einkommenserwartungen unter den als benachteiligt geltenden jungen Leuten erstaunlich stark entwickelt: Immerhin fast 30 % halten es für wahrscheinlich, dass sie mehr Geld verdienen werden, als sie es ausgeben können“ (ebd., S. 68). Dabei ist eine Verknüpfung zu ausgiebiger Reisetätigkeit nicht gegeben, da hier gegensätzliche Einschätzungen

aufzutreten, also dass Jugendliche, die angeben mit hoher Wahrscheinlichkeit viel Geld zu verdienen, es für wenig wahrscheinlich halten, dass sie viele Länder kennenlernen werden und umgekehrt (vgl. ebd., S. 68). Möglicherweise ist hier aber auch das Item nicht passend gewählt.

In Bezug auf alters- und geschlechtsspezifische Unterschiede wird bei dieser Population deutlich, dass jüngere Jugendliche deutlich zuversichtlicher in ihre eigene Zukunft blicken, was an dieser Stelle mit mangelnden Erfahrungen begründet wird. Diese (jungen) Teilnehmer der Studie sind deutlich optimistischer als Teilnehmerinnen, z. B. bezogen auf die Wahrscheinlichkeit eintretender Arbeitslosigkeit (vgl. ebd., S. 69).

4.11 Zusammenfassung

Aus den dargestellten Studien können zwei wesentliche übergeordnete Befunde entnommen werden:

1. Jugendliche orientieren sich an Normallebensverläufen und idealisierten Normalarbeitsbiografien, während diese selbst für Jugendliche mit hohen Schulabschlüssen und aus oberen Schichten immer weniger realisierbar sind, sodass insbesondere Jugendliche mit niedrigen oder keinen Schulabschlüssen an diesen Vorstellungen scheitern oder mindestens entscheidende Brüche erleben werden.

2. Der Bildungserfolg und das Erreichen eines Ausbildungsberufes sowie eine längerfristige Beschäftigung hängen nach wie vor sehr stark vom Einkommen und dem Bildungshintergrund der Eltern und weiterer Faktoren wie insbesondere dem Geschlecht und dem Migrationshintergrund und dem angestrebten Schulabschluss ab.

Zunächst kann festgehalten werden, dass unter den Jugendlichen in Deutschland nach wie vor ominöse Vorstellungen vom Normallebensverlauf (Schule-Ausbildung-Beruf) vorherrschen. Dies erscheint deshalb merkwürdig, weil alle gesellschaftlichen Entwicklungen sich von diesen Normalverhältnissen wegbewegen und selbst bei besten Vorbedingungen nur noch ein geringer Teil der Jugendlichen diese Verläufe tatsächlich umsetzen kann. Unter ehemaligen Förderschülerinnen und Förderschülern erreicht nur eine Minderheit einen idealisierten Ablauf von Schule – Ausbildung – Beruf, ohne zwischenzeitlich mit Brüchen in diesem Ablauf konfrontiert worden zu sein. Insgesamt zeigt die Entwicklung eher eine Tendenz zur Veränderung des Arbeitslebens hin zu einer Flexibilisierung von Arbeitsort, -zeit sowie Dauer von Arbeitsverhältnissen – in der Regel zu Ungunsten der Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen und deutlich zum Nachteil von gering Qualifizierten. Insbesondere bei schlechten Vorbedingungen kann man an dieser Stelle von unrealistischen Zukunftsentwürfen ausgehen und muss damit rechnen, dass diese Jugendlichen früher oder später mit dem Bruch dieser Idealvorstellungen konfrontiert werden. Der Normallebensverlaufes wird selbst dann noch angestrebt, wenn die eigene Biografie schon durch Berufsvorbereitungsmaßnahmen durchbrochen wurde. Ursachen für das vorherrschende Ideal des Normallebensverlaufs werden neben den Medien vor allem in veralteten Konzepten in denjenigen Institutionen gesehen, die den Jugendlichen als Beratungsinstanzen im Berufsvorbereitungsprozess dienen. Hierunter fällt neben der Agentur für Arbeit mit ihren zahlreichen Angeboten auch

die Schule, die an dieser Stelle in einem Dilemma gefangen ist, weil Lehrkräfte mit bedeutend besseren Chancen und in der Regel verwirklichten Plänen i. d. R. mit wenig Kompetenzen im vielfältigen Bereich des Berufsbildungsprozesses ausgestattet sind. Die Ausbildung von Kompetenzen im Bereich der Berufsbildung dürfte z. B. im Rahmen des Lehramtsstudiums an Förderschulen und im Rahmen eines allgemeinen Lehramtsstudiums erst recht in großen Teilen eine geringe Ausprägung aufweisen. In der Retrospektive gab nur die Hälfte aller Jugendlichen aus unteren Schichten an, den Beruf gefunden zu haben, den man auch gesucht habe. Kurz vor Ende der Schulzeit sind noch 81 % der Jugendlichen aus oberen Schichten und 46 % der Jugendlichen aus unteren Schichten davon überzeugt, dass sie zukünftig den Beruf finden können, den sie gerne ausüben wollen.

Neben dem beruflichen Verlauf wird auch im Bereich der Familie eine Normalfamilie aus Vater, Mutter und ein bis zwei Kindern inklusive Haus, Auto und Haustier als Wunschvorstellung artikuliert. Insgesamt geht der gesellschaftliche Wunsch nach Kindern zurück. Eine Ausnahme besteht in Jugendlichen aus unteren Schichten, hier dominiert der Wunsch nach zwei Kindern je Familie. Insbesondere Jugendliche aus prekären Lebenslagen verfolgen eine idealisierte Vorstellung von Familie, die von ihrer bisherigen Lebensrealität abweicht.

Eine Abweichung vom Normalarbeitsverhältnis findet in Gänze bei der Nennung von Motivation für einen bestimmten Beruf statt. Arbeit wird zunehmend als Selbstverwirklichung, Gestaltung und Unabhängigkeit idealisiert. Dieser Trend mag für eine kleine Anzahl an hochgebildeten Selbstständigen im Bereich von trendbasierten, freischaffenden Berufen, insbesondere in digital-affinen Segmenten der Fall sein. Allerdings ist die Realität im Niedriglohnsektor und im Bereich geringqualifizierter Tätigkeiten eine deutliche Bewegung hin zu einfachen Dienstleistungstätigkeiten mit wenig bis kaum Gestaltungsspielräumen, Flexibilität oder Selbstverwirklichung. Oberstes Prinzip unter aktuell lebenden Jugendlichen ist jedoch generell, einen sicheren Arbeitsplatz finden zu können, wovon sich Jugendliche aus unteren Schichten etwas unterscheiden, da hier das aktuelle Einkommen eine höhere Rolle spielt. Dies führt durchaus zu Problemen, da gelegentlich eine Hilfsarbeitertätigkeit einer Ausbildung vorgezogen wird, da hier der aktuelle Verdienst höher als die Ausbildungsvergütung ausfällt.

Die Vorstellungen ihrer zukünftigen finanziellen Ausstattung sind bei Jugendlichen aus allen Schichten und mit verschiedenen Bildungshintergründen unrealistisch bis utopisch. Es besteht nur geringes Wissen darüber, welche Berufe, Berufswege, Ausbildungsgänge und Studiengänge mit welchen voraussichtlichen Gehaltsvorstellungen verknüpft werden können. Einschränkend könnte man vermuten, dass diese möglicherweise vage bekannt sind, aber nicht in aktuelle Handlungen oder in eine Veränderung ihrer Einschätzung und Vorstellung münden. Besonders auffällig ist allerdings, dass bei Jugendlichen aus prekären Verhältnissen besonders drastische Unstimmigkeiten zwischen dem vorgestellten und tatsächlichen Einkommen bestimmter Berufe vorherrschen. Den Jugendlichen aus prekären Verhältnissen wird attestiert, bei Berufswünschen nahezu unerreichbare bzw. unrealistische Berufswünsche wie Fußballstar, Musiker, DSDS-Gewinner, Ingenieur, Arzt oder Anwalt besonders häufig zu nennen. Interessant ist hierbei auch das dahinterstehende Leitmotiv der Jugendlichen. Besonders häufig wird benannt, dass man der Freundin oder dem Freund bzw. den eigenen Kindern etwas bieten bzw. eben die Familie durchbringen

möchte. Bezüglich der Benennung von Berufswünschen fällt auf, dass in allen Schichten zwar Berufswünsche benannt werden, diese jedoch kaum hinsichtlich Ausgestaltung oder Anforderungen beschrieben werden können. Dieser Umstand tritt besonders drastisch bei Jugendlichen an Förderschulen auf.

Ähnliche Unstimmigkeiten werden bei der Sorge vor Arbeitslosigkeit deutlich. Eine Mehrheit der Jugendlichen benennt, dass sie nicht daran glauben, selbst einmal von Arbeitslosigkeit betroffen zu sein. Im Gegensatz dazu besteht eine unterschwellige Angst vor Arbeitslosigkeit im Allgemeinen. Hier scheinen aber eher diffuse Ängste vor allgemein hoher Arbeitslosigkeit benannt zu werden als eine auf sich selbst bezogene Angst aufgrund der eigenen Berufsbiografie. Mit steigendem Grad des Schulabschlusses bzw. des Bildungsgrades nehmen Erfahrungen mit Langzeitarbeitslosigkeit ab.

Zu den Vorbedingungen zählt nach wie vor der Bildungshintergrund der Eltern. Je höher der formelle Abschluss der Eltern umso höher die Wahrscheinlichkeit, dass auch deren Kinder einen höheren Bildungsabschluss erreichen. Bei niedrigen Bildungsabschlüssen ist es sehr wahrscheinlich, dass die Kinder maximal denselben Abschluss erreichen. Zudem besteht eine Verbindung zwischen Bildung und Einkommen. Kinder und Jugendliche, die der Unterschicht zugeordnet werden, kommen häufiger aus s. g. bildungsfernen Elternhäusern – wobei hier Ursache und Wirkung bzw. deren Wechselwirkung von Bedeutung sein dürfte. Ein niedriges Einkommen der Eltern sowie niedrige Schulabschlüsse der Eltern führen dazu, dass deren Kinder Schulen besuchen, die ausschließlich niedrige Schulabschlüsse anbieten. Der Anteil an Kindern und Jugendlichen aus unteren Schichten ist an Förderschulen auffallend hoch. Auch die Wiederholung einer Klassenstufe tritt vermehrt bei Jugendlichen unterer Schichten auf.

Mit dem Niveau des angestrebten Bildungsabschlusses der Jugendlichen hängt offenbar deren generelle Zufriedenheit zusammen. Je niedriger der Abschluss ausfällt, umso geringer beschreiben die Jugendlichen ihre Gesamtzufriedenheit. Auch die Selbstsicherheit oder die Einschätzung ihrer eigenen Fähigkeiten erscheint zwischen den Schulformen zu variieren. So schätzen Kinder an Gymnasien ihre eigenen Leistungen selbst als gut ein, während Kinder an anderen Schulformen diese, bei gleichen Leistungen, selbst deutlich geringer einschätzen. Nahezu tragisch erscheint der Umstand, dass Jugendliche mit gleichen schulischen Leistungen aus oberen Schichten treffsicher die Hochschulreife als anvisierten Abschluss benennen, während Jugendliche aus unteren Schichten kaum Präferenzen für bestimmte Schulabschlüsse benennen können. Jugendliche ohne Schulabschluss und Jugendliche mit Abschlüssen von Förderschulen werden allein aufgrund dieses Umstandes nachhaltig negativ beeinflusst. Sie münden fast ausnahmslos im Übergangssystem des Berufsausbildungsprozesses. Je höher die schulische Vorbildung, umso geringer ist die Gefahr, im Übergangssystem zu landen. Auflösungsverträge von beruflichen Ausbildungsverträgen erfolgen besonders häufig in ostdeutschen Regionen, bei niedrigem oder keinem Schulabschluss, in bestimmten handwerklichen oder freien Berufen und wenn zuvor keine Berufsvorbereitungsmaßnahme erfolgte. Die Wichtigkeit eines Schulabschlusses bzw. eines höheren Schulabschlusses erkennen Jugendliche mit angestrebten niedrigen Schulabschlüssen erst nach mehreren Rückschlägen in ihrer Berufsbiografie.

Zu den Nachteilen bezüglich der Verwirklichung einer Normalbiografie zählt der Migrationshintergrund. In nahezu allen Erhebungen und beinahe allen erdenklichen Ebenen führt der Umstand eines Migrationshintergrundes zu negativen Folgen für die Betroffenen. In diesem Fall führt die Erfahrung von Migration dazu, dass die Wahrscheinlichkeit steigt, lediglich einen niedrigen Schulabschluss zu erlangen und damit entsprechend weniger Chancen bezüglich der Verwirklichung von Berufswünschen und anderen Zukunftsvorstellungen erlangen zu können.

Nahezu vergleichbar mit allgemeinen Risikofaktoren bezüglich der Entwicklung kann an dieser Stelle auch auf eine hohe Anzahl an Kindern pro Haushalt hingewiesen werden, die sich nachteilig auf die Chancen, einen möglichst hohen Schulabschluss zu erlangen, auswirken. Je größer die Anzahl an Kindern im Haushalt, umso größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass beide Elternteile zumindest in Teilzeit einer Arbeit nachgehen. Der Anteil an Haushalten, in denen beide Elternteile berufstätig sind, nimmt im Allgemeinen zu. Unabhängig von der Anzahl der Kinder in der Familie scheint die Art der Berufstätigkeit der Eltern auf die Zufriedenheit hinsichtlich der Zuwendung der Eltern wenig Einfluss zu haben. So besteht kein Zusammenhang zwischen der von den Kindern benannten Zufriedenheit mit der Zuwendung der Eltern und der Art der Berufstätigkeit von Elternteilen. Allerdings benennen Kinder und Jugendliche erste Anzeichen von Armutsrisiken. So benennen die Kinder oder Jugendlichen in Fällen, in denen mindestens ein Elternteil arbeitslos ist, sich schon einmal manche Dinge nicht leisten gekonnt zu haben.

Nahezu paradox ist der Umstand, dass die Beteiligung der Jugendlichen in Vereinen und Institutionen des gesellschaftlichen/öffentlichen Lebens umso seltener erfolgt, je geringer der angestrebte Schulabschluss ausfällt, was desto schwerer wiegt, da genau an dieser Stelle eine hervorragende Schnittstelle zur Kompensation bzw. möglicherweise gar zur Resilienz – beispielsweise zum langfristigen Aufbau sozialer Netze – bestünde. In ehrenamtlichen Tätigkeiten oder Freiwilligendiensten sind Jugendliche mit angestrebtem niedrigen Bildungsabschluss sowie Mädchen im Allgemeinen unterrepräsentiert.

Ähnlich verhält es sich mit politischer Partizipation. Jugendliche aus höheren sozialen Milieus und mit höheren angestrebten Schulabschlüssen interessierten sich mehr für Politik und erlangen dadurch, vor allem bezüglich der Selbstwirksamkeit in der Gesellschaft, deutlich höhere Kompetenzen. Bezüglich ihrer politischen Beteiligung sind Jugendliche aus prekären Verhältnissen deutlich unterrepräsentiert. Alarmierend ist der gegenteilige Umstand, dass populistische Ansätze insbesondere bei Jugendlichen mit niedrigen Schulabschlüssen eher vertreten werden. Die Feststellung der politischen Partizipation ist in seiner Gesamtheit jedoch mit einiger Unsicherheit zu betrachten, da jegliche Erhebungen sich auf institutionelle Formen von politischer Beteiligung stützen, Jugendliche sich jedoch aktuell zwar weniger in politischen Parteien engagieren oder möglicherweise angeben, wählen gehen zu wollen, aber durchaus steigende Tendenzen bei allen nichtinstitutionellen Formen von politischer Partizipation wie Unterschriftensammlungen, Petitionen, Warenboykotten, Kundgebungen u. v. m. zu konstatieren sind. Über alle Schichten hinweg bestätigen noch etwas mehr als die Hälfte aller Jugendlichen, dass sie an Wahlen teilnehmen möchten bzw. werden.

Auch die Vielseitigkeit ihrer Freizeitaktivitäten ist bei Jugendlichen aus unteren Schichten eingeschränkt. Sie neigen häufiger zu starker Mediennutzung bei weniger vielseitigen Aktivitäten im Allgemeinen. Die Nutzung von institutionellen Freizeitangeboten ist insgesamt rückläufig, tritt aber bei Jugendlichen unterer Schichten besonders stark zu Tage. Mädchen sind prinzipiell etwas vielseitiger, wobei sie deutlich häufiger kreative und kulturelle Aktivitäten betreiben, während Jungen nach wie vor eher zu sportlichen Aktivitäten neigen. Die unterschiedliche Nutzung von Freizeitangeboten ist auch durch schulische bzw. strukturelle Bedingungen beeinflusst. So wird die Möglichkeit der Nutzung von Freizeitaktivitäten z. B. durch die grundsätzliche Schulzeit, die Schulwegzeiten, die Infrastruktur, die Schulform im Wohnumfeld, die Schulferien und natürlich durch entsprechende Angebote im Wohnumfeld sowie Fehlen der nötigen Ressourcen der Familie bzw. der Jugendlichen eingeschränkt.

Im Verhältnis von Eltern- zu Kindergenerationen scheinen sich in den letzten Jahrzehnten Veränderungen abzuzeichnen. Auf die Frage, ob man seine eigenen Kinder genauso erziehen wolle, wie man selbst erzogen wurde – also ein relativ sicherer Indikator dafür, dass man unzufrieden mit den Erziehungsmethoden seiner Eltern ist, antworten nachhaltend immer weniger Kinder und Jugendliche ablehnend. Hierbei ist die Ablehnung bei Jugendlichen aus unteren Schichten zwar nicht so niedrig wie bei anderen, aber auch hier sinkt die Ablehnungsquote.

Eine immer wieder auftauchende Behauptung vollzieht sich in der These, dass die Vorstellungen von Jugendlichen aus prekären Verhältnissen sich nicht mit den zu erwartenden Möglichkeiten decken und dadurch ein Bruch nach der Schulzeit vorprogrammiert sei. Werner Baur berichtet über einen Schüler der siebten Klasse einer Schule für Erziehungshilfe: „Seitdem und bis heute anhaltend formuliert Fuad wiederholt und recht präzise Vorstellungen und Wünsche zu seinem künftigen Leben. Er möchte unbedingt eine Ausbildung in einem Beruf absolvieren, in dem er, wenn irgend möglich, bis zur Verrentung arbeiten und ein Einkommen erzielen kann, mit dem eine selbständige Existenz mit eigener Familie (Frau und Sohn) in einer geräumigen Wohnung sowie einem prestigeträchtigen Fahrzeug finanzierbar wird. Damit unterscheiden sich Fuads Vorstellungen über eine glückende Zukunft nur wenig von den Wünschen anderer Absolventen aus Schulen der unteren Bildungsgänge“ (Baur 2006, S. 107). Nahezu gegenteilig werden zumeist die Chancen auf dem Arbeitsmarkt beschrieben: steigende Anforderungen in Ausbildungsberufen, Bevorzugung von höheren Bildungsabschlüssen auch in einfachen Ausbildungsberufen sowie eine verringerte Anzahl an Arbeitsplätzen insgesamt bedeuteten für Jugendliche aus schwierigen Lebensverhältnissen, dass diese sich mit denjenigen Angeboten begnügen müssen, die zur Verfügung stehen (vgl. ebd., S. 112).

Der vorprogrammierte Bruch aufgrund der avisierten Vorstellungen einer Normalbiografie wird immer wieder auch in unterschiedlichen Kontexten festgestellt. Hier in einer Abhandlung zu jungen Männern im Berufsvorbereitungsjahr: „Meine Zukunft denke ich mir so: Hauptschulabschluss, Lehre als Maurer, dann den Meister machen und in zehn Jahren ein eigenes Haus, Frau und Kinder. [...] In dieser oder in ähnlicher Form äußern sich die Meisten, wenn man nach Erwartungen und Wünschen für die Zukunft fragt. Wenige nur träumen von der Insel mit Palmen unter der Sonne als Daueraufenthalt. Die Wünsche sind nicht unrealistisch; Anziehungskraft übt

eher das ‚normale‘ bürgerliche Leben aus, das kleine Glück: Ausbildung, Beruf, Wohnung, Familie, Kinder und Auto“ (Stepper 2006, S. 125).

An anderer Stelle wird darauf verwiesen, dass die fehlende Passung ein systembedingtes Problem darstelle, da insbesondere die Förderschulen den Jugendlichen keine ausreichenden Kompetenzen vermitteln, um überhaupt am Arbeitsmarkt partizipieren zu können (vgl. Storz/Griesinger 2006, S. 129). „Die Mehrzahl dieser Absolventinnen und Absolventen ist heute im Hinblick auf Ausbildung, Beruf und Erwerbsarbeit deshalb marktbenachteiligt. Die schulischen Zertifikate der Sonder- und Hauptschulen, aber auch des Berufsvorbereitungsjahres, welche die Mehrzahl dieser Jugendlichen erreichen können, öffnen immer seltener die Türen zum Ausbildungs- und Erwerbssystem, sondern sie werden zusehends zu deren Ausschlusskriterium“ (ebd., S. 129).

Diese angenommene Orientierung an Normallebensverläufen ist nach Gerd Schubert auch der dem Bildungssystem immanenten Orientierung an normal-bürgerlichen Idealen zuzuschreiben, die spätestens nach den Pisa-Studien im Jahre 2000 deutlich werden, jedoch auch schon zuvor selbst in der Bildungsforschung aufgezeigt wurden (vgl. Schubert 2006, S. 241).

Neben der Kluft zwischen Idealen und Realität betreffs der Arbeitswelt können auch bezüglich der zu erreichenden Lebensstandards Unterschiede aufgetan werden. So berichtet Hans-Joachim Friedemann über ein Unterrichtsvorhaben zu den Wohnverhältnissen ehemaliger Förderschülerinnen und Förderschüler: „In der letzten Erhebung gelang es sechs von sechzehn Ehemaligen aufzuspüren. Und so wohnen die sechs Jugendlichen: ein junger Mann lebt in einer eigenen Mietwohnung, ein anderer junger Mann hat ein Zimmer in einer Wohngemeinschaft, zwei Jugendliche sind in betreuten Jugendwohnungen untergebracht, zwei Andere geben an, noch in der Herkunftsfamilie zu wohnen“ (Friedemann 2006, S. 146).

Alle dargestellten Untersuchungen bestätigen die Orientierung von Jugendlichen aus prekären Verhältnissen an Normalbiografien und die daraus vorprogrammierten Brüche, wenn diese Zukunftsvorstellungen sich nicht einstellen, sondern sich häufig nach dem Schulbesuch verschiedene Rückschläge oder Problemlagen einstellen und die Jugendlichen dann möglicherweise realisieren, dass die Vorstellungen einer Normalbiografie nun kaum mehr erreichbar erscheinen.

Eine Zuordnung von Jugendlichen mit Verhaltensauffälligkeiten zu bekannten Milieus oder Schichtmodellen ist umstritten: „Während Havers (1981) in seiner frühen Meta-Analyse verschiedener Studien den Zusammenhang zwischen Verhaltensstörung und Sozialschicht als geringfügig beschreibt, zeigten andere Untersuchungen dann signifikante Ergebnisse, wenn psychische Behinderungen eingeschlossen wurden. Dohrenwend und Dohrenwend (1975) analysierten 44 Studien über die Beziehung zwischen sozialem Status und psychischer Störung und dokumentierten eine höhere Rate an Persönlichkeitsstörungen in den untersten ökonomischen Schichten“ (Ellinger 2008, S. 112). Eher weniger umstritten scheint, dass die Zugehörigkeit zu unteren Schichten bei Jugendlichen mit Verhaltensauffälligkeiten zumindest kein herausstechendes Merkmal darstellt. Die Jugendlichen an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung weisen dennoch einige Überschneidungspunkte mit anderen Gruppen der bestehenden Forschung auf. Anhand des Konzeptes von Risiko- und Schutzfaktoren kann davon ausgegangen werden,

dass es z. B. zwischen dem prekären Milieu aus den Sinus Studien wie auch den weit verbreiteten Schicht- oder Klassenmodellen deutliche Überschneidungen zu den Jugendlichen an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung gibt, wenn diese auch an dieser Stelle nicht statistisch erfassbar gemacht werden können. Überschneidungen dieser Gruppen erscheinen immer dort, wo Risikofaktoren für die Entstehung von Verhaltensauffälligkeiten gleichfalls für die Beschreibung entsprechender Milieus oder Schichten genutzt werden. Hierzu zählen weniger die intraindividuellen, sondern eher die sozialen Risikofaktoren. Insbesondere bei Faktoren der Familie wie kritische Lebensereignisse, charakteristische Übergänge, langfristige Belastungen oder Merkmale der Eltern sowie bei sozioökonomischen, kulturellen und schulischen Faktoren. Aus diesen Bereichen sind beispielhaft folgende Faktoren zu nennen, die sowohl zur Erklärung von Verhaltensauffälligkeiten als auch zur Zuordnung zum prekären Milieu oder den unteren Schichten genutzt werden:

- niedriger Schulabschluss der Eltern,
- niedriges Einkommen der Eltern,
- beengte Wohnverhältnisse,
- hohe Anzahl an Geschwistern,
- häufig wechselnde Partnerschaften der Eltern.

Der Adressatenkreis der im Forschungsstand dargestellten Studien ist sehr breit und differenziert. Die größeren Studien sind zumeist an alle Jugendlichen in Deutschland adressiert, um anschließend bestimmte Gruppierungen oder Milieus zu bilden. Eine Differenzierung nach Kindern oder Jugendlichen an Förderschulen oder nach einzelnen Förderschwerpunkten findet hier nicht statt. Es darf angenommen werden, dass diese Gruppe von Jugendlichen in Deutschland aus verschiedenen Gründen in den größeren Studien nicht gesondert betrachtet wird. Dieser Umstand wird schon allein dadurch deutlich, dass in keiner der größeren Jugendstudien eine Gruppierung z. B. nach Jugendlichen mit Abschlüssen von Förderschulen stattfindet. Eine genauere Betrachtung findet hier jeweils nur nach der Einteilung von höheren oder niedrigeren Schulabschlüssen statt, wobei das Minimum fast ausschließlich mit dem Hauptschulabschluss angegeben wird. Überdies wird in keiner der Studien deutlich, ob Schülerinnen und Schüler mit einem Abschluss einer Förderschule der Gruppe derjenigen ohne Schulabschluss oder der Gruppe mit einem Hauptschulabschluss zugeordnet werden oder ob eine derartige Differenzierung überhaupt stattgefunden hat. Eine sehr häufige Formulierung lautet demnach diejenigen Jugendlichen, die mindestens einen Hauptschulabschluss vorweisen können. Eine naheliegende Ursache hierfür könnte der Umstand sein, dass selbst das Statistische Bundesamt eine derartige Differenzierung häufig nicht vornimmt. In der Fachserie „Bildung und Kultur – Berufliche Bildung“ werden beispielsweise bei der Betrachtung von Ausbildungsplätzen im Bezug zum Schulabschluss lediglich die Kategorien: ohne Hauptschulabschluss, Hauptschulabschluss, Realschul- oder vergleichbarer Abschluss, Hochschul-/Fachhochschulreife oder im Ausland erworbene, nicht zuordenbare Abschlüsse benannt (vgl. Statistisches Bundesamt 2019, S. 16). Einzig bei differenzierten Betrachtungen z. B. des Schulbesuches oder im Rahmen von Statistiken der Kultusministerkonferenz finden auch die Schülerinnen und Schüler an oder von Förderschulen inklusive entsprechender Abschlüsse eine Erwähnung. Es bleibt insgesamt unklar, aus welchen Gründen diese Gruppe zumeist unbeachtet

bleibt, was an dieser Stelle umso mehr für den Bedarf weiterer Forschung auf diesem Gebiet spricht.

Zudem gibt es in den größeren Jugendstudien zumeist einen inhaltlichen Schwerpunkt wie beispielsweise die politische Partizipation. Aspekte eines Lebensentwurfes oder ein Lebensentwurf als solcher werden keinesfalls gleichermaßen erfragt oder beleuchtet. Kleinere Studien wählen zumeist erst ein bestimmtes Klientel wie z. B. ehemalige Schülerinnen und Schüler von Lernförderschulen oder Jugendliche aus schwierigen Verhältnissen im Sinne von Wohnverhältnissen bzw. Wohnvierteln, um anschließend die Ergebnisse genau dieser Gruppe zuzuordnen oder größeren Studien gegenüberzustellen.

Im breiten Feld der Jugendforschung erscheint es geboten, sich auch der speziellen Gruppe von Jugendlichen mit Verhaltensauffälligkeiten und ihren Belangen, Problemen und Zukunftsentwürfen zu widmen, auch wenn eine eindeutige Vergleichbarkeit mit bestehenden Jugendstudien und den darin verwendeten Gruppierungen nicht gegeben ist.

5 Fragestellung der Untersuchung

Die Fragestellung der vorliegenden Untersuchung ergibt sich aus der Kombination von zwei unterschiedlichen Erfahrungshorizonten. Auf der einen Seite steht die Ableitung aus dem aktuellen Forschungsstand, der für eine Vielzahl von Jugendlichen aus prekären Verhältnissen ein unrealistisches Bild ihrer persönlichen Zukunft prognostiziert, indem den Jugendlichen entweder hoch ambitionierte oder abgehängte Zukunftsentwürfe attestiert werden. Andererseits ergeben sich vor allem aus der Praxis an Schulen der emotionalen und sozialen Entwicklung Erfahrungen, dass eben jener Schonraum eine Vielzahl an Möglichkeiten bietet, die Reflexion von Verhalten und Vorstellungen deutlich häufiger und intensiver zu reflektieren, als dies an anderen Schulformen möglich wäre. Zentrales Ziel dieser speziellen Schulform ist die Reflexion von Verhalten, das Erlernen von alternativen und erwünschten Verhaltensformen und nicht zuletzt die Einbeziehung von möglichst erreichbaren Zielen in naher Zukunft, um nur einige der hier relevanten Ziele dieser Schulform zu benennen. Es bleibt natürlich offen, ob das häufige Einüben und Reflektieren des eigenen Verhaltens einen Einfluss auf den eigenen Grad an Realismus von Zukunftsvorstellungen haben kann. Zumindest darf die Vermutung gestattet sein, dass Jugendliche an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung gegenüber den Schülerinnen und Schülern an Regelschulen einen Vorsprung darin haben dürften, ihre nahen Ziele realistisch einschätzen zu können. Der einzuschätzende Grad, wie realistisch die benannten Entwürfe der Jugendlichen ausfallen, ist hierbei eine diffizile Angelegenheit, da hierfür keine einfache Skala verwendet werden kann. Vielmehr ist anzunehmen, dass die benannten Zukunftsentwürfe als umso realistischer einzuschätzen sind, je näher diese den bis dato vorliegenden statistischen Merkmalen von ehemaligen Schülerinnen und Schülern von Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung liegen. Am Beispiel des angestrebten Schulabschlusses kann die Absicht eines Jugendlichen an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung einen Hauptschulabschluss zu erreichen als realistischer angesehen werden als die Erreichung der allgemeinen Hochschulreife. Die zentrale Frage ist daher, welchen Grad an realistischer Einschätzung haben Schülerinnen und Schüler an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung bezüglich ihrer Zukunftskonzepte und lässt sich auch in dieser Untersuchung ein vorhersehbarer Bruch in der Biografie der Jugendlichen konstatieren oder besteht dies bei dieser Zielgruppe gerade nicht. In beiden Fällen kann das Ergebnis ein für die Praxis der Förderschulen alarmierendes Signal sein. Im Falle der Annäherung drängt sich der Schluss auf, dass zukunftsbezogene Vorstellungen der Jugendlichen kein ausreichend beleuchtetes Thema im Curriculum darstellen und daher innerhalb der sozialen Förderung eines höheren Stellenwertes bedürfen. Für den Fall einer gravierenden Unterscheidung der persönlichen Lebensentwürfe scheint das Informationsbedürfnis für diesen Fall ausreichend gestillt zu sein. Es lässt sich dann aber hinterfragen, ob Förderschulen die berufliche Segregation eben durch diese Informationen befördern. Gleich welchen Ausschlag die gewonnenen Erkenntnisse haben werden, kann man erstmals eine Aussage über Lebensentwürfe von Jugendlichen mit Förderbedarf im Bereich der emotionalen und sozialen Entwicklung treffen. Vor dem Hintergrund dieser speziellen Fragestellung soll die Arbeit vordergründig einen Überblick über die Zukunftsvorstellungen von Jugendlichen an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung liefern. Die Zukunftsvorstellungen der Jugendlichen sollen dabei insbeson-

dere Aufschluss darüber geben, ob die Jugendlichen sich an s. g. Normallebensverläufen orientieren und hierdurch das Nichterreichen dieses Normalverhältnisses vorprogrammiert zu sein scheint. Es soll der Frage nachgegangen werden, ob die beruflichen Absichten der Jugendlichen als hoch ambitioniert, als resigniert oder möglicherweise als durchaus realistisch eingeschätzt werden können. Darüber hinaus soll festgestellt werden, an welchen Parametern die Jugendlichen ihre zukünftige Familienplanung festmachen und ob die die Jugendlichen bestimmte Absichten zur Beteiligung an Politik und Gesellschaft beschreiben. Außerdem soll geklärt werden, ob bezüglich ihrer zukünftigen finanziellen Ausstattung von realistischen Absichten ausgegangen werden kann.

Fragestellung:

Welchen Entwurf ihres weiteren Lebensverlaufes nach Beendigung der Schulzeit formulieren Jugendliche an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung unter besonderer Berücksichtigung der Lebensbereiche Beruf, Familie, Freizeit, Finanzen sowie gesellschaftlicher und politischer Partizipation?

Wie realistisch sind die Lebensentwürfe der Jugendlichen an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung?

Orientieren sich die Jugendlichen an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung an s. g. Normallebensverläufen?

Haben die Jugendlichen besonders ambitionierte oder resignierte Vorstellungen ihrer beruflichen Zukunft?

Wie beschreiben die Jugendlichen ihre eigenen Vorstellungen von der zukünftigen Familie?

Welche Absichten benennen die Jugendlichen, sich an gesellschaftlichen und politischen Prozessen zu beteiligen?

Wie stellen sich die Jugendlichen ihre zukünftige finanzielle Ausstattung vor?

6 Forschungsprozess und Methoden

6.1 Forschungsinstrumente und –fragen

Zur Feststellung der aktuellen Zukunftsvorstellungen der Jugendlichen dient eine Erhebung mittels Fragebogen. Dieser wird in Form eines Persönlichkeitstestes eingesetzt, der typische Verhaltensdispositionen und Einstellungen der Probanden und Probandinnen erfragt (vgl. Moosbrugger/Kelava, S. 30). Dabei steht eine quantifizierbare Aussage über aktuelle Schwerpunktentwicklungen dieser Aussagen im Mittelpunkt. Die Fragebögen enthalten, den vorliegenden Forschungsfragen folgend, eine festgelegte Anzahl an geschlossenen und halboffenen Fragen, die das aktuelle soziale Umfeld sowie die bislang vorliegenden Pläne der Jugendlichen beschreiben. Um eine Vergleichbarkeit der entstehenden Lebensentwürfe sicherzustellen, orientieren sich die Fragestellungen an bestehenden quantitativen Untersuchungen (Albert et al. 2011, S. 372-399) wie auch an qualitativ entstandenen Erhebungen zum Lebensentwurf (Calmbach et al. 2013, S. 23-37). Die Besonderheiten der ausgewählten Jugendlichen sollen Berücksichtigung finden und eine qualitative Sicht auf die Jugendlichen ermöglicht werden. Im Fragebogen sind dazu ebenso offene Fragen zu gravierenden Lebensereignissen enthalten. Für die Auswertung der offenen und halboffenen Fragen erfolgt eine Strukturierung des Datenmaterials. Alle Antworten werden durch vorher festgelegte Kategorien und nach entsprechend definierten Regeln gekennzeichnet, um diese im Ergebnis vergleichbar darstellbar zu machen. „Ziel der Analyse ist es, bestimmte Aspekte aus dem Material herauszufiltern, unter vorher festgelegten Ordnungskriterien einen Querschnitt durch das Material zu legen oder das Material aufgrund bestimmter Kriterien einzuschätzen“ (Mayring 2003, S. 58). So werden beispielsweise die Antworten auf die offene Frage nach den aktuellen Freizeitaktivitäten in der Auswertung in die Kategorien sportliche Aktivitäten, Nutzung von Unterhaltungselektronik, Aktivitäten mit Freunden und sonstige Freizeitbeschäftigungen gegliedert. Anschließend besteht die Möglichkeit, die Ergebnisse dieser Cluster einerseits mit den zukünftigen Freizeitvorstellungen der hier befragten Jugendlichen und andererseits mit den Freizeitaktivitäten von Jugendlichen aus bestehenden Erhebungen zu vergleichen. Das Vorgehen entspricht der qualitativen Inhaltsanalyse (ebd. 2003, S. 53 ff). Die geschlossenen Fragen wie z. B. nach Geschlecht, Alter oder Migrationshintergrund dienen in der Auswertung einer möglichen Gruppierung nach eben jenen Merkmalen. Die Erhebung erfolgt in Gruppen-, Kleingruppen- oder organisationsbedingt auch in Einzelsituationen. Die Auswertung der erhobenen Daten erfolgt mittels deskriptiver Statistik, um ein Bild über die Vorstellungen der befragten Jugendlichen zu erhalten und mit den Ergebnissen der Gleichaltrigengruppe aus bestehenden Untersuchungen vergleichen zu können. Die Verwendung induktiver Statistik auf eine Grundgesamtheit scheint aufgrund der Auswahl und dem Interesse an der benannten spezifischen Personengruppe nicht intendiert.

Der zur Erhebung verwendete Fragebogen besteht aus zwei Teilen und einer vorangestellten, mündlich vorgetragenen aber vorgegebenen Erläuterung. Dabei beschreiben die Fragen 1.1 bis 1.11 persönliche Angaben und Fragen, die z. B. auf die Familiengröße schließen lassen. Die Fragen „1.10 Beschreibe das Schönste, was dir je passiert ist!“ sowie „1.11 Beschreibe das

Schlimmste, was dir je passiert!“ stellen dabei eine Besonderheit dar. Diese haben i. d. R. eine hohe persönliche bzw. emotionale Relevanz und dienen der späteren Einordnung der befragten Jugendlichen bezüglich starker persönlicher bzw. ggf. traumatischer Risikofaktoren. Diese beiden Fragen werden durch die Durchführenden der Befragung einheitlich und gesondert während der Befragung als freiwillige Angaben beschrieben. Die Fragen 2.1 bis 2.15 dienen der eigentlichen Beschreibung von Faktoren zur vorliegenden Zukunftsperspektive. Der Fragebogen besteht insgesamt aus 34 Items. Davon sind 26 direkte Fragen und 8 untergeordnete Fragen, die sich auf zwei Gabelungsfragen und eine Trichterfrage beziehen. Die Gabelungsfrage 2.6 avisiert den eigenen Kinderwunsch. Die nachfolgenden Fragen nach der Anzahl der Kinder, die Verantwortlichkeit für die Erziehung der Kinder sowie die Präferenz des selbst erlebten Erziehungsstiles schließen sich i. d. R. nur an, wenn auch ein Kinderwunsch besteht. Die Gabelungsfrage 2.12 bezieht sich auf den Wunsch, nach der Schulzeit einer Arbeit nachgehen zu wollen, wobei sich die drei untergeordneten Fragen dann auf den eigentlichen Berufswunsch, den dazu nötigen Schulabschluss und die eigene Einschätzung beziehen, ob die derzeitigen schulischen Leistungen für den genannten Berufswunsch als ausreichend eingeschätzt werden. Diese beiden Fragen werden der Gabelung unterzogen, da die jeweils untergeordneten Fragen lediglich eine Spezifizierung der eigentlichen Frage vorsehen und i. d. R. nur von denjenigen sinnvoll beantwortet werden können, die zuvor die Gabelungsfrage mit Ja beantwortet haben (vgl. Reinders et al. 2015, S. 66f). Die Frage 1.5 ist eine Trichterfrage, welche zunächst halboffen nach allen Personen fragt, mit denen die Jugendlichen zusammenleben. Die beiden anschließenden Fragen stellen die Besonderheiten von Wohngruppen bzw. Tagespflege innerhalb eines zusammenhängenden Item-Blockes zur Wohnsituation dar. Hierbei sollen auch die beiden untergeordneten Fragen von allen Befragten beantwortet werden, die Unterordnung der beiden ergänzenden Fragen verdeutlicht jedoch die zusätzliche Spezifikation und thematische Zugehörigkeit zum Thema Zusammenleben und soll dadurch die Befragten deutlicher zum Thema hinführen (vgl. ebd., S. 66f).

Der Fragebogen besteht insgesamt aus 21 geschlossenen, fünf halboffenen und acht offenen Fragen. Folgende Items werden geschlossen erfragt:

- Geschlecht (1.2),
- eigene Geburt in Deutschland (1.6),
- Geburt der Mutter in Deutschland (1.7),
- Geburt des Vaters in Deutschland (1.8),
- zukünftige Nähe des Wohnortes zum bisherigen Wohnort (2.1),
- Wunsch nach einer festen Beziehung (2.4),
- Wunsch nach einer Ehe (2.5),
- Kinderwunsch (2.6),
- Wunsch nach Unterschied zum erlebten Erziehungsstil (2.6.3),
- Wunsch nach ehrenamtlicher Tätigkeit (2.9),
- Absicht für die Teilnahme an Wahlen (2.10),
- Absicht einer Parteimitgliedschaft (2.11),
- Absicht einer Arbeitstätigkeit (2.12),

- geschätzter nötiger Schulabschluss für den zuvor genannten Berufswunsch (2.12.2),
- geschätzte Passung zwischen aktuellen Leistungen und nötigen Leistungen für den genannten Schulabschluss/Berufswunsch (2.12.3),
- angestrebter Schulabschluss (2.14).

Geschlossene Fragen wurden immer dann gewählt, wenn eine eindeutige Zuordnung der Antwort nötig und zudem absehbar ist, dass die Jugendlichen sich den zur Auswahl angebotenen Antwortmöglichkeiten auch zweifelsfrei zuordnen können (vgl. ebd., S. 64). Dieser Typ von Fragen wurde z. B. häufig bei Fragen gewählt, bei denen lediglich eine Zustimmung oder Abneigung erfragt werden soll.

Folgende Items wurden offen erfragt:

- Alter der Befragten (1.1),
- Wohnort (1.3),
- Anzahl der Geschwister (1.4),
- aktuelle Tätigkeiten in der Freizeit (1.9),
- Resilienzfaktoren in der bisherigen Entwicklung (1.10),
- Risikofaktoren in der bisherigen Entwicklung (1.11),
- Anzahl beabsichtigter eigener Kinder (2.6.1),
- anzuschaffende Gegenstände (2.7),
- zukünftige Freizeitaktivitäten (2.8),
- Berufswunsch (2.12.1),
- sonstige Wünsche für die Zukunft (2.15).

Offene Fragen wurden immer dann gewählt, wenn das Spektrum der Antworten nicht bekannt war (vgl. ebd., S. 53). In einigen Fällen wie z. B. beim Alter der Befragten oder der Anzahl der Geschwister sind die Antwortmöglichkeiten zwar absehbar, jedoch wurde in Abwägung zwischen dem zu nutzenden Platz im Fragebogen und der Anzahl an absehbaren Antwortmöglichkeiten hier eine offene Variante gewählt. Am Beispiel des Alters der Befragten waren grundsätzlich alle Jugendlichen zwischen 12 und 18 Jahren alt inklusive möglicher Abweichungen wie z. B. Schüler und Schülerinnen mit vielen Jahrgangswiederholungen. Dies hätte in diesem Fall mindestens sieben Antwortmöglichkeiten erfordert, was aus Platzgründen für eine offene Antwortmöglichkeit sprach.

Folgende Items wurden halboffen erfragt:

- wichtige Personen im Umfeld der Jugendlichen (1.5),
- zukünftige personelle Konstellation des Umfelds (2.2),
- zukünftige Art des Wohnraumes (2.3),
- Verantwortlichkeit für die Erziehung eigener Kinder (2.6.2),
- Präferenzen bei der Berufswahl (2.13).

Bei halboffenen Fragen werden Vor- und Nachteile von offenen und geschlossenen Fragen verknüpft. Dies ist i. d. R. zielführend, wenn eine bestimmte Anzahl an Antwortmöglichkeiten be-

sonders häufig vorkommt, es aber gleichzeitig eine absehbare Anzahl an abweichenden Antwortmöglichkeiten gibt, die jeweils auch inhaltlich so relevant sind, dass eine Antwortmöglichkeit „Sonstige“ nicht angemessen erscheint (vgl. ebd., S. 65). Dieser Fragemodus wurde z. B. gewählt bei der Frage nach Personen im Lebensumfeld der Jugendlichen. Hierbei gibt es eine Reihe von häufigen Antwortmöglichkeiten wie Vater oder Mutter aber auch eine nicht absehbare Anzahl an Möglichkeiten wie z. B. Freund des Bruders o. ä., die innerhalb einer Kategorie „Sonstiges“ nicht mehr hinreichend sichtbar gemacht werden können.

6.2 Pretest

Zur Überprüfung der Passung des Fragebogens zu den Befragten, der Verständlichkeit der Inhalte (vgl. ebd., S. 68f) sowie zur Aufdeckung von Verständnisschwierigkeiten, technischen Problemen in der Durchführung oder der Eignung der Antwortformate (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012, S. 70) wurde ein Pretest durchgeführt. Mithilfe eines vorläufigen Fragebogens wurden an einer Schule zur Förderung der emotionalen und sozialen Entwicklung (spätere explizite Zielgruppe) sowie an einer Schule zur Lernförderung entsprechende Testsituationen unter Realbedingungen durchgeführt.

Befragt wurden zuerst 18 Kinder und Jugendliche an einer Förderschule der emotionalen und sozialen Entwicklung im Alter zwischen 11 und 14 Jahren. Die Befragung fand in drei sechsten und zwei achten Klassen im Laufe eines Schultages statt. Die Durchführung des Tests wurde vom Autor selbst vorgenommen. Zur Überprüfung des vorläufigen Fragebogens sowie der Durchführungssituation wurden hier zunächst drei Schritte unternommen. Als Erstes wurden die teilnehmenden Schüler und Schülerinnen in einer retrospektiven Befragung (vgl. Reinders et al. 2015, S. 70) zu Verständnisschwierigkeiten, Zeitproblemen etc. direkt befragt. Als Zweites erfolgte die Einholung einer Rückmeldung der anwesenden Klassenlehrerin oder des Klassenlehrers. Hierfür wurde dieser angelehnt an die Überprüfungsmethode der Verhaltenskodierung (vgl. ebd., S. 71) gebeten parallel zur Durchführung die entsprechende Anleitung aus dem Fragebogen und die Anweisungen des Testleiters zu überprüfen. Zudem sollten auffällige Anmerkungen, Meldungen oder sonstige Schwierigkeiten der Jugendlichen festgestellt werden. Im letzten Schritt wurden dann durch den Testleiter selbst die ausgefüllten Fragebögen auf Besonderheiten wie z. B. besonders häufig fehlende Antworten, häufig angegebene zusätzliche Antworten bei geschlossenen Fragen etc. analysiert.

In einer zweiten Durchführung wurde der Grad an Realität der späteren Durchführung angepasst. Hierfür führten drei Studierende die Befragung in zwei siebenten, drei achten und zwei neunten Klassen an einer Lernförderschule durch. Dabei konnten insgesamt 59 Jugendliche im Alter zwischen 12 und 16 Jahren befragt werden. Im Rahmen eines Forschungsmoduls wurden hier alle Befragungen ausführlich protokolliert und bieten dadurch sowohl für die Durchführung der Befragung als auch für die Gestaltung des Fragebogens zahlreiche wertvolle Informationen. Die Durchführung an einer Lernförderschule, statt wie später bei der eigentlichen Untersuchung an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung, hatte vordergründig organisatorische Gründe. Es hat sich jedoch herausgestellt, dass die Durchführung dieses Teiles des Pretestes an

einer Schule zur Lernförderung, insbesondere zur Beantwortung von Verständnisschwierigkeiten beim Fragebogen, besonders hilfreich war. Die Ergebnisse des hier befragten Klientels werden jedoch aufgrund der Pretest-Phase insgesamt nicht berücksichtigt.

Zusammenfassend aus beiden vorgelagerten Test-Untersuchungen konnten folgende Erkenntnisse in die Veränderung der Durchführung und der Fragebogengestaltung einfließen:

1. Bereits eine Frage nach dem Bundesland, in dem man aktuell lebt, führte im Pretest mindestens zu Nachfragen an die Durchführenden oder die anwesenden Lehrkräfte. In einigen Fällen wurde dieses durch die Lehrkraft als Vorlage an die Tafel geschrieben. Für den eigentlichen Test wurde diese Frage in einen kurzen Teil übernommen, der von den Durchführenden vor der Befragung auszufüllen war.
2. Im Sinne eines diskriminierungsfreien Fragebogens enthielt die Frage nach dem Geschlecht im Pretest noch die Antwortmöglichkeiten: männlich, weiblich, andere und keine Angabe. Diese Wahlmöglichkeiten führten in den Testsituationen zu verschiedensten Störungen des Verlaufes, sodass diese im Fragebogen schließlich wieder auf männlich und weiblich begrenzt wurden.
3. Der Wohnort wurde im Pretest nur unter dem Schlagwort: <Wohnort> abgefragt. Diese Begrifflichkeit entsprach offensichtlich nicht dem geläufigen Wortschatz der Befragten. Die Frage wurde verdeutlicht und lautete später: „In welcher Stadt oder welchem Ort wohnst du?“.
4. Zur Erhebung der Familiensituation wurde im Pretest per offener Frage benannt: „Mit wem lebst du zusammen?“ Dies führte zu einer schier unüberschaubaren Fülle an Begrifflichkeiten und Nennungen.
Für eine spätere Auswertung wurde dieses Item in eine offene Frage: „Wie viele Geschwister hast du?“ und eine halboffene Frage: „Mit wem lebst du zusammen?“ und einer Reihe von Antwortmöglichkeiten wie z. B. Mutter, Vater, Stiefmutter, Stiefvater, Wohngruppe, Pflegeeltern sowie einer freien Antwortmöglichkeit zu weiteren Personen umgewandelt. Außerdem wurden zwei Unterfragen ergänzt, die eine zeitliche Eingrenzung der Wohnsituation zuließen: „Ich lebe am Wochenende woanders als in der Woche.“ Und „Ich gehe tagsüber in eine Tagesgruppe.“
5. Im Pretest war bis dahin keine Abfrage vorgesehen, die Rückschlüsse auf einen möglichen Migrationshintergrund zuließ.
Für eine spätere Analyse bezüglich möglicher Unterschiede von Jugendlichen ohne und mit Migrationshintergrund wurden drei Fragen ergänzt: „Bist du in Deutschland geboren?“; „Ist deine Mutter in Deutschland geboren?“ und „Ist dein Vater in Deutschland geboren?“.
6. Ein wichtiges Item zum Vergleich mit bestehenden Studien ist die Absicht der Jugendlichen, zukünftig eher am Wohnort oder eher in der Ferne leben zu wollen.
Diese Frage konnte von einer halboffenen in eine geschlossene Frage umgewandelt werden, da es in keinem Fall weitere Antworten gegeben hatte.

7. Die Finanzierungsvarianten von Wohnraum wurden in den Antwortmöglichkeiten konkretisiert und zum Teil sprachlich vereinfacht. Im Pretest lauteten die Antwortmöglichkeiten: „Miete mit anderen teilen“, „Mietwohnung alleine“ und „eigene Wohnung/eigenes Haus“.
Diese wurden verändert in die Möglichkeiten: „In einer Mietwohnung, in der ich mir die Miete mit anderen teile.“, „In einer Mietwohnung, in der ich jeden Monat die Miete alleine bezahle.“ Und „In einer eigenen Wohnung oder einem eigenen Haus, welche/s ich mir gekauft habe.“
8. Die Frage nach der Absicht einer festen Beziehung bestand bis dahin aus den Wahlmöglichkeiten: „Ja“ und „Nein“ und wurde aufgrund einer hohen Anzahl an neben den Antwortmöglichkeiten formulierten Aussagen um die Antwortmöglichkeit: „vielleicht“ ergänzt. Gleiches gilt für die Frage nach dem Kinderwunsch. Diese Variante entspricht dem gängigen Forschungsstand, nachdem mit zunehmendem Alter eine gewisse Sicherheit bei der Beantwortung dieser Fragen einsetzt.
9. Die Verantwortlichkeit für die Erziehung der eigenen Kinder wurde in den Antwortmöglichkeiten leicht verändert, da sich Verständnisschwierigkeiten ergaben. Im Pretest lauteten die Möglichkeiten: „ich selbst“, „Partner/Partnerin“ und „beide“.
Im späteren Fragebogen dann: „ich selbst“, „mein Freund/meine Freundin“, „mein Mann/meine Frau“ und „beide zusammen“.
10. Frage 2.7 zielte auf Ausstattung, Luxusgegenstände oder sonstige Anschaffungen, die einen ungefähren Rahmen realistischer Zukunftseinschätzungen darstellen sollten.
Hier wurde die Frage von „Was möchtest du dir unbedingt kaufen?“ leicht verändert und präzisiert in „Was möchtest du dir als Erwachsener unbedingt kaufen?“. In ähnlichem Ausmaß wurde die Frage nach Freizeitaktivitäten deutlicher auf die Zukunft als Erwachsener formuliert.
11. Die größten Verunsicherungen boten drei Fragen zur politischen Partizipation. Diese waren im Pretest sehr kurz formuliert und führten dadurch in fast allen Testsituationen zu einer Reihe von Nachfragen. Hier wurde ursprünglich formuliert: „Möchtest du etwas Gemeinnütziges tun?“, „Möchtest du dein Wahlrecht nutzen?“ und „Möchtest du selbst Politik machen?“.
Hier wurden die Fragen deutlicher ausgeführt und zum Teil durch Erklärungen in der Frage ergänzt: „Möchtest du später in deiner Freizeit (ehrenamtlich) etwas für andere tun, auch wenn man dafür kein Geld bekommt?“, „Wenn man 18 Jahre alt wird, darf man in Deutschland wählen gehen. Möchtest du später wählen gehen?“ und „Möchtest du später selbst in einer Partei Mitglied werden?“
12. Besonders aufschlussreich oder vielmehr überraschend war der Umstand, dass die Jugendlichen gefragt wurden, was sie glauben, welcher Schulabschluss für den zuvor genannten Beruf nötig wäre. Diese Frage war im Pretest offen abgefragt. Dies führte zu einer Vielzahl von verschiedenen Antworten wie: 10 Klasse, Gymnasium, Genasium, Hauptschulabschluss, 9, Haukschulle, Real Schule, Realschulabschluss, Kunst [Berufswunsch: Maler], eine gute 2.0, Real- oder Gymnasium, Hauptabschluss oder Realabschluss.

Um hier die Frageintention zu verdeutlichen, wurde schließlich eine geschlossene Frage mit den Kategorien: „Hauptschulabschluss“, „Realschulabschluss/mittlere Reife/mittlerer Schulabschluss“ und „Abitur/Gymnasium/Hochschulreife“ gewählt. Gleiche Kategorien wurden dann auch in Analogie für die Frage nach dem beabsichtigten Schulabschluss verwendet.

13. Zur besseren Auswertbarkeit wurde die Intention für einen bestimmten Beruf ebenfalls von einer offenen in eine halboffene Frage geändert. Hierbei stellte sich ohnehin heraus, dass Kategorien wie „Aufstiegsmöglichkeiten“, „Geld verdienen“, „Spaß am Beruf“ und „Anderen helfen“ besonders häufig genannt wurden.
14. Schließlich wurde in den Situationen des Pretestes deutlich, dass die Auseinandersetzung mit den Zukunftsentwürfen bei den Jugendlichen einen Denkanstoß lieferte und eine situative Motivation entstand, sich über dieses Thema austauschen zu wollen. Dieser Motivation wurde im eigentlichen Test auf zwei Arten begegnet. Erstens wurde eine abschließende offene Frage eingefügt, die dazu anregte, alle bis dato nicht benannten Aspekte noch loswerden zu können: „Was wünschst du dir noch für deine Zukunft?“. In der Anleitung zur Durchführung der Befragung wurde zudem festgeschrieben, dass die Testsituation i. d. R. in einer Schulstunde durchgeführt wird. In der am häufigsten vorkommenden Unterrichtszeit von 45 Minuten blieben bei einer Bearbeitungszeit von durchschnittlich ca. 20 Minuten eine ideale Möglichkeit, die aufkommenden Fragen und Anregungen der Jugendlichen dann in der verbliebenen Zeit im Gespräch aufzugreifen. Viele Durchführende berichteten im Nachgang von äußerst ernsthaften, motivierten und sinnstiftenden Diskussionen in den Schulklassen. Zur Anschaulichkeit dieses Effektes nachfolgend ein Auszug aus einer Rückmeldung einer der durchführenden Studierenden:

„Lieber Herr Heuschmidt,

vielen Dank für das Feedback. Vlt. noch ein kleines Erfolgserlebnis ihrer Studie, das Sie beim Auswerten wahrscheinlich nicht mitbekommen:

An der Schule gab es einen Schüler der seit Monaten als unbeschulbar gilt, und mit fast niemanden gesprochen hatte und nur noch im Projekt Auszeit beschulbar war. Da er eh nichts machte, hab' ich ihn einfach mal einen Bogen gegeben und ihn gebeten in Zusammenarbeit das auszufüllen. Es war meines Wissens die erste Aufgabe, die er seit sehr langer Zeit wieder vollständig gelöst hatte und es hat ihm sogar Spaß gemacht, was auch in den ausführlichen und zukunftsorientierten Antworten zu sehen war“ (Auszug aus einer E-Mail einer durchführenden Studierenden).

6.3 Stichprobenziehung

Über statistische Merkmale der Grundgesamtheit der Schülerinnen und Schüler an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung bestehen kaum verlässliche Dokumentationen, weshalb eine zufällige Stichprobe innerhalb dieser Population angezeigt ist. Die Repräsentativität der zu erlangenden Daten dürfte sich an dieser Stelle durch eine hohe Anzahl der Probanden und Probandinnen erzeugen lassen. Eingeschränkt wird diese jedoch durch bestimmte Faktoren

der Gewinnung der Daten. Grundlage war ein abzuleistendes Pflichtpraktikum an einer Förderschule der emotionalen und sozialen Entwicklung. Dafür kamen insgesamt 332 Studierende in drei Jahrgängen in Frage. Diese wurden entsprechend angeleitet und instruiert, in einer Klasse ihrer Praktikumschule die Erhebung per Fragebogen im Klassenverband durchzuführen. Einen großen Einfluss auf die Stichprobe hatte somit hier die Wahl der Praktikumschule der durchführenden Studierenden. Von Vorteil war dabei der sonst für die Studierenden bestehende Nachteil, dass im Bundesland des Studienortes der Studierenden nur ein Bruchteil der Studierenden einen Praktikumsplatz im Förderschwerpunkt erlangen konnte. Im Wintersemester 2016/17 hatte beispielsweise lediglich ein Anteil von 27 % der Studierenden eine Praktikumschule im selben Bundesland des Studienortes wählen können. Weitere Faktoren, die Einfluss auf die Wahl der entsprechenden Praktikumschule haben, sind i. d. R. eine Tendenz zu größeren Städten aufgrund der entsprechenden verkehrstechnischen Anbindung, die Möglichkeit einer Unterkunft während des Praktikums und die Bereitschaft und/oder Möglichkeit der entsprechenden Schule, einen Praktikanten oder eine Praktikantin aufzunehmen. Einfluss auf die Stichprobe hatte schließlich auch die Bereitschaft der Jugendlichen und deren Sorgeberechtigten, die Bereitschaft der Schulleitung sowie die Genehmigung der entsprechenden Schulbehörde sowie die Intention der Studierenden, sich an der Fragebogenerhebung zu beteiligen.

Darüber hinaus wurde der Adressatenkreis der Befragung aufgrund des Alters der Probanden und Probandinnen eingeschränkt und auf ein Mindestalter von zehn Jahren festgelegt. Hierbei wurde insbesondere die zentrale Frage nach der beruflichen und persönlichen Zukunft berücksichtigt. Einerseits bestand hier die Möglichkeit, auch aufgrund der späteren Vergleichbarkeit, sich an bestehenden großen Kinder- und Jugendstudien zu orientieren, die häufig entsprechende Gruppen von Kindern zwischen sechs bis elf Jahren und Jugendlichen ab zwölf Jahren bilden. Hinzu kommt die inhaltliche Komponente, dass eine vertiefte Auseinandersetzung mit der persönlichen Zukunft im Alter zwischen sechs bis elf Jahren für Kinder oft noch nicht möglich erscheint. Ausschlaggebend für die Auswahl war schließlich der Umstand, dass in der Gruppe der 10 bis 11-Jährigen bereits valide Aussagen über Zukunftsvorstellungen möglich sind. In der 4. World Vision Kinderstudie sinken die Antworten „weiß nicht/egal“ bezüglich des angestrebten Schulabschlusses von 43 % bei den 6-7-Jährigen, über 20 % bei den 8-9-Jährigen auf 9 % bei den 10-11-Jährigen (vgl. Pupeter/Wolfert 2018, S. 82).

Schließlich konnte eine Anzahl von 1153 ausgefüllten Fragebögen erreicht werden. Diese verteilen sich auf 74 verschiedene Schulen in 13 Bundesländern. In den Bundesländern Rheinland-Pfalz, Saarland und Schleswig-Holstein konnten keine Daten erhoben werden. Damit sind, im Vergleich zur Anzahl der Schülerinnen und Schüler an Förderschulen im Förderschwerpunkt emotionale und soziale Entwicklung, Jugendliche aus den Bundesländern Baden-Württemberg, Bayern, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Schleswig-Holstein und dem Saarland leicht unterrepräsentiert, während Jugendliche aus den Bundesländern Berlin, Brandenburg, Niedersachsen, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen zum Teil stark überrepräsentiert waren.

Bundesland	Schüler und Schülerinnen im Förderschwerpunkt der emotionalen und sozialen Entwicklung an Förderschulen (vgl. KMK 2016, S. 29)		Erhaltene Fragebögen von Schülerinnen und Schülern an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung	
	Anzahl	%	Anzahl	%
Deutschland	38 685	100	1 153	100
Baden-Württemberg	7 809	20,2	104	9,0
Bayern	2 995	7,7	20	1,7
Berlin	245	0,6	34	2,9
Brandenburg	418	1,1	171	14,8
Bremen	71	0,2	6	0,5
Hamburg	209	0,5	4	0,3
Hessen	2 043	5,3	89	7,7
Mecklenburg-Vorpommern	446	1,2	15	1,3
Niedersachsen	3 593	9,3	153	13,3
Nordrhein-Westfalen	15 798	40,8	137	11,9
Rheinland-Pfalz	952	2,5	0	0
Saarland	452	1,2	0	0
Sachsen	1 598	4,1	257	22,3
Sachsen-Anhalt	1 078	2,8	105	9,1
Schleswig-Holstein	177	0,5	0	0
Thüringen	801	2,1	58	5,0

Tab. 2: Verhältnis zwischen den Bundesländern in der BRD (links) und der Befragung (rechts)

Die Anzahl an ausländischen Schülerinnen und Schülern an Förderschulen lag 2014/2015 bei 34 334, einem Anteil von 10,2 % aller Kinder und Jugendlichen an Förderschulen (vgl. KMK 2016, S. 9). Eine Differenzierung nach Förderschwerpunkten ist hierbei lediglich nach dem Förderschwerpunkt Lernen (12,8 %) und allen anderen Förderschwerpunkten (8,9 %) bekannt (vgl. KMK 2016, S. XXII). Der Anteil an Schülern und Schülerinnen mit Migrationshintergrund innerhalb der Befragung lag bei 20,1 %. Der Anteil an männlichen und weiblichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund war mit 20 % und 21 % nahezu identisch. Ein Vergleich zwischen der Anzahl an ausländischen Jugendlichen und denjenigen mit Migrationshintergrund wird an dieser Stelle aus methodischen Gründen nicht möglich sein. Die amtliche Schulstatistik erhebt und verwendet regelmäßig den Indikator der Nationalität, die einen Rückschluss auf ausländische und

deutsche Schülerinnen und Schüler zulässt. Eine Differenzierung zur Eigenschaft von Migrationshintergrund oder Migrationserfahrung lässt sich daraus nicht exakt benennen. In der vorliegenden Erhebung wurde aufgrund der Verständlichkeit der Fragen (Bist du in Deutschland geboren?; Ist deine Mutter in Deutschland geboren?; Ist dein Vater in Deutschland geboren?) der Migrationshintergrund, jedoch nicht die Nationalität festgestellt.

Im Schuljahr 2014/2015 lag das Geschlechterverhältnis der Schüler und Schülerinnen an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung in Deutschland bei 84 % Jungen und 16 % Mädchen (vgl. Statistisches Bundesamt 2015, S. 207). In der Untersuchung konnten 76 % männliche und 24 % weibliche Jugendliche an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung befragt werden, wobei die Einschränkung des Alters der befragten Jugendlichen zu beachten ist.

Die befragten Jugendlichen waren zwischen 10 und 19 Jahren alt. Das Durchschnittsalter betrug 13,5 Jahre.

Zur Einordnung der Stichprobe stellt sich vor allem die Frage, ob die Schülerinnen und Schüler an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung mit den Jugendlichen aus schwierigen Verhältnissen oder prekären Lebenssituationen bzw. andere Beschreibungen dieses Phänomens, vergleichbar sind oder eine Teil- bzw. Schnittmenge mit oder zu diesen Jugendlichen darstellen. Zu dieser Einordnung von Kindern und Jugendlichen an Förderschulen im Allgemeinen wird häufig das nachfolgende Zitat bzw. häufig nur der erste Teil des Zitates bis zum Komma verwendet:

„80 bis 90 % der Kinder in Schulen für Lernbehinderte stammen aus unteren Sozialschichten, deren Lebensbedingungen zentrale Dimensionen der Armut widerspiegeln (Weiß 1994): unsichere berufliche und finanzielle Situation der Eltern, schlechte Wohnungen (z. T. in <<sozialen Brennpunkten>>, d. h. Ghetto-Situationen), unvollständige Familien, eingeschränkte und einseitige Anregung, soziale Isolation“ (Schlack 1995, S. 91).

Interessant erscheint hierbei die häufige Verwendung dieser Annahme, während das Originalzitat bei Weiß eher eine These als eine wissenschaftlich belegte Erkenntnis darstellen dürfte: „Aus vielen Untersuchungen geht hervor, daß[sic!] sich die Schülerschaft der Schule für Lernbehinderte [...] zu 80-90 % aus den unteren Sozialschichten zusammensetzt“ (Weiß 1994, S. 149). Von besonderer Bedeutung ist, dass diese Feststellung allein noch relativ wenig Aussagekraft besitzt, da eine Relation zur Menge der Schülerinnen und Schüler aus anderen Schulformen und anderen Schichtzugehörigkeiten erst eine besondere Erkenntnis liefern würde. Diese Einordnung findet man u. a. bei Hurrelmann:

„19 % der Kinder aus der Unterschicht sind auf einer Förderschule, im Vergleich zu 1 % der Kinder aus der Oberschicht. Noch deutlicher zeigt sich der Effekt der Herkunftsschicht, wenn man die Kinder nach dem von ihnen gewünschten Schulabschluss fragt. 49 % der Kinder benennen das Gymnasium oder das Abitur, wobei sich Mädchen und Jungen an dieser Stelle nicht relevant unterscheiden. Kinder aus der Unterschicht benennen nur zu 20 %, Kinder aus der unteren Mittelschicht zu 32 %, Kinder aus der Mittelschicht zu 36 %, hingegen

Kinder aus der oberen Mittelschicht zu 68 % und Kinder aus der Oberschicht sogar zu 81 % das Gymnasium oder das Abitur als Bildungsziel. 14 % der Kinder, und dabei 17 % der Grundschüler und 10 % der Schüler an weiterführenden Schulen, sind sich unsicher und können hierzu noch keine klare Antwort geben. In der Unterschicht sind es 32 %, bei Kindern aus der Oberschicht nur 8 %“ (Hurrelmann et. al. 2007, S. 22).

Etwas allgemeiner, aber mit dem Verweis auf die Dauerhaftigkeit des Problem, beschreibt es Alt in Bezug auf eine Mehrzahl an Studien. Armut hat einen Einfluss auf die Entwicklung von Kindern. „Dass dauerhafte (Einkommens-) Armut massive Auswirkungen auf die Lebenslage und den Lebensverlauf von Kindern hat, ist damit überhaupt nicht in Frage gestellt. Dieser Befund wurde und wird in jeder entsprechenden längsschnittlichen Studie gezeigt“ (AWO/ISS-Studie, SOEP; DJI-Kinderpanel) (Alt et al. 2012, S. 103).

Zur Beschreibung von Armut werden neben dem Einkommen zusätzlich folgende Risikofaktoren benannt, die in ihrer Kumulation zur Analyse von Armuts- und Risikofaktoren hinzugezogen und untersucht werden: „maximal eine geringfügige oder keine Beschäftigung des/der Eltern“, „Bildungsabschluss im Haushalt“, „Nichtvorhandensein einer beruflichen Ausbildung“, „Alleinerziehendenhaushalt“ sowie „Haushalt mit Migrationshintergrund“ (ebd., S. 105).

Eine spannende Einordnung des Verhältnisses von Armut und Beeinträchtigungen nehmen Shaw et al. (2016) für Großbritannien vor. Sie sehen vor allem Verknüpfungen zwischen Armut und Beeinträchtigungen durch Behandlungskosten, problematische Familienverhältnisse, Bildungsabschlüsse und Qualifikationen, Arbeitslosigkeit und Niedriglohnverhältnisse, Schulabsentismus oder Schulverweise, Wohlbefinden in der Schule, Lernbedingungen zu Hause und gleichzeitig auftretende Kausalfaktoren wie z. B. ein niedriges Geburtsgewicht. Nach dieser Recherche bestehen innerhalb dieser Faktoren eine Reihe an Anknüpfungspunkten gegenseitiger Bedingungen, wie aus der nachfolgenden Abbildung ersichtlich wird (vgl. Shaw et al. 2016, S. 10f).

In einer Studie der Bertelsmann Stiftung zur Untersuchung des Einflusses von Armut auf die Entwicklung von Kindern (vgl. Groos et al. 2015, S. 5) wird festgehalten, dass verschiedene Risikofaktoren für die Entwicklung bei Kindern, die gemäß des Bezuges von Leistungen nach dem Sozialgesetzbuch II als arm eingestuft werden (vgl. ebd., S. 5), besonders häufig vorkommen: „Die Auswertungen zeigen, dass arme Kinder häufiger ohne Vater aufwachsen, einen Migrationshintergrund und Eltern mit geringer schulischer und beruflicher Bildung haben. Arme Kinder sind in allen schulrelevanten Entwicklungsmerkmalen auffälliger als nichtarme Kinder. Nur wenige arme Kinder werden von präventiven Angeboten, wie z. B. Früherkennungsuntersuchungen, einem frühen Kita-Beginn, Sport im Verein oder musischer Bildung, erreicht“ (ebd., S. 6). Der dargestellte Vergleich zwischen Kindern aus Familien in schwierigen finanziellen Verhältnissen und Kindern aus Familien mit ausreichenden finanziellen Mitteln lässt möglicherweise den Schluss zu, dass es sich um ein Bedingungsgefüge handeln könnte. Ein Zusammenhang der erfassten Parameter wird jedoch lediglich per Regressionsmodell auf einzelne Zusammenhänge untersucht (vgl. ebd., S. 33ff), die nur schwer einen Rückschluss von Armut auf die in Schuleingangsuntersuchungen benannten Entwicklungsrisiken zulassen.

Figure 4: The links between SEND and poverty

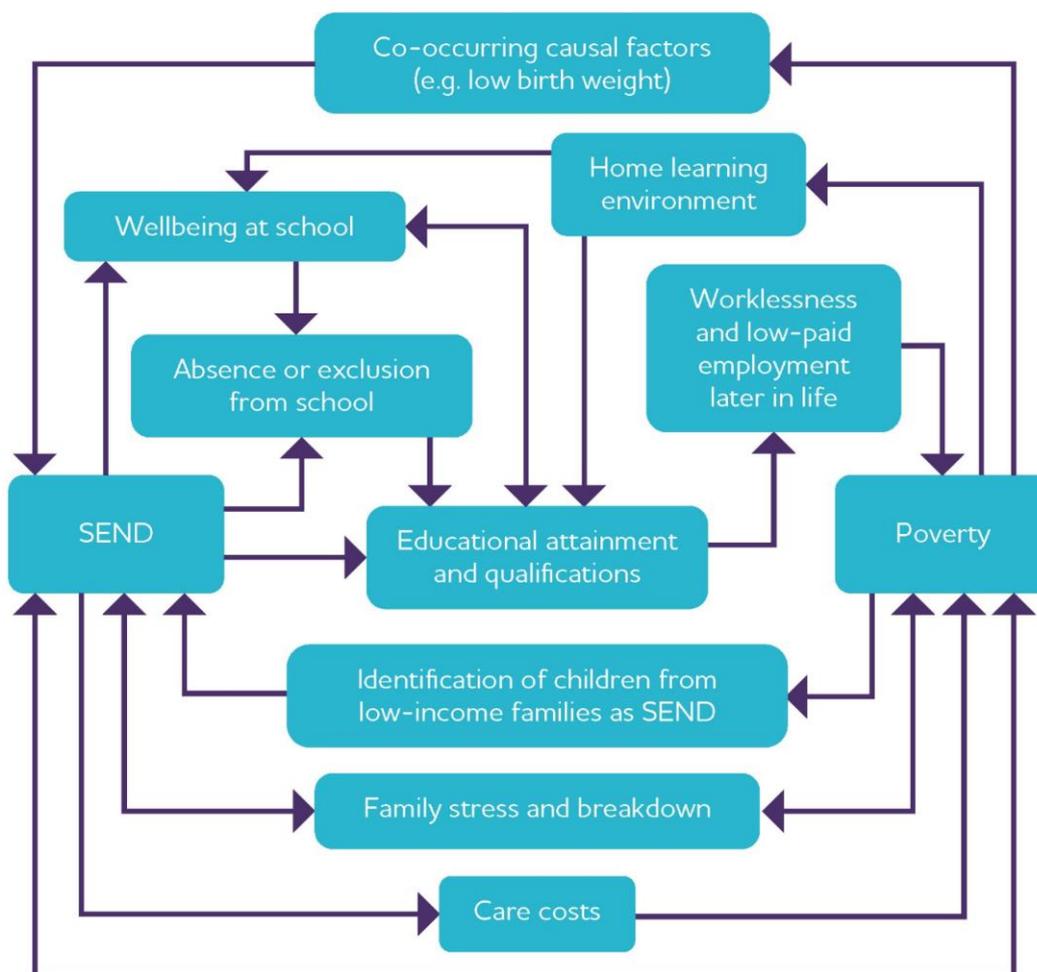


Abb. 2: Verknüpfungen zwischen Armut und Beeinträchtigungen (Shaw et al. 2016, S. 11)

Auf Datengrundlage des AID:A untersuchten Christian Alt und Michael Bayer (vgl. ebd.) einen möglichen Zusammenhang von Armuts- und Risikofaktoren zu Verhaltensauffälligkeiten, Peerkonstellationen und Familienklima der befragten Neun- bis Zwölfjährigen (ebd., S. 106). Nicht nur bezüglich der Entwicklung von Verhaltensauffälligkeiten wird zunächst festgehalten, dass eine defizitäre materielle Versorgung grundsätzlich immer wieder ausgeprägte Deprivationsformen bezüglich Bildungsgelegenheiten, Kompetenzentwicklung, Gesundheit, subjektivem Wohlbefinden, Freizeit, Familie und Peers haben kann (ebd., S. 107). Bezüglich der Definition von Verhaltensauffälligkeiten beziehen sich die Autoren auf die Problembereiche: Emotionale Probleme, externalisierende Probleme, Hyperaktivität und Aufmerksamkeitsprobleme sowie Probleme mit Gleichaltrigen, die sie aus Fragen zum SDQ (Strength and Difficulties Questionnaire) entnehmen (ebd., S. 107). In der Auswertung wird festgehalten, dass von den genannten Deprivationsformen lediglich die Bildung der Eltern einen signifikanten Einfluss auf das beobachtbare Problemverhalten von Kindern habe, Armut als Risikofaktor hingegen nicht (ebd., S. 107). Bedeutsam bleiben jedoch, je nach Kumulation verschiedener Risikofaktoren: „[...] Schulsituation, Mangel an Unterstützungsleistungen der Familie beim Lernen, Unfähigkeit sich eigenständig auf die Schule

vorzubereiten und [der] eingeschränkte[n] Umgang mit Freunden. Wer hier ins Hintertreffen gerät, zeigt ein problematisches Verhalten“ (ebd., S. 109f).

„Für Kinder, die aufgrund biologischer und/oder sozialer Risiken von Behinderung bedroht sind, ist der Zusammenhang von sozialer Benachteiligung, speziell Armut, und Entwicklungsgefährdungen im Sinne ‚leichterer‘ Behinderungen (z. B. ‚mild mental retardation‘) vielfältig und hinreichend belegt (vgl. Farran, Haskins Gallagher 1980 für den US-amerikanischen Bereich). So nimmt mit niedrigerem Status der Familien die Häufigkeit kindlicher Sprachbehinderungen signifikant zu (Baumann & Sander 1981). Die weitaus größte Gruppe entwicklungsgefährdeter Kinder sind jene mit drohenden Lernbehinderungen, zum Teil in Verbindung mit Verhaltensauffälligkeiten. Aus vielen Untersuchungen geht hervor, daß [sic!] sich die Schülerschaft der Schule für Lernbehinderte (‚Förderschule‘, in Bayern ‚Schule zur individuellen Lernförderung‘) zu 80-90 % aus den unteren Sozialschichten zusammensetzt“ (Weiß 1994, S. 148f).

Dabei kann die Korrelation von Schichtzugehörigkeit und dem Besuch einer bestimmten Schulform nur extrem schwierig statistisch belegt werden. In einer Studie in Bayern und Sachsen kommt Hartmut Ditton zu dem Schluss, „dass der Übertritt ins Gymnasium insgesamt betrachtet weit mehr von schulischen Leistungen als von der sozialen Herkunft abhängig ist. Vor allem in der öffentlichen Diskussion entsteht derzeit häufig nicht selten der gegenteilige Eindruck“ (Ditton 2010, S. 97). Er verweist darauf, dass insbesondere die Leistungsfaktoren in Kombination mit der benannten Erfolgswahrscheinlichkeit einer weiterführenden Schulform eine zentrale Bedeutung zukommen, hinter denen soziale Faktoren zurückstehen (vgl. ebd., S. 97). Es bleibt allerdings zu hinterfragen, welche Determinanten dem Lernerfolg zugrunde liegen und hierdurch ebenfalls entsprechende Risikofaktoren eben doch Einfluss auf den Erfolg der entsprechenden Schulform zurückführbar sind.

Die 4. World Vision Kinderstudie kann erneut einen starken Zusammenhang zwischen Bildungshintergrund, Schichtzugehörigkeit und weiteren Faktoren wie finanzielle Ressourcen oder Migrationshintergrund in den Familien belegen, wenn auch mit differenzierten Ergebnissen: „Den stärksten Einfluss auf die Bildungsaspiration der Kinder hat ihre soziale Herkunftsschicht: 72 % der Kinder aus der Oberschicht geben >>Abitur<< als ihr schulisches Ziel an, aber nur 17 % der Kinder aus der unteren Schicht. Die Faktoren >>Migrationshintergrund<< und >>finanzielle Ressourcen der Familie<< besitzen in der multivariaten Analyse keine zusätzliche Erklärungskraft – mögliche Effekte werden von denen des Merkmals >>Bildungshintergrund<< überlagert“ (World Vision Deutschland 2018, S. 16).

Es werden Analogien zwischen den bestimmenden Faktoren von Vernachlässigung, Armut und Lernbehinderung hergestellt. So stellt sich laut Weiß 1994 heraus, dass für diese drei Erscheinungen jeweils folgende Merkmale kennzeichnend sind: „niedrige und meist unsichere berufliche und wirtschaftliche Position der Eltern; durchschnittlich höhere Kinderzahl; häufig kleinere und schlechter ausgestattete Wohnungen, oft in ghettoisierten Wohnvierteln (‚sozialen Brennpunkten‘); oft ungünstige Familienkonstellationen, z. B. Unvollständigkeit; unzureichende Befriedigung grundlegender kindlicher Bedürfnisse (Sicherheit, Geborgenheit, angemessene Pflege

und Ernährung, Entfaltung von Bewegung und sonstigen Aktivitäten ...); ‚Erziehungspraxis, die wenig Anregungen, Förderung der Eigenständigkeit und Orientierung auf die Zukunft hin bietet‘ (Schröder 1992, 123); Hineinwachsen in eine Sprachform, ‚die von in der Schule praktizierten und geforderten deutlich abweicht‘ (ebd.); soziale Isolation und gesellschaftliche Diskriminierung“ (Weiß 1994, S. 149).

Die World Vision Kinderstudie zieht zur Begründung von Kinderarmut folgende Faktoren heran: „Arbeitslosigkeit, Alleinerziehung, Migrationshintergrund, Angst vor Versagen sowie fehlender Bildungshintergrund und -anspruch der Eltern – oder eine Kombination dieser Faktoren“ (Andresen et al. 2013, S. 12).

Neben vielen weiteren Faktoren, die eine Benachteiligung der Unterschicht aufzeigen, wird dies auch an mangelnden Mitbestimmungsmöglichkeiten festgemacht. Die World Vision Kinderstudie stützt sich dabei auf den s. g. Capability Approach, nachdem ein wichtiger Faktor einer gesamtgesellschaftlichen Zufriedenheit von Personen, die Art und Weise der Mitbestimmungsmöglichkeiten ist. Schließlich zeigt sich auch hier, dass Kinder aus der Unterschicht im Vergleich die geringsten Selbstbestimmungsmöglichkeiten erfahren. „Der größte Unterschied zeigt sich bei der Frage nach der Mitbestimmung bei der Freizeitgestaltung der Familie. Hier können nur 49 % der Kinder aus der Unterschicht ihre Meinung einbringen, während Kinder aus der unteren Mittelschicht zu 72 % im Vergleich zu 77 % der Kinder aus der Mittelschicht, 79 % der Kinder aus der oberen Mittelschicht und 81 % der Kinder aus der Oberschicht nach eigener Wahrnehmung hier eher mitbestimmen dürfen“ (Pupeter/Schneekloth 2013, S. 187).

Zwischen Jugendlichen an Gymnasien und allen anderen Schulformen besteht ein wesentlicher und prägender Unterschied in der zur Verfügung stehenden Zeit, sich auf ein Erwerbsleben vorzubereiten. So treten Jugendliche von Haupt-, Real-, Gesamt- und Förderschulen meist direkt in die Sphäre der beruflichen Bildung ein, während die Jugendlichen von Gymnasien zumeist eine weitere Phase der Orientierung durchlaufen. „Statt eines unmittelbaren Überganges in Berufsausbildung oder Studium nutzen viele junge Frauen und Männer die Zeit nach dem Abitur als Moratorium zur Klärung ihrer Berufsvorstellungen. Neben den institutionalisierten Formen eines solchen Moratoriums für junge Männer in Form von Wehr- oder Zivildienst¹⁰ treten andere Formen wie Praktika, Au-Pair oder <<Work and Travel>>, die auch junge Frauen als Orientierungsphase nach dem Abitur nutzen“ (Oechsle et al. 2009, S. 289f). Zudem fällt unter Jugendlichen an Gymnasien auf, dass diese möglicherweise einem hohen Druck ausgesetzt sind, was ihre berufliche Zukunft angeht. Die privaten Lebenspläne spielen bei diesen Jugendlichen vor dem Abitur kaum eine Rolle. Zentrale Frage ist die nach der beruflichen Zukunft, alle anderen Überlegungen werden hier untergeordnet. Dies ändert sich erst in den ersten 18 Monaten nach dem Abitur. Hier geraten Überlegungen zur privaten Zukunft nach und nach in das Blickfeld der Jugendlichen (vgl. ebd., S. 312).

„Die Schonraumfunktion der Förderschule war dementsprechend bislang der beste Grund, das Bestehen der Institution zu rechtfertigen. Doch insbesondere im Hinblick auf das Selbstwertgefühl

¹⁰ Es bleibt zu erforschen, inwieweit die Aussetzung der Wehrpflicht besonderen Einfluss auf die zeitliche Ausdehnung des Moratoriums hat.

der Schülerinnen und Schüler zeichnet sich ab, dass die berichteten positiven Effekte nur von kurzer Dauer sind. Riedo (2000) konnte im Rahmen einer Interviewstudie in der Schweiz zeigen, dass sich Förderschüler und -schülerinnen gegen Ende ihrer Schullaufbahn ihrer gesellschaftlichen Position umso mehr bewusst werden. ‚Stigmatisierungen, Chancenungleichheit oder Restriktionen bei der Berufswahl führen zu Belastungen, welche lange über die Schulzeit hinaus wirken‘ (Riedo 2000, S. 194). Auch Schumann (2008) berichtet, dass nur eine Minderheit der Förderschüler keine Erfahrungen mit Bloßstellungen, Stigmatisierung oder Kontaktabbruch durch Freunde macht. Die weitgehend gemeinsame Erfahrung der 41 Schülerinnen und Schüler ihrer Stichprobe ist eine an den Förderschulstatus gebundene Scham, die insbesondere bei Schülern mit einem Migrationshintergrund stark ausgeprägt ist. Der Schonraum Förderschule kann so langfristig für viele Schülerinnen und Schüler zur ‚Schonraumfalle‘ (Schumann 2007) werden“ (Bos et al. 2010, S. 375f). Ganz allgemein wird auch das dreisäulige Schulsystem an sich und damit verbundene soziale Ungleichheiten kritisiert (vgl. Ulich 1998, S. 377).

Der Zusammenhang zwischen Teilhabe an bestimmten Schulformen und dem Bildungsgrad der Eltern sowie deren Einkommen ist durchaus signifikant feststellbar: „Insgesamt zeigt die Untersuchung, dass die Bildung der Eltern einen sehr starken Einfluss auf den Übergang in eine Schulart der Sekundarstufe I hat, der des Einkommens ist im Vergleich dazu gering. Folglich hängt auch das Investitionsrisiko in hohem Maße von der elterlichen Bildung ab. Die Bildungsmotivation ist ein eigenständiger Aspekt, der sich nicht auf Bildung und Einkommen reduzieren lässt“ (Schneider 2004, S. 100).

Die nachfolgende Auswahl der Stichprobe orientiert sich an der dargelegten Vielzahl von Risikofaktoren, denen die Schülerinnen und Schüler insbesondere an den Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung unterliegen. Es handelt sich bei diesen Jugendlichen offensichtlich um einen Spezialfall derjenigen Jugendlichen, die in den größeren Studien zu den prekären Sphären gezählt werden.

Untersucht werden sollen die Zukunftsvorstellungen von Jugendlichen an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung. Insgesamt hatten im Schuljahr 2014/2015 eine Anzahl von 81 675 Schülerinnen und Schülern einen diagnostizierten Förderbedarf im Bereich der emotionalen und sozialen Entwicklung. Davon besuchten 38 685 eine Förderschule und 42 990 wurden integrativ beschult (vgl. KMK 2016, S. 5)¹¹. Die Auswahl auf Schülerinnen und Schüler an Förderschulen und damit die Vernachlässigung der integrativ beschulten Schülerinnen und Schüler war im Rahmen dieser Dissertation jedoch organisatorisch nicht umsetzbar, obwohl der Einbezug dieser Gruppe hoch interessante Merkmale zur Untersuchung böte. So wäre beispielsweise die Frage zu stellen, ob die benannten Zukunftsvorstellungen bei integrativ beschulten Schülerinnen und Schülern realistischer ausfallen. Die Feststellung, wo entsprechende Schülerinnen und Schüler integrativ unterrichtet werden, ist organisatorisch über die Bundesländer hinweg höchst unterschiedlich und scheitert i. d. R. bereits an Grundsätzen der Bereitstellung entsprechender Daten.

¹¹ Die Zahlen der KMK weichen geringfügig von anderen Erhebungen wie z. B. dem Bundesamt für Statistik ab, da hier der Förderschwerpunkt: Lernen, Sprache, emotionale Entwicklung (LSE) separat erhoben wird.

6.4 Vorgehen bei der Auswertung

6.4.1 Geschlossene Fragen

Aufgrund der Größe der Stichprobe sowie der Art der Befragung mittels Fragebogen wurde beabsichtigt möglichst viele Erkenntnisse über die Jugendlichen mittels geschlossener Fragen ermitteln zu können. In denjenigen Fällen, in denen die jeweilige Fragestellung eine möglichst konkrete Antwort zuließ, wurde auf geschlossene Fragen zurückgegriffen. Die Nutzung von geschlossenen Fragen kam insbesondere bei denjenigen Angaben zur statistischen Eingrenzung der befragten Jugendlichen in Frage. Hierunter zählen insbesondere das Geschlecht und die Fragen zur Identifikation eines möglichen Migrationshintergrundes. Auch Parameter, die auf Risikofaktoren hindeuten wie die Frage des Wechsels zwischen der heimischen Unterbringung oder die Inanspruchnahme von Maßnahmen im Rahmen von Hilfen zur Erziehung konnten die Jugendlichen eindeutig mit „Ja“ oder „Nein“ beantworten. Auch bei einem Großteil der Einzelangaben der Jugendlichen zu ihrer persönlichen Zukunft, konnte auf geschlossene Fragen zurückgegriffen werden. Hierunter fielen insbesondere Entscheidungsfragen wie z. B. die Entscheidung, ob man in der Zukunft in der Nähe des Elternhauses wohnen möchte oder ob der erlebte Erziehungsstil für die Erziehung der eigenen Kinder in Frage kommt. In einigen Fällen wurde im Rahmen des Pretestes festgestellt, dass die Jugendlichen eine Entscheidung (noch) nicht treffen wollten. So wurde beispielsweise bei den Fragen nach einer festen Beziehung, einer Eheschließung oder der Kinderabsicht jeweils die dritte Option: „Vielleicht“ hinzugefügt. Die beiden Fragen nach den nötigen Schulabschlüssen für einen bestimmten Beruf und der angestrebte Schulabschluss der Jugendlichen konnten aufgrund der formell zulässigen Anzahl von in Deutschland erreichbaren Schulabschlüssen ebenfalls geschlossen erfragt werden.

Die Antworten der geschlossenen Fragen wurden systematisch erfasst und dienten durch ihre zusammengefasste Darstellung mehreren Zwecken. Die Benennung des Geschlechtes und des Migrationshintergrundes dienen einerseits der Darstellung der Stichprobe und andererseits der Analyse von möglichen Unterschieden zwischen den Trägern der jeweiligen Eigenschaften. Der Migrationshintergrund eines befragten Jugendlichen ergibt sich in dieser Studie aus der Kombination der drei Fragen: ob der Jugendlichen selbst, seine Mutter oder sein Vater in Deutschland geboren wurden. Migrationshintergrund wurde angenommen, wenn mindestens eine dieser drei Fragen mit „Ja“ beantwortet wurde.

Alle weiteren geschlossenen Fragen zielten auf Parameter eines zukünftigen Lebensentwurfes. Die Antworten wurden summiert und später im Gesamten oder nach bestimmten Merkmalen der befragten Jugendlichen analysiert (vgl. nachfolgende Tabelle).

1.2 Geschlecht	Männlich
	Weiblich
1.5.1 Ich lebe am Wochenende woanders als in der Woche.	Ja
	Nein
1.5.2 Ich gehe tagsüber in eine Tagesgruppe.	Ja
	Nein
1.6 Bist du in Deutschland geboren?	Ja
	Nein
1.7 Ist deine Mutter in Deutschland geboren?	Ja
	Nein
1.8 Ist dein Vater in Deutschland geboren?	Ja
	Nein
2.1 Wo möchtest du als Erwachsener leben?	Ich möchte von hier wegziehen.
	Ich möchte in der Nähe wohnen bleiben.
2.4 Möchtest du als Erwachsener in einer festen Beziehung leben?	Ja
	Nein
	Vielleicht
2.5 Möchtest du später heiraten?	Ja
	Nein
	Vielleicht
2.6 Möchtest du später Kinder haben?	Ja
	Nein
	Vielleicht
2.6.3 Wenn ja, wie möchtest du deine Kinder erziehen?	So wie ich erzogen wurde.
	Anders als ich erzogen wurde.
2.9 Möchtest du später in deiner Freizeit (ehrenamtlich) etwas für andere tun, auch wenn man dafür kein Geld bekommt?	Ja
	Nein
2.10 Wenn man 18 Jahre alt wird, darf man in Deutschland wählen gehen. Möchtest du später wählen gehen?	Ja
	Nein
2.11 Möchtest du später selbst in einer Partei Mitglied werden?	Ja
	Nein
2.12 Möchtest du nach deiner Schulzeit eine Arbeit haben?	Ja
	Nein
2.12.2 Wenn ja, was denkst du, welchen Schulabschluss benötigt man für diesen Beruf?	Hauptschulabschluss
	Realschulabschluss/mittlere Reife/mittlerer Schulabschluss
	Abitur/Gymnasium/Hochschulreife
2.12.3 Wenn ja, denkst du, dass deine Noten für diesen Beruf ausreichen?	Ja
	Nein
2.14 Welchen Schulabschluss möchtest du schaffen?	Hauptschulabschluss
	Realschulabschluss/mittlere Reife/mittlerer Schulabschluss
	Abitur/Gymnasium/Hochschulreife

Tab. 3: geschlossene Fragen des Fragebogens und ihre Antwortmöglichkeiten

6.4.2 Halboffene Fragen

Bei den halboffenen Fragen diente die Option einer offenen Antwortmöglichkeit vor allem dazu, alle möglichen Antworten der Jugendlichen zu erfahren und den Befragten die Möglichkeit zu bieten, ihre individuelle Sicht und Erfahrung darzulegen. In allen Fällen wurde aufgrund der geringen Anzahl jedoch aus den offenen Antworten keine weitere Kategorie gebildet, sondern die Antworten unter der Kategorie „Sonstiges“ zusammengefasst. Der Mehrwert der offenen

Antwortmöglichkeit bestand daher eher für die Befragten und das Fragebogendesign als für die Kennzeichnung besonderer Ergebnisse aus dieser offenen Kategorie.

1.5 Mit wem lebst du zusammen?	Wohngruppe
	Pflegeeltern
	Stiefmutter
	Stiefvater
	Mutter
	Vater
	Oma
	Opapa
	Onkel
	Tante
	Geschwister
	Weitere Personen: offene Antwortmöglichkeit
2.2 Mit wem möchtest du später zusammenleben?	Ich möchte bei meinen Eltern wohnen bleiben.
	Ich möchte mit meinem Freund oder meiner Freundin zusammenwohnen.
	Ich möchte mit Kumpels/Freunden oder Freundinnen zusammenwohnen.
	Ich möchte alleine wohnen.
	Offene Antwortmöglichkeit
2.3 Wie möchtest du später wohnen?	In einer Mietwohnung, in der ich mir die Miete mit anderen teile.
	In einer Mietwohnung, in der ich jeden Monat die Miete allein bezahle.
	In einer eigenen Wohnung oder einem eigenen Haus, welche/s ich mir gekauft habe.
	Offene Antwortmöglichkeit
2.6.2 Wenn ja, wer ist für die Erziehung verantwortlich?	Ich selbst
	Mein Freund/meine Freundin
	Mein Mann /meine Frau
	Beide zusammen
	Offene Antwortmöglichkeit
2.13 Was ist dir an einem Beruf wichtig?	Dass ich aufsteigen und Chef oder Chefin werden kann
	Dass ich viel Geld verdienen kann
	Dass ich Spaß am eigenen Beruf habe
	Dass ich anderen helfen kann
	Offene Antwortmöglichkeit

Tab. 4: halboffene Fragen des Fragebogens und ihre Antwortmöglichkeiten

6.4.3 Offene Fragen

Bei elf Fragen wurden keine Antwortmöglichkeiten vorgegeben, da der Charakter der Frage und die Erkenntnisse aus dem Pretest dies erforderten. Eine einfache Strukturierung konnte z. B. bei der numerischen Antwort des Alters oder der Anzahl der Geschwister erfolgen, die jeweils lediglich nach der Höhe der Angaben gruppiert wurden und später in Obergruppen wie z. B. die 10 bis 13-Jährigen bzw. die 14 bis 19-Jährigen oder aber in Familien mit ein, zwei und mehr als zwei Kindern gruppiert werden konnten. Etwas schwieriger gestaltete sich die Gruppierung bei den offenen Textangaben wie z. B. bei der Nennung von aktuellen und zukünftigen Freizeitaktivitäten.

1.1 Alter
1.3 In welcher Stadt oder in welchem Ort wohnst du?
1.4 Wie viele Geschwister hast du?
1.9 Was machst du in deiner Freizeit?
1.10 Beschreibe das Schönste, was dir je passiert ist!
1.11 Beschreibe das Schlimmste, was dir je passiert ist!
2.6.1 Wenn ja, wie viele Kinder möchtest du haben?
2.7 Was möchtest du dir als Erwachsener unbedingt kaufen?
2.8 Was möchtest du als Erwachsener in deiner Freizeit machen?
2.12.1 Wenn ja, welchen Beruf möchtest du haben?
2.15 Was wünschst du dir noch für deine Zukunft?

Tab. 5: offene Fragen des Fragebogens

6.4.4 Besondere Betrachtung einzelner Fragen

Migrationshintergrund

Einer besonderen Betrachtung bedarf die Analyse der geschlossenen Fragen zum Migrationshintergrund der befragten Jugendlichen, da dieser sich nicht durch eine direkte Abfrage bei den Jugendlichen erreichen ließ.

Bei der Abfrage zum Migrationshintergrund der Teilnehmerinnen und Teilnehmer wurde sich in Teilen an der Shell Studie orientiert: „Der Migrationshintergrund ergibt sich aus zwei Abfragen – der nach der Staatsangehörigkeit der Jugendlichen und der nach dem Geburtsort der Eltern. Bei der Staatsangehörigkeit konnten die Jugendlichen neben <<deutsch>> und <<nicht-deutsch>> zusätzlich bei <<deutsch>> unterscheiden, ob sie selbst in Deutschland geboren sind oder nicht. Damit sind in Deutschland geborene Jugendliche mit deutscher Staatsangehörigkeit mit Eltern, die in Deutschland geboren wurden, <<Deutsche ohne Migrationshintergrund>>. <<Deutsche mit Migrationshintergrund>> besitzen den deutschen Pass. Sie selbst oder zumindest ein Elternteil ist dabei aber nicht in Deutschland geboren. Als dritte Gruppe lassen sich Jugendliche, die nicht die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, als <<Nichtdeutsche>> bezeichnen“ (Albert et al. 2015, S. 48). In Anlehnung an die Arbeitsdefinition des Statistischen Bundesamtes zählt zur Gruppe der Jugendlichen mit Migrationshintergrund eine Person, die selbst und/oder mindestens ein Elternteil nicht in Deutschland geboren wurden (vgl. Statistisches Bundesamt 2017, S. 20). Im Fragebogen wurden deshalb drei Fragen gestellt ob die Jugendlichen selbst, ihre Mutter und ihr Vater jeweils in Deutschland geboren wurden. Die Ergebnisse wurden notiert und miteinander verglichen. Die Jugendlichen wurden der Gruppe derjenigen mit Migrationshintergrund zugerechnet, wenn sie selbst oder ein bzw. zwei Elternteile nach Angabe der Jugendlichen selbst nicht in Deutschland geboren wurden.

Besiedlungsdichte des Wohnortes

Die Auswertung der Befragung erfolgte auch in der Unterscheidung des Wohnortes der Jugendlichen, da häufig Unterschiede zwischen Land- und Stadtbevölkerung angenommen werden können. Die Angabe des Wohnortes der Jugendlichen wurde genutzt, um anhand der Zusammenstellung der selbstständigen Gemeinden in Deutschland des Statistischen Bundesamtes die ent-

sprechende Anzahl an Einwohnerinnen und Einwohnern zu ermitteln (vgl. Statistisches Bundesamt 2018a). Diese werden dementsprechend und nach den Vorgaben der europäischen Kommission in drei Grade der Verstädterung eingeteilt (vgl. European Union 2016, S. 24). Die Ergebnisse hier lassen sich demnach unterscheiden in Jugendliche, deren Wohnort in dicht besiedelten, gering besiedelten Gebieten oder deren Wohnort in Gebieten mit mittlerer Besiedlungsdichte liegt. Nach der Beschreibung des Statistischen Bundesamtes und der Europäischen Union werden diese wie folgt definiert:

- dicht besiedelt – zusammenhängende Gebiete mit einer Bevölkerungsdichte von mehr als 500 Einwohnerinnen und Einwohnern je Quadratkilometer und einer Gesamtbevölkerung von mindestens 50.000 Einwohnerinnen und Einwohnern
- mittlere Besiedlungsdichte – zusammenhängende Gebiete mit einer Bevölkerungsdichte von mehr als 100 Einwohnerinnen und Einwohnern je Quadratkilometer und einer Gesamtbevölkerung von mindestens 50.000 Einwohnerinnen und Einwohnern, wobei dieses Gebiet an ein dicht besiedeltes Gebiet grenzt
- dünn besiedelt – zusammenhängende Gemeinden, die aufgrund ihrer geringen Größe keiner der beiden Gebietsformen zugeordnet werden können (vgl. ebd., S. 24; Statistisches Bundesamt 2018a).

Aktuelle und zukünftige Freizeitaktivitäten

Obwohl in verschiedenen Studien eine Reihe von Freizeitaktivitäten gezielt abgefragt und gruppiert werden (vgl. nachfolgende Tabelle), erscheint diese im Rahmen der vorliegenden Untersuchung nicht sinnvoll. Die Verschiedenartigkeit der Kategorien zielt scheinbar je nach Studie auf unterschiedliche Absichten der Interpretation wie z. B. die genauere Bezeichnung von Geräten des Medienkonsums oder die Art von Freund und Freundin, mit denen man Zeit verbringen möchte. In der nachfolgenden Übersicht wurde versucht, die in den verschiedenen Studien gebildeten Kategorien übersichtshalber zu vergleichen. Im eigenen Fragebogen sind die Fragen zum Freizeitverhalten absichtlich offen gehalten und wurden im Nachhinein induktiv zu Kategorien zusammengefasst. Aufgrund der stichwortartigen Antworten im Fragebogen konnten mehrere Schritte einer qualitativen Inhaltsanalyse zusammen erfolgen oder übersprungen werden, da das Textmaterial aus Beispielen der jeweils zu bildenden Kategorie bestand (vgl. Mayring 2010, S. 70). Hierzu wurde jeweils bei Nennung einer Freizeitaktivität eine passende Kategorie erstellt oder die Aktivität einer bestehenden Kategorie zugeordnet. Dabei wurden aufgrund der vielfältigen Antworten, im Gegensatz zu einzelnen bisherigen Studien, übergreifende Kategorien gebildet. Es existiert beispielsweise die Kategorie Sport, unter die sowohl Leistungssport als auch Aktivitäten im Freien oder gelegentliche sportliche Aktivitäten gezählt werden. Die Erstellung von Regeln zur Auswertung, also in welchen Fällen eine genannte Freizeitaktivität genau welcher Kategorie zugeordnet werden sollte, gestaltete sich schwierig. Allerdings zeigte schon während des Pretestes, dass bei der Zuordnung von Freizeitaktivitäten zu Kategorien bei verschiedenen Auswertern und Auswerterinnen kaum Abweichungen auftraten. Für die Auswertung der eigentlichen Untersuchung wurden zunächst die im Pretest erlangten Kategorien vorgegeben. Aus dem Material der eigentlichen Erhebung heraus musste dann jedoch keine Kategorie mehr hinzugefügt werden.

Shell (Albert et al. 2015, S. 113)	KIM (MPFS 2011, S. 10)	Sinus Studie (Calmbach et al. 2013, S. 51) ¹²	BMFSFJ/AID:A (BMFSFJ 2013, S. 170)	DIW/SOEP (Hille et al. 2013, S. 18)
Sich mit Leuten treffen; Jugendfreizeitreff	Freunde treffen	Mit Freunden zusammen sein	Freunde treffen	Clique; Mit festem Freund/Freundin zusammen; Mit bestem Freund/Freundin zusammen; Jugendzentrum, Freizeitheim
Musik hören	Musik hören; Radio hören	Musik hören, Radio hören	Musik hören	Musik hören
Im Internet surfen; Soziale Medien nutzen	Internet nutzen; Computer nutzen (offline), Handy/Smartphone nutzen	Internet nutzen, PC nutzen	Im Internet surfen; Im Internet chatten	Internet surfen, chatten ¹³
Fernsehen, Videos/DVDs anschauen	Fernsehen	Fernsehen, DVD anschauen	Fernsehen	Fernsehen, Video
Sport in der Freizeit	Sport treiben	Schwimmen, Rad fahren Fußball spielen, Inlineskaten, andere Sportarten treiben, Ski fahren, Joggen, Walken	Sport treiben	Sport treiben
Etwas mit der Familie unternehmen	Familie/Eltern		Etwas mit der Familie unternehmen	
Playstation, Nintendo, Computerspiele	Computer-/Konsolen-/Onlinespiele	Computer-/Videospiele spielen	Computerspiele spielen	Computerspiele
Bücher lesen; Zeitschriften oder Magazine lesen	Buch lesen	Bücher lesen	Bücher lesen	lesen
In die Disco gehen, zu Partys oder Feten gehen; In die Kneipe gehen		Partys feiern; Discotheken, Clubs besuchen	Ausgehen/Disco/Kneipe	
Nichts tun, rumhängen			Nichts tun/rumhängen	Nichts tun, abhängen, träumen
Shoppen, sich tolle Sachen kaufen		Shoppen/Bummeln/Einkaufen	Shoppen/Bummeln	
Etwas kreatives machen, künstlerisches machen		Fotografieren	Malen/photographieren/schreiben; Musikinstrument spielen/singen; Heimwerken/Handarbeiten/Basteln	Musik machen, Tanzen, Theater spielen, Technische Arbeiten, programmieren
Sich in einem Projekt/ einer Initiative/ einem Verein engagieren		Im Verein aktiv sein	Sich sozial/in einem Verein engagieren	Ehrenamtliche Tätigkeit
	Hausaufgaben/Lernen			
	Draußen Spielen			
	Draußen Spielen			
				Kirche, religiöse Veranstaltungen
		Ins Kino gehen, Sportveranstaltungen besuchen, Pop-, Schlagerkonzerte besuchen	Kino/Theater/Konzerte	

Tab. 6: Übersicht an Freizeitkategorien in bestehenden Untersuchungen an Jugendlichen

¹² Die Benennung der Freizeitkategorien erfolgt anhand der Studie des Jahres 2013. In der aktuellen Studie aus 2016 werden diese nicht mehr explizit aufgeführt.

¹³ Der Vergleich der Kategorien Computer nutzen, Internet nutzen und Smartphone oder gar soziale Medien nutzen darf als „hinkend“ bezeichnet werden, beschreibt aber anschaulich die Kluft zwischen Forschung und Realität in diesem Bereich.

Einordnung der Berufswünsche

Zur Bestimmung der Berufsbezeichnungen und dessen Anforderungscharakter wurde die Klassifikation der Berufe 2010 (KldB 10) der Bundesagentur für Arbeit verwendet (vgl. Bundesagentur für Arbeit 2010).

Bei uneindeutigen Angaben zum zukünftigen Berufswunsch wie z. B. „irgendwas handwerkliches“ oder „Handwerklicher“ wurde innerhalb der Klassifikation der Hauptwortstamm „Handwerk“ gesucht und der Berufswunsch anhand der höchstmöglichen Anzahl anzutreffenden Berufsbezeichnungen eingestuft.

In einigen Fällen haben die Jugendlichen bei der Frage nach einem Beruf mehrere Möglichkeiten angegeben. In der Regel hatte dies keine Auswirkungen auf die Zuordnungen zu Berufsgruppen oder Niveaustufen der Berufswünsche, da sich beide Angaben in der gleichen Berufsgruppe wiederfanden, eine Unterscheidung der Berufsgruppen also nicht zur Disposition stand. In einigen wenigen Fällen unterschieden sich die Angaben jedoch und hätten verschiedenen Berufsgruppen und/oder Niveaustufen zugeordnet werden müssen. In diesen Fällen wurde der Berufswunsch derjenigen Berufsgruppe mit dem niedrigeren Anforderungsniveau zugeordnet. Die in dieser Form ausgewerteten Antworten wurden unter der Bezeichnung „auch höheres Niveau möglich“ gekennzeichnet. In anderen Fällen, insbesondere wenn die Jugendlichen keinen exakten Berufswunsch, sondern lediglich eine Berufsgruppe angegeben haben wurde ebenso verfahren. Auch hier wurden die Antworten gekennzeichnet, indem notiert wurde, dass sich der Berufswunsch in verschiedenen Anforderungsniveaus wiederfinden kann.

Schwierig einzuordnen waren vor allem moderne Berufe, die in der Klassifikation der Berufe der Arbeitsagentur nicht oder ggf. noch nicht benannt werden. Hierzu zählen insbesondere Berufswünsche, die dem Onlinemarketing zugeordnet werden können (bspw. Influencer oder Youtube-Star). Ob diese Berufswünsche überhaupt als anerkannte Berufe eingeordnet werden können, dürfte mittlerweile unstrittig sein, da sich im Umfeld der s. g. Influencer durchaus ein entsprechender Markt etabliert hat und eine Reihe von Personen ihren Lebensunterhalt hierdurch bestreiten (vgl. Jacobsen 2017). Indes ist die Zuordnung dieses Berufsfeldes nicht trivial. In Umschreibungen der Tätigkeiten von s. g. Influencern variiert das Aufgabenfeld zwischen der Präsentation von Waren, die denen von Modellen oder Fotomodellen ähneln, und der darüber hinausgehenden entsprechenden Organisation der Werbeauftritte inkl. der Ausgestaltung von Verträgen oder der Organisation der technischen Ausrüstung, die eher den Berufsfeldern im Bereich der Moderation und Unterhaltung bzw. dem Schauspiel, der Tanz und Bewegungskunst (vgl. Kldb 10) zugeordnet werden können. Entsprechende Berufswünsche wurden hier aufgrund der unklaren Anforderungen jeweils der nächsthöheren Gruppierung zugeordnet.

Anzahl der Geschwister

Bei der Angabe zur Anzahl von Geschwistern haben einige Jugendliche (Fragebogen 147; 148, 184) explizit darauf verwiesen, dass es sich um Halbgeschwister handele. Da dieser Umstand bei allen anderen auch nicht ausgeschlossen werden kann, wurden diese wie Geschwister gezählt. Eine Unterscheidung zwischen Geschwistern und Halbgeschwistern erfolgt in der vorliegenden Studie nicht.

Ausgeschlossene Fragebögen

Insgesamt 31 Fragebögen wurden von einer weiteren Interpretation ausgeschlossen. Hierfür waren verschiedene Gründe ursächlich. In den Fragebögen 886 und 890 waren alle Antworten eindeutig belustigend oder abwertend und gleichzeitig zu keiner Frage überhaupt eine denkbar sinnvolle Antwort auf die jeweilige Frage. Die Fragebögen 800 bis 814 wurden nur teilweise ausgefüllt. Von den drei Seiten des Fragebogens waren jeweils nur die erste und zweite Seite ausgefüllt. Der genaue Umstand dieser Erscheinung konnte nicht mehr ermittelt werden. Im Fragebogen 1 161 wurden alle offenen Fragen auf Seite 1 mit „lass es“ und auf den Seiten 2 und 3, alle offenen Fragen mit „Löwe“ beantwortet. Die Fragebögen 1 049 und 1 050 wurden identisch ausgefüllt, und alle offenen Antworten bezogen sich auf das Thema Bäume und wurden deshalb ebenfalls nicht weiter berücksichtigt. Die Fragebögen 473, 576 und 615 beinhalteten eine Altersangabe von neun Jahren, die Fragebögen 474 und 477 ein Alter von acht Jahren und wurden daher aufgrund der Unterschreitung des gewählten Mindestalters nicht bei der Auswertung berücksichtigt. Die Fragebögen 257, 262, 268, 688, 786 und 1 159 enthielten keine Altersangabe und wurden daher vorsichtshalber ebenfalls nicht berücksichtigt.

7 Darstellung der Ergebnisse

7.1 Beschreibung der Stichprobe

Die befragten Jugendlichen bewegten sich vorrangig im Altersspektrum zwischen 11 und 16 Jahren. Jüngere Jugendliche im Alter von 10 Jahren waren mit 2 % sowie ältere Jugendliche im Alter von 17 Jahren (3 %), 18 Jahren (1 %) und 19 Jahren (0,1 %) deutlich unterrepräsentiert.

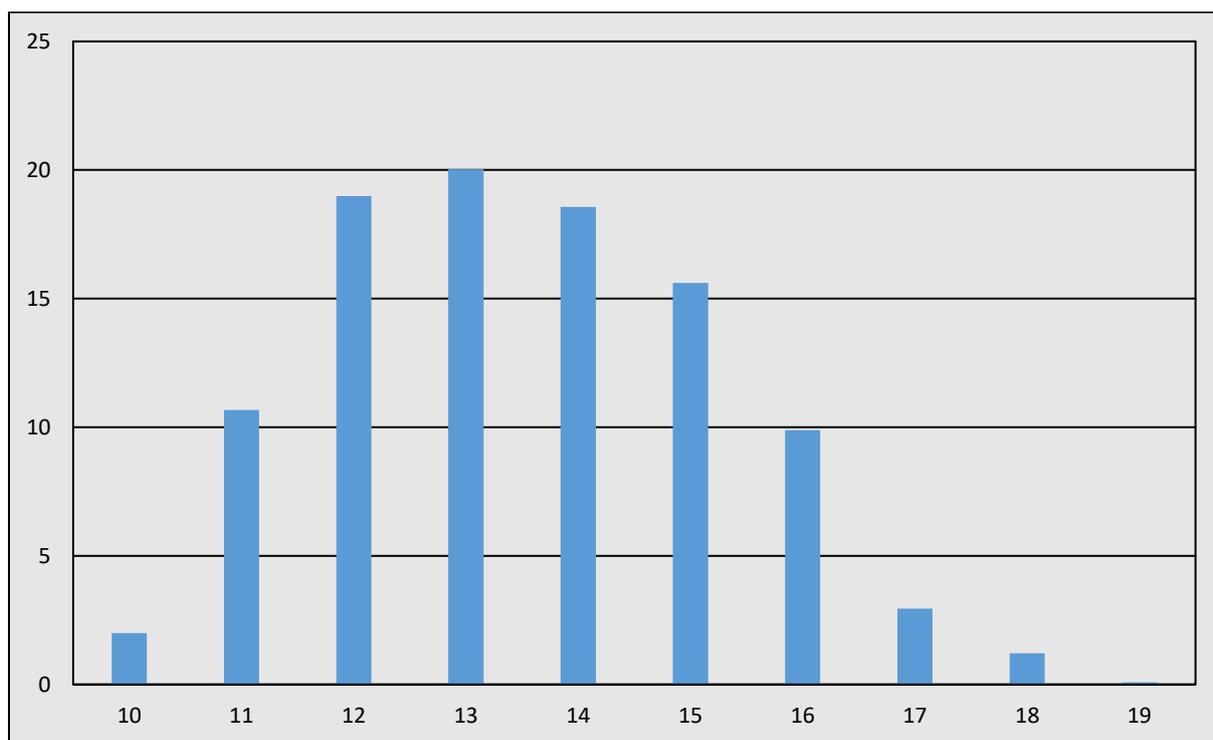


Abb. 3: Alter der Befragten in Jahren und Prozent

Das Durchschnittsalter der weiblichen Befragten lag bei 13,76, das der männlichen Jugendlichen bei 13,44, während das Durchschnittsalter der Jugendlichen mit Migrationshintergrund bei 13,42 und ohne Migrationshintergrund bei 13,52 Jahren lag.

Von den insgesamt 1153 Befragten wohnen laut eigener Angabe 439 Jugendliche (38,1 %) in dicht besiedelten Gebieten, 448 (38,9 %) in Gebieten mit mittlerer Besiedlungsdichte und 230 (19,9 %) in dünn besiedelten Gebieten. 31 der Jugendlichen (2,7 %) enthielten sich dieser Angabe und fünf Angaben (0,4 %) konnten aufgrund der Lesbarkeit keiner deutschen Gemeinde zugeordnet werden. Demnach wohnen mehr als drei Viertel der befragten Jugendlichen in Gemeinden mit mindestens 50.000 Einwohnern oder Einwohnerinnen.

Der Anteil an Jugendlichen mit Migrationshintergrund an der Gesamtbefragung betrug 20 %, während dieser Umstand, zumeist aufgrund fehlender Angaben zur Herkunft der Eltern, bei 5 % der Befragten nicht ermittelt werden konnte. Die Häufigkeit von Jugendlichen mit Migrationserfahrungen verändert sich deutlich, wenn man den Grad der Verstärkung des angegebenen

Wohnortes der Jugendlichen betrachtet. In dünn besiedelten Gebieten lebten 9 % der Jugendlichen mit Migrationshintergrund. In den mittleren Besiedlungsgebieten 17 % und in den dicht besiedelten Gebieten 30 %.

Die Jugendlichen stammen aus großen Familien mit mehreren Geschwistern. Die durchschnittliche Anzahl an Geschwistern lag bei 2,16. In der Befragung wuchsen 30 % der Jugendlichen mit einem Bruder oder einer Schwester auf. Ohne Geschwister wuchsen innerhalb der Befragung 11 % auf. Die durchschnittliche Anzahl an Geschwistern war in den alten (2,16) wie den neuen Bundesländern (2,13) nahezu identisch.

Knapp die Hälfte der Jugendlichen (41 %) gaben an, in einem Haushalt mit zwei Erwachsenen zu leben. Mit den leiblichen Eltern lebten 29 % und mit einem Stiefelternteil 12 % zusammen. Mehr als die Hälfte der Befragten (57 %) lebten nicht in derartigen Konstellationen. Hierbei lassen sich zwischen männlichen und weiblichen Jugendlichen keine signifikanten Unterschiede ausmachen. Auch in Bezug auf das Vorhandensein eines Migrationshintergrundes werden in Bezug auf das Zusammenleben in der Familie keine Unterschiede auffällig. Das Aufwachsen in den neuen oder alten Bundesländern führt hier ebenso zu keinen nennenswerten Unterschieden. In einer Wohngruppe lebten 4 %, bei Pflegeeltern 2 %, mit alleinerziehenden Elternteilen 20 % und 30 % gaben an, in wechselnden Verhältnissen z. B. zwischen Elternteilen oder Wohngruppe bzw. Pflegeeltern zu leben. Interessant erscheint an dieser Stelle der Umstand, dass im bundesdeutschen Vergleich ebenfalls 20 % der Familien als alleinerziehend erfasst werden (vgl. Statistisches Bundesamt 2016, S. 52). Die Familiensituation der Jugendlichen an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung unterscheidet sich in Teilen deutlich bezüglich ihres Wohnortes. Jugendliche aus dünn besiedelten Gebieten leben zu 37 % mit beiden leiblichen Eltern zusammen, während dies in den mittleren Besiedlungsgebieten nur 26 % und in den dicht besiedelten Gebieten 29 % tun. Mit einem alleinerziehenden Elternteil wachsen in den dünn besiedelten Gebieten 13 % auf, in den mittleren Besiedlungsgebieten 18 % und in den dicht besiedelten Gebieten 26 %. Weniger überraschend erscheint, dass es eine hohe Zahl an besonderen Verhältnissen wie z. B. Wohngruppen, Pflegeeltern etc. zu geben scheint, wenn auch die Zahlen deutlich geringer ausfallen als vermutet. Zur Verifikation des besonderen Umstandes von Wechseln zwischen verschiedenen Familienformen bzw. um das Verständnis von ständigen Wechseln zu erfragen, wurde die Frage gestellt, ob die Jugendlichen am Wochenende woanders wohnen als in der Woche. Hier antworteten exakt 30 % der Befragten, dass dieser Umstand zuträfe. Nicht erfragt wurden hingegen alle anderen Formen des Wechsels zwischen den Sorgeberechtigten wie z. B. monatliche Wechsel, einzelne Besuche etc.

Im Rahmen der Befragung wurde bereits der Umstand von Pflegeeltern (vgl. SGB VIII, §33) und die Wohngruppe als Möglichkeit der nicht familiären Unterbringung (vgl. SGB VIII, §34) erfragt. Hier soll nun ein weiterer Faktor der bisherigen Entwicklung unter Risikobedingungen festgestellt werden. Eine besondere Form der Hilfen zur Erziehung stellt eine Tagesgruppe dar (vgl. SGB VIII, §32). Die Anwendung dieser Form der Hilfen zur Erziehung gemäß des Sozialgesetzbuches ist ein deutliches Anzeichen, dass innerhalb der Familie entwicklungshemmende Risiken auftreten, denen durch eben diese Maßnahme entgegengewirkt werden soll. Der Vollständigkeit halber sei darauf verwiesen, dass neben der Tagesgruppe auch eine Reihe anderer Hilfen zur

Erziehung wie z. B. die Erziehungsberatung, soziale Gruppenarbeit, die sozialpädagogische Familienhilfe oder die Heimunterbringung (vgl. SGB VIII, §§27-35) als mögliche Indikatoren hier abgefragt werden könnten. Innerhalb der Befragung gaben 134 der 1153 Jugendlichen an, eine Tagesgruppe zu besuchen. Die weiblichen Jugendlichen besuchen mit 9 % etwas weniger häufig eine Tagesgruppe als die männlichen Jugendlichen mit 13 %. Jugendliche mit Migrationshintergrund besuchen mit 18 % etwas häufiger eine Tagesgruppe als Jugendliche ohne Migrationshintergrund (10 %). Auch bezüglich der Bundesländer lassen sich hier Tendenzen erkennen. So gaben Jugendliche aus den alten Bundesländern mit 17 % häufiger als Jugendliche aus den neuen Bundesländern mit 7 % an, eine Tagesgruppe zu besuchen.

7.2 Freizeit

Die Jugendlichen an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung wurden nach ihren Tätigkeiten in ihrer Freizeit befragt. Von den 1 153 befragten Jugendlichen wurden insgesamt 2 733 Freizeitaktivitäten benannt (vgl. Abb. 3), dies bedeutet, dass die Jugendlichen durchschnittlich 2,37 Aktivitäten angegeben haben. Lediglich 21 Jugendliche haben hier keine Angabe gemacht. Die Jugendlichen betreiben vorrangig sportliche Aktivitäten (660 Nennungen), gefolgt von Videospiele, PC, Handy und Fernsehen (569 Nennungen) und entspannende Tätigkeiten wie z. B. Musik hören (523 Nennungen) sowie ihre Zeit mit Freunden zu verbringen (350 Nennungen). Eine kleine Anzahl von 39 Nennungen führte explizit aus, dass es sich um Zeit mit festen Freunden handelt, die nicht in die vorherige Kategorie eingerechnet wurden. Nach den genannten Tätigkeiten folgen erst mit 110 Nennungen handwerkliche und gestalterische Tätigkeiten. Alle anderen Freizeitaktivitäten wie z. B. Jugendtreffs und soziale Einrichtungen (17), ehrenamtliche Tätigkeiten (49), musizieren (61), die Beschäftigung mit Haustieren (69) oder Unternehmungen mit der Familie (83) bleiben jeweils unter 100 Nennungen zurück. In Bezug zur Definition von Freizeit als Abwesenheit von Arbeit oder pflichtmäßiger Tätigkeiten gilt es ggf. gesondert zu beachten, dass in 52 Fällen Tätigkeiten für die Schule wie z. B. Hausaufgaben als Freizeittätigkeiten von den Jugendlichen genannt wurden. Der Umgang mit Waffen, Gewalt oder Drogen wurde, bezogen auf die hohe Wahrscheinlichkeit entsprechender risikobelastender Entwicklungsbedingungen, lediglich 26 mal unter der Kategorie Freizeit benannt, was natürlich stark am Umstand der sozialen Erwartungshaltungen bei entsprechenden Fragebogenuntersuchungen liegen könnte.

Es erscheint wenig erstaunlich, dass sich die Freizeitaktivitäten von männlichen und weiblichen Jugendlichen stark unterscheiden. Unter die 1 990 Angaben der männlichen Jugendlichen fallen 26 % der Angaben auf sportliche Aktivitäten, 24 % auf Videospiele, PC, Handy und TV, 18 % auf entspannende Tätigkeiten, 11 % auf Tätigkeiten mit Freunden und Freundinnen und 3 % auf handwerkliche und gestalterische Tätigkeiten. Unter die 743 Angaben der weiblichen Jugendlichen fallen 21 % auf entspannende Tätigkeiten, 19 % auf sportliche Aktivitäten, 16 % auf Freunde und Freundinnen, 11 % auf Videospiele, PC, Handy und TV und 6 % auf handwerkliche oder gestalterische Tätigkeiten. Im Vergleich zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrations-

hintergrund lassen sich bezüglich der Freizeitaktivitäten hingegen keine Unterschiede ausmachen. Ebenso verhält es sich zwischen den Jugendlichen aus den alten und neuen Bundesländern sowie zwischen Jugendlichen aus den verschiedenen Besiedlungsformen.

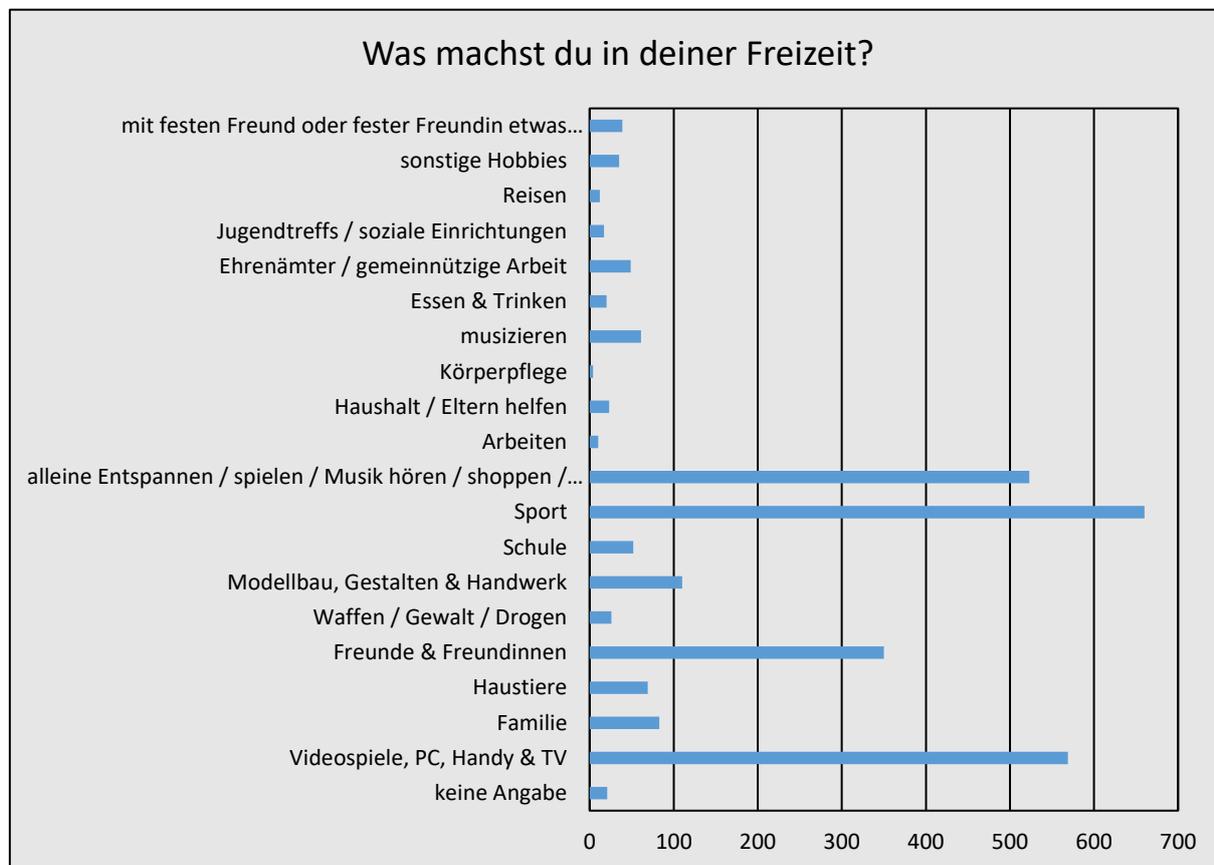


Abb. 4: absolute Angabe von Freizeitaktivitäten (Mehrfachnennungen möglich)

Die Jugendlichen wurden auch nach ihren zukünftigen Freizeitaktivitäten gefragt. Hier wurden insgesamt 1 500 Nennungen mit durchschnittlich 1,4 Angaben je Fragebogen registriert. Von den 1 153 befragten Jugendlichen gaben 18 an, das Gleiche wie bislang tätigen zu wollen und 143 machten keine Angabe. Mit 292 Nennungen sind sportliche Aktivitäten favorisiert. Im mittleren Feld befinden sich Familie (177), Freunde und Freundinnen (147), Videospiele (148), Entspannen (131), sonstige Hobbies (130), Reisen (119) und Arbeiten (84). Wenige Nennungen erhielten Unternehmungen mit festen Freunden (41), Ehrenamt und gemeinnützige Arbeit (33), Essen und Trinken (14), Musizieren (10), Haushalt (9), Modellbau, Gestalten und Handwerk (24), Waffen, Gewalt und Drogen (30) und Haustiere (27). Das Alter der Jugendlichen und der Wohnort in den neuen oder alten Bundesländern scheint hierbei keinen Einfluss zu haben. Auch hier bestimmt jedoch offensichtlich das Geschlecht eine gewisse Tendenz zu bestimmten Freizeitaktivitäten. Auffällig ist hierbei insbesondere die Vorliebe für Videospiele, PC, Handy und TV. Von den 368 Nennungen der weiblichen Jugendlichen entfallen lediglich zehn auf diese Kategorie während von den 1 132 Nennungen der männlichen Jugendlichen hierauf 138 entfallen. Ebenfalls keine nennenswerten Unterschiede bei der Favorisierung der Freizeittätigkeiten lassen

sich anhand eines Migrationshintergrundes und der Besiedlungsdichte des Wohnortes entdecken.

7.3 Risiko- und Schutzfaktoren

Vor dem Hintergrund der Annahme, dass sich unter den befragten Jugendlichen eine hohe Anzahl mit erlebten Auswirkungen von entwicklungshemmenden Risikofaktoren befindet, wurden die Jugendlichen nach ihrem schlimmsten bisherigen Erlebnis gefragt. Hierbei wurde im Prozess der Befragung auch ausdrücklich benannt bzw. wiederholt, dass es sich um freiwillige Angaben handelt und damit in Kauf genommen, dass deshalb eine hohe Anzahl der Jugendlichen diese Frage nicht beantworten würde. Tatsächlich haben 370 der 1 153 Jugendlichen keine Angaben zur Frage gemacht. Mit 25 % aller Antworten wurden mit Abstand am häufigsten physische und psychische Verletzungen aller Art benannt, wobei besondere Formen wie Streit/Trennungen in der Familie, Mobbing oder Vernachlässigung als gesonderte Kategorie erfasst wurden. Am zweithäufigsten wurde mit 14 % aller Antworten der Verlust eines Angehörigen oder eines Freundes genannt. Weniger häufig genannt wurden: Scheidungen/Trennungen/Streit der Eltern (10 %), Aufnahme in Einrichtungen (9 %), Verlust oder Verletzungen von Haustieren (8 %), Probleme mit der Schule (8 %), peinliche Situationen (6 %), Probleme in der Familie (3 %), Vernachlässigung (2 %), Folgen von Straftaten (2 %), Verlust/Wegnahme von Gegenständen (2 %), Wohnortwechsel (1 %), Alpträume (1 %), Mobbing (1 %) und Erlebnisse bei Ausflügen und im Urlaub (0,3 %). Unter den Angaben waren auch 5 %, die benannt haben, dass sie bislang keine negativen Erlebnisse hatten, wobei diese Einschätzung natürlich subjektiv gewertet wird. Zudem sind unter den Antworten 1 %, die eine absolute Unzufriedenheit mit ihrem bisherigen Leben ausdrücken.

Im Vergleich zwischen männlichen und weiblichen Jugendlichen fallen die meisten Kategorien nur mit geringen Abweichungen aus (vgl. Tab. 7). Unterschiede in der Häufigkeit der Antworten erscheinen bei Nennung des Verlustes von Angehörigen oder Freunden. Derartige Umstände werden unter allen Angaben mit 21 % der weiblichen und 12 % der männlichen Jugendlichen benannt. Probleme in der Schule werden bei den Jungen mit einer Häufigkeit von 9,9 % und bei den Mädchen von 4,8 % benannt.

In der Unterscheidung von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund lassen sich kaum nennenswerte Unterschiede ausmachen. Verletzungen werden unter den Angaben der Jugendlichen mit Migrationshintergrund mit einer Häufigkeit von 30 % und bei Jugendlichen ohne Migrationshintergrund mit 24 % benannt. Der Verlust von Haustieren wird von Jugendlichen mit Migrationshintergrund nur in 3,4 % der Fälle beschrieben, während dies Jugendliche ohne Migrationshintergrund in 8,8 % der Fälle angeben. Die Aufnahme in Einrichtungen wird von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in 11,2 % der Fälle benannt, von Jugendlichen ohne Migrations-

hintergrund in 8,5 % der Fälle. Vernachlässigung wird von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in 0,6 %, bei Jugendlichen ohne Migrationshintergrund in 2,2 % der Angaben beschrieben.

	Gesamt absolut	Gesamt (%)	Männlich absolut	Männlich (%)	Weiblich absolut	Weiblich (%)
Gesamt Nennungen	900	100	649	100	251	100
Scheidung / Trennung / Streit der / mit Verwandten / Freunden	89	9,9	66	10,2	23	9,2
Verlust von Angehörigen / Freunden	127	14,1	75	11,6	52	20,7
Verlust/Verletzungen von Haustieren	70	7,8	40	6,2	30	12,0
Aufnahme in Einrichtungen	81	9,0	62	9,6	19	7,6
Vernachlässigung	17	1,9	10	1,5	7	2,8
Familie	31	3,4	19	2,9	12	4,8
Straftaten	22	2,4	19	2,9	3	1,2
Verlust / Wegnahme von Gegenständen	17	1,9	16	2,5	1	0,4
Verletzungen, eigene und von anderen Personen (physisch & psychisch), Unfälle	227	25,2	169	26,0	58	23,1
absolute Unzufriedenheit	13	1,4	8	1,2	5	2,0
Schule	76	8,4	64	9,9	12	4,8
Umzug	5	0,5	3	0,5	2	0,8
Ausflüge / Urlaub	3	0,3	3	0,5	0	0,0
Alpträume	8	0,9	5	0,8	3	1,2
Mobbing	6	0,7	1	0,2	5	2,0
peinliche/unangenehme Situationen	57	6,3	45	6,9	12	4,8
keine negativen Erfahrungen/keine Ahnung	45	5,0	38	5,9	7	2,8
Nennung von Einzelpersonen	6	0,7	6	0,9	0	0,0

Tab. 7: Anzahl und Anteil an Nennungen zu bisher schlimmsten Ereignissen

Auch im Vergleich zwischen alten und neuen Bundesländern lassen sich bezüglich bisher erlebter negativer Erlebnisse kaum Unterschiede erkennen. Unter den Jugendlichen aus den neuen Bundesländern werden der Verlust von Angehörigen oder Freunden zu 12 % und von Jugendlichen aus den alten Bundesländern zu 18 % benannt. Der Verlust oder Verletzungen von Haustieren wird von Jugendlichen aus den neuen Bundesländern zu 11 % und von Jugendlichen aus den Alten zu 3,5 % benannt. Ebenso konnten keine signifikanten Unterschiede bezüglich der Wohnorte der Jugendlichen festgestellt werden.

Auf die Erhebung von Indikatoren, die bestimmte Schutzfaktoren bei den befragten Jugendlichen beschreiben, wurde aufgrund des dafür nötigen Umfangs im Forschungsdesign sowie der nach wie vor weniger klaren Forschungslage zu Resilienzfaktoren verzichtet. Die Existenz von guter Bindungsfähigkeit, einer ausgeprägten Erwartung, effizient handeln zu können, hoher sozialer Kompetenz, hoher intellektueller Begabung oder beispielsweise die Verfügbarkeit einer stabilen Kontaktperson (vgl. Myschker/Stein 2018, S. 153f) hätten den Rahmen der vorliegenden Studie

deutlich erweitert. Zudem stünde diese Erweiterung in Bezug zur Beantwortung der Forschungsfrage in keinem sinnvollen Verhältnis, wenn auch die Existenz entsprechender Schutzfaktoren in Bezug auf die jeweilige Zukunftsperspektive interessant erscheint.

7.4 Wohnen

Unabhängig von möglichen Einflussfaktoren wie Familienplanung, Arbeitsbedingungen, Lebenshaltungskosten etc. wurden die Jugendlichen gefragt, ob sie grundsätzlich in Zukunft eher in der Nähe ihres bisherigen Wohnortes oder gerade nicht in der Nähe wohnen möchten. Insgesamt möchten 42 % vom bisherigen Wohnort wegziehen und 53 % möchten in der Nähe wohnen bleiben. Lediglich 3 % haben hier keine Angaben gemacht. Die Anzahl derer, die wegziehen wollen, steigt mit dem Alter der Jugendlichen. Von den 10 bis 13-Jährigen Jugendlichen gaben 39 % an wegziehen zu wollen, während dies von den 14 bis 19-Jährigen bereits 45 % benannten. Zwischen den Jugendlichen aus den alten und neuen Bundesländern bestehen hier keine nennenswerten Unterschiede. Jugendliche aus Wohnorten mit mittlerer Besiedlungsdichte gaben mit 46 % etwas häufiger an, wegziehen zu wollen als Jugendliche aus dichten Besiedlungsgebieten (38 %) und dünn besiedelten Gebieten (39 %). Leichte Unterschiede lassen sich auch zwischen männlichen und weiblichen Jugendlichen erkennen. So gaben 46 % der weiblichen Jugendlichen an, wegziehen zu wollen und 40 % der männlichen Jugendlichen, wobei die Anzahl der Jugendlichen, die keine Angaben machen, gleichbleibend ist. Der Migrationshintergrund der Jugendlichen (44 % wollen wegziehen) unterscheidet sich kaum zu den Jugendlichen ohne Migrationshintergrund (41 % wollen wegziehen).

In einer Mischform aus Wohnsituation und sozialem Miteinander wurde gefragt, ob man später bei seinen Eltern wohnen bleiben möchte, mit dem Freund oder der Freundin, mit Kumpels/Freunden oder Freundinnen oder alleine wohnen möchte. Eine Mehrheit von 56 % der Jugendlichen möchte mit der Freundin oder dem Freund wohnen. Lediglich 20 % ziehen eine Variante mit Kumpels und Freunden oder Freundinnen vor. Nur 10 % geben an, alleine wohnen zu wollen. Keine Angabe haben 4 % der Befragten getätigt, und nur 2 % konnten sich nicht entscheiden. Ein kleiner Unterschied lässt sich zwischen den Altersgruppen der 10 bis 13-Jährigen und den 14 bis 19-Jährigen ausmachen. Die Anzahl derer, die bei den Eltern wohnen bleiben möchten, sinkt von 9 % auf 6 %. Diejenigen, die mit dem Partner oder der Partnerin leben möchten, steigt von 55 % auf 58 %. Ein Zusammenleben mit mehreren Freunden können sich 22 % der jüngeren und 19 % der älteren Jugendlichen vorstellen. Die Möglichkeit alleine leben zu wollen, steigt von 9 % auf 11 %. Jugendliche, die keine Antwort geben konnten oder wollten bzw. sich noch nicht sicher sind, bleiben nahezu konstant zwischen den Altersgruppen. Unterschiede zwischen Jugendlichen aus den alten oder den neuen Bundesländern lassen sich hier kaum feststellen. Ebenso lassen sich kaum Unterschiede in den Antworten von Jugendlichen aus den unterschiedlich dicht besiedelten Wohnorten feststellen. Hierbei ist lediglich eine geringe Abweichung bei den Jugendlichen aus den mittleren Besiedlungsgebieten erkennbar. Diese möchten etwas weniger häufig alleine wohnen (8 % bei den mittleren Besiedlungsgebieten gegenüber 10 % bei den dicht und 11 % bei den gering besiedelten Gebieten). Im Gegensatz dazu unterscheidet sich

die Anzahl derjenigen Jugendlichen, die mit ihrem Freund oder ihrer Freundin zusammen leben wollen mit 56 % der Jugendlichen aus dicht besiedelten Gebieten, 58 % aus den mittleren besiedelten Gebieten und 55 % aus den gering besiedelten Gebieten. Geringe Unterschiede lassen sich auch zwischen den männlichen und weiblichen Jugendlichen ausmachen. Die männlichen Jugendlichen möchten mit 7 % etwas weniger in der Zukunft bei den Eltern wohnen bleiben als die weiblichen Jugendlichen mit 11 %. Dafür möchten 11 % der männlichen Jugendlichen alleine wohnen, bei den weiblichen Jugendlichen nur 6 %. In den Kategorien mit dem Freund oder der Freundin und mit den Kumpels antworteten die Jugendlichen nahezu identisch. Unterschiede zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund werden vor allem in der Anzahl an Jugendlichen deutlich, die mit der Freundin oder dem Freund zusammenwohnen wollen. Dies geben 49 % der Jugendlichen mit Migrationshintergrund und 58 % ohne Migrationshintergrund an. Jedoch ist bei keiner der anderen Antwortmöglichkeiten eine starke Diskrepanz zu erkennen, sondern eine gleichmäßige Verteilung auf alle übrigen Antwortmöglichkeiten.

Ein starker Indikator für den Grad einer realistischen Einschätzung der persönlichen Zukunft ist der Grundbesitz. In einer weiteren Frage wurde deshalb nach der angestrebten Form des Wohnens gefragt. Hierbei standen neben einer offenen Antwortmöglichkeit zunächst mehrere geschlossene Kategorien zur Verfügung: <<In einer Mietwohnung, in der ich mir die Miete mit anderen teile.>>, <<In einer Mietwohnung, in der ich jeden Monat die Miete allein bezahle.>> sowie <<In einer eigenen Wohnung oder einem eigenen Haus, welche/s ich mir gekauft habe.>>. Über die Hälfte der Jugendlichen (57 %) gaben an, dass sie Wohneigentum besitzen wollen. Nur 14 % geben an, dass sie alleine für eine Mietwohnung aufkommen wollen und 23 % benannten, dass sie gemeinsam oder mit Freunden zur Miete wohnen wollen. Lediglich 2 % finden sich unter Sonstiges, hierbei handelt es sich zumeist um Jugendliche, die davon ausgehen, dass sie bei ihren Eltern wohnen bleiben können oder denen ein Erbe sicher scheint. Die restlichen Jugendlichen (4 %) machten hierzu keine Angabe. Erwartungsgemäß bildet sich mit steigendem Alter der Jugendlichen eine Tendenz zu realistischeren Einschätzungen heraus. Gaben unter den 10 bis 13-Jährigen Jugendlichen noch 60 % an, in Eigentum wohnen zu wollen, so wird dies von den 14 bis 19-Jährigen nur noch zu 53 % angegeben. Die Verschiebung vollzieht sich hier zugunsten der Kategorie von Mietverhältnissen, die allein bestritten werden wollen. Die Werte für geteilte Mietverhältnisse bleiben konstant. Zwischen den Jugendlichen aus den alten und neuen Bundesländern lassen sich auch hier keine nennenswerten Unterschiede ausmachen. Zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund konnten nur geringe Unterschiede festgestellt werden. So liegt der Anteil an Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die Wohneigentum besitzen wollen um 4 % höher als bei Jugendlichen ohne Migrationshintergrund. Dagegen liegt der Anteil an Jugendlichen ohne Migrationshintergrund, die in Mietverhältnissen wohnen wollen, welche sie nicht alleine bestreiten müssen, um 3 % höher. Die restlichen Kategorien fallen vergleichbar aus. Bezüglich der Besiedlungsdichte des Wohnortes der

Jugendlichen lassen sich leichte Veränderungen feststellen. Dabei gilt: Je geringer die Besiedlungsdichte des Wohnortes, desto geringer der Wunsch, eine Mietwohnung alleine finanzieren zu wollen und desto höher die Absicht an Wohneigentum.

	In einer Mietwohnung mit anderen	In einer Mietwohnung alleine	Wohneigentum	Sonstiges	Keine Angabe
Dicht besiedelt	24	16	55	2	3
Mittlere Besiedlungsdichte	22	14	58	3	3
Gering besiedelt	24	12	58	2	4

Tab. 8: Wie möchtest du später wohnen? – nach Besiedlungsdichte

7.5 Familie

Eine deutlich unentschiedenere Haltung nahmen die Jugendlichen insgesamt bei der Frage ein, ob sie später in einer festen Beziehung leben wollen. Zwar gab eine deutliche Mehrheit von 59 % an, dass sie dies vorhaben, und lediglich 5 %, dass sie dies nicht beabsichtigen. Allerdings beantworteten auch 34 % der Jugendlichen, sich hierfür noch nicht festgelegt zu haben und dies vielleicht tun werden. Lediglich 2 % machten hierzu keine Angabe. Auch bei dieser Frage ist bezüglich des Alters der Jugendlichen eine deutliche Tendenz zu erkennen. Während unter den 10 bis 13-jährigen Jugendlichen noch 38 % unentschieden sind und 55 % in einer festen Beziehung leben wollen sowie 5 % dies ablehnen und 2% keine Antwort angaben, sind unter den 14 bis 19-Jährigen nur noch 30 % unentschlossen und bereits 63 % fest entschlossen, eine feste Beziehung eingehen zu wollen sowie 5 % sicher, dass sie dies nicht tun wollen und 2 % mochten oder konnten keine Antwort geben. Zwischen den Jugendlichen mit Wohnorten in den alten oder neuen Bundesländern lassen sich wiederum kaum Unterschiede ausmachen. Etwas deutlicher unterscheiden sich die Antworten der männlichen und weiblichen Jugendlichen. Die weiblichen Jugendlichen möchten etwas häufiger (63 %) als die männlichen Jugendlichen (57 %) später in einer festen Beziehung leben. Dabei unterscheiden sich die Jugendlichen jedoch kaum bzgl. der Einschätzung, keine feste Beziehung eingehen zu wollen. Allerdings sind sich noch 32 % der weiblichen Jugendlichen und 35 % der männlichen Jugendlichen noch nicht ganz sicher, ob sie später eine feste Beziehung eingehen möchten. In der Unterscheidung zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund lassen sich ebenfalls keine nennenswerten Unterschiede feststellen. Das Gleiche gilt für die Unterscheidung zwischen Jugendlichen der unterschiedlichen Besiedlungsdichten ihrer Wohnorte.

Auf diese Frage aufbauend, wurden die Jugendlichen auch gefragt, ob sie heiraten möchten. Erwartungsgemäß ist hier insgesamt die Zustimmung mit 39 % geringer als bei der Option einer festen Partnerschaft. Auch die Ablehnung einer Hochzeit ist mit 14 % höher. Eine knappe Mehrheit der Jugendlichen (47 %) ist sich hierbei (noch) nicht sicher und antwortete mit <<Vielleicht>>. Lediglich sechs der 1 153 befragten Jugendlichen möchten oder können hierzu keine Antwort geben. Das Alter der Jugendlichen hat bei dieser Frage keinen Einfluss auf die Ablehnung einer Vermählung. Sowohl unter den 10 bis 13-Jährigen als auch unter den 14 bis 19-

Jährigen lehnen 14 % der Jugendlichen eine Hochzeit ab. Unterschiede lassen sich bei den Unentschlossenen und den Befürwortern einer Hochzeit ausmachen. So benannten 50 % der 10 bis 13-Jährigen hier unentschlossen zu sein und 36 % stimmten einer Hochzeit zu. Bei den 14 bis 19-Jährigen antworteten 44 % mit <<Vielleicht>> und 41 % wollen gern später heiraten. Die Jugendlichen mit einem Wohnort in den neuen Bundesländern benannten mit 34 % etwas weniger häufig die Absicht, eine Ehe führen zu wollen als die Jugendlichen aus den alten Bundesländern mit 44 %. Die Ablehnung einer Ehe benannten 17 % in den neuen und 10 % in den alten Bundesländern. Unentschlossen waren 49 % in den neuen Bundesländern und 45 % in den alten Bundesländern. Ein geringer Unterschied lässt sich auch zwischen männlichen und weiblichen Jugendlichen ausmachen. Hier beabsichtigen 38 % der männlichen und 42 % der weiblichen Jugendlichen eine Ehe. Die Ablehnung der Ehe ist hier nahezu identisch, während 47 % der männlichen und 45 % der weiblichen Jugendlichen unentschlossen waren. Deutliche Unterschiede treten auch in der Betrachtung von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund auf. Während 49 % der Jugendlichen mit Migrationshintergrund eine Hochzeit befürworten, wird dies unter den Jugendlichen ohne Migrationshintergrund nur von 36 % befürwortet. Eine ablehnende Haltung nehmen 15 % der Jugendlichen ohne und 11 % der Jugendlichen mit Migrationshintergrund ein. Unentschlossen waren 38 % der Jugendlichen mit Migrationshintergrund und 49 % der Jugendlichen ohne Migrationshintergrund. Ein gewisser Trend ist zu beobachten, wenn man die Jugendlichen nach der Größe ihres Wohnortes genauer betrachtet. Hierbei kann festgestellt werden, dass je geringer die Besiedlungsdichte des Ortes ausfällt, umso geringer ist die Zustimmung zur Hochzeit und umso höher fällt die Ablehnung sowie die Unentschlossenheit zu einer Hochzeit aus.

	Ja, ich möchte später heiraten.	Nein, ich möchte später nicht heiraten.	Vielleicht	Keine Angabe
Dicht besiedelt	43	12	44	1
Mittlere Besiedlungsdichte	39	14	47	0
Gering besiedelt	31	16	53	0

Tab. 9: Möchtest du später heiraten? nach Besiedlungsdichte des Wohnortes in Prozent

Unter den befragten Jugendlichen gaben 53 % an, später Kinder haben zu wollen. Ablehnend stehen diesem Wunsch lediglich 10 % gegenüber, während 36 % mit <<Vielleicht>> antworteten. Lediglich 1 % konnten oder wollten hier keine Angabe machen. Entgegen aller Erwartung lassen sich beim Kinderwunsch und bezüglich des Alters der Jugendlichen keine Unterschiede feststellen. Geringe Unterschiede lassen sich bei Jugendlichen aus den neuen und alten Bundesländern feststellen. Die Ablehnung von Kindern ist mit 10 % bei beiden Gruppen identisch. Die Jugendlichen aus den alten Bundesländern nannten mit 51 % einen etwas geringeren Kinderwunsch als die Jugendlichen aus den neuen Bundesländern mit 55 %. Unentschlossen waren

39 % (alte Bundesländer) und 34 % (neue Bundesländer) der befragten Jugendlichen. Ähnlich verhalten sich die Unterschiede bei den männlichen und weiblichen Jugendlichen. Während 52 % der männlichen Jugendlichen und 58 % der weiblichen Jugendlichen einen Kinderwunsch goutierten, waren sich 37 % der männlichen und 33 % der weiblichen Jugendlichen hier unsicher. Einen Kinderwunsch verneinten 9 % der weiblichen und 10 % der männlichen Jugendlichen. Ein Vergleich von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund liefert nur geringe Abweichungen. Von den Jugendlichen mit Migrationshintergrund wollten 55 % Kinder, 8 % keine Kinder und 36 % wollen vielleicht Kinder haben. Von den Jugendlichen ohne Migrationshintergrund wollen 52 % Kinder haben, 11 % keine Kinder und 37 % wollten vielleicht Kinder. Der Vergleich der Besiedlungsdichte des Wohnortes der Jugendlichen weist hier keinen einheitlichen Trend auf. Die Jugendlichen aus dicht besiedelten Gebieten benannten zu 56 % einen Kinderwunsch, 9 % lehnten dies ab und 35 % waren unentschlossen. Jugendliche aus Wohnorten mit mittlerer Besiedlungsdichte wollten zu 55 % Kinder haben, 8 % wollten keine Kinder und 36 % waren unentschlossen. Die Jugendlichen mit Wohnorten in dünn besiedelten Gebieten wollten zu 48 % Kinder haben, 13 % wollten keine Kinder und 39 % waren unentschlossen.

Ebenfalls von Interesse ist auch die Anzahl an Kindern, die sich die befragten Jugendlichen in ihrer persönlichen Zukunft vorstellen können. Hierzu gaben 22 % der Jugendlichen an, dass sie ein Kind haben wollen. 45 % benannten zwei Kinder als Idealvorstellung und noch 12 % gaben drei oder mehr Kinder an. Wenig verwunderlich ist die mit 22 % hohe Anzahl an Jugendlichen, die null Kinder oder keine Antwort angegeben haben. Die Frage war in Bezug zur vorausgegangenen Frage nach Kindern gestellt: „Wenn ja, wie viele Kinder möchtest du haben?“ Im Durchschnitt ergibt sich hieraus eine Kinderanzahl von 1,6 Kindern pro Jugendlichen. Bezüglich des Alters der Jugendlichen lassen sich bei der Frage nach der Anzahl der Kinder keine Unterschiede feststellen. Zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund sind leichte Verschiebungen erkennbar. Von den Jugendlichen mit Migrationshintergrund möchten 16 % ein Kind, 43 % zwei Kinder, 22 % drei und mehr Kinder und 19% wollen null Kinder oder machten keine Angabe. Von den Jugendlichen ohne Migrationshintergrund wollen 23 % ein Kind, 45 % zwei Kinder, 9 % drei und mehr Kinder und 23% wollen null Kinder oder enthielten sich. Die weiblichen Jugendlichen wünschen sich mit 50 % etwas deutlicher zwei Kinder als die männlichen Jugendlichen mit 43 %. Im Gegensatz dazu wünschen sie sich mit 11 % etwas weniger häufig drei oder mehr Kinder als die männlichen Jugendlichen mit 13 %. Zwischen den Jugendlichen aus den neuen und den alten Bundesländern lassen sich in Bezug auf die Anzahl an Kindern kaum nennenswerte Unterschiede ausmachen. Im Vergleich der Besiedlungsdichte der Wohnorte der Jugendlichen kann festgestellt werden, dass je dichter das Besiedlungsgebiet, desto geringer der Wunsch nach einem Kind (26 % geringe, 23 % mittlere und 19 % dichte Besiedlung). Die Jugendlichen aus den gering besiedelten Gebieten benannten zu 40 % einen Wunsch nach zwei Kindern, während die Jugendlichen aus den mittleren Gebieten dies zu 47 % und die Jugendlichen aus den dicht besiedelten Gebieten zu 46 % benannten. Drei und mehr Kinder befürworteten 12 % aus den gering besiedelten Gebieten, 10 % aus den mittleren Besiedlungsgebieten und 15 % aus den dicht besiedelten Gebieten.

Stark inspiriert von gesellschaftlichen Veränderungen interessiert in der Folgefrage die Verantwortlichkeit für die Erziehung der eigenen Kinder. Eine Mehrheit von 76 % ist der Überzeugung, dass beide Elternteile für die Erziehung verantwortlich sind. Die Verantwortlichkeit auf nur eine Person benannten lediglich 9 %. Von den befragten Jugendlichen konnten oder wollten 11 % diese Frage nicht beantworten, was damit zusammenhängen dürfte, dass zuvor 10 % benannt haben, dass sie keine Kinder haben wollen. In den Antworten zur Erziehung sind bezüglich des Alters der Jugendlichen und in Bezug auf den Wohnort in den alten oder neuen Bundesländern keine Unterschiede feststellbar. Auch das Geschlecht der Jugendlichen oder ein vorhandener Migrationshintergrund liefern hierbei keine relevanten Unterschiede. Lediglich in der Unterscheidung nach der Besiedlungsdichte weichen die Jugendlichen in den gering besiedelten Gebieten etwas von denen aus den dichter besiedelten Gebieten ab. Von den Jugendlichen aus den gering besiedelten Gebieten benannten 74 % eine gemeinsame Erziehungsverantwortung, während dies bei den anderen beiden Gruppen 78 % benannten. Im Gegensatz dazu sind 11 % der Jugendlichen aus den gering besiedelten Gebieten der Überzeugung, dass die Verantwortung bei einer Person liegt, während dies nur 8 % der Jugendlichen aus den mittleren Besiedlungsgebieten und 9 % aus den dicht besiedelten Gebieten benannten.

Der Erziehungsstil wird anschließend nicht direkt erfragt, aber indirekt über die Zufriedenheit und die Bereitschaft den Erziehungsstil der eigenen Eltern zu übernehmen erfasst. Zu dieser Frage mochten oder konnten 13 % der Jugendlichen keine Antwort geben. Eine Mehrheit von 49 % möchte die eigenen Kinder anders erziehen und 37 % möchte sie genauso erziehen wie sie selbst erzogen wurden. Diese Bereitschaft sinkt leicht mit dem Alter der Jugendlichen. Während 38 % der 10 bis 13-Jährigen den Erziehungsstil der Eltern präferieren, tun dies nur noch 35 % der 14 bis 19-Jährigen. Bei der Unterscheidung zwischen Jugendlichen aus den neuen und den alten Bundesländern sind keine nennenswerten Unterschiede erkennbar. Leichte Unterschiede lassen sich hingegen zwischen den männlichen und weiblichen Jugendlichen erkennen. Unter den männlichen Jugendlichen möchten 36 % die Erziehungspraktiken wiederholen, 50 % möchten dies nicht und 13 % machten keine Angabe. Unter den weiblichen Jugendlichen können sich 40 % den Erziehungsstil der Eltern auch bei den eigenen Kindern vorstellen, 43 % können dies nicht und 15 % gaben keine Antwort. Marginale Verschiebungen sind auch zwischen den Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund erkennbar. In beiden Gruppen machten 14 % der Befragten keine Angabe, während 34 % der Jugendlichen mit und 37 % ohne Migrationshintergrund die Erziehung der Eltern goutierten. In der Unterscheidung der Wohnorte der Jugendlichen lässt sich kein Trend, jedoch eine leichte Abweichungen erkennen.

	So wie ich erzogen wurde	Anders als ich erzogen wurde	Keine Angabe	Sonstiges
Dicht besiedelt	40	45	13	2
Mittlere Besiedlungsdichte	36	52	12	0
Gering besiedelt	36	48	16	0

Tab. 10: Wenn ja, wie möchtest du deine Kinder erziehen? Nach Besiedlungsdichte.

7.6 Ausstattung

Schließlich wurden die Jugendlichen danach befragt, was sie sich als Erwachsene unbedingt kaufen möchten. Von den 1 153 befragten Jugendlichen wurden 1 645 Antworten gegeben, die entsprechenden Kategorien zugeordnet wurden. Lediglich 95 Jugendliche machten hier keine Angabe. Im Durchschnitt haben die Jugendlichen hier demnach 1,5 Anschaffungen benannt.

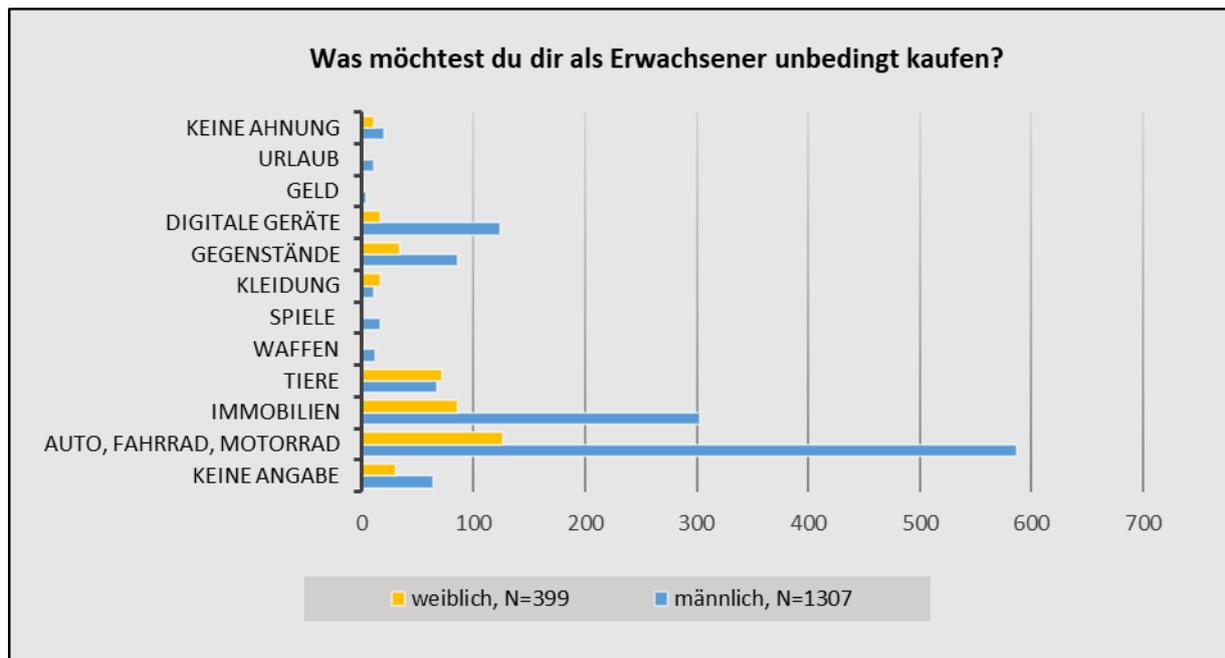


Abb. 5: Was möchtest du dir als Erwachsener unbedingt kaufen? nach Geschlecht

Mit 724 Nennungen wurden die Anschaffung von Fahrzeugen am häufigsten benannt. Danach folgen mit 395 Nennungen die Finanzierung von Immobilien. Mit einigem Abstand folgen elektronische Geräte (145), Haustiere (144) und sonstige Gegenstände (123). Weniger genannt werden Kleidung (31), Spiele (18), Urlaub (15), Waffen (13) und Geld (6). Veränderungen zwischen den 10 bis 13-jährigen und den 14 bis 19-jährigen Jugendlichen oder zwischen denjenigen aus den alten oder neuen Bundesländern sind nicht nennenswert vorhanden. Verschiebungen der Präferenzen sind jedoch zwischen männlichen und weiblichen Jugendlichen erkennbar. Zwischen den 402 Nennungen der weiblichen Jugendlichen und den 1 243 der männlichen Jugendlichen ist eine Tendenz zu weniger Fahrzeugen und Immobilien sowie elektronischen Geräten hin zu mehr Tieren, sonstigen Gegenständen und Kleidung zu verzeichnen.

In der Betrachtung des Migrationshintergrundes und der Besiedlungsdichte des Wohnortes der Jugendlichen lassen sich wiederum keine erheblichen Unterschiede feststellen.

7.7 Gesellschaftliches und politisches Engagement

Etwa die Hälfte der befragten Jugendlichen (51 %) möchten zukünftig in ihrer Freizeit einem Ehrenamt nachgehen. Etwas weniger als die andere Hälfte (41 %) verneint dies, während 4 %

keine Angabe machten und 4 % unter sonstige Angaben gezählt wurden. Unter „Sonstige“ wurden hierbei die Angaben „Vielleicht“ und „weiß noch nicht“ gezählt. Mit dem Alter der Jugendlichen scheint die Bereitschaft leicht zurückzugehen. Unter den 10 bis 13-jährigen Jugendlichen wollen noch 53 % ehrenamtlich tätig werden und 40 % sind dagegen, während 3 % keine Angabe machten. Bei den 14 bis 19-jährigen Jugendlichen möchten 48 % ehrenamtlich tätig werden, 42 % sprachen sich dagegen aus, und 6 % machten keine Angabe. Eine leichte Veränderung lässt sich zwischen den Jugendlichen aus dicht besiedelten Gebieten und mittleren- sowie gering besiedelten Gebieten herausstellen. Während sich zwischen den Jugendlichen aus mittleren und gering besiedelten Gebieten kaum Unterschiede feststellen lassen, haben Jugendliche aus den dicht besiedelten Gebieten etwas weniger häufig die Absicht, ehrenamtlich tätig zu werden und etwas häufiger eine ablehnende Haltung.

	Ja	Nein	Keine Angabe	Sonstiges
Dicht besiedelt	47	44	5	4
Mittlere Besiedlungsdichte	55	38	3	4
Gering besiedelt	54	39	5	2

Tab. 11: *Möchtest du später in deiner Freizeit (ehrenamtlich) etwas für andere tun, auch wenn man dafür kein Geld bekommt? – nach Besiedlungsdichte des Wohnortes der Jugendlichen.*

Zwischen den männlichen und weiblichen Jugendlichen lassen sich deutliche Unterschiede erkennen. Während die männlichen Jugendlichen ein Ehrenamt mit 47 % befürworteten und mit 45 % ablehnten, gaben die weiblichen Jugendlichen zu 61 % an, ein Ehrenamt ausüben zu wollen, und 29 % lehnten dies ab. Ein vorhandener Migrationshintergrund scheint hierfür nur geringen Einfluss zu haben. Etwa die Hälfte der Jugendlichen (51 % mit Migrationshintergrund; 50 % ohne Migrationshintergrund) streben ein Ehrenamt an, während 42 % der Jugendlichen ohne Migrationshintergrund und 39 % mit Migrationshintergrund dies ablehnten. Zwischen den Jugendlichen mit Wohnorten in den alten oder den neuen Bundesländern lassen sich keine nennenswerten Unterschiede feststellen.

In einer weiteren Frage wurde den Jugendlichen offeriert, dass man in Deutschland ab dem 18. Lebensjahr wählen gehen darf. Dies wurde mit der Frage verbunden, ob sie dieses Recht wahrnehmen möchten. Knapp die Hälfte der Jugendlichen (49 %) lehnte dies ab, während 46 % ihr Wahlrecht wahrnehmen wollen. Drei Prozent machten hierzu keine Angabe. Mit zunehmendem Alter der Jugendlichen bleibt die Zustimmung zur Wahrnehmung des Wahlrechts mit 46 % konstant, während die Ablehnung von 48 % bei den 10 bis 13-Jährigen auf 50 % bei den 14 bis 19-Jährigen steigt. Die Annahme der Möglichkeit, hier keine Angabe zu machen, sinkt von 4 auf 1 %. Jugendliche mit Wohnorten in den alten Bundesländern möchten mit 50 % häufiger von ihrem Wahlrecht Gebrauch machen als Jugendliche aus den neuen Bundesländern mit 43 %. Die Ablehnung fällt entsprechend (45 % alte und 52 % neue Bundesländer) aus. Jugendliche aus dicht besiedelten Gebieten benannten 47 % Zustimmung und 47 % Ablehnung des Gebrauchs des Wahlrechts. Jugendliche aus den mittleren Besiedlungsdichten nannten 42 % Zustimmung und 52 % Ablehnung und Jugendliche aus gering besiedelten Gebieten benannten 52 % Zustimmung und 46 % Ablehnung. Auch zwischen den männlichen und weiblichen Jugendlichen sind

nur leichte Unterschiede erkennbar. Von den männlichen Jugendlichen wollen später 47 % wählen und 48 % nicht wählen gehen. Von den weiblichen Jugendlichen wollen 44 % wählen und 52 % nicht wählen gehen. Ähnlich verhält es sich in der Unterscheidung zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund. Von den Jugendlichen mit Migrationshintergrund gaben 48 % an, wählen gehen zu wollen und 47 % nicht gehen zu wollen, während von den Jugendlichen ohne Migrationshintergrund 46 % angaben, wählen zu wollen und 49 % nicht wählen zu wollen.

Der klassischen politischen Beteiligung durch Mitgliedschaft in einer Partei möchten 7 % der Jugendlichen nachgehen, während dies 89 % ablehnten. Nur 3 % machten hier keine Angabe. Diese ablehnende Ansicht scheint mit dem Alter der Jugendlichen noch zu steigen. Während unter den 10 bis 13-jährigen Jugendlichen noch 88 % eine Parteimitgliedschaft ablehnten (7 % Ja, 4 % keine Angabe), wollen unter den 14 bis 19-jährigen Jugendlichen schon 90 % nicht in einer Partei Mitglied werden (7 % Ja, 2 % keine Angabe). Die Besiedlungsdichte des Wohnortes der Jugendlichen lässt einen leichten Trend erkennen. Je geringer die Besiedlungsdichte, desto höher die Ablehnung, in einer Partei Mitglied werden zu wollen (87 % dicht, 89 % mittlere, 91 % gering besiedelt). Während die Zustimmung unter allen drei Gruppen jeweils konstant bei 7 % liegt, sinkt entsprechend die Zahl derjenigen, die hierbei keine Angabe machen. Männliche Jugendliche wollen mit 8 % häufiger einer Partei beitreten als weibliche Jugendliche mit 4 %. Ablehnend stehen einem Parteibeitritt 88 % der männlichen und 92 % der weiblichen Jugendlichen gegenüber. Zwischen Jugendlichen aus den alten und neuen Bundesländern sowie zwischen Jugendlichen mit oder ohne Migrationshintergrund lassen sich in Bezug auf die Parteimitgliedschaft keine nennenswerten Unterschiede erkennen.

7.8 Arbeit und Beruf

Eine Mehrheit von 96 % möchte nach der Schulzeit einer Arbeit nachgehen. Lediglich 2 % verneinten dies, und 2 % machten keine Angabe. Bezüglich der Unterscheidungsmerkmale: Alter, Bundesländer, Besiedlungsdichte, Geschlecht und Migrationshintergrund lassen sich keine nennenswerten Unterscheidungen feststellen.

Schließlich wurden die Jugendlichen nach ihrem Berufswunsch gefragt. Die genannten Berufe wurden nach der Klassifikation der Berufe der Bundesagentur für Arbeit einer der zehn Berufsbereiche und einem der vier Anforderungsniveaus zugeordnet (vgl. Bundesagentur für Arbeit 2010). Der größte Anteil der Berufswünsche findet sich im Bereich Rohstoffgewinnung, Produktion und Fertigung (21 %) wieder. Die nächst größere Anzahl der Jugendlichen möchte im Bereich Gesundheit, Soziales, Lehre und Erziehung (16 %) und im Bereich Verkehr, Logistik, Schutz und Sicherheit (13 %) arbeiten. Danach folgen bereits mit jeweils 8 % diejenigen, die sich noch nicht sicher sind oder die gar keine Angabe gemacht haben. Die verbliebenen 34 % der befragten Jugendlichen teilen sich mit einstelligen Anteilen auf die verbliebenen Berufsbereiche laut der nachfolgenden Abbildung auf.

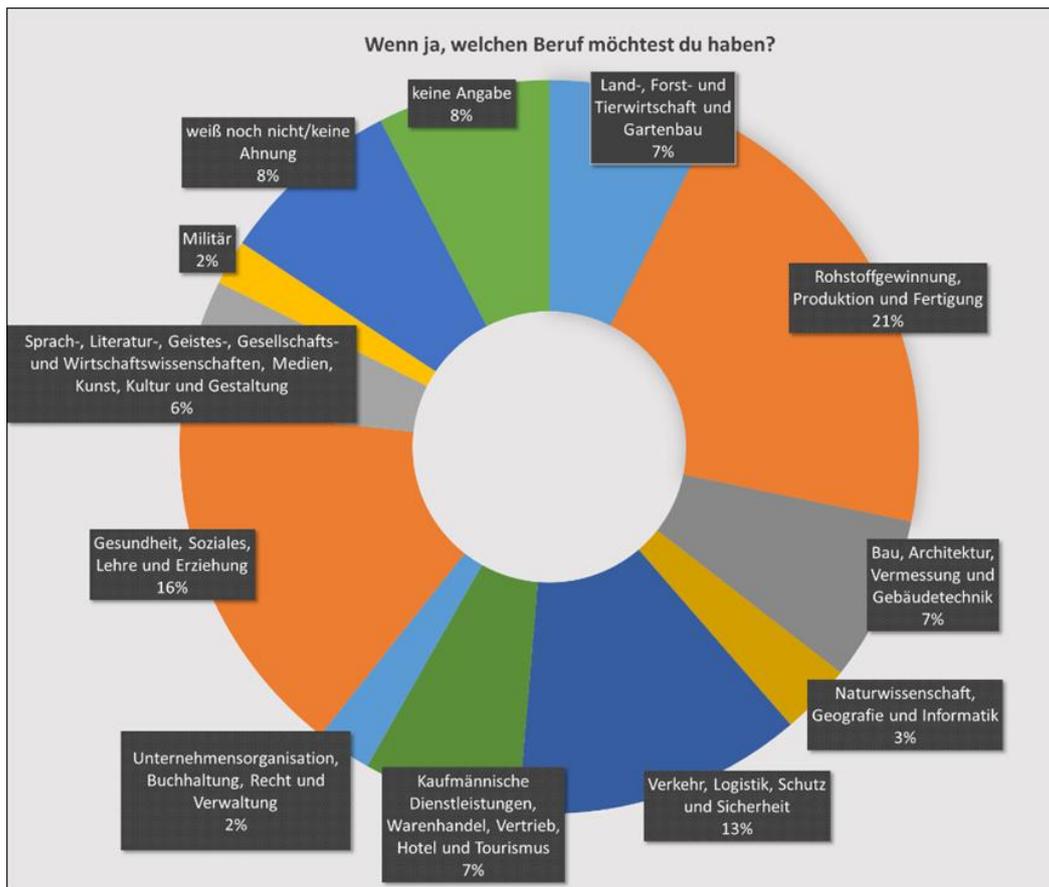


Abb. 6: Berufswünsche der Jugendlichen nach Berufsgruppen.

Leichte Unterschiede lassen sich bezüglich der Unterscheidung zwischen neuen und alten Bundesländern feststellen. Jugendliche aus den neuen Bundesländern wollen etwas weniger häufig im Bereich Land-, Forst- und Tierwirtschaft sowie Gartenbau arbeiten, geben weniger häufig an, sich noch nicht sicher zu sein und machen seltener keine Angabe. In allen anderen Bereichen erscheinen nur geringe Unterschiede (vgl. Tabelle 6).

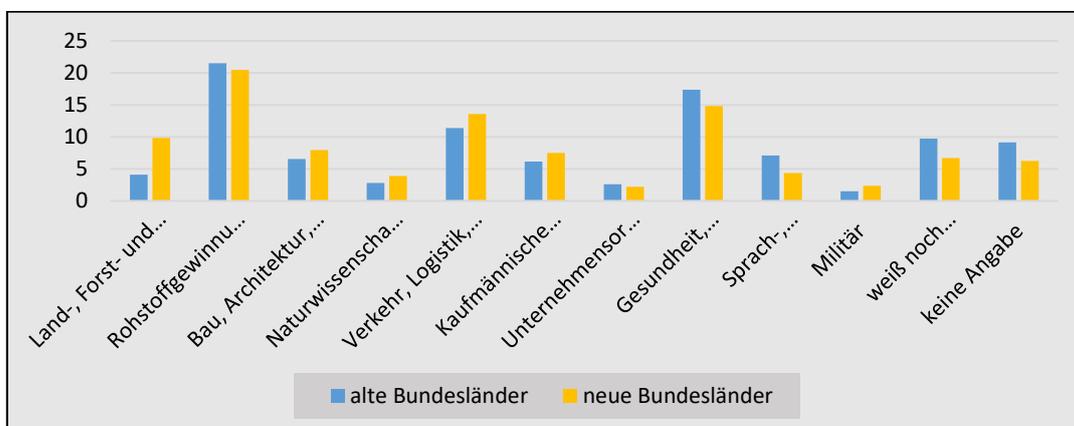


Abb. 7: Berufswünsche nach Bundesländern

Im Vergleich der Besiedlungsdichte des Wohnortes der Jugendlichen lassen sich leichte Tendenzen erkennen. Je geringer die Besiedlungsdichte, desto höher der Wunsch nach Berufen in Land- und Forstwirtschaft, aber auch in Gesundheits- und Sozialberufen, während in den anderen Bereichen nur marginale Verschiebungen auftreten (vgl. Tab. 12).

	dicht besiedelt	mittlere Besiedlungsdichte	gering besiedelt
Land-, Forst- und Tierwirtschaft sowie Gartenbau	5	7	13
Rohstoffgewinnung, Produktion und Fertigung	19	23	20
Bau, Architektur, Vermessung und Gebäudetechnik	6	8	8
Naturwissenschaft, Geografie und Informatik	2	3	3
Verkehr, Logistik, Schutz und Sicherheit	12	14	11
Kaufmännische Dienstleistungen, Warenhandel, Vertrieb, Hotel und Tourismus	10	5	6
Unternehmensorganisation, Buchhaltung, Recht und Verwaltung	3	2	2
Gesundheit, Soziales, Lehre und Erziehung	15	17	18
Sprach-, Literatur-, Geistes-, Gesellschafts- und Wirtschaftswissenschaften, Medien, Kunst, Kultur und Gestaltung	7	4	4
Militär	3	2	2
weiß noch nicht/keine Ahnung	9	8	6
keine Angabe	9	7	7

Tab. 12: Berufsgruppen nach Besiedlungsdichte des Wohnortes in Prozent

Deutliche Unterschiede erscheinen zwischen den männlichen und weiblichen Jugendlichen. Bei den weiblichen Jugendlichen beabsichtigen 45 % einen Beruf aus dem Bereich Gesundheit und Soziales, was nur 7 % der männlichen Jugendlichen anstreben. Im Gegensatz dazu verfolgen 25 % der männlichen Jugendlichen einen Berufswunsch aus dem Bereich der Rohstoffgewinnung, Produktion und Fertigung, was wiederum nur 9 % der weiblichen Jugendlichen anstreben.

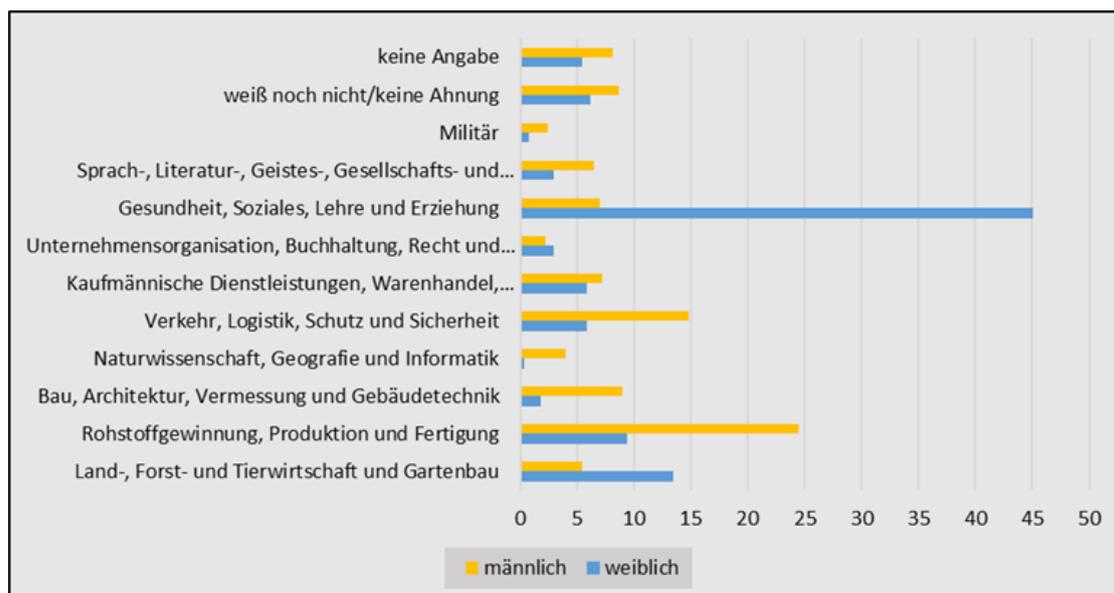


Abb. 8.: Berufswünsche nach Geschlecht in Prozent

Neben der Einordnung des Berufswunsches in einen Berufsbereich bietet die Klassifikation der Berufe der Bundesagentur für Arbeit auch die Möglichkeit, diese Wünsche einem von vier Anforderungsniveaus zuzuordnen (vgl. Bundesagentur für Arbeit 2010). Dabei wird hinsichtlich folgender Niveaus und entsprechender Merkmale unterschieden:

- Anforderungsniveau 1: Helfer- und Anlerntätigkeiten
 - wenig komplexe (Routine-)Tätigkeiten
 - keine oder geringe Fachkenntnisse erforderlich
 - kein formaler Berufsabschluss oder lediglich einjährige Berufsausbildung

- Anforderungsniveau 2: fachlich ausgerichtete Tätigkeiten
 - deutlich komplexer
 - fundierte Fachkenntnisse und Fertigkeiten erforderlich
 - zwei- bis dreijährige Berufsausbildung

- Anforderungsniveau 3: komplexe Spezialistentätigkeiten
 - deutlich komplexer und mit Spezialkenntnissen und -fertigkeiten verknüpft
 - Fach- und Führungsaufgaben
 - Berufsausbildung mit zusätzlichen Qualifikationen wie Meister- oder Techniker-ausbildung, Fachschul- oder Hochschulabschluss

- Anforderungsniveau 4: hoch komplexe Tätigkeiten
 - sehr hoher Komplexitätsgrad
 - Entwicklungs-, Forschungs- und Diagnostiktätigkeiten
 - Leitungs- und Führungsaufgaben
 - i. d. R. Hochschulabschluss, auch Promotion oder Habilitation in Einzelfällen notwendig

(vgl. Bundesagentur für Arbeit 2010, S. 27f)

Unter Auslassung der Kategorien <<weiß nicht>> und <<keine Angabe>> mit jeweils 8 % aller Antworten lässt sich die Mehrheit der Antworten der Jugendlichen den Niveaustufen eins und zwei zuordnen. Jeweils 12 % der Antworten ließen sich ausschließlich den Stufen drei und vier zuordnen.

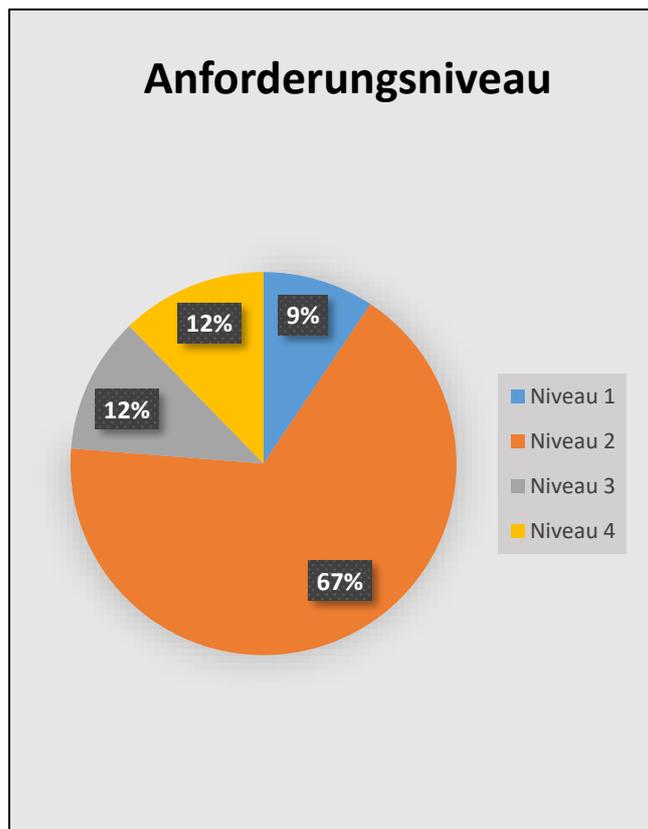


Abb. 9: Anforderungsniveaus der Berufswünsche Gesamt

Bezogen auf die oben dargestellte realistische Möglichkeit der Erreichbarkeit eines Berufswunsches in Bezug zum jeweiligen Schulabschluss, lassen sich bei der Unterscheidung der Antworten der 10 bis 13-Jährigen und der 14 bis 19-Jährigen erste Anzeichen erkennen. Während unter den 10 bis 13-Jährigen noch jeweils 15 % der Antworten im Bereich des Niveaus drei und vier liegen, kommt diese Zuordnung bei den 14 bis 19-Jährigen nur noch zu 8 und 9 % zustande. Im Gegensatz dazu lassen sich 61 % der Antworten der 10 bis 13-Jährigen dem Niveau zwei und 9 % dem Niveau eins zuordnen, während dies unter den Antworten der 14 bis 19-Jährigen in 73 % dem Niveau zwei und 10 % dem Niveau eins zugeordnet werden kann.

Unterschiede zwischen den Antworten der Jugendlichen mit Wohnorten in den alten oder neuen Bundesländern sind kaum nennenswert vorhanden.

Ebenso lassen sich nur geringe Unterschiede im Rahmen von maximal 6 % zwischen den Jugendlichen mit Wohnorten unterschiedlicher Besiedlungsdichte erkennen. Die Jugendlichen aus den mittleren und gering besiedelten Gebieten lassen sich mit 69 % und 10 % etwas häufiger den Niveaus eins und zwei zuordnen als die Jugendlichen aus den dicht besiedelten Gebieten mit 63 % und 9 %.

Zwischen den männlichen und weiblichen Jugendlichen lassen sich zwar keine Tendenzen zu komplexeren oder weniger komplexen Niveaustufen erkennen, wohl aber erkennbare Unterschiede. Von den männlichen Jugendlichen lassen sich die angegebenen Berufswünsche zu 8 % dem Niveau eins, zu 68 % dem Niveau zwei, zu 14 % dem Niveau drei und zu 10 % dem

Niveau vier zuordnen. Die Antworten der weiblichen Jugendlichen hingegen zu 13 % dem Niveau eins, zu 64 % dem Niveau zwei, zu 4 % dem Niveau drei und zu 19 % dem Niveau vier.

Schließlich lassen sich auch leichte Abweichungen unter den Antworten von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund feststellen. Die Jugendlichen mit Migrationshintergrund benennen zu 9 % Berufswünsche mit einem Anforderungsniveau eins, 60 % Niveau zwei, 15 % Niveau drei und 16 % Niveau vier. Die Berufswünsche der Jugendlichen ohne Migrationshintergrund lassen sich zu 10 % dem Niveau eins, zu 69 % dem Niveau zwei, zu 10 % dem Niveau drei und zu 11 % dem Niveau vier zuordnen.

Nachfolgend wurde mit einigen Fragen noch deutlicher auf den Zusammenhang von Schulerfolg und Berufswunsch eingegangen. Die Kinder und Jugendlichen sollten beantworten, was sie denken, welchen Schulabschluss man für den angegebenen Berufswunsch benötigt. Da nach der Klassifikation der Berufe (vgl. Bundesagentur für Arbeit 2010) jedem Berufswunsch auch ein entsprechendes Anforderungsniveau inklusive der dafür formell nötigen Schulabschlüsse zugeordnet ist, konnte hier benannt werden, ob der angegebene Berufswunsch der Jugendlichen mit dem vermuteten Schulabschluss übereinstimmt. Insgesamt schätzten 62 % der Jugendlichen den korrekten, notwendigen Schulabschluss für den genannten Berufswunsch ein. In 19 % der Fälle fand keine Übereinstimmung statt, und in weiteren 19 % konnte keine Übereinstimmung ermittelt werden, weil die Jugendlichen z. B. keine Angabe zum nötigen Schulabschluss nannten oder sich nicht sicher waren. Unter den Fällen mit keiner Übereinstimmung finden sich sowohl Über- als auch Unterschätzungen. In 10 % der Fälle hatten die Jugendlichen einen höheren Schulabschluss vermutet als denjenigen, der formell für den genannten Berufswunsch nötig ist. In 8 % der Fälle war der nötige Schulabschluss niedriger als von den Jugendlichen angenommen wurde.

Unterscheidet man hierbei zwischen den Kindern und Jugendlichen verschiedener Altersstufen, erhält man eine nach Lebensalter steigende Tendenz zu deutlicher Übereinstimmung. Unter den Jugendlichen zwischen 10 bis 13 Jahren konnten 56 % Übereinstimmung und 25 % ohne Übereinstimmung ermittelt werden, während bei den Jugendlichen zwischen 14 und 19 Jahren bereits eine Übereinstimmung von 69 % und keine Übereinstimmung bei 12 % festgestellt werden konnte. Unter den jüngeren Jugendlichen haben 12 % einen niedrigeren Schulabschluss vermutet als notwendig ist und 13 % haben einen höheren Schulabschluss angenommen als für den genannten Berufswunsch notwendig ist. Unter den älteren Jugendlichen sind noch 9 %, die einen niedrigeren Schulabschluss vermuten als notwendig ist und 4 %, die einen höheren Schulabschluss vermuten als erforderlich ist.

Die Jugendlichen aus den alten Bundesländern sind sich etwas unsicherer oder weniger auskunftsgewand. Bei 24 % der Jugendlichen aus den alten Bundesländern und 16 % aus den neuen Bundesländern konnte aus diesen Gründen eine mögliche Übereinstimmung nicht ermittelt werden. Bei den Jugendlichen aus den alten Bundesländern fand in 59 % eine Übereinstimmung und in 17 % keine Übereinstimmung statt. Bei den Jugendlichen aus den neuen Bundesländern fand bei 64 % eine Übereinstimmung und bei 20 % keine Übereinstimmung statt. Die Aufteilung der nicht übereinstimmenden Angaben ähnelt sich. Bei den Jugendlichen aus den alten Bundesländern ist in 11 % der nötige Schulabschluss für den angegebenen Berufswunsch höher als

vermutet und in 6 % niedriger als vermutet. Bei den Jugendlichen aus den neuen Bundesländern ist zu jeweils 10 % der nötige Schulabschluss höher bzw. niedriger als angenommen.

Je geringer die Besiedlungsdichte der Wohnorte der Jugendlichen, desto geringer fällt der Wert derjenigen Jugendlichen aus, die keine Angabe gemacht haben oder sich nicht sicher waren, welcher Schulabschluss für ihren Berufswunsch nötig ist (22 % dicht besiedelt; 18 % mittlere Besiedlungsdichte; 14 % geringe Besiedlungsdichte). Die Jugendlichen mit Wohnorten in dicht besiedelten Gebieten konnten in 60 % den korrekten nötigen Schulabschluss benennen und in 18 % nicht. Bei den Jugendlichen aus den mittleren Besiedlungsgebieten trafen 65 % eine korrekte Wahl und 17 % fanden nicht den passenden Schulabschluss zu ihrem Berufswunsch. Unter den Jugendlichen aus gering besiedelten Gebieten benannten 62 % einen übereinstimmenden und 24 % keinen übereinstimmenden Schulabschluss. Unter den Jugendlichen aus dicht besiedelten Gebieten benannten 11 % einen höheren Schulabschluss als eigentlich nötig ist und 7 % einen niedrigeren Schulabschluss als für den genannten Beruf nötig ist. Unter den Jugendlichen aus den mittleren Besiedlungsgebieten benannten 10 % einen höheren Schulabschluss als nötig und ebenfalls 7 % einen niedrigeren Schulabschluss als nötig. Die Jugendlichen aus den gering besiedelten Gebieten benannten in 9 % einen höheren Schulabschluss als nötig und in 15 % einen niedrigeren Schulabschluss als nötig.

Unterschiede zwischen den männlichen und weiblichen Jugendlichen fallen hier zunächst nicht besonders auf. Die männlichen Jugendlichen nannten in 61 % die korrekten nötigen Schulabschlüsse, in 19 % nennen sie nicht die passenden Abschlüsse und in 20 % kann darüber aufgrund der Unsicherheit oder keiner Angabe keine Auskunft gegeben werden. Die weiblichen Jugendlichen liegen zu 65 % mit dem passenden Schulabschluss richtig und zu 19 % falsch. In 16 % der Fälle waren sie sich unsicher oder machten keine Angabe. Eine Unterscheidung zwischen Unter- oder Überschätzungen der notwendigen Schulabschlüsse lässt sich zwischen den männlichen und weiblichen Jugendlichen nicht signifikant erkennen.

Jugendliche mit Migrationshintergrund benannten genauso häufig nicht übereinstimmende Vermutungen zum nötigen Schulabschluss wie Jugendliche ohne Migrationshintergrund (jeweils 19 %). Die Jugendlichen mit Migrationshintergrund machten jedoch mit 25 % häufiger keine Angabe oder waren sich nicht sicher als Jugendliche ohne Migrationshintergrund mit 19 %. Eine Übereinstimmung findet man bei 56 % der Jugendlichen mit und bei 62 % der Jugendlichen ohne Migrationshintergrund. Bei 14 % der Jugendlichen mit Migrationshintergrund und bei 10 % der Jugendlichen ohne Migrationshintergrund ist der nötige Schulabschluss höher als vermutet. Bei 5 % der Jugendlichen mit Migrationshintergrund und bei 9 % der Jugendlichen ohne Migrationshintergrund ist der nötige Schulabschluss niedriger als vermutet.

Bei der Folgefrage fand zunächst der Schulabschluss keine Berücksichtigung, sondern es wurde eine allgemeine Selbsteinschätzung von den Jugendlichen verlangt. Sie sollten hier einschätzen, ob sie selbst der Überzeugung sind, dass ihre Noten in der Schule ausreichen, um den angegebenen Berufswunsch erreichen zu können. Insgesamt sind 67 % der Jugendlichen der Überzeugung, dass dies der Fall ist. Eine negative Einschätzung benennen hier 19 % der Jugendlichen,

5 % machten keine Angabe und 9 % konnten nur unter sonstige Angaben gezählt werden. Hierunter fallen am häufigsten Angaben wie: <<keine Ahnung>> oder <<vielleicht>>.

Bei der Betrachtung des Alters der Jugendlichen sind kaum Veränderungen erkennbar. Die sonstigen Angaben verringern sich bei den älteren Jugendlichen im Bereich von 1 % zugunsten der Befürwortung, dass die eigenen Noten ausreichend seien.

Der Wohnort der Jugendlichen in den alten oder neuen Bundesländern lässt ebenfalls nur marginale Unterschiede erkennen. Die Jugendlichen aus den alten Bundesländern benannten zu 64 %, dass ihre Noten ausreichen, 18 % waren der Überzeugung ihre Noten würden nicht ausreichen, 7 % machten keine Angabe und 11 % waren sich unsicher. Unter den Jugendlichen aus den neuen Bundesländern glaubten 69 %, dass ihre Noten ausreichen, 20 % benannten ihre Noten würden nicht ausreichen, 3 % machen keine Angabe und 8 % waren sich unsicher.

Im Hinblick auf die Besiedlungsdichte des Wohnortes der Jugendlichen lassen sich geringe Verschiebungen erkennen. Jeweils 67 % der Jugendlichen aus dichter und mittlerer Besiedlungsdichte und 69 % aus geringer Besiedlungsdichte meinten, dass ihre Noten für ihren Berufswunsch ausreichen. Die Angabe, dass die Noten nicht ausreichen, steigt von 17 % (dicht besiedelt) über 19 % (mittlere Besiedlungsdichte) auf 21 % (gering besiedelt). Die Möglichkeit, keine Antwort zu geben, ist bei allen Jugendlichen nahezu gleich. Die Unsicherheit sinkt, je geringer die Besiedlungsdichte ausfällt von 11 % (dicht besiedelt) über 9 % (mittlere Besiedlungsdichte) auf 6 % (gering besiedelt). Die männlichen Jugendlichen sind sich mit 10 % sonstiger Angaben etwas unsicherer als die weiblichen Jugendlichen mit 6 %, ob ihre Noten für den genannten Berufswunsch ausreichen. Unter den männlichen Jugendlichen glaubten 67 % und unter den weiblichen Jugendlichen 65 %, dass ihre Noten ausreichen. Keine Angabe machten 6 % der weiblichen Jugendlichen und 5 % der männlichen Jugendlichen. Dass ihre Noten nicht ausreichen, benannten 23 % der weiblichen und 18 % der männlichen Jugendlichen. Der Migrationshintergrund der Jugendlichen hat möglicherweise Einfluss auf die Unsicherheit in derartigen Einschätzungen. Unter den Jugendlichen mit Migrationshintergrund sind sich 14 % unsicher, während dies unter den Jugendlichen ohne Migrationshintergrund 9 % benannten. Von den Jugendlichen mit Migrationshintergrund glaubten 66 %, dass ihre Noten ausreichen, 15 % waren nicht davon überzeugt und 6 % machten keine Angabe. Von den Jugendlichen ohne Migrationshintergrund sind 67 % überzeugt, ihre Noten seien ausreichend, 20 % waren nicht davon überzeugt und 4 % machten keine Angabe dazu.

Die Motivation hinter dem genannten Berufswunsch wurde geschlossen erfragt, wobei zentrale Elemente wie Aufstieg im Beruf, hoher Lohn, Spaß am Beruf, anderen zu helfen sowie sonstige Gründe möglich waren. Hierbei war eine Mehrfachnennung möglich, jedoch keine Reihung der Antworten. Die 1 153 befragten Jugendlichen haben 1 791 Angaben zur Motivation getätigt. Am häufigsten wurde mit 683 Nennungen der Spaß am Beruf genannt. Gefolgt von einem möglichst hohen Gehalt mit 561 Nennungen, der Möglichkeit anderen zu helfen mit 350 Nennungen, der Möglichkeit aufsteigen zu können mit 135 Nennungen sowie 62 sonstigen Angaben. In 19 Fällen haben Jugendliche keine Angabe gemacht. In allen erhobenen Unterscheidungs-

merkmalen der Befragten wie Alter, Bundesland, Besiedlungsdichte, Geschlecht und Migrationshintergrund lassen sich bei dieser Frage keine nennenswerten Unterschiede feststellen. Lediglich das Ausmaß der Nennungen, dass man möglichst viel Geld verdienen möchte, variiert etwas, bleibt aber immer an zweitgenannter Position nach Spaß am Beruf und vor der Absicht anderen helfen zu wollen.

Die vorletzte Frage der Erhebung zielte auf den angestrebten Schulabschluss. Hieraus konnte dann ermittelt werden, ob diese Angabe übereinstimmt mit dem tatsächlich notwendigen Schulabschluss für den benannten Berufswunsch. Insgesamt strebten 37 % der Jugendlichen einen Hauptschulabschluss, 40 % einen Realschulabschluss/mittleren Schulabschluss, 19 % ein Abitur an und 4 % machten keine Angabe. Eine Übereinstimmung konnte nur ermittelt werden, wenn im Fragebogen sowohl die Frage nach dem angestrebten Berufswunsch als auch nach dem angestrebten Schulabschluss entsprechend beantwortet wurde. Bei 62 % der befragten Jugendlichen stimmte der angestrebte Schulabschluss mit dem tatsächlich nötigen Schulabschluss für ihren Berufswunsch überein. Bei 20 % stimmte dieser nicht überein, und bei 18 % konnte die Übereinstimmung nicht ermittelt werden, da jeweils mindestens eine der dafür nötigen Angaben fehlte. Genauer betrachtet, stimmt in 54 % der Fälle überein, dass Jugendliche einen Haupt- oder Realschulabschluss anstreben und der Berufswunsch dem Niveau eins oder zwei zugeordnet werden kann. In 8 % der Fälle stimmt der Abschluss Abitur mit dem Niveau drei oder vier des Berufswunsches überein. In 11 % kann keine Übereinstimmung erreicht werden, da der Beruf ein höheres Niveau erfordert, als es der angestrebte Schulabschluss zulässt. In 9 % der Fälle findet keine Übereinstimmung statt, da der angestrebte Schulabschluss höher ist als der Berufswunsch erfordert. In 18 % der Fälle konnte aufgrund fehlender Einzelangaben keine Übereinstimmung ermittelt werden.

Betrachtet man das Alter der Jugendlichen, so kann angenommen werden, dass mit steigendem Alter der Grad an Übereinstimmung zwischen angestrebtem und notwendigem Schulabschluss für den genannten Berufswunsch steigt. Bei den 10 bis 13jährigen Jugendlichen stimmten 58 % der Angaben überein, während in 25 % der Fälle keine Übereinstimmung stattfand und in 17 % keine Übereinstimmung ermittelt werden konnte. Unter den 14 bis 19-Jährigen fand in 67 % der Fälle eine Übereinstimmung statt. In 15 % fand keine Übereinstimmung statt, zu 18 % konnte die Übereinstimmung nicht ermittelt werden. Unter den nicht übereinstimmenden Angaben fanden sich bei den 10 bis 13-Jährigen jeweils zur Hälfte Angaben bei denen der angestrebte Beruf einen höheren Abschluss erfordert bzw. einen niedrigeren Abschluss als der Jugendliche anstrebt. Unter den 14 bis 19-Jährigen Jugendlichen konnte nur noch für 10 % der Angaben festgestellt werden, dass der angestrebte Beruf einen höheren Abschluss erfordert als angestrebt wird. Der Umstand, dass ein höherer Abschluss angestrebt wird, als der Berufswunsch erfordert, konnte nur noch für 5 % der gesamten Angaben erhoben werden.

Die Jugendlichen an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung aus den alten Bundesländern streben mit 32 % weniger häufig einen Hauptschulabschluss an als die Jugendlichen aus den neuen Bundesländern mit 41 %. Das Abitur kommt für 18% der Jugendlichen aus den alten Bundesländern und für 21 % der Jugendlichen aus den neuen Bundesländern in Frage.

Dagegen benannten mit 34 % deutlich weniger Jugendliche aus den neuen Bundesländern, einen Realschulabschluss/mittlere Reife/mittlerer Schulabschluss machen zu wollen als die Jugendlichen aus den alten Bundesländern mit 46 %. In 58 % der Fälle der Jugendlichen aus den alten Bundesländern und 65 % der Jugendlichen aus den neuen Bundesländern ist eine Übereinstimmung zwischen angestrebtem Schulabschluss und dem für den genannten Berufswunsch nötigen Schulabschluss festzustellen. Keine Übereinstimmung lässt sich bei 21 % der Jugendlichen aus den alten Bundesländern und bei 20 % der Jugendlichen aus den neuen Bundesländern feststellen. Mit 21 % fällt die Anzahl der Fälle, in denen eine Übereinstimmung nicht ermittelt werden konnte, bei den Jugendlichen aus den alten Bundesländern deutlich höher aus als bei den Jugendlichen aus den neuen Bundesländern mit 15 %. Unter den Jugendlichen aus den neuen Bundesländern konnte für 9 % der Fälle festgestellt werden, dass der Berufswunsch einen höheren Schulabschluss erfordert als die Jugendlichen anstreben. Bei den Jugendlichen aus den alten Bundesländern traf dies in 14 % der Fälle zu. Andersherum war in 8 % der Fälle der Jugendlichen aus den alten Bundesländern der nötige Abschluss für den Berufswunsch niedriger als von den Jugendlichen angestrebt. Bei den Jugendlichen aus den neuen Bundesländern konnte dies für 10 % aller Fälle erhoben werden.

Bezogen auf die Besiedlungsdichte der Wohnorte der Jugendlichen lassen sich auch hier Veränderungen erheben. Den Hauptschulabschluss streben 31 % der Jugendlichen aus dicht besiedelten Gebieten, 41 % aus mittleren Besiedlungsdichten und 39 % aus gering besiedelten Gebieten an. Einen mittleren Schulabschluss streben 44 % der Jugendlichen aus dicht besiedelten Gebieten, 39 % aus mittleren Besiedlungsdichten und 35 % aus gering besiedelten Gebieten an. Ein Abitur möchten 20 % der Jugendlichen aus dicht besiedelten, 17 % aus mittleren Besiedlungsgebieten und 24 % aus gering besiedelten Gebieten schaffen. Keine Angabe machten 5 % der Jugendlichen aus dicht besiedelten, 3 % aus mittleren Besiedlungs- und 2 % aus gering besiedelten Gebieten. Der angestrebte Schulabschluss stimmte mit dem erforderlichen Schulabschluss für den angestrebten Beruf überein: bei 60 % der Jugendlichen aus dicht besiedelten Gebieten, bei 65 % aus mittleren Besiedlungsdichten und 63 % aus gering besiedelten Gebieten. Unter den Jugendlichen aus den dicht besiedelten Gebieten stimmten 20 % der Angaben nicht überein und ebenso viele konnten nicht ermittelt werden. Unter den Jugendlichen aus den mittleren Besiedlungsdichten stimmten 19 % der Angaben nicht überein und 16 % konnten nicht ermittelt werden. Bei den Jugendlichen aus gering besiedelten Gebieten stimmten 24 % nicht überein und 13 % konnten nicht ermittelt werden. Bei den Jugendlichen aus dicht besiedelten Gebieten war in 12 % der Fälle der notwendige Abschluss für den Beruf höher als von den Jugendlichen angestrebt und in 8 % niedriger als angestrebt. Bei den Jugendlichen aus mittleren Besiedlungsdichten war in 11 % der notwendige Abschluss höher als der von den Jugendlichen angestrebte. In 8 % war er niedriger als angestrebt. Bei den Jugendlichen aus gering besiedelten Gebieten war in 10 % der Fälle der notwendige Abschluss höher als der angestrebte Abschluss und in 14 % der Fälle niedriger als angestrebt.

Die Angaben zum angestrebten Abschluss der männlichen und weiblichen Jugendlichen fallen sehr ähnlich aus. Einen Hauptschulabschluss streben 37 % der männlichen und 36 % der weiblichen Jugendlichen an. Einen mittleren Schulabschluss wollen 40 % der männlichen und 39 %

der weiblichen Jugendlichen schaffen. Das Abitur streben 18 % der männlichen und 22 % der weiblichen Jugendlichen an. Keine Angabe machten 5 % der männlichen und 3 % der weiblichen Jugendlichen. Auch die Übereinstimmung zwischen angestrebtem und notwendigem Schulabschluss fallen ähnlich aus. Bei 61 % der Fälle der männlichen Jugendlichen und bei 64 % der weiblichen Jugendlichen stimmten diese überein. In 20 % der Fälle der männlichen Jugendlichen und in 22 % der Fälle der weiblichen Jugendlichen stimmten diese nicht überein. Ein Vergleich war bei 19 % der männlichen und 14 % der weiblichen Jugendlichen aufgrund fehlender Einzelangaben nicht möglich. Bei 11 % der weiblichen Jugendlichen war der notwendige Schulabschluss höher als der angestrebte Schulabschluss gegenüber 12 % bei den männlichen Jugendlichen. Bei 12 % der weiblichen Jugendlichen war der angestrebte Abschluss höher als der für den Berufswunsch nötige Abschluss. Bei den männlichen Jugendlichen konnte dies in 8 % der Fälle erhoben werden.

Unter den Jugendlichen mit Migrationshintergrund beabsichtigen 35 % einen Hauptschulabschluss, 42 % einen mittleren Schulabschluss und 19 % ein Abitur abzulegen. Lediglich 4 % machten hierzu keine Angabe. Von den Jugendlichen ohne Migrationshintergrund möchten 39 % einen Hauptschulabschluss, 38 % einen mittleren Schulabschluss und 18 % ein Abitur ablegen. Ein geringer Teil von 5 % hat hierzu keine Angabe gemacht. Bei den Jugendlichen mit Migrationshintergrund stimmten 57 % der Angaben zum angestrebten Schulabschluss mit dem für den Berufswunsch notwendigen Schulabschluss überein. In 21 % der Nennungen findet keine Übereinstimmung statt und in 22 % der Fälle konnte diese Übereinstimmung nicht ermittelt werden. Bei den Jugendlichen ohne Migrationshintergrund stimmten 63 % der Angaben überein, 20 % fanden keine Übereinstimmung und 17 % konnten nicht ermittelt werden. Die nicht übereinstimmenden Angaben teilen sich hier hälftig auf einen höheren oder niedrigeren angestrebten Schulabschluss als der Berufswunsch voraussetzt auf. Bei den Jugendlichen mit Migrationshintergrund erfordert in 16 % der Fälle der Beruf einen höheren Abschluss als die Jugendlichen anstreben. Nur in 6 % der Fälle erfordert der Beruf einen niedrigeren Abschluss.

7.9 Sonstige Wünsche in der Zukunft

Die letzte Frage war offen gestaltet und sollte den Jugendlichen dazu dienen, noch einmal ein abschließendes Statement zur eigenen Zukunft benennen zu können. Die Frage lautete: <<Was wünschst du dir noch für deine Zukunft?>>. Von den 1 153 befragten Jugendlichen wurden hier insgesamt 1 730 Angaben gesammelt, 181 Jugendliche machten hierbei keine Angabe. Die freien Antworten wurden den nachfolgenden Kategorien zugeordnet. Die beiden am häufigsten genannten Kategorien stellen immaterielle Benennungen dar. So wurde in 388 Fällen ein besseres oder ein gutes Leben genannt und in 351 Fällen wurden Wünsche bezüglich der Beziehungen oder Verhältnisse zu Familienmitgliedern, Familiengründungen, Freunde oder das Sorgen für eine Familie genannt. Mit etwas Abstand folgten Nennungen, die den Bereich Arbeit oder Schule betrafen (243 Nennungen). Danach folgte mit 162 Nennungen das Thema Geld und Absicherung sowie mit 137 Angaben der Bereich körperliche Veränderungen und Gesundheit.

Schließlich folgten die Kategorien: Immobilien (109), Fahrzeuge (86), gesellschaftliche und persönliche Veränderungen in Vergangenheit und Zukunft (61), Haustiere (51), Urlaub (30), sonstige Gegenstände (28) und Hobbys (22). In 28 Fällen wurde explizit angegeben, dass keine Wünsche für die Zukunft bestehen. Bezüglich des Alters, des Geschlechts, des Migrationshintergrundes und der Besiedlungsdichte des Wohnortes der Jugendlichen lassen sich keine nennenswerten Unterschiede erkennen. Die Herkunft aus den alten (744 Nennungen) oder neuen Bundesländern (1019 Nennungen) führt hingegen zu leichten Verschiebungen. So gelangten unter den Jugendlichen aus den neuen Bundesländern die Angaben zu Freunden und Familie mit 220 Nennungen auf den ersten Rang und mit 176 Nennungen die Angaben zu einem guten oder besseren Leben nur auf den zweiten Rang. Bei den Jugendlichen aus den alten Bundesländern ist die Platzierung dieser beiden Kategorien umgekehrt.

8 Diskussion der Lebensentwürfe

8.1 Vergleiche mit Forschungsbeständen

Familienverhältnisse

In der Befragung der World Vision Kinderstudie 2013 lebten 73 % der Kinder mit beiden leiblichen und verheirateten Eltern zusammen. Mit einem leiblichen Elternteil oder einem leiblichen Elternteil und einem Stiefelternteil wuchsen 21 % auf. Nur 5 % wuchsen in nichtehelichen Gemeinschaften auf. Kinder in Stieffamilien (4 %), in Mehr-Generationen-Familien (1 %) oder in Heimen (unter 0,5 %) fallen kaum ins Gewicht (vgl. Kap. 4.3).

Das Statistische Bundesamt erfasste im Jahr 2016 eine Anzahl von 20 % der Familien, die als alleinerziehend gelten (Statistisches Bundesamt 2016, S. 52).

In der hier durchgeführten Studie leben die Jugendlichen an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung mit 41 % deutlich seltener mit zwei Erwachsenen in einer Familie. Auch die Anzahl an Jugendlichen, die mit beiden leiblichen Elternteilen zusammen leben, ist mit 29 % deutlich geringer. Mit einem leiblichen und einem Stiefelternteil leben mit 12 % nur halb so viele Jugendliche zusammen. In Wohngruppen leben 4 %, bei Pflegeeltern 2 % und mit alleinerziehenden Elternteilen leben 20 %. Mehr als die Hälfte der Befragten (57 %) leben nicht mit beiden leiblichen Elternteilen zusammen. Für die hier befragten Jugendlichen an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung kann die Familienkonstellation, insbesondere im Vergleich mit allen Jugendlichen in Deutschland, als risikoreich beschrieben werden.

Anzahl an Geschwistern

In der World Vision Kinderstudie von 2013 lebten 49 % der befragten Kinder in Familien mit zwei Kindern. Mit einem Kind pro Familie lebten 27 %. Familien mit drei und mehr Kindern kommen nur in 7 % der Fälle vor (vgl. Kap. 4.3).

In der hier durchgeführten Befragung wuchsen 30 % in Familien mit zwei Kindern auf. Mit einem Kind pro Familie lebten 11 %. Familien mit drei und mehr Kindern kommen mit 57 % vergleichsweise auffällig häufig vor. Auch hieran zeigt sich eine deutliche Verschiebung in den Familienverhältnissen von Jugendlichen in Deutschland und den befragten Jugendlichen an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung.

Orientierung an Normallebensverläufen

Die Sinus Studie 2016 beschreibt für das von ihnen ermittelte Milieu der Prekären, also Jugendliche, die sowohl schlechte Bildungsaussichten als auch bereits erlebte Rückschläge im Leben wie z. B. problematische Familienverhältnisse, psychische Krankheiten oder Schulverweise erlebten, dass diese Jugendlichen eine idealisierte Vorstellung von Familie haben, die häufig von der Lebensrealität der Jugendlichen abweicht (vgl. Kap. 4.8).

Unter 113 Schülerinnen mit Lernbehinderung benennen in der Studie von Orthmann Bless 108 Schülerinnen, dass sie später in einer partnerschaftlichen Beziehung leben möchten. In einer Ehe

möchten 68 % leben und nur 11 % wollen auf gar keinen Fall heiraten. Darüber hinaus beabsichtigen 99 % der Befragten später mit ihrem Partner oder ihrer Partnerin bzw. der eigenen Familie zusammen leben zu wollen (vgl. Kap. 4.9).

Die Jugendlichen an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung aus der hier vorliegenden Studie zeichneten grundsätzlich schlechte Aussichten auf hohe Bildungsabschlüsse aus. Vielmehr besteht Anlass zur Sorge aufgrund der hohen Anzahl an Jugendlichen an Förderschulen, die zunächst gar keinen Schulabschluss erlangen. Zudem unterliegt die Gruppe der hier befragten Jugendlichen einer ganzen Reihe an Risikofaktoren. Dennoch oder gerade deshalb favorisieren die Jugendlichen eine Fülle an Faktoren, die einer idealisierten Normalbiografie entsprechen, obwohl sie z. B. im Bereich der Familie diese Form nicht vorgelebt bekommen haben. Mehr als die Hälfte (56 %) beabsichtigen, später mit dem Partner oder der Partnerin zusammen leben zu wollen, eine Wohngemeinschaft ziehen nur 20 % in Betracht, 10 % können sich vorstellen alleine zu leben und 8 % beabsichtigen, bei den Eltern wohnen zu bleiben. Das Leben in einer Mietwohnung bevorzugen nur 37 % der Jugendlichen, während eine Mehrheit von 57 % die Absicht von Wohneigentum benennt. Die Absicht einer festen Beziehung haben 59 % der Befragten und 34 % können sich diese vorstellen. Nur 5 % lehnen eine feste Beziehung ab. Eine institutionalisierte Form der Partnerschaft bevorzugen noch 39 % der Jugendlichen, während 47 % sich dies vorstellen können. Nur 14 % lehnen eine Ehe ab. Die Mehrheit der Jugendlichen beabsichtigt Kinder zu haben. 36 % können sich dies vorstellen und nur 10 % lehnen es ab. Der durchschnittliche Kinderwunsch je befragtem Jugendlichen liegt bei 1,59 und damit ziemlich genau bei dem aktuellen Durchschnitt in der Bundesrepublik. Bei der Auswertung des Kinderwunsches fällt auf, dass eine hohe Übereinstimmung zwischen aktueller Anzahl an Kindern in der Herkunftsfamilie mit dem angegebenen Kinderwunsch bei Familien mit drei Kindern mit 28 % derjenigen, die drei Kinder als Wunsch angegeben, am höchsten ausfällt, während dies sowohl bei mehr als auch bei weniger Kindern deutlich zurückgeht.

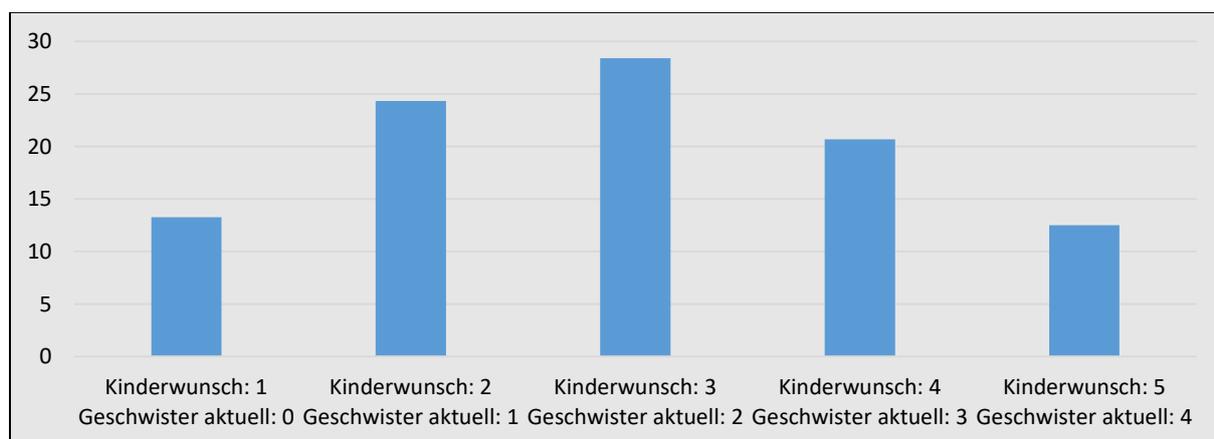


Abb. 10: prozentuale Übereinstimmung von Kinderwunsch und Anzahl der Kinder in der Herkunftsfamilie

Bezüglich der Rollenverteilung in der Familie, hier am Beispiel der Verantwortlichkeit für die Kindererziehung, überzeugen die hier befragten Jugendlichen mit einem modernen Rollenverständnis. Eine überwiegende Mehrheit von 76 % sind der Überzeugung, dass beide Elternteile für die Erziehung verantwortlich sind.

Die Jugendlichen streben offensichtlich eine von ihrer Herkunftsfamilie deutlich abweichende Form einer Normalbiografie entsprechenden Familie in einer festen Partnerschaft, mit 1,5 Kindern sowie Wohneigentum und einem Auto an. Es erscheint an dieser Stelle spannend, woher die Jugendlichen diese Bilder ihrer idealen Familie nehmen. Durch ihr bisheriges Umfeld, zumindest im Rahmen der Kleinfamilie, dürfte dieses Ideal in den meisten Fällen nicht erlernt worden sein. Es bleibt offen, ob hier die häufig gepriesenen Schutzfaktoren wie nahe Bekannte der Familie eine Rolle spielen oder ob andere Akteure wie Medien oder Institutionen bzw. die Schule einen Faktor darstellen, welche dieses Bild vermitteln und zur Absicht der Jugendlichen werden lassen.

Freizeitaktivitäten

Die World Vision Kinderstudie 2013 beschreibt für die befragten Jugendlichen folgende Freizeittätigkeiten: zu Hause mit Spielzeug spielen (54 %), Sport treiben (53 %), Musik hören (52 %), Freundinnen und Freunde treffen (51 %), Fernsehen (50 %), Fahrrad fahren – Inlineskates oder Skateboard fahren (38 %), Zeitschriften oder Bücher lesen (31 %), Basteln – Malen oder Zeichnen (35 %), mit der Natur oder Tieren beschäftigen (32 %), draußen oder auf der Straße spielen (30 %), ein Instrument spielen oder Musik machen (20 %), Computerspiele spielen (23 %), mit Lego oder Playmobil spielen (28 %), etwas mit der Familie unternehmen (27 %) oder Hörspiele oder Geschichten hören (24 %). Die Studie attestiert nach einer Einteilung in verschiedene Freizeittypen, dass Kinder aus unteren sozialen Schichten eher nicht zu den vielseitig Interessierten, sondern mit größerer Wahrscheinlichkeit unter den Medienkonsumenten anzutreffen sind (vgl. Kap. 4.3).

Die 17. Shell Jugendstudie beschreibt für die befragten Jugendlichen folgende Freizeitmöglichkeiten in absteigender Häufigkeit: sich mit Freunden treffen, Musik hören, im Internet surfen, Fernsehen, Jugendfreizeittreff, Zeitschriften oder Magazine lesen, sich in einem Projekt/Verein/Initiative engagieren oder in die Kneipe gehen (vgl. Kap. 4.7).

Die vorliegende Befragung beschreibt folgende Vorlieben aktueller Freizeitaktivitäten: sportliche Aktivitäten (660 Nennungen), Videospiele – PC – Handy und Fernsehen (569), entspannende Tätigkeiten wie z. B. Musik hören (523), Zeit mit Freunden verbringen (350), handwerkliche und gestalterische Tätigkeiten (110), Unternehmungen mit der Familie (83), die Beschäftigung mit Haustieren (69), musizieren (61), ehrenamtliche Tätigkeiten (49) sowie Jugendtreffs und soziale Einrichtungen (17). Obwohl aufgrund der unterschiedlichen Kategorienbildung der verschiedenen Studien eine Vergleichbarkeit hier schwierig ist, so wird doch deutlich, dass unter den hier befragten Jugendlichen die Kategorie Computer, PC, Handy und Fernsehen vergleichsweise häufig benannt und die Kategorie zu Hause mit Spielzeug spielen aufgrund fehlender Beschreibungen gar nicht erst gebildet wurde. Zudem ist auffällig, dass die Kategorie etwas Entspannendes wie z. B. Musik hören bei den hier Befragten zwar deutlich öfter beschrieben wird, das von den

Jugendlichen hier häufig als „chillen“ Beschriebene aber bei anderen Studien nicht in relevanter Anzahl vorkommt.

Erziehungsstile

Der 14. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung berichtet von der paradoxen Erscheinung, dass nur 19 % der Jugendlichen ihre Kinder anders erziehen wollen als in der Herkunftsfamilie und dies insbesondere bei Jugendlichen aus der Unterschicht deutlich abnimmt (vgl. Kap. 4.5).

Im 15. Kinder- und Jugendbericht wird hinzugefügt, dass hierbei insgesamt seit den achtziger Jahren ein rückläufiger Trend zu verzeichnen ist. Dies wird auf die Veränderung von Erziehungsstilen zurückgeführt. Zudem wird benannt, dass diese Absicht bei Jugendlichen aus unteren Schichten zum Teil 40 Prozentpunkte niedriger ausfällt (vgl. Kap. 4.6).

Dieser Umstand erscheint auch bei den befragten Jugendlichen als Frage, die nur sehr schwer einzuschätzen ist. Unter den Jugendlichen der durchgeführten Befragung benennen 49 %, dass sie ihre Kinder später anders erziehen möchten, demnach eine deutlich höhere Angabe als im Kinder- und Jugendbericht bei allen Jugendlichen in Deutschland. Die zustimmende Angabe von 37 % der Jugendlichen, die ihre Kinder genauso erziehen wollen, wie sie selbst erzogen wurden, gibt jedoch Rätsel auf. Denkbar ist hier, dass es den Jugendlichen an alternativen Vorbildern fehlt, wie Erziehung anders verlaufen kann. Es ist aber selbstverständlich auch möglich, dass die Jugendlichen ihre eigene Erziehung, zumindest die ihrer Eltern, als unproblematisch wahrnehmen oder natürlich, dass die Erziehung selbst unproblematisch ist. Denkbar, aber an dieser Stelle ausdrücklich als Option angemerkt, wäre auch eine Art Übernahme einer „Opferrolle“ der Eltern, in der die bestehenden Probleme der Familie bei Institutionen und Akteuren vordergründig außerhalb der Familie gesehen werden, wodurch den Jugendlichen kein Anlass gegeben wird, dass Erziehungsverhalten der Eltern als problematisch einzustufen.

Schulabschluss

In der letzten Auflage der World Vision Kinderstudie von 2018 wurden die Kinder und Jugendlichen nach ihrem angestrebten Schulabschluss und einer eigenen Leistungseinschätzung gefragt. Hierbei fiel auf, dass Kinder aus unteren Schichten trotz guter Leistungseinschätzungen stets niedrigere Schulabschlüsse anstreben. Außerdem neigen die Kinder aus unteren Schichten trotz guter Selbsteinschätzungen dazu, gar keine Aussage über einen angestrebten Schulabschluss zu nennen (vgl. Kap. 4.4).

In der 17. Shell Jugendstudie gaben 81 % der Jugendlichen aus der Oberschicht und 46 % aus der Unterschicht an, dass sie sicher sind, ihre beruflichen Wünsche auch verwirklichen zu können. Tatsächlich kann die Studie feststellen, dass 22 % der Jugendlichen nach ihrem Schulabschluss feststellt, dass dieser nicht für den Berufswunsch ausreicht und dieses Problem bei 50 %

der Jugendlichen aus unteren Schichten, aber nur bei 10 % der Jugendlichen der oberen Schicht zutrifft (vgl. Kap. 4.7).

In einer Untersuchung von Orthmann Bless gaben 67 % der 113 Schülerinnen mit Lernbehinderung an, dass sie mindestens einen Hauptschulabschluss schaffen wollen (vgl. Kap. 4.9).

In einer Längsschnittstudie mit 4 000 Jugendlichen an Hauptschulen konnte Reißig feststellen, dass fast die Hälfte der Hauptschulabsolventinnen und –absolventen sich an der traditionellen Abfolge von Pflichtschulbesuch und darauffolgender Berufsausbildung orientieren, auch wenn schon der Fall absehbar oder gar eingetreten war, dass der Hauptschulabschluss nicht im Rahmen des Pflichtschulbesuches abgelegt werden konnte (vgl. Kap. 4.9).

Die Jugendlichen an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung aus der vorliegenden Untersuchung streben zu 37 % einen Hauptschulabschluss, zu 40 % einen mittleren Schulabschluss und zu 19 % ein Abitur an. Dies entspricht weitestgehend dem aktuellen Forschungsstand bei Jugendlichen aus schwierigen Verhältnissen, wobei diejenigen, die ein Abitur anstreben, eine vergleichbar große Gruppe darstellt. Die in der World Vision Studie aufgetretene Erscheinung, dass gar keine angestrebten Schulabschlüsse benannt werden, kommt hier nur in 4 % der Fälle vor. Eine grundlegend positive Selbsteinschätzung kann bestätigt werden. Die Jugendlichen wurden gefragt, ob sie denken, dass ihre aktuellen Noten für ihren anvisierten Berufswunsch ausreichen. Hierauf antworteten 67 % mit Ja und nur 19 % sind sich sicher, dass dies gerade nicht der Fall ist.

Kinderwunsch

Im 15. Kinder- und Jugendbericht wird von einer stagnierenden Anzahl von Absichten, eigene Kinder haben zu wollen, berichtet. Im Jahr 2010 wird ein Hochpunkt mit 71 % Zustimmung zur Kinderabsicht benannt, während danach ein leichter Rückgang zu verzeichnen ist. Der Rückgang wird bis auf 63 % angegeben, während Jugendliche aus unteren Schichten hierbei eine Ausnahme bilden. Der Bericht zieht den Schluss, dass Kinder zu haben in unteren Schichten eine positivere Bedeutung hat als in anderen Schichten (vgl. Kap. 4.6).

In der 17. Shell Jugendstudie benennen 69 % der Jugendlichen einen Kinderwunsch, wobei die Anzahl über die vergangenen Jahre eher rückläufig ist. Jugendliche aus der Unterschicht wünschen sich nur zu 53 % eigenen Nachwuchs, während es bei Jugendlichen aus der Oberschicht 76 % sind (vgl. Kap. 4.7).

In der Befragung von Orthmann Bless an 113 Lernförderschülerinnen benennen 83 %, dass sie später eigene Kinder haben möchten. Nur 3 % wollen unter keinen Umständen eigene Kinder haben (vgl. Kap. 4.9).

In der vorliegenden Befragung wurde die Frage nach einem Kinderwunsch nach dem Pretest um die Antwortmöglichkeit „Vielleicht“ ergänzt, da diese dort nicht vorhanden war, aber sehr häufig benannt wurde. Demnach fällt die reine Zustimmung zu dieser Frage mit 53 % geringer aus als

in vergleichbaren Fragestellungen. Allerdings antworteten auch 36 %, dass sie sich Kinder vielleicht vorstellen können. Lediglich 10 % können einen Kinderwunsch schon mit Sicherheit ausschließen.

Anzahl eigener Kinder

Laut dem 15. Kinder- und Jugendbericht gibt es unter den Jugendlichen in Deutschland eine Mehrheit von 71 %, die bevorzugt ein Familienmodell mit zwei Kindern präferieren. Lediglich 12 % bevorzugen eine Familie mit einem Kind und noch 17 % beabsichtigen eine Familie mit drei oder mehr Kindern (vgl. Kap. 4.6)).

Die Jugendlichen an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung benennen zu 45 % das Familienmodell mit zwei Kindern. Immerhin 22 % geben an eine Familie mit einem Kind zu präferieren und 12 % geben an, eine Familie mit drei oder mehr Kindern gründen zu wollen. Keine Kinder möchten 22 % der Jugendlichen.

Im 15. Kinder- und Jugendbericht wird ein spannendes Phänomen beschrieben, nachdem vor allem Jugendliche aus unteren Bildungsschichten den Prozess des Auszugs aus dem Elternhaus nur schwer umsetzen können und zudem häufig eine Rückkehr in die elterliche Wohnung stattfindet. Es wird festgehalten, dass Jugendliche mit maximal Hauptschulabschluss deutlich später aus dem Elternhaus ausziehen als Jugendliche mit Abitur. Außerdem kehren 80 % der Jugendlichen mit niedrigen Bildungsabschlüssen nach unterschiedlichen Zeitabständen in das Elternhaus zurück, während dies bei Studierenden nur 55 % sind (vgl. Kap. 4.6).

Der Prozess der Abnabelung von den Eltern wurde in der vorliegenden Untersuchung mit der Frage aufgegriffen, wo die Jugendlichen als Erwachsene leben möchten. Hierauf antworteten 42 %, dass sie aus ihrer bisherigen Umgebung wegziehen möchten und 53 % antworteten, dass sie zumindest in der Nähe wohnen bleiben möchten. Angesichts der hohen Rate an Jugendlichen mit niedrigen Bildungsabschlüssen, die möglicherweise gezwungen sind, zu ihren Eltern zurückzukehren, wird auch für einen beträchtlichen Anteil der hier befragten Jugendlichen klar, zumindest nicht ohne Probleme die Absicht wegziehen zu wollen, dauerhaft oder möglichst rasch umsetzen können.

Berufswahlmotivation

Die 17. Shell Jugendstudie stellt fest, dass die Sicherheit des zukünftigen Arbeitsplatzes unter Jugendlichen den am meisten genannten Faktor für eine Berufswahl darstellt, 95 % erachten diesen Faktor als wichtig und 71 % sogar als sehr wichtig. Erst danach folgen ideelle Faktoren wie sich mit eigenen Ideen einbringen zu können oder ein möglichst hohes Gehalt erzielen zu wollen oder etwas Nützliches für die Gesellschaft zu tun. Sie stellen aber auch fest, dass Jugendliche aus unteren sozialen Schichten mehr Wert auf ein höheres Einkommen legen (vgl. Kap. 4.7).

In einer Untersuchung zu einem Modellprojekt zu einem freiwilligen sozialen Trainingsjahr für benachteiligte Jugendliche mit schulischen Leistungsproblemen, Schulabbrecher, Schulverweigerer, Abbrecher aus berufsvorbereitenden Maßnahmen, Ausbildungsabbrecher, Jugendliche aus

Zuwanderungsfamilien, Straßenkinder, Sonderschulabsolventinnen und –absolventen sowie Jugendlichen, die als nicht mehr förderbar gelten, wurde deutlich, dass diese bezüglich ihres Berufswunsches häufig externe Motivationen nennen. Hierunter zählen der Verdienst im Beruf, der Wunsch der Eltern, das Ansehen eines Berufes oder die Aufstiegsmöglichkeiten. Weniger häufig wurden intrinsische Faktoren wie das Interesse an einem bestimmten Beruf oder selbstständiges Arbeiten genannt. Ihre Berufswahl richtet sich aber auch häufiger an der aktuellen materiellen Absicherung aus. Die Berufswünsche richten sich stark an Normalbiografien aus, was laut Studie zu Diskrepanzen zwischen den Erwartungen der Jugendlichen und den erreichbaren Möglichkeiten der Jugendlichen führt (vgl. Kap. 4.10).

Bernhardt bestätigt diese Erkenntnisse durch acht narrative Interviews mit Jugendlichen an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung. Es wird beschrieben, dass die Jugendlichen geringe Ansprüche an Wohnsituation oder Beruf haben. Es ginge vielmehr darum, überhaupt die Arbeitslosigkeit zu vermeiden. Berufswahlmotive bestehen eher daraus, so schnell wie möglich eine gut bezahlte Arbeit zu finden. Auch die hier befragten Jugendlichen streben trotz bereits erlebter Rückschläge eine Normalbiografie an (vgl. Kap. 4.9).

In einer Metastudie zur subjektorientierten Übergangsforschung beschreibt Stauber für alle Jugendlichen, dass die Berufswahlmotive besonders häufig mit Spaß am Beruf umschrieben werden. Jugendliche mit höheren Bildungsabschlüssen geben eher selbstbezogene Motivationen an, während Jugendliche mit niedrigen Bildungsabschlüssen deutlich häufiger die finanzielle Absicherung in den Fokus rücken. Stauber beschreibt ein Defizit der Institutionen. Jugendliche beklagen sich über Unklarheit, Angst und Durcheinander. Über alle Bereiche hinweg bieten Institutionen unterschiedliche und zum Teil widersprüchliche Informationen über Berufsfelder an. Jugendliche mit niedrigen Schulabschlüssen erscheinen deutlich später zu erkennen oder einzusehen, welchen Wert der eigene Schulabschluss in diesem Prozess hat. Zudem werden Stigmatisierungen im Berufswahlprozess erkannt. So werden jungen Frauen mit Hauptschulabschluss überhäufig Berufe wie Verkäuferin oder Friseurin angeboten, die diese mangels alternativer Informationen dann auswählen würden, was wiederum häufig zu Abbrüchen führt (vgl. Kap. 4.10).

Eine Studie von Felber mit 374 Jugendlichen, die sich in Maßnahmen der Jugendberufshilfe befanden, zeigt, dass hier die materielle Absicherung im Vordergrund steht, dicht gefolgt von Spaß am Beruf. Auch hier wird deutlich, dass die Jugendlichen trotz des Rückschlages in einer Maßnahme der Jugendberufshilfe an einer Normalbiografie festhielten (vgl. Kap. 4.10).

Unter den 1 153 hier befragten Jugendlichen an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung ist der Spaß am eigenen Beruf die am häufigsten genannte Motivation für einen Beruf, dicht gefolgt von dem Gedanken, möglichst viel Geld damit verdienen zu können. Eine soziale Komponente, also mit dem Beruf auch anderen helfen zu können, wird weniger häufig genannt, während Aufstiegchancen im Beruf oder die Sicherheit eines Arbeitsplatzes kaum genannt werden. Der Spaß am Beruf, also eine Vermengung verschiedener intrinsischer Faktoren, scheint die Jugendlichen an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung von den

Jugendlichen bestehender Untersuchungen zu unterscheiden, während allerdings die hohe Anzahl an Nennungen eines möglichst hohen Verdienstes wieder ähnlich ausfällt.

Berufswünsche

Die Sinus Studie 2016 bezeichnet die beruflichen Perspektiven der prekären Jugendlichen als abgehängt und in weiten Teilen unrealistisch. Sie sprechen zum Teil von kindlich-naiven Zukunftsträumen, die sie mit den Berufswünschen wie Fußballstar, Musiker oder DSDS-Gewinner beschreiben. In der Sinus-Studie wird auch eine Erklärung für diese Berufswünsche geliefert. Die Jugendlichen würden sich Vorbilder aus ähnlich widrigen Verhältnissen suchen, die es aber mit viel Durchsetzungsvermögen aus eben jenen Verhältnissen herausgeschafft hätten. Den Jugendlichen in diesem Milieu wird zudem attestiert, keine realistische Einschätzung über die Anforderungen und Wege hin zu bestimmten Berufen liefern zu können. Ihre Berufswünsche seien zu allererst durch die Medien geprägt (vgl. Kap. 4.8).

Ein weiteres Milieu, dem ein niedriger Bildungsabschluss zugeordnet wird, stellt das der materialistischen Hedonisten dar. Hierunter versteht die Sinus Studie die freizeit- und familienorientierte Unterschicht mit ausgeprägtem Konsum- und Markenbewusstsein. Die Jugendlichen in diesem Niveau verfolgen traditionelle Familienformen, die sie zumeist aus vorgelebten Modellen entnehmen. Sie wollen ihre Kinder anders erziehen als sie selbst erzogen wurden, und ihre Berufswünsche orientieren sich an Ausbildungsberufen, die möglichst schnell realisiert werden sollen, wobei eine Beschäftigung mit den Berufen ausbleibt. Gelegenheitsjobs gelten in diesem Milieu eher als Normalität (vgl. Kap. 4.8).

In der Studie von Orthmann Bless mit 113 Schülerinnen mit Lernbehinderung werden die angegebenen Berufswünsche unter Berücksichtigung des angestrebten Schulabschlusses durchweg als erreichbar eingestuft. Lediglich einzelne Berufswünsche wie Fotografin wurden als nicht erreichbar beschrieben. Nur zwei der 113 Befragten gaben an, eigentlich gar nicht arbeiten gehen zu wollen (vgl. Kap. 4.9).

In der Studie von Kraheck wurden anhand von 13 qualitativen Interviews die Bewältigungsstrategien von Jugendlichen in Qualifizierungsmaßnahmen untersucht. Die Jugendlichen stammten aus Stadtteilen mit besonderem Erneuerungsbedarf, verdichteter Wohn- und Mischgebiete mit einseitiger Sozialstruktur und Infrastrukturdefiziten. Es konnte festgestellt werden, dass die Jugendlichen schlecht über Berufe informiert sind und zumeist lediglich die Bezeichnung kennen. Die Gründe für die Auswahl eines Berufes sind von einem hohen Absicherungsdenken geprägt. Die befragten jungen Frauen sehen häufig kaum Möglichkeiten im Berufsleben und flüchten sich in die Familienplanung, während junge Männer an Berufen und Tätigkeiten mit möglichst hohem Einkommen interessiert sind. Dies führt dazu, dass zumeist Tätigkeiten mit aktuell höherem Einkommen einer Ausbildung vorgezogen werden, was langfristig zu niedrigeren Einkommen führt (vgl. Kap. 4.10).

In einer weiteren Studie von Reißig wurden 35 junge Erwachsene interviewt, die mit Bewältigungsprozessen in ihrer Ausbildungs- und Erwerbskarriere konfrontiert waren. Auch hier kommt

man zu dem Schluss, dass sich die breite Masse aller Jugendlichen an Normalbiografien orientiert, diese allerdings nur noch für eine kleine Anzahl an Jugendlichen erreichbar ist und insbesondere Jugendliche ohne Schulabschluss an der Schwelle zur Berufsausbildung mit Problemen konfrontiert werden, die als kritisches Lebensereignis gewertet werden müssen. Die Ursache sieht Reißig in den von den Institutionen der Berufsorientierung und Berufswahl benannten Erwartungen. Sie beschreibt, dass die Jugendlichen entweder keine oder unrealistische Vorstellungen von Berufen haben (vgl. Kap. 4.10).

Die Jugendlichen an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung aus der hier durchgeführten Befragung geben zu 96 % an, dass sie nach der Schulzeit einer Arbeit nachgehen wollen. Lediglich 2 % lehnen dies ab. Das Klischee von Schülerinnen und Schülern, die sich angeblich die Arbeitslosigkeit der Eltern zum Vorbild nehmen und mit Arbeitslosengeld gut zurechtkämen, bleibt eine absolute Ausnahme. Die Jugendlichen haben darüber hinaus keine illusorischen beruflichen Perspektiven. Weit über die Hälfte (64 %) der Berufswünsche kann den Anforderungsniveaus eins und zwei der Klassifikation der Berufe der Bundesagentur für Arbeit zugeordnet werden. Diese Jugendlichen nennen zu großen Teilen klassische Ausbildungsberufe, darunter besonders häufig in den Bereichen: Rohstoffgewinnung, Produktion und Fertigung sowie Gesundheit, Soziales, Lehre und Erziehung. Dahinter verbergen sich sehr häufig genannte Berufswünsche wie Einzelhandelskaufmann, Mechatroniker, Koch, Bürokaufmann, Elektroingenieur, Mechaniker, Krankenschwester, Kindergärtnerin, Erzieher, Maler oder Lackierer. Die befragten Jugendlichen haben mit der hohen Wahrscheinlichkeit, keinen oder maximal einen Hauptschulabschluss zu schaffen, hier zwar keine guten Chancen, einen Ausbildungsplatz ohne die Umwege über Berufsvorbereitungsmaßnahmen zu bekommen. Allerdings kann man, zumindest aufgrund aktueller Tendenzen von fehlendem Personal insbesondere in genau diesem Bereich, auch nicht von gänzlich unrealistischen Vorstellungen sprechen. Jeweils 10 % der befragten Jugendlichen nannten einen Berufswunsch der entweder dem Niveau drei oder vier entsprach. Hierbei muss angesichts der angestrebten Abschlüsse von deutlich unrealistischen Vorstellungen gesprochen werden. Hierunter fallen alle Berufe, für die eine Hochschulreife, ein Studium oder in Einzelfällen auch eine Promotion notwendig ist. Genannt werden von den Jugendlichen hier z. B. Anwalt, Pilot, Ärztin, Zahnärztin, Lehrer oder Architekt.

In einigen wenigen Fällen kann den Jugendlichen ein idealisiertes und ggf. durch Medien beeinflusstes Bild eines Berufswunsches attestiert werden. So wurden in einigen wenigen Fällen tatsächlich die Berufe Youtube-Star, Fußballer, Fußballprofi, Popstar, Rapper, Model, Rennfahrer oder Spieledesigner benannt. Diese entsprechen aber keineswegs einer Mehrheit der Jugendlichen, sondern finden sich unter den 20 % der Jugendlichen mit unrealistischen Vorstellungen wieder.

Einige Einzelbeispiele lassen darauf schließen, dass die Jugendlichen neben einem Wunschtraum auch eine realisierbare Alternative bereithalten, wie z. B. bei einer Äußerung zum Berufs-

wunsch „Sängerin, Model, Kindergärtnerin“ (Fragebogen 190) oder der ausführlichen Beschreibung: „Eigentlich möchte ich Schriftstellerin werden, aber da nur wenige davon leben können, bräuchte ich noch einen anderen“ (Fragebogen 845).

An weiteren Einzelbeispielen kann spekuliert werden, dass sich die Jugendlichen durchaus auch Vorbilder aus ihrem Umfeld oder ihrem Erfahrungsschatz wählen, die in dieser Spezifizierung kaum über andere Kanäle an Jugendliche herangetragen werden: Arche Erzieher (vermutlich ein soziales Projekt)(Fragebogen 21), Harvester-Fahrer (ein Großgerät in der Forstwirtschaft, das Bewusstsein über dessen Existenz dürfte durchaus Spezialwissen darstellen)(Fragebogen 208).

An einigen ausgewählten Beispielen wird deutlich, dass Informationen zu sehr spezifischen Berufen durchaus bereitstehen oder ggf. aus einer Kombination aus Interesse, Vorbildern und anderen Quellen entstanden sind. So wurden beim Berufswunsch auch Fachbegriffe angegeben wie PTA, Tiermedizinische Fachangestellte, Fahrdienstleiter oder examinierte Pflegekraft in der ambulanten Pflege. Allerdings sei angemerkt, dass dies durchaus nur in einigen wenigen Fällen vorkam.

In anderen Fällen scheint eine Fixierung auf bestimmte Firmen zu existieren, die in Kombination mit dem Herkunftsort der Befragten in Einzelfällen auf die Existenz des entsprechenden Konzerns in der Wohnumgebung zurückgeführt werden konnte. Hierunter fallen aber auch in mehreren Fällen bestimmte Filialen von verschiedenen Einzelhandelskonzernen oder lokal ansässige Einzelunternehmen. Genannt wurden in diesem Zusammenhang z. B.: KVB, BASF, Media Markt, VW, Siemens, DM oder Rossmann, Mercedes-Benz, H&M, Porsche, Alba, Telefonica (O2), Rewe, Edeka Getränke, Flugzeugwerft DD, Mc Donalds, Heizungs Schmidt, Maschinenführer bei Thyssen Krupp, IANT Ingeneering, Edeka, Getränke Wille, Microsoft Answer Tel Support, Autohaus Behrens oder bei der Deutschen Post DHL Group als Postbote.

Häufig trifft man auch auf eine eher professionelle oder zumindest weit verbreitete Angabe von bestimmten Berufsfeldern wie den Metall-, Holz- oder Gastrobereich. Dies lässt zumindest auf eine gewisse Beschäftigung mit dem Thema Berufsorientierung schließen.

Politische Partizipation

Der DJI-Survey attestiert Jugendlichen prinzipiell ein politisches Interesse. Insbesondere existiert mit 94 % eine hohe Wahlbereitschaft, wohingegen mit 22 % eine geringe Bereitschaft vorhanden ist, an Parteiarbeit mitzuwirken, sowie mit 20 % fast gleichauf, sich an einer nichtgenehmigten Demonstration zu beteiligen. Sie beschreiben aber auch, dass kein Anlass zur Sorge bestünde, da Jugendliche aktuell an anderen Beteiligungsformen wie Unterschriftensammlungen, Kundgebungen oder anderen eher neueren Formen politischer Partizipation mitwirken. Allerdings merken sie an, dass nicht alle Menschen gleichmäßig in der Lage sind zu partizipieren. Als Faktoren einer Einschränkung werden hier kulturelle Ressourcen, Geschlechtszugehörigkeit, Migrationshintergrund und Religionszugehörigkeit genannt (vgl. Kap. 4.2).

Der 15. Kinder- und Jugendbericht verweist zum einen auf starke Unterschiede in den Parametern von politischer Beteiligung, zum anderen auf deutliche regionale und zeitliche Unterschiede wie beispielsweise eine starke Abhängigkeit politischer Partizipation während der europäischen

Wirtschaftskrise in 2008/2009 oder der Nachwendezeit in Deutschland. Sie verweisen aber auch auf starke Unterschiede zwischen Jugendlichen aus unterschiedlichen Schichten. Jugendliche aus höheren sozialen Milieus geben mit 41 % deutlich häufiger an, sich für Politik zu interessieren als Jugendliche mit maximal vorhandenem oder angestrebtem Hauptschulabschluss, von denen dies nur 24 % angeben (vgl. Kap. 4.6).

Die 17. Shell Jugendstudie stellt in den letzten Jahren ein gestiegenes politisches Interesse fest. Das allgemeine politische Interesse ist von 34 % (2002) auf 46 % (2015) gestiegen. Jugendliche aus höher gebildeten Herkunftsschichten bezeichnen sich häufiger als politisch interessiert. Das politische Interesse bei Jugendlichen aus bildungsferneren Schichten hat stärker zugenommen als bei Jugendlichen aus anderen Schichten (vgl. Kap. 4.7).

In einer Studie von Reinders an 1 431 Jugendlichen in Baden-Württemberg beschrieben 66 % der Jungen und 64 % der Mädchen, an Wahlen teilnehmen zu wollen. Nur 20 % der Mädchen und 32 % der Jungen können sich die Übernahme politischer Ämter vorstellen (vgl. Kap. 4.10).

Die Bereitschaft, an Wahlen teilnehmen zu wollen, fällt mit 46 % der in dieser Studie befragten Jugendlichen deutlich geringer aus, was als Anzeichen für die soziokulturelle Benachteiligung dieser Jugendlichen sprechen könnte. 7 % der Jugendlichen möchten sich in einer Partei engagieren, was auch deutlich geringer ausfällt als beim DJI-Survey mit 20 % (vgl. Kap. 4.2). Es wäre zu hinterfragen, ob auch bei den hier befragten Jugendlichen lediglich die methodische Herangehensweise eine Ursache darstellt. Also, ob auch diese Jugendlichen ihre politische Partizipation über andere Formen wie z. B. Demonstrationen oder Warenboykotte formulieren oder ob, wie an anderer Stelle formuliert, die beschriebenen Jugendlichen tatsächlich geringe Absichten politischer Beteiligung benennen.

8.2 Interpretation

8.2.1 Risikofaktoren unter den befragten Jugendlichen

Bei den befragten Jugendlichen können eine Reihe von relevanten Risikofaktoren beschrieben werden. Die Jugendlichen stammen aus Familien mit einer hohen Anzahl an Geschwistern. Im Durchschnitt leben in den Familien der Befragten 2,16 Geschwister, also rund drei Kinder pro Familie, was doppelt so hoch ist wie der Bundesdurchschnitt (1,61 Kinder im Jahr 2014, vgl. Statistisches Bundesamt 2016, S. 52). In der Befragung wuchsen 30 % der Jugendlichen mit einem Bruder oder einer Schwester auf, in der Bundesrepublik liegt der Anteil bei 47 % (vgl. ebd., S. 54). Mit zwei oder mehr Geschwisterkindern lebten 68 %, während dies in Deutschland 26 % sind. Ohne Geschwister wuchsen innerhalb der Befragung 11 % auf, im gesamten Bundesgebiet hingegen 26 % (vgl. ebd., S. 54). Die durchschnittliche Anzahl an Geschwistern war in den alten (2,16) wie den neuen Bundesländern (2,13) nahezu identisch.

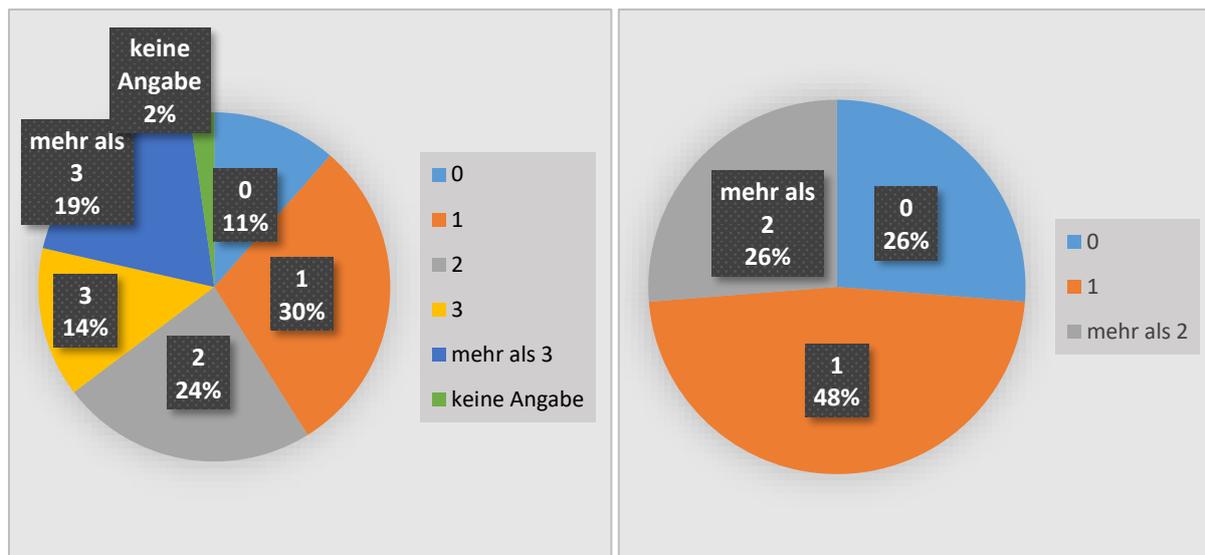


Abb. 11: Anzahl an Geschwistern je Familie in der Befragung (links) und der gesamten BRD (rechts)

Jugendliche aus dünn besiedelten Gebieten leben etwas seltener als Einzelkinder (7 %) als Kinder in Gebieten mit mittlerer Besiedlungsdichte (12 %) und Jugendlichen in dicht besiedelten Gebieten (13 %). Die Anzahl an Jugendlichen mit einem Geschwisterkind ist mit 30 % in allen Graden der Verstädterung gleich. Die Anzahl an Jugendlichen mit zwei Geschwisterkindern unterscheidet sich nur gering: dünn besiedelt (28 %), mittlere Besiedlungsdichte (25 %) und dicht besiedelt (21 %). Auch Jugendliche mit drei und mehr Geschwisterkindern sind unterschiedlich stark vertreten: dünn besiedelt (33 %), mittlere Besiedlungsdichte (32 %) und dicht besiedelt (33 %).

Mehr als drei Viertel der befragten Jugendlichen wohnen in Gemeinden mit mehr als 50 000 Einwohnerinnen und Einwohnern, was an sich nicht als Risiko- oder Schutzfaktor gewertet werden muss, wohl aber als Indiz dafür herhalten kann, dass Verhaltensauffälligkeiten eher in städtischen Regionen auftreten oder aber andere Faktoren dafür sorgen, dass Verhaltensauffälligkeiten bei Jugendlichen aus ländlichen Gebieten anders begegnet wird als in städtischen Räumen. Denkbar wäre beispielsweise, dass die Versorgung mit Förderschulen im Förderbereich der emotionalen und sozialen Entwicklung in den Städten besser ausgebaut ist und dies dazu führen könnte, dass in dünn besiedelten Gebieten eher eine integrative Beschulung in Betracht gezogen wird, um z. B. den Schulweg nicht über Gebühr zu verlängern. Es wäre auch möglich, dass aufgrund der besseren Verfügbarkeit von Förderschulen im städtischen Raum die Möglichkeit von diagnostischen Verfahren an sich eher oder häufiger in Betracht gezogen wird. Weitere Faktoren sind denkbar, wurden an dieser Stelle aber nicht näher betrachtet.

Die befragten Jugendlichen bestehen zu drei Vierteln aus Jungen und einem Viertel aus Mädchen, was anhand der Erfahrungen im Förderschwerpunkt keine Überraschung darstellt und wo die dahinterliegenden Gründe ausgiebig diskutiert sind. Vor diesem Hintergrund kann der Anteil von 24 % weiblichen Jugendlichen sogar als relativ hoch bezeichnet werden. In der Gesamtbe-

trachtung erscheint der hohe Anteil an Jungen an den Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung nicht überraschend, es ist eher die Konstanz, mit der dieses Phänomen in den vergangenen Jahrzehnten auftritt, die bisweilen Ratlosigkeit hervorruft.

Ein als Risiko zu betrachtender Umstand liegt hier in der Familienkonstellation. Nur knapp ein Drittel der Jugendlichen leben in Familien mit zwei leiblichen Elternteilen, also dem Umstand, der als Normalfamilie angesehen wird. Weitere 12 % leben mit zwei Elternteilen zusammen, wobei ein Elternteil nicht leiblich ist. Mit 20 % lebt ein großer Teil der Jugendlichen mit alleinerziehenden Eltern zusammen und weitere 33 % leben in wechselnden oder sonstigen Verhältnissen, die sowohl als normabweichend als auch als risikoreich angesehen werden können. In Kombination mit der hohen Anzahl der Kinder je Familie der Stichprobe kann man von stark belastenden Verhältnissen sprechen, wobei der recht hohe Anteil an Familien mit zwei Elternteilen als deutlicher Resilienzfaktor Mut zur Hoffnung vermittelt. Auch der Umstand, dass 30 % der Kinder und Jugendlichen angeben, dass sie am Wochenende woanders wohnen als innerhalb der Woche, ist an sich kein dramatisches Ergebnis, in Kombination mit den Familienverhältnissen und der hohen Anzahl an Kindern aber durchaus ein Alarmsignal.

Eine weitere Belastung der befragten Jugendlichen wird durch den Umstand gekennzeichnet, dass 11 % der Jugendlichen eine Form der Hilfen zur Erziehung, hier die Tagesgruppe, in Anspruch nehmen. Eine Stufenfolge in der Inanspruchnahme von Hilfen zur Erziehung ist zwar nicht exakt gesetzlich vorgeschrieben, wird jedoch häufig in der Praxis gehandhabt. Das bedeutet, dass 11 % der befragten Jugendlichen mit hoher Wahrscheinlichkeit schon mehrere Varianten der Hilfen zur Erziehung wahrgenommen haben und nunmehr die letzte teilstationäre Variante vor den weiteren Möglichkeiten wie Vollzeitpflege, Heimunterbringung oder intensiver sozialpädagogischer Einzelbetreuung in Anspruch nehmen (vgl. SGB VIII 1990, §§27-35). Im Fragebogen wurde zugunsten des Umfangs des Fragebogens darauf verzichtet, alle Formen der Hilfen zur Erziehung zu erfragen. Auch auf eine Frage nach der Inanspruchnahme von Hilfen zur Erziehung wurde aufgrund der möglicherweise schwierigen Begrifflichkeit verzichtet. Die hohe Anzahl an Jugendlichen, die eine Tagesgruppe besuchen, zeigt allerdings deutlich, dass es sich um eine hoch belastete Zielgruppe handelt.

Bei einem Fünftel der Befragten kommt zu den bislang benannten Risikofaktoren der Migrationshintergrund hinzu, der über alle Veröffentlichungen hinweg unter den aktuellen gesellschaftlichen Bedingungen in Deutschland als Risikofaktor mindestens für die beruflichen Perspektiven, aber auch hinsichtlich der allgemeinen Entwicklung der Jugendlichen angesehen werden muss. In der gesamten Bundesrepublik konnten laut statistischem Bundesamt deutliche Unterschiede der Familiengröße bezüglich des Migrationshintergrundes festgestellt werden. So lebten im Jahr 2014 in 15 % der Familien drei oder mehr Kinder, während dies bei Familien ohne Migrationshintergrund in 9 % der Fall war. Im Gegensatz dazu lebten in Familien mit Migrationshintergrund nur 48 % mit einzelnen Kindern, während dies bei Familien ohne Migrationshintergrund mit 55 % höher ausfällt (vgl. ebd., S. 52). Innerhalb der Befragung lebten 12 % der Jugendlichen ohne Migrationshintergrund und 10 % mit Migrationshintergrund ohne Geschwisterkinder. Mit drei oder mehr Geschwisterkindern lebten 31 % der Jugendlichen ohne Migrationshintergrund und

41 % mit Migrationshintergrund. Die Unterschiede zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund fallen demnach hier nicht so deutlich ins Gewicht wie in der BRD insgesamt. So kann der Umstand, dass innerhalb der Befragung im Unterschied zum bundesdeutschen Durchschnitt keine signifikanten Unterschiede in der Anzahl an Geschwisterkindern zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund erscheinen, durchaus als Beleg für die Benennung einer hohen Anzahl an Kindern in der Familie als Risikofaktor für die Entstehung von Verhaltensauffälligkeiten oder mindestens für die Diagnose bzw. den Besuch einer Förderschule der emotionalen und sozialen Entwicklung angenommen werden.

Von den 1 153 befragten Jugendlichen haben 783 auf weitere Entwicklungsrisiken in Form von einschneidenden Erlebnissen berichtet. Dabei handelt es sich vorrangig um physische und psychische Verletzungen, an die sich die Jugendlichen ad hoc erinnert haben. Dicht gefolgt von dem Verlust von Angehörigen und der Aufnahme in Einrichtungen wie dem Übergang auf die Förderschule, stationäre Klinikaufenthalte oder Heimunterbringung. Mit 89 Nennungen werden auch Scheidungen, Trennungen und Streit in den Familien noch relativ häufig benannt. Auch schulische Erlebnisse sind mit 76 Nennungen vorhanden. Hierunter fallen Mobbing oder Situationen und Bedingungen an Regelschulen. Auffallend sind hierbei vor allem vereinzelt Angaben. Innerhalb von 45 Nennungen gaben die Jugendlichen an, dass ihnen bislang nichts Schlimmes passiert sei. Unter 57 Beschreibungen konnten peinliche Erlebnisse bzw. unangenehme Erfahrungen erfasst werden. Bei 13 Fragebögen kam eine absolute Unzufriedenheit mit dem Gesamtumstand des Lebens zum Ausdruck: „das ich geboren bin“; „meine Vergangenheit“; „dass ich lebe“.

8.2.2 Idealisierung eines Normallebensverlaufes

Die Lebensentwürfe der Jugendlichen an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung lassen sich pauschal auffallend gut mit dem eines vorherrschenden Normallebensverlaufes vergleichen. Man strebt einen Schulabschluss, einen festen Beruf mit hohem Einkommen, ein eigenes Haus und eine Familie aus Mutter, Vater und Kind an. Allein an dieser Orientierung könnte man von einer fatalen Entwicklung und einer Bestätigung der verbreiteten These, dass insbesondere bei diesen Jugendlichen ein biografischer Bruch vorprogrammiert wäre, sprechen. Die genauere Analyse der Daten lässt jedoch auch deutliche Einschränkungen dieser Sichtweise zu. Hierzu werden die benannten Kategorien eines Lebensentwurfes genauer beleuchtet.

Die Jugendlichen wollen zunächst ihren Schulabschluss schaffen. Hier mit starker Tendenz zu den Haupt- und Realschulabschlüssen. Lediglich 4 % der Jugendlichen geben hier keine Antwort. Tatsächlich wurde im Fragebogen auch nicht, wie bezüglich des Berufes, gefragt, ob sie einen Schulabschluss erreichen möchten, sondern lediglich, welcher dies sein solle. Ein sehr hoher Anteil an ausgelassenen Antworten hätte hier ein Indiz dafür sein können, dass die Anzahl derjenigen Schülerinnen und Schüler, die einen Schulabschluss nicht für nötig halten, eine Rolle spielen könnte. Die hohe Anzahl an Nennungen der Haupt- und Realschulabschlüsse erscheint zunächst nachvollziehbar und möglicherweise auch pauschal gesehen realistisch. Problematisch erscheint diese Auswahl in Betrachtung der in der Bundesrepublik gesamt veränderten Anzahl an Schulabschlüssen. In den Jahren zwischen 2006 und 2016 war weiterhin ein starker Trend

zu höher qualifizierten Abschlüssen zu beobachten, während die Anzahl an Hauptschulabschlüssen ebenso zurückging wie die absolute Zahl derer, die gar keinen Schulabschluss erreichten (vgl. Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2018, S. 120). Das bedeutet, dass unabhängig davon, ob die Einschätzung der Jugendlichen zum angestrebten Abschluss realistisch oder weniger realistisch erscheint, sie mit Erreichen dieses Abschlusses zu dem immer kleiner werdenden Kreis niedriger qualifizierter Absolventen und Absolventinnen gehören werden. Vor dem Hintergrund mangelnder beruflicher Chancen und dem Risiko von Maßnahmen- oder Jobberkarrieren bzw. weiteren damit verbundenen Risikofaktoren ist es als hochproblematisch anzusehen, dass eine Vielzahl von Jugendlichen der Förderschulen in den letzten Jahren keinen Schulabschluss ablegen konnte. Von den 25 000 Jugendlichen, die im Jahr 2016 in Deutschland die Schule ohne Schulabschluss verließen, stammte ein Großteil aus den Förderschulen. Der Anteil von Ehemaligen einer Förderschule, die keinen Schulabschluss erwarben, betrug 71 %¹⁴ (vgl. ebd., S. 122). In der vorliegenden Studie kann demnach schon in Betrachtung des angestrebten Schulabschlusses von einem hohen Risiko ausgegangen werden, dass die Jugendlichen den angestrebten Schulabschluss nicht erlangen werden. Es darf natürlich nicht ausgelassen werden, dass es eine hohe Anzahl an Jugendlichen gibt, die ihren Schulabschluss auf anderen Wegen erlangen. „So machte im Jahr 2016 der Anteil der an beruflichen Schulen erworbenen Abschlüsse 20 % aller Hauptschulabschlüsse, 17 % aller mittleren Abschlüsse und 16 % aller allgemeinen Hochschulreifezeugnisse aus [...]“ (ebd., S. 120f). Wobei darauf hingewiesen sei, dass sich der Übergangssektor in den letzten Jahren zwar deutlich differenziert und ausgeweitet hat, jedoch schon an sich einen Bruch mit dem Normallebensverlauf darstellt und nicht zuletzt dadurch ein weiteres Entwicklungsrisiko ergeben dürfte. Ein besonderes Augenmerk sollte auf denjenigen Jugendlichen liegen, die im Fragebogen die Hochschulreife als angestrebten Abschluss benannt haben. Bei diesen, immerhin 19,2 % der befragten Schülerinnen und Schülern, gehört möglicherweise die <<Nachholung>> eines Schulabschlusses schon zur Lebensplanung dazu. Es bleibt fraglich, mit welchen Begründungen oder Vorstellungen die Jugendlichen diesen Schulabschluss verbinden. Es ist jedoch davon auszugehen, dass bis auf wenige Einzelfälle dieser Schulabschluss gar nicht oder nur unter schwersten Bemühungen umsetzbar ist und demzufolge insbesondere bei diesen Jugendlichen der oft beschriebene Bruch in der Lebensplanung vorprogrammiert ist.

Im Vergleich zu bestehenden Studien lässt sich nach wie vor konstatieren, dass Jugendliche aus schwierigen Verhältnissen weiterhin schon bei der Auswahl bzw. beim Erreichen eines höher qualifizierten Schulabschlusses benachteiligt werden und dies auch, wenn zugleich die Anzahl an niedrigeren und keinen Schulabschlüssen sinkt (vgl. Albert et al. 2015, S. 68). Es darf zudem nicht vernachlässigt werden, dass es sich bei den Befragten um Jugendliche mit entsprechendem Stigma handelt, die in der Gesellschaft nach wie vor häufig und kaum differenziert als Menschen mit Behinderungen angesehen werden und denen auch häufig aus Sicht der Unternehmen eine Ausbildungsreife nicht zugestanden wird (vgl. Kranert/Stein 2019, S. 213).

¹⁴ Es handelt sich hierbei um einen Wert von Schülerinnen und Schülern, die nicht mindestens einen Hauptschulabschluss erreichen, so werden beispielsweise Abschlüsse von Lernförderschulen hier nicht berücksichtigt.

Es bleibt festzuhalten, dass die Jugendlichen an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung sich deutlich an s. g. Normallebensverläufen orientieren, deren Umsetzung unter den gegebenen Bedingungen kaum erreichbar erscheint und dies durchaus zu einem (weiteren) Risiko innerhalb der Entwicklung der Jugendlichen führen kann.

8.2.3 Berufswünsche der Jugendlichen

An dieser Stelle soll auf ein in der Praxis häufig anzutreffendes Klischee eingegangen werden, nachdem Schülerinnen und Schüler an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung sich bereits in der Schulzeit gänzlich von Normallebensverläufen verabschiedet hätten und ihre Zukunft lediglich in der Arbeitslosigkeit sehen. Häufig verbunden wird dieses Klischee mit der beiläufigen Erklärung, dass sie dies durch das Vorleben ihrer Eltern als annehmbaren Zustand übernommen hätten. Mehrere Indizien deuten eher auf gegenteilige Effekte. Unter den 1 153 befragten Jugendlichen wird die umgangssprachliche Begrifflichkeit der „Hartz-Gesetze“ lediglich vier Mal erwähnt. Ein 15-jähriger Jugendlicher nennt als Berufswunsch: „Harz 4“, während drei Jugendliche die Begrifflichkeit bei der letzten Frage (Was wünschst du dir noch für deine Zukunft?) erwähnen:

„Kein Hart VI zu haben, Viel Geld auf der Bank zu haben, Ein You Tubestar zu sein wie Keysjore“ (Fragebogen 28)

„kein Harz IV, Heiraten, Kinder“ (Fragebogen 789)

„eine Arbeit ein Gymnasium abschluss KEINEN harz4 werden“ (Fragebogen 1 149)

Die explizite Benennung der Arbeitslosigkeit als mögliche Perspektive kann demnach als verschwindend geringe Erscheinung bezeichnet werden. Eher das Gegenteil ist der Fall: Arbeitslosigkeit wird als Problem oder Befürchtung beschrieben denn als mögliche Zielvorstellung in der persönlichen Zukunft. Unter den 1 730 Nennungen auf die Frage nach sonstigen Wünschen für die Zukunft nehmen Antworten, die sich auf Arbeit oder Schule beziehen, mit 243 Antworten den dritten Rang ein, allerdings auch hier eher im Sinne einer allgemeinen Sorge vor Arbeitslosigkeit und gerade nicht im Sinne von Arbeitslosigkeit als Perspektive:

„Das ich nicht arbeitslose werde, dass ich eine Familie habe (Einen Mann/Freund), dass ich gut Geld verdiene.“ (Fragebogen 868)

„Das ich mein Beruf habe und Spaß im Leben und das ich viel Glück im Leben habe.“ (Fragebogen 566)

„Arbeit zu haben und Kinder zu haben“ (Fragebogen 1171)

„Das ich viel geld habe. Das ich nicht meine Arbeit verliere. Das ich ein gesundes Kind habe, das mein kind ein besseren Schulabschluss hatt. Das ich mein kind auch alles kaufen kann was es will und das mein kind viele freunde hat“ (Fragebogen 22)

Dieser Umstand wurde explizit im Fragebogen aufgegriffen. Die Jugendlichen wurden gefragt, ob sie nach der Schulzeit eine Arbeit haben möchten. Dies wurde von 96 % der Befragten mit Ja und jeweils von 2 % mit Nein oder gar nicht beantwortet. Die Fragestellung ist möglicherweise

fehleranfällig, weil hier nach Arbeit und nicht nach Beruf gefragt wird. So bietet sich schließlich die Möglichkeit, nach der Schulzeit nicht direkt arbeiten zu wollen, aber selbstverständlich einen Beruf zu erlernen. Diese Deutungsmöglichkeit wird verstärkt durch den Umstand, dass 18 der 28 Jugendlichen, die angegeben haben, nach der Schule keine Arbeit haben zu wollen, dennoch einen Berufswunsch inklusive aller Folgefragen wie z. B. dem nötigen Abschluss für diesen Berufswunsch beantwortet haben. Sieht man hierüber hinweg, wird deutlich, dass es auch unter den Jugendlichen an den Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung keine nennenswerten Erscheinungen im Sinne des Anstrebens einer Arbeitslosigkeit gibt.

Die Formulierung eines Berufswunsches bereitet nur 8 % der befragten Jugendlichen aus Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung Probleme, welche hier bezüglich der Nennung eines Berufes die Kategorie „weiß nicht“ benannt haben. Weitere 8 % haben hier gar keine Angabe gemacht. Der Rest der Jugendlichen benennt die verschiedensten Berufe. An dieser Stelle findet man in der schulischen Praxis, zumeist von Lehrkräften, die verbreite These, dass die Jugendlichen häufig scheinbar unerreichbare Traumberufe benennen. Aber auch aus dem Forschungsstand der größeren Jugendstudien kann diese Lesart übernommen werden. Pilot oder Lehrkraft bleiben hier häufig im Gedächtnis. Wohl auch unter der Annahme, dass hier hoch angesehene und anspruchsvolle (Pilot) oder vorbildhafte (Lehrkraft) Berufe in Anspruch genommen werden. Tatsächlich werden Berufe aus der Berufsgruppe Gesundheit, Soziales, Lehre und Erziehung mit 16 % sowie Berufe aus dem Bereich Verkehr, Logistik, Schutz und Sicherheit mit 13 % benannt. Häufiger wird nur der Bereich Rohstoffgewinnung, Produktion und Fertigung mit 21 % benannt. Der explizite Berufswunsch Pilot wird tatsächlich fünf Mal und Lehrer oder Lehrerin vier Mal genannt, was aufgrund der Anzahl der Befragten keine nennenswerte Größe darstellt.

Nach Zuordnung der genannten Berufswünsche gemäß der Klassifikation der Berufe der Arbeitsagentur lassen sich diese jeweils einem der vier bestehenden Anforderungsniveaus zuordnen, wobei jedem Anforderungsniveau auch entsprechend formal nötige Schulabschlüsse zugeordnet werden können. Für 64 % der befragten Jugendlichen besteht hier zunächst eine nachvollziehbare und vor allem formal realistische Berufswahl. Die hier genannten Berufe entsprechen den Anforderungsniveaus eins und zwei. Schulabschlüsse sind hier entweder gar nicht bedingt (Helfer- und Anlerntätigkeiten), oder es handelt sich um Berufe, für die eine Berufsausbildung und ein entsprechender Schulabschluss nötig sind. Auch hierbei sei jedoch darauf verwiesen, dass es zwar formell noch die entsprechende Kategorie wie Helfer- und Anlerntätigkeiten gibt, diese in der beruflichen Praxis aber nur noch eine untergeordnete Rolle spielt und, wie oben bereits erwähnt, die Frage nach der Erreichbarkeit eines Schulabschlusses statistisch gesehen überhaupt in Frage steht. Dazu sei angemerkt, dass die sogenannten Helfer- und Anlerntätigkeiten im Rahmen der Heil- und Sonderpädagogik einst hohe Erwartungen geweckt hatten, waren dies doch Berufsfelder und -wege, die für die Jugendlichen mit Beeinträchtigungen als erreichbar galten. Ein kleines Hoch erlebten die Helfer- und Anlerntätigkeiten mit dem Aufkommen von „neuen“ Dienstleistungsbereichen wie beispielsweise bei der Wiederentdeckung des Tankwarts Anfang der 2010er Jahre (vgl. Anker 2014). Derartige Projekte wurden allerdings rasch wieder

eingestellt, und auch zuvor konnte bereits ein deutlicher Rückgang entsprechender Tätigkeiten beobachtet werden (vgl. Stein 2009, S. 17).

Deutlich problematischer erscheinen die übrigen 20 % der befragten Jugendlichen. Diese lassen sich zu je 10 % dem Anforderungsniveau drei und vier zuordnen – also Berufen, für die formell ein Meisterabschluss, ein Hochschulabschluss oder weitere Qualifikationen erforderlich sind. Auch hier ist die Bandbreite der genannten Berufswünsche sehr breit, wenn auch die Berufe Arzt und Ärztin (inkl. Tierarzt und Tierärztin) besonders häufig genannt werden. Nebenbei erscheint der Umstand sehr interessant, dass häufig künstlerische Berufe wie Musiker, Schauspieler und auch „Youtuber“ genannt wurden, wobei letzterer zwar in der Klassifikation der Berufe noch nicht aufgezählt wird, aber aufgrund der beschriebenen Anforderungen am ehesten denen eines freischaffenden Künstlers gleichkommt, welche in der Klassifikation mit besonders hohen Qualifikationen dargestellt wird.

Es bleibt festzuhalten, dass die Berufswünsche der Jugendlichen prinzipiell bzw. formell einen realistischen Charakter tragen. Das heißt, mit dem von ihnen avisierten bzw. wahrscheinlichen Schulabschluss kann der gewünschte Beruf auch bestritten werden. Praktisch sei jedoch auf die hohe Quote an Abgängern von Förderschulen hingewiesen, die keinen Schulabschluss erhalten und die damit verbundene hohe Quote an Jugendlichen, die nicht direkt eine Ausbildung aufnehmen wird, sondern vielmehr zunächst im Übergangssystem landet. Mindestens an dieser Stelle besteht eine Hürde, die von den Jugendlichen in dieser Form möglicherweise schon als Rückschlag gewertet werden könnte.

An dieser Stelle könnte eingewendet werden, dass sich die Chancen, eine Arbeitsstelle zu finden, in der Bundesrepublik in den letzten Jahren grundsätzlich deutlich verbessert haben und hiernach auch die Jugendlichen aus den Förderschulen vor verbesserten Möglichkeiten stünden. Tatsächlich registriert die Bundesagentur für Arbeit niedrige Arbeitslosenquoten: „Im Jahresdurchschnitt 2017 waren in Deutschland 2.533.000 Menschen arbeitslos gemeldet, 158.000 oder sechs Prozent weniger als vor einem Jahr. [...] Für Arbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung werden die niedrigsten Stände seit der Wiedervereinigung ausgewiesen“ (Bundesagentur für Arbeit 2018a, S. 17). Hierbei ist jedoch ein wesentlicher Effekt zwischen Angebot an Arbeitsplätzen und Angebot an Arbeitskräften zu berücksichtigen. Der simple Zusammenhang, dass ein großes Angebot an Arbeitsplätzen auch eine Verminderung der Arbeitslosenquote nach sich ziehen würde, greift zu kurz, da hierzu weitere Faktoren, wie z. B. die nötige Qualifikation oder benötigte Berufsbereiche, die sich gerade nicht durch einfache Umschulungen bewerkstelligen lassen, zu berücksichtigen sind (vgl. Bundesagentur für Arbeit 2014, S. 13ff). Vor diesem Hintergrund kann man feststellen, dass insbesondere die Jugendlichen aus den Förderschulen kaum Vorteile aus dem steigenden Angebot an Arbeitsstellen ziehen können: „Von unbesetzten Ausbildungsstellen und aktuellem Fachkräftemangel in den Betrieben können sie in der Regeln nicht profitieren, zum Teil wird ihr Leistungspotential nicht erkannt. Die Jugendlichen sind auf eine besondere Unterstützung im Übergangsprozess angewiesen, um das Ziel der Teilhabe am Arbeitsleben zu erreichen“ (Jochmaring et al. 2018, S. 112). Besonders spannend erscheint dieser Umstand, da die größten Probleme bei der Gewinnung von Arbeitskräften für die Betriebe tatsächlich im Finden von Fachkräften (Anforderungsniveau 2) liegen. „Ganz besonders wird der

Fachkräftemangel nun auch in vielen Berufen des Handwerks und des Baus sichtbar. [...] Daneben finden sich Engpässe in einigen technischen Berufsfeldern, sowie in Gesundheits- und Pflegeberufen. Die durchschnittliche Vakanzzeit über alle Berufe (Helfer ausgenommen) ist im Vergleich zum Vorjahreszeitraum um 11 auf 113 Tage gestiegen. Dabei ist der Anstieg bei Fachkräften und Spezialisten mit einem Plus von 12 bzw. 10 Tagen höher ausgefallen als bei Experten (+4Tage)“ (Bundesagentur für Arbeit 2018b, S. 6). Für die Zukunft der hier befragten Jugendlichen spielt dieser Umstand eine nicht zu vernachlässigende Rolle. Die drei am häufigsten genannten Berufsbereiche bezüglich des Wunschberufes der Jugendlichen, zusammen 50 % der Befragten, liegen exakt in den momentan am häufigsten nachgefragten Bereichen von Betrieben. Ein ähnliches Bild erscheint bei der Zuordnung des Anforderungsniveaus. Mehr als die Hälfte (56 %) der befragten Jugendlichen haben einen Beruf genannt, der als Anforderung das Niveau Zwei ausweist, welches im Vergleich die höchste Nachfrage auf Arbeitgeberseite ausweist. Man kann zwar nach wie vor davon ausgehen, dass die Jugendlichen aus den Förderschulen geringere Aussichten alleine aufgrund fehlender Abschlüsse oder anderer, oft stigmatisierender, Risikofaktoren haben werden – der Vergleich zwischen nachgefragten Berufen und Anforderungen und den Absichten der hier befragten Jugendlichen scheint aber Hoffnung zu vermitteln.

Den Jugendlichen aus risikoreichen Verhältnissen wird häufig eine große Nähe zur unrealistischen Einschätzung ihrer persönlichen Zukunft attestiert. Ein großes Augenmerk liegt deshalb hier in der Beleuchtung, wie realistisch die befragten Jugendlichen ihre eigene Zukunft einschätzen können. Zunächst wurde dies anhand eines Vergleiches getätigt. Verglichen wurde das für den genannten Berufswunsch nötige Anforderungsniveau mit den Angaben der Befragten zur Frage, welcher Schulabschluss für den angegebenen Beruf nötig wäre. Hierbei kann insgesamt für 63 % der Befragten eine korrekte Benennung des nötigen Schulabschlusses festgestellt werden. In 8 % der Fälle fand zwar keine realistische, aber eine unproblematische Einschätzung statt, da der genannte Schulabschluss höher war, als tatsächlich für den Berufswunsch nötig. Als problematisch können hier zum einen diejenigen 9 % eingestuft werden, die zwar korrekt zugeordnet haben – mit dem Abitur als nötigen Abschluss aber eher unrealistische Erwartungen haben. Hinzu kommen 10 % der Befragten, die einen niedrigeren Schulabschluss vermutet haben als für den angegebenen Berufswunsch nötig (vgl. Abb. 11).

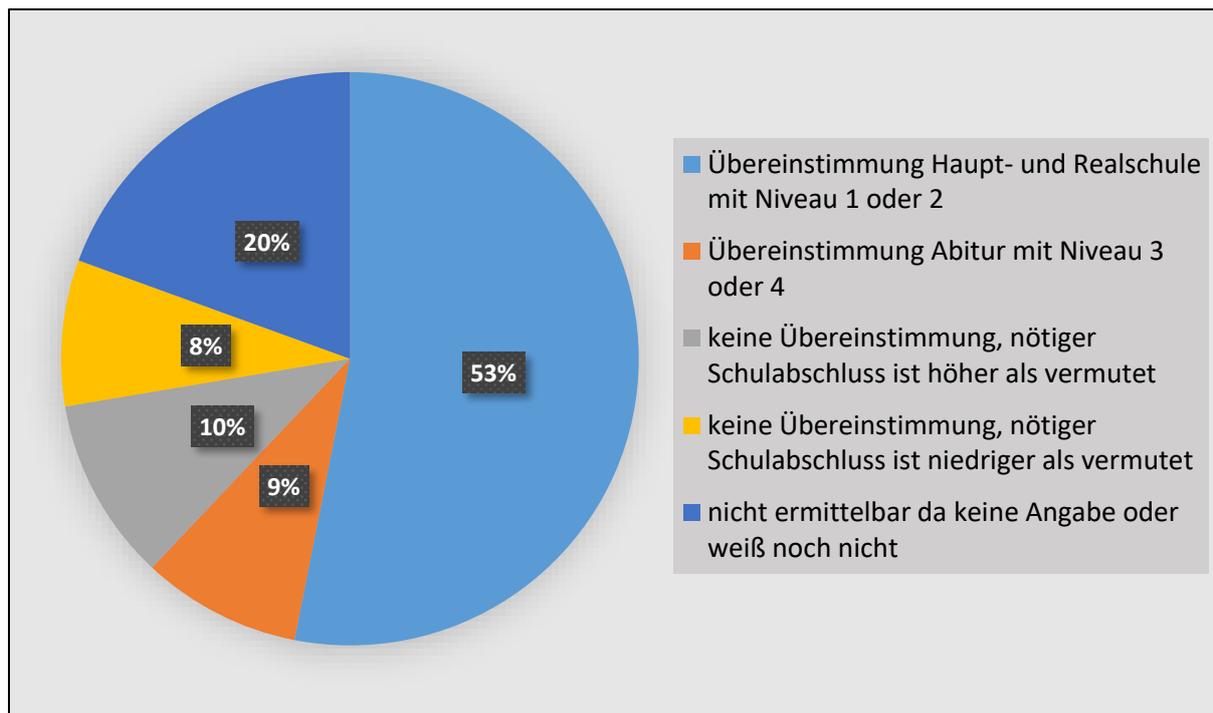


Abb. 12: Übereinstimmung vermuteter und nötiger Schulabschluss für den gewünschten Beruf

In einem zweiten Schritt können diese Ergebnisse noch in Bezug gesetzt werden zum angestrebten Schulabschluss der befragten Jugendlichen. Auch hierbei zeigt sich bei mehr als der Hälfte der Befragten (56 %), dass der angestrebte Schulabschluss mit dem für den Berufswunsch nötigen Schulabschluss sowie dem vermuteten nötigen Schulabschluss übereinstimmen. Bei 24 % der Befragten stimmt dies nicht überein und bei 20 % konnte diese Übereinstimmung aufgrund einzelner fehlender Werte nicht ermittelt werden. Unter der Annahme, dass sowohl der angestrebte Schulabschluss der Hochschulreife sowie ein angestrebter Berufswunsch mit den Anforderungsniveaus drei oder vier als eher unrealistisch anzusehen ist, können die Übereinstimmungen zwischen den genannten drei Kategorien weiter differenziert werden. Es ergibt sich noch für die Hälfte aller Jugendlichen, dass ihre Zukunftspläne realistisch sein mögen und gleichzeitig die gemachten Angaben übereinstimmen. Für 8 % der Jugendlichen sind die Absichten realistisch, wenn auch nicht übereinstimmend. Wiederum 7 % der Befragten gaben zwar übereinstimmende aber wenig realistische Perspektiven an. Sowohl eher unrealistisch als auch nicht übereinstimmend antworteten 15 % der Befragten und wiederum in 20 % der Fälle konnte diese Übereinstimmung bzw. die Einschätzung zur Realisierbarkeit nicht ermittelt werden.

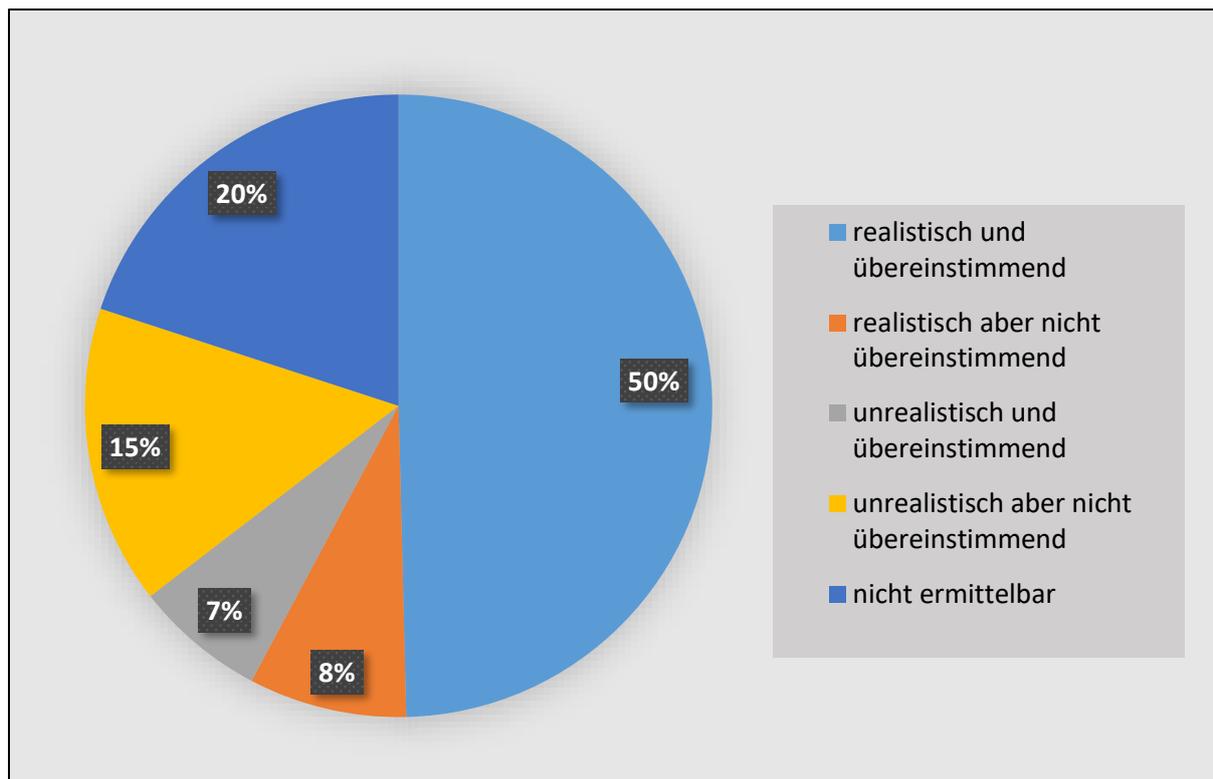


Abb. 13: Übereinstimmung vom Niveau des Berufswunsches mit dem dafür notwendigen Schulabschluss sowie dem angestrebten Schulabschluss

Schließlich bot sich an, den Grad der eigenen Überzeugung der Jugendlichen einzubeziehen. Sie wurden gefragt, ob sie denken, dass ihre Noten für den Beruf ausreichen. Diese Frage ist zwar inhaltlich kritisch, da für einen Beruf formell keine bestimmten Noten, sondern zunächst bestimmte Schulabschlüsse notwendig sind. Zum einen werden jedoch bei Einstellungsverfahren häufig die entsprechenden Schulnoten/Abschlussnoten herangezogen, zum anderen erschien es wichtig, die den Schülern und Schülerinnen bekannte Kategorie von Noten als Einschätzungskriterium heranzuziehen. Gesamt gesehen schätzen 67 % der befragten Jugendlichen ein, dass ihre Noten für ihren Berufswunsch ausreichen. 19 % gaben an, dass dies nicht der Fall sei, 5 % machten keine Angabe und 9 % haben sonstige Angaben gemacht. Die Mehrzahl der sonstigen Angaben war: <<vielleicht>>, <<keine Ahnung>> oder das Ankreuzen zwischen den Feldern für Ja und Nein. Unter den Jugendlichen, die einen Berufswunsch angegeben haben, der dem Anforderungsniveau eins oder zwei entspricht, glaubten 73 %, dass ihre Noten ausreichen, 18 % waren nicht davon überzeugt, 4 % machten keine Angabe und 5 % waren sich nicht sicher. Unter diesen Jugendlichen stimmen in 77 % der Fälle das Niveau des Berufswunsches mit dem dafür nötigen und dem angestrebten Schulabschluss überein. Für 90 % dieser Jugendlichen erscheint auch ohne Übereinstimmung ihre berufliche Einschätzung zur eigenen Zukunft, zumindest formell, realistisch. Unter den Jugendlichen, deren Berufswünsche den Anforderungsniveaus drei und vier entsprechen, benannten 68 %, dass ihre Noten für den genannten Berufswunsch ausreichen würden und 21 % waren überzeugt, dass dies nicht der Fall ist. Dieser hohe Anteil liegt darin begründet, dass bereits bei 51 % dieser Jugendlichen der vermutete Schulab-

schluss, der für den angestrebten Berufswunsch nötig ist, nicht mit dem angestrebten Schulabschluss übereinstimmt. Man kann an dieser Stelle ein eindeutiges Indiz für fehlende Kenntnisse bezüglich der Anforderungen an zukünftige Berufe erkennen.

Der Spaß am eigenen Beruf stellt unter den befragten Jugendlichen die am häufigsten genannte Priorität dar. Dicht folgen die Verdienstmöglichkeiten und der Umstand, dass man etwas Nützliches/Soziales mit dem Beruf bewirken kann. Aufstiegsmöglichkeiten spielen nur eine untergeordnete Rolle. Diese Befunde decken sich mit den im Forschungsstand zum Thema benannten Studien. Verdienstmöglichkeiten haben insbesondere bei Jugendlichen aus schwierigen Situationen nach wie vor einen hohen Stellenwert, aber wie auch bei allen anderen Jugendlichen spielen einst weiche Faktoren am Arbeitsplatz eine wesentlich größere Rolle. Wie schon beschrieben, spielt bei „unseren“ Jugendlichen auch die Angst vor Arbeitslosigkeit eine große Rolle. Der Vergleich zwischen männlichen und weiblichen Jugendlichen deckt sich mit den Erkenntnissen anderer Studien, wie beispielsweise bei Tremel und Cornelißen (2007), wonach junge Männer ein hohes Einkommen für deutlich wichtiger einstufen als junge Frauen, wogegen denen die soziale Komponente eines Berufes wichtiger erscheint (vgl. Tremel/Cornelißen 2007, S. 19).

Die Jugendlichen an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung haben insgesamt keine hoch ambitionierten oder resignierten Vorstellungen ihres zukünftigen Berufes. Die Vorstellung von Jugendlichen, die z. B. durch das Vorleben der Eltern die Arbeitslosigkeit als anzustrebenden Zustand annehmen, kann widerlegt werden. Allerdings gibt es einen nicht zu vernachlässigenden Anteil der Jugendlichen, die Berufswünsche nennen, für welche Schulabschlüsse notwendig sind, die statistisch von der Gruppe der befragten Jugendlichen nicht erreicht werden.

8.2.4 Idealisierung der Normalfamilie

Wie in anderen Untersuchungen mit Jugendlichen, insbesondere aus prekären Verhältnissen (vgl. Forschungsstand), möchte ein Großteil der Jugendlichen später eine feste Beziehung eingehen (59 %). Nur 5 % lehnen dies grundsätzlich ab und 34 % sind sich nicht sicher. Der Wunsch nach einer institutionalisierten Form der Beziehung fällt erwartungsgemäß und vergleichbar mit anderen Untersuchungen mit 39 % deutlich geringer aus. Die Ablehnung dieser Form ist mit 14 % auch etwas höher und folgt damit dem bundesweiten Trend. Auch mit dem Kinderwunsch bewegen sich die hier befragten Jugendlichen in vergleichbaren Sphären. Etwa die Hälfte (53 %) können schon benennen, dass sie später Kinder haben wollen, während sich 36 % noch nicht sicher sind. Nur 10 % geben an, keine Kinder haben zu wollen. Der Durchschnitt der Anzahl an gewünschten Kindern entspricht mit 1,59 Kindern ziemlich genau dem aktuell in Deutschland vorherrschenden Wert an Kindern pro Familie. Die Mehrzahl der Jugendlichen (45 %) möchte zwei Kinder haben, dicht gefolgt von einem Kind mit 22 %. Ein nicht unerheblicher Teil von 17 % machte hier keine Angabe und 5 % gaben null Kinder an. Das ist allerdings

auch wenig verwunderlich, da zuvor 10 % angegeben hatten, keine Kinder haben zu wollen. Die restlichen 11 % möchten drei oder mehr Kinder haben.

Eine spannende Einflussgröße auf den Kinderwunsch könnte möglicherweise die erlebte Anzahl an Kindern in der Herkunftsfamilie sein. Hierfür wurde untersucht, ob sich auffällige Übereinstimmungen zwischen der Anzahl des Kinderwunsches und der Anzahl an Geschwistern in der Familie andeuten. Insgesamt findet hier nur eine geringe Übereinstimmung statt. Von allen 1 153 Befragten stimmten nur 190 Angaben überein. 33 Jugendliche, die keine Geschwister haben, wollen nur ein Kind. 125 Jugendliche, die ein Geschwisterkind haben, wollen zwei Kinder. 25 Jugendliche mit zwei Geschwisterkindern wollen drei Kinder. Sechs Jugendliche mit drei Geschwisterkindern wollen vier Kinder und ein Jugendlicher mit vier Geschwisterkindern möchte fünf Kinder. Unter diesen wenigen Übereinstimmungen ist wiederum eine Tendenz zur Mitte erkennbar. Je näher der Kinderwunsch am Durchschnittswert aller Befragten liegt, umso häufiger stimmt der Kinderwunsch mit der aktuellen Anzahl der Geschwister überein. Unabhängig von einer exakten Übereinstimmung fällt auf, dass kein Kinderwunsch sich unabhängig von der Anzahl der Geschwister zwischen 3 % und 5 % bewegt. Der Wunsch, ein Einzelkind aufzuziehen, sinkt von 32 % der Jugendlichen ohne Geschwister auf 18 % derjenigen mit drei und mehr Geschwistern. Der Kinderwunsch von zwei Kindern steigt von 35 % derjenigen ohne Geschwister auf 47 % derjenigen mit drei und mehr Geschwistern, und schließlich steigt auch der Kinderwunsch mit drei und mehr Kindern von 7 % der Jugendlichen ohne Geschwister auf 16 % der Jugendlichen mit drei und mehr Geschwisterkindern. Nachvollziehbar scheint sich hier eine Trennlinie um den durchschnittlichen Kinderwunsch zwischen einem und zwei Kindern zu ziehen. Je mehr Geschwister ein Kind hat, umso öfter fällt der Kinderwunsch höher aus, wenn es um zwei oder mehr Kinder geht und umso niedriger fällt dieser aus, wenn es um weniger erwünschte Kinder geht.

Anzahl Geschwister aktuell	Kinderwunsch 0	Kinderwunsch 1	Kinderwunsch 2	Kinderwunsch 3 und mehr	Keine Angabe
0	7	32	35	7	19
1	5	22	45	11	17
2	3	19	45	14	19
3 und mehr	5	18	47	16	14

Tab. 13: Verhältnis von Anzahl der eigenen Geschwister zu eigenem Kinderwunsch

Dem Klischee der Großfamilie aufgrund prekärer Lebensverhältnisse kann an dieser Stelle widersprochen werden. Zumindest in ihrer Planung der familiären Zukunft orientieren sich auch die hier befragten Jugendlichen sehr deutlich an weit verbreiteten Trends zu einer festen aber nicht-formalisierten Beziehung mit ein bis zwei Kindern. Vielmehr dürften die Ergebnisse irritieren. Ist es doch ein Leichtes zu behaupten und zu glauben, dass Jugendliche aus Familien mit einer hohen Geschwisteranzahl diesen Umstand im Sinne einer einfachen Lerntheorie auch für ihren Zukunftsentwurf übernehmen. Das Gegenteil ist hier der Fall. Jugendliche an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung streben bezüglich ihrer Familienplanung eine idealisierte

Normalfamilie an. Es bleibt lediglich fraglich, ob sie dieses Ideal auch umsetzen können bzw. werden.

Nach Haustieren wurde in dieser Studie nicht explizit gefragt. Obwohl der bundesdeutsche Trend, sich des Tieres auch als Familienangehörigen zu widmen, wohl angenommen werden kann, erscheint dies hier nicht angezeigt. Tatsächlich wird unter den zukünftigen Freizeitaktivitäten nur in neun von 538 Nennungen ein Haustier erwähnt, wobei natürlich auch hier eine Rolle spielen könnte, dass das Haustier von den Befragten nicht als Freizeitaktivität, sondern als familienangehörig gewertet werden könnte. Ein Indiz hierfür lieferten einige Angaben von Haustieren unter der Frage, mit wem man aktuell zusammenlebe. Jedenfalls konnte weder in der Untersuchung, noch im Pretest festgestellt werden, dass neben dem Kinderwunsch auch ein Bedarf bestünde, die Anwesenheit von Haustieren zu erfassen.

Bei der Frage der Verantwortung für die Erziehung der eigenen Kinder zeigt sich ein fortschrittliches, den aktuellen Entwicklungen entsprechendes Bild. Eine Mehrheit von 77 % ist der Überzeugung, dass beide, Partner und Partnerin, gemeinsam für die Erziehung verantwortlich sind. Lediglich 9 % machen keine und 5 % sonstige Angaben. Ein geringer Teil von 4 % ist der Überzeugung, dass der jeweilige Partner oder die Partnerin und 6 %, dass man selbst allein für die Erziehung verantwortlich ist. Effekte zwischen männlichen und weiblichen Jugendlichen, wonach männliche Jugendliche ihre Rolle eher weniger im Haushalt oder der Erziehung sehen (vgl. Tremel/Cornelißen 2007, S. 19), scheinen hier keine Rolle zu spielen. Im Zusammenhang mit der idealisierten Vorstellung einer Familie aus zwei Elternteilen und Kindern dürfte die recht hohe Anzahl an alleinerziehenden Elternteilen in Deutschland eine Rolle spielen. Die große Mehrheit der Befragten sieht die Erziehungsverantwortlichkeit bei beiden Elternteilen, wobei dies in der Realität aufgrund des Nichtzusammenlebens mit beiden Elternteilen häufig nicht möglich ist. Hier wird deutlich, dass sich die Jugendlichen an einem idealisierten Bild von Familie orientieren, wenn auch eine weitere Frage im Fragebogen über die Varianten in getrennten Beziehungen hierüber möglicherweise noch deutlich besser Auskunft hätte geben können.

Die idealisierte Vorstellung einer Normal- oder Kleinfamilie wird auch durch die Frage gestützt, mit wem die Jugendlichen später zusammenwohnen möchten. Über die Hälfte der Befragten (56 %) möchte mit dem Freund oder der Freundin zusammenleben. Eine für Jugendliche häufig in Frage kommende Möglichkeit von Wohngemeinschaften, im Fragebogen als Antwortmöglichkeit: Ich möchte mit Kumpels/Freunden oder Freundinnen zusammenwohnen, wurde nur von 20 % der Jugendlichen befürwortet. Lediglich 10 % benennen die Absicht, allein wohnen zu wollen. Diese Absichten sind nachvollziehbar, bergen aber auch die Gefahr, dass diese nicht oder nicht vollständig umgesetzt werden können. So konnte im Rahmen des Zensus 2018 erhoben werden, dass 41,9 % aller deutschen Haushalte aus einzelnen Personen bestehen (vgl. Statistisches Bundesamt 2018c, S. 36). Unter der Berücksichtigung, dass 50,3 % (vgl. ebd., S. 38) aller Einpersonenhaushalte aus ledigen Personen bestehen, ist zwar nicht mit Sicherheit davon auszugehen, deutet sich jedoch an, dass deutlich mehr als 10 % der Befragten alleine leben werden.

Während die Frage nach der Verantwortlichkeit deutlich und erwartbar sowie vergleichbar mit Tendenzen anderer Studien ausfällt, zeichnet sich bei der Frage der Art der Erziehung ein anderes Bild ab. Da die jeweilige Art des Erziehungsstiles, zumindest per Fragebogen, schwierig zu benennen ist, wird zumeist auf die Unterschiedlichkeit zum erlebten Erziehungsstil verwiesen. Von den hier befragten Jugendlichen wollen 30 % ihre Kinder so erziehen, wie sie auch selbst erzogen wurden. Das Gegenteil benennen 57 % der Befragten. Lediglich 13 % machen keine oder sonstige Angaben. Der Umstand, dass knapp ein Drittel der Befragten mit dem erlebten Erziehungsstil in einer Art einverstanden ist, dass sich dieser auch für die eigenen Kinder zu eignen scheint, darf hier als erstaunlich benannt werden, handelt es sich doch um Jugendliche, die aufgrund von Verhaltensauffälligkeiten an Förderschulen unterrichtet werden. Es wäre anzunehmen gewesen, dass insbesondere bei dieser Schülerschaft im häuslichen Umfeld größere Differenzen bezüglich der Erziehung der Eltern vorherrscht. Denkbar ist natürlich auch, dass unter denjenigen Jugendlichen, die keinen alternativen Erziehungsstil in Betracht ziehen, eine Alternative fehlt, um diese als vorzugswürdig betrachten zu können. Prinzipiell bestätigen sich jedoch auch an dieser Stelle die Ergebnisse anderer Studien. Der 15. Kinder- und Jugendbericht stellt fest (vgl. Kap. 4.6), dass die Zustimmung zum Erziehungsstil der Eltern bei Jugendlichen aus prekären Verhältnissen deutlich geringer ausfällt. In der Sinus-Studie kommt das Milieu der dort s. g. materialistischen Hedonisten den hier getätigten Aussagen am nächsten (vgl. Kap. 4.8). Jene bevorzugen meist niedrige Bildungsabschlüsse, ein hohes Markenbewusstsein und eine starke Ablehnung der erlebten Erziehungsmethoden.

8.2.5 Gesellschaftliche Partizipation

Bestehende Ungleichverteilungen von Jugendlichen aus prekären Verhältnissen und allen anderen Jugendlichen lassen sich auch bezüglich ehrenamtlicher Tätigkeit bei Jugendlichen an den Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung darstellen. Jugendliche, die eine ehrenamtliche Tätigkeit aufnehmen, stammen deutlich häufiger aus den oberen Schichten (vgl. Immerfall/Wasner 2011, S. 63). Dies scheint ebenso für die hier befragten Jugendlichen zu gelten. Lediglich in 49 von 2 733 Fällen haben die Jugendlichen angegeben, ihre Freizeit mit ehrenamtlichen Tätigkeiten zu verbringen. Diese Zahl fällt ebenso sehr gering aus bei der Frage, welchen Freizeitaktivitäten die Jugendlichen in ihrer Zukunft nachgehen wollen. Hier wurden nur in 33 von 1 500 Fällen ehrenamtliche Tätigkeiten benannt. Diese Angaben wurden im Fragebogen neben den Fragen nach den Freizeittätigkeiten zusätzlich durch eine Direktabfrage validiert, ob die Jugendlichen sich in ihrer Zukunft ehrenamtliche Tätigkeiten vorstellen können. Tatsächlich weichen hier die Ergebnisse deutlich ab, da 51 % der befragten Jugendlichen hier geantwortet haben, dass sie sich derartige Tätigkeiten vorstellen können. Denkbar wäre, dass diese Frage einen suggestiven Charakter darstellt, in dem durch die Fragestellung „...kannst du dir vorstellen...“ ein gewisser Handlungsspielraum entsteht bzw. man sich nicht schlussendlich auf diese Tätigkeit festlegen musste. Aufgrund der dargelegten aktuellen wie zukünftigen Freizeitaktivitäten kann davon ausgegangen werden, dass auch die Jugendlichen an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung bezüglich ihrer ehrenamtlichen Tätigkeiten gegenüber Jugendlichen aus anderen Schichten und Schulformen deutlich weniger häufig vorkommen.

Abgesehen von aktuellen Tendenzen im laufenden Jahr konnte in der Vergangenheit bundesweit ein Rückgang bei Wahlbeteiligungen verzeichnet werden. Besonders prägnant tritt diese in Bevölkerungsschichten mit niedrigem Bildungsniveau auf. So konnte z. B. in Bezug auf die Bundestagswahl festgestellt werden, dass Menschen ohne Schulabschluss deutlich weniger von ihrem Stimmrecht Gebrauch machen (vgl. Autorenguppen Bildungsberichterstattung 2016, S. 211). Ähnlich verhält sich dies bei allgemeinem politischem Interesse und der Mitgliedschaft in Vereinen (vgl. ebd., S. 211). Die Tendenz zu einer geringen Wahlbeteiligung bei abnehmendem schulischen Abschluss ist auch international erkennbar (vgl. ebd. S. 211). Diese Tendenz ist auch in der vorliegenden Studie erkennbar, wenn auch kein Vergleich zu vorhergehenden Zeitpunkten möglich ist. Unter den Jugendlichen an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung beabsichtigt nur knapp die Hälfte (49 %), von ihrem zukünftigen Wahlrecht Gebrauch zu machen. Mit ansteigendem Alter der Jugendlichen nimmt diese Bereitschaft leicht ab (46 %), und die Ablehnung wählen gehen zu wollen steigt von 48 % bei den 10 bis 13-Jährigen auf 50 % unter den 14 bis 19-Jährigen. Faktoren wie ein Migrationshintergrund, die Besiedlungsdichte des Wohnortes oder das Geschlecht lassen nur geringe Unterschiede erkennen. Pauschal kann attestiert werden, dass jeweils etwa die Hälfte der Jugendlichen beabsichtigt, sich durch Wahlen an der Politik zu beteiligen. Die Mitgliedschaft in einer Partei ist für die Mehrheit der Jugendlichen keine Option. 89 % der Befragten lehnen dies ab, unter den 14 bis 19-Jährigen sogar 90 %.

8.2.6 Idealisierung der finanziellen Ausstattung

Während man bei den beruflichen Absichten überwiegend von formell realistischen Perspektiven sprechen kann, zeichnet sich bei allen Aspekten der finanziellen Ausstattung ein deutlich unrealistisches Bild ab. Zur Einschätzung der Frage, wie sich die Jugendlichen ihre Zukunft materiell vorstellen, wurde zum einen die Frage gestellt, ob sie später in Wohneigentum oder zur Miete wohnen wollen und zum anderen, was man sich als Erwachsener unbedingt kaufen möchte, hier ohne vorgegebene Einschränkungen, auf welchem Gebiet diese Anschaffungen stattfinden sollen. Das Ergebnis deutet auf eine deutlich unrealistische Vorstellung hin. Über die Hälfte der Jugendlichen (57 %) geben an, dass sie später in Wohneigentum leben möchten, während 37 % benennen, dass eine Mietwohnung in Frage kommt. Unter den Mietverhältnissen wurde dahingehend unterschieden, ob man für die Miete allein aufkommen möchte (14 %) oder ob diese durch mehrere Personen getragen werden soll (23 %). Zum Vergleich sei hier angemerkt, dass derzeit in Deutschland etwas weniger als die Hälfte aller Haushalte (42 %) in Eigentumsverhältnissen wohnen (vgl. Statistisches Bundesamt 2018d, S. 15). Die hohe Quote von 57 % von Jugendlichen mit angestrebtem Wohneigentum fällt schon höher aus als der momentane Wert in Deutschland. Dieser Umstand wäre an sich schon ein Indiz für eine unrealistische Vorstellung. Nimmt man nun noch weitere Aspekte der Lebensverhältnisse und voraussichtliche Umstände in der Zukunft hinzu, zeichnet sich ein deutlich verschobenes Bild ab. Unter der Annahme, dass die hier befragten Jugendlichen in der Breite maximal einen anerkannten Berufsabschluss erreichen werden, kann die Absicht von Wohneigentum durch eigene Finanzierung als nahezu aus-

sichtslos beschrieben werden. In einer Analyse eines Immobilienkonzerns konnte festgestellt werden, dass die Belastungen eines Immobilienerwerbes momentan in Deutschland fast ausschließlich für Personen mit Einkommen aus Berufen mit akademischer Qualifikation in Frage kommen und dies auch nur unter der Voraussetzung, dass mindestens eine Person voll und eine halbtags arbeiten, wobei darauf hingewiesen wird, dass hier nur finanzielle Belastungen bei Immobilien in Großstädten berücksichtigt wurden. Zudem wird darauf hingewiesen, dass auch ein hoher Berufsabschluss und damit verbundene Einnahmen keinen Garanten auf Eigentum darstellen. Je größer und nachgefragter die Stadt, umso weniger lässt sich Wohneigentum verwirklichen. Umgekehrt kommt die Analyse zu der trivialen Schlussfolgerung, dass Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen ohne Schulabschluss oder ohne Berufsabschluss keine Chance auf Eigentum haben (vgl. Schmid/Kempfen 2019, S. 1). Ausgenommen von der beschriebenen Analyse sind einerseits ländliche Gebiete, in denen der Erwerb von Wohneigentum deutlich günstiger ist, bei dem aber zumeist auch eine entsprechende Möglichkeit der Beschäftigung fehlt und andererseits Formen von Wohneigentum, z. B. durch Übertragung, Erbschaft oder Ähnlichem zustande kommen kann.

In einer zweiten Frage sollte der Umstand erfragt werden, in welchen Bereichen sich Jugendliche besondere Anschaffungen vorstellen können. Die Frage lautete: „Was möchtest du dir als Erwachsener unbedingt kaufen?“. Die Absicht war zu erfahren, ob auch hier Indizien für ein unrealistisches Bild der Jugendlichen bezüglich ihrer materiellen Zukunft gezeichnet werden kann. Bei dieser Frage stellen Fahrzeuge und Immobilien die meisten Nennungen dar, gefolgt von Tieren, digitalen Geräten und sonstigen Gegenständen. Entgegen gängiger Klischees ist diese Abfolge bei männlichen und weiblichen Jugendlichen ähnlich. Eher einem Klischee entsprechend, werden vereinzelt nach der Nennung des Begriffes Auto die entsprechende Wunschmarke benannt, welche in allen genannten Fällen hochklassige Luxusmarken darstellten. Die Mehrheit benannte aber lediglich „Auto“ oder „Motorrad“. In einigen Fällen wurden auch begnügliche Anmerkungen wie „erstmal ein kleines“ ergänzt.

Aus beiden Fragen ergibt sich ein deutlich unrealistisches Bild der Zukunft der hier befragten Jugendlichen. Weder Neuwagen noch Eigentumswohnung ist in absehbarer Zeit oder überhaupt realisierbar, was entweder mit einem hohen visionären Charakter dieser Fragen, einer Suggestion von Wunschenken oder fehlendem Wissen im Bereich von Finanzen und Ausstattung zusammenhängen könnte.

Der Umstand, dass die Jugendlichen speziell in diesem Bereich offenbar recht aussichtslose Vorstellungen benennen, während insbesondere bei den beruflichen Perspektiven durchaus nachvollziehbare und vor allem realisierbare Einschätzungen getroffen werden, lässt verschiedene Schlüsse zu. Möglicherweise fehlt es den Jugendlichen an Wissen um das Verhältnis von Beruf und Einkommen und den jeweils damit verbundenen Möglichkeiten. Denkbar wäre auch, dass die Jugendlichen insbesondere in diesem Bereich bewusst von realisierbaren Zukunftsprognosen abweichen und im Rahmen einer konsumorientierten Gesellschaft und deren Auswirkungen hier Eigentum als Utopie benennen. Für die erstere Annahme spricht allerdings, dass dieses Phänomen nicht nur bei den hier befragten Jugendlichen auftaucht. Völlig unabhängig von Schulabschluss, Schichtzugehörigkeit oder anderen Faktoren kann über alle Studien hinweg attestiert

werden, dass in verschiedenen Aspekten im Bereich von Finanzen Jugendliche keine treffsicheren Aussagen tätigen können. Die Benennung von Wohneigentum der hier befragten Jugendlichen stellt demnach kein neues oder überraschendes Phänomen dar. Dieser Umstand lässt sich möglicherweise auf die durchgehend diskutierte Frage zurückführen, wie praktisch Unterricht sein darf. Soll die Schule dazu befähigen, eine Steuererklärung abzugeben, einen Mietvertrag und eine Versicherung abschließen zu können? Sollte auch das Ausfüllen eines Antrages auf Arbeitslosengeld ein schulisches Thema sein? Oder ist es das Anliegen von allgemeiner Schulbildung, dazu zu befähigen, sich mit diesen Themen selbst auseinander setzen zu können? Die hier dargelegten Missverhältnisse zwischen Realität und Wissen um finanzielle Belange sprechen eher für eine deutlich praktischere Handhabung von Unterrichtsinhalten.

8.3 Zusammenfassung und Beantwortung der Fragestellung

Jugendlichen an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung in Deutschland haben insgesamt keine unrealistischen Zukunftsentwürfe. Allerdings kann für einige Parameter eines Zukunftsentwurfs gewisse Probleme der Umsetzung beschrieben werden, dies betrifft vor allem die Familienkonstellation sowie die zukünftige finanzielle Ausstattung. Die berufliche Orientierung ist für einen Großteil der Befragten weniger kritisch als dies von den größeren Jugendstudien für Jugendliche aus prekären Verhältnissen insgesamt attestiert wird.

Die Jugendlichen orientieren sich sehr eindeutig an s. g. Normallebensverläufen obwohl, oder gerade, weil sie diese häufig nicht selbst erlebt haben. Diese Orientierung kann als weitreichendes Problem identifiziert werden, da das Erreichen eines derartigen Lebensverlaufes selbst für Jugendliche ohne entsprechende Risikofaktoren unter den aktuellen gesellschaftlichen Bedingungen kaum noch umsetzbar ist.

Jugendliche an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung haben insgesamt weder ambitionierte noch abgehangene Vorstellungen ihrer beruflichen Zukunft. Der Großteil der Jugendlichen benennt durchaus erreichbare berufliche Ziele. Ein geringerer Teil der Jugendlichen hat hier allerdings durchaus ambitionierte Vorstellungen, die statistisch eher nicht umsetzbar erscheinen. Das Klischee der abgehangenen Jugendlichen, die sich ihre arbeitslosen Eltern als Vorbild gewählt haben, konnte eindeutig widerlegt werden.

Die hier befragten Jugendlichen beschreiben bezüglich der anzustrebenden eigenen Familie ein quasi Idealbild der deutschen Kleinfamilie aus einer nicht mehr vorhandenen Zeit. Sie beschreiben die dauerhafte Partnerschaft, in der beide Elternteile gleichermaßen verantwortlich für ein bis zwei Kinder im Eigenheim zusammenleben. Auch hier zeigt ein Abgleich mit bestehenden Trends der Bevölkerungsentwicklung, dass diese sich entweder ändert oder dass die befragten Jugendlichen hierbei eher unrealistische Ziele verfolgen.

Der Wunsch nach gesellschaftlicher und politischer Partizipation lässt sich bei den Jugendlichen nicht eindeutig beschreiben. Partizipation ist bei den beschriebenen Jugendlichen in jedem Fall nicht über Wahlen, Parteimitgliedschaften oder ehrenamtliches Engagement erreichbar. Diese Entwicklung deckt sich zu großen Teilen mit bestehenden Jugendstudien.

Obwohl bei der Beschreibung ihrer finanziellen Ausstattung auch andere Jugendliche mit eher unrealistischen Ausstattungsmerkmalen spielen, so wird in der hier durchgeführten Studie deutlich, dass die Jugendlichen an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung entweder hervorragende Verdrängungsmechanismen ihrer zukünftigen finanziellen Ausstattung etablieren konnten oder dass sie kaum über Kenntnisse ihrer zukünftigen Verdienstmöglichkeiten in der angestrebten beruflichen Zukunft verfügen.

Jugendliche an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung stellen eine besondere Gruppe mit Überschneidungen zu Jugendlichen aus unteren Schichten und aus prekären Lebenslagen dar, wobei die beschriebenen Jugendlichen nicht ausnahmslos aus diesen Milieus stammen. Sie orientieren sich auffallend stark an idealisierten Normallebensverläufen. Über die Einflüsse, die zu diesen Idealen führen, kann nur spekuliert werden. In Frage kommen alle Akteure, mit denen die Jugendlichen agieren. Hierunter zählen die Familie, insbesondere die Eltern, Verwandte und Bekannte, die Peers, institutionelle Akteure wie die Lehrkräfte und andere Berufsgruppen in den Schulen, Beratungsinstanzen wie die Agentur für Arbeit oder andere Berufsberatungen, Akteure in Freizeiteinrichtungen wie z. B. den Sportvereinen, alle Berufsgruppen im Bereich der sozialen Arbeit wie z. B. die Kolleginnen und Kollegen im Freizeittreff sowie Einflüsse aus den Medien. Aus all diesen Kontakten und Einflüssen scheint sich bei den Jugendlichen das Idealbild der Normalfamilie und der Normalbiografie herauszukristallisieren. Bezüglich dieser Idealisierung lassen sich aber auch Parallelen zu allen Jugendlichen in Deutschland finden, unter denen diese Favorisierung von langandauernder Partnerschaft mit 1,5 Kindern, Wohneigentum und sicherem Arbeitsplatz vorherrscht. Die Problematik liegt hierbei in den schlechten Voraussetzungen der beschriebenen Jugendlichen. Allein aufgrund des Besuches des entsprechenden Förderschultyps besteht eine hohe Wahrscheinlichkeit, dass die Jugendlichen zunächst keinen Schulabschluss erlangen. Dadurch ist zumindest ein erster Bruch der angestrebten Biografie vorprogrammiert. Indes erscheint dies die Jugendlichen nicht besonders zurück zu werfen. Häufiger wird beschrieben, dass die Jugendlichen auch nach Rückschlägen weiter an ihren Idealen festhalten. Es besteht hieraus die Sorge, dass den Jugendlichen keine alternativen Modelle zur Verfügung stehen oder andere Möglichkeiten neben ihrem vorgestellten Ideal nicht akzeptiert werden.

Eine der wichtigsten Fragen bleibt an dieser Stelle offen. Forschungsbedarf besteht mithin weiterhin in der Frage: Wie stark ist der Einfluss der verschiedenen Akteure auf die Herausbildung eines Zukunftsentwurfes bei den Jugendlichen? Bisherige Untersuchungen schreiben den Akteuren in diesem Prozess zum Teil unterschiedliche Gewichtungen zu. Den Eltern wird häufig eine starke Vorbildfunktion oder aber mindestens ein starker Einfluss auf zukunftsweisende Entscheidungen ihrer Kinder zugesprochen. Auch bekannte Einzelpersonen wie beispielsweise ein Nachbar oder eine Nachbarin, eine Tante oder ein Onkel sowie der Sozialarbeiter oder die Sozialarbeiterin werden als entscheidende Einflüsse genannt. Deutlich institutionell organisierten Akteuren wie dem Berater der Agentur für Arbeit oder den Lehrkräften an Schulen werden zumeist etwas weniger Einfluss attestiert. Mit dem Einfluss der Medien besteht eine dritte Säule, die aller Erkenntnis nach offensichtlich weit höheren Einfluss auf die Jugendlichen hat als bislang ange-

nommen. Dies führt möglicherweise in eine ausweglose Situation, weil nach dieser Lesart möglicherweise eine Korrektur von medialen Idealen durch andere Akteure korrigiert werden müssten, was augenscheinlich nicht oder nur unzureichend passiert und aufgrund der vorgenommenen Wertigkeit von Erkenntnissen durch die Jugendlichen unter den verschiedenen Akteuren eventuell ein schwieriges bis auswegloses Unterfangen darstellt. Es zeigt sich aber auch, dass es sich hierbei nicht um ein auf die Sonderpädagogik beschränktes Problem handelt, sondern dass die angestrebte Normalfamilie und eine Normalbiografie unter allen Jugendlichen eine weitverbreitete Utopie darstellen.

Besonders problematisch sind jedoch die vorhandenen Vorbedingungen der Befragten und deren Auswirkungen bezüglich dieser angestrebten Idealbedingungen. Unter den Jugendlichen an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung bestehen deutlich höhere Risiken als bei anderen Jugendlichen, dass sie die angestrebten Normallebensverläufe nicht realisieren können. Es besteht also insbesondere bei diesen Jugendlichen ein hoher Bedarf, zumindest auf die möglichen Risiken hinzuweisen oder andere Varianten von Lebensläufen zu thematisieren. Hierbei dürften alle benannten Akteure gefragt sein.

Weniger problematisch als angenommen und auch weniger deutlich als in bisherigen Untersuchungen, insbesondere in den Gruppierungen von unteren Schichten oder aus prekären Lebenslagen, sind die angestrebten Berufsvorstellungen der Jugendlichen an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung. Zumindest formell beschreibt eine Mehrheit der Jugendlichen Berufswünsche, die mit einem Haupt- oder Realschulabschluss und einer beruflichen Ausbildung erreichbar sind. Besonders hervorzuheben ist, dass die befragten Jugendlichen eine außerordentliche Passung aufweisen zwischen ihren Berufswünschen und den momentan in Deutschland am stärksten nachgefragten Ausbildungsberufen. Noch vor wenigen Jahren müsste man auch diesem Anteil der Jugendlichen eine unrealistische Berufsaussicht attestieren, da genügend Mitbewerber und –bewerberinnen mit höheren Schulabschlüssen zur Verfügung standen. Dies ist aktuell nicht der Fall, so dass in diesem Aspekt Hoffnung besteht.

Jugendliche an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung sind nicht resigniert. Das Beziehen von Arbeitslosigkeit ist für sie keine anzustrebende Perspektive. Das Klischee, dass sie sich im Zweifel von ihren Eltern diese Art des Lebens anschauen, konnte nicht bestätigt werden. Das Gegenteil, also hochambitionierte Ziele sind dagegen in Teilen vorhanden. Die Berufsbilder Lehrer und Lehrerin, Pilot und Pilotin oder verschiedene Formen von Künstlerinnen und Künstlern (Popstar, Rapper, Youtuber) werden von einem Fünftel der Jugendlichen beschrieben. Die Vermutung, dass sich die Jugendlichen medial bekannte Beispiele auswählen, die es aus ähnlich schwierigen Verhältnissen dank ihrer „Durchbeißermentalität“ herausgeschafft hätten, kann angenommen werden. In der Analyse dieser Erkenntnis gerät man schnell in ein Dilemma. Soll man die Jugendlichen in die Realität holen, indem man die Unerreichbarkeit dieser Wünsche erläutert, oder soll man diese Träume nicht pauschal zerstören, weil in Einzelfällen diese Wege bestritten werden können und sogar zum Ziel führen? Diese Frage wird weiter Bestand haben, wobei vermutlich ein Mittelweg das Zielführendste ist. Wichtig ist auch an dieser Stelle, dass den Jugendlichen alle nötigen Informationen zur Verfügung stehen. Teil der Berufsberatung und der Berufsorientierung auch in den Schulen müssen exakte Informationen über alle denkbaren

beruflichen Optionen enthalten, um den Jugendlichen dann eine begründete Wahl zu ermöglichen.

Als bedenklich sollte weiterhin die Berufswahlmotivation der Jugendlichen betrachtet werden. Spaß am Beruf und eine möglichst hohe Verdienstmöglichkeit wird von den Jugendlichen als vorrangiges Motiv für die Auswahl eines Berufes genannt, was nach wie vor dazu führt, dass sich die Jugendlichen im Zweifel für einen Gelegenheitsjob mit aktuell höherem Gehalt anstelle einer langfristigen Perspektive durch eine Ausbildung entscheiden. Auch hier gilt es, den Jugendlichen über die entsprechenden Akteure genau dieses Problem zu verdeutlichen.

Die Jugendlichen an Förderschulen der emotionalen und sozialen Entwicklung streben eine in Deutschland immer weniger vorkommende Normalfamilie an. Mit den Absichten einer dauerhaften Partnerschaft, einer Familie mit zwei Elternteilen und durchschnittlich 1,5 Kindern je Familie bilden sie so etwas wie das Ideal der Normfamilie ab. Sieht man davon ab, dass diese Anzahl an Kindern für das Ersetzen der Elterngeneration zu gering ist, kann diese Art von anzustrebender Normalfamilie nicht als negativ bewertet werden. Allerdings fallen bei dieser Art der Zukunftsvorstellung zwei Bereiche auf. Erstens weichen die Jugendlichen mit ihren familiären Zukunftswünschen stark von ihren bisherigen familiären Umständen ab. Unter den Befragten existieren eine Vielzahl an Familienformen, häufig gerade nicht die dauerhafte Paarbeziehung und daneben eine überdurchschnittlich hohe Anzahl an Kindern sowie ein hoher Anteil von Jugendlichen mit deutlichen Anzeichen für problematische Verhältnisse in der Familie. Es hat den Anschein, als gäbe es ein sehr starkes Interesse der Jugendlichen, diese risikoreichen Parameter erkannt zu haben und auf keinen Fall in der eigenen Biografie zu wiederholen. Zweitens ist dieses Ideal auch in der Zukunft als problematisch einzustufen, da alle gesellschaftlichen Entwicklungen gerade nicht in diese Richtung verlaufen. Die Umsetzung des von den Jugendlichen anvisierten Ideals erscheint zumindest nicht einfach umsetzbar. Auch hier ist die Berücksichtigung des Umstandes einer gewissen Spannweite zwischen gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen und den anvisierten Umständen der beschriebenen Jugendlichen im Kontext von Schule und Beratung zu berücksichtigen. Die „berühmte“ Berücksichtigung der Lebenswelt der Jugendlichen im Unterricht bedeutet in diesem Zusammenhang eben gerade nicht, die aktuellen Interessen der Schülerinnen und Schüler mit dem Lerngegenstand zu verknüpfen, um eine Unterrichtsstunde mit möglichst viel Motivation zu versehen, sondern vielmehr auch zukünftige Perspektiven der Lebenswelt zu berücksichtigen.

Der Bereich der Lebensentwürfe der Jugendlichen, der besonders deutlich von der zukünftigen Realität abweicht, ist die finanzielle Ausstattung. Obwohl dieser Umstand auch bei anderen Jugendlichen festgestellt werden kann, ist es hier umso auffallender. Für Jugendliche mit Hauptschulabschluss und einer Berufsausbildung ist Wohneigentum zu besitzen in Deutschland in den nächsten Jahrzehnten allerhöchstens in ländlichen Regionen zu bewerkstelligen. Je dichter die Besiedlung, umso weniger lässt sich diese Perspektive umsetzen. Daneben wird nach wie vor auch das Auto sehr häufig als anzuschaffendes Gut benannt. Dieser Umstand passt zwar sehr gut in das Idealbild der Normalbiografie, allerdings kaum in die Lebensrealität der Jugendlichen. Auch an dieser Stelle stellt sich demnach die Frage, ob hier ein Eingriff von Erwachsenen

im Sinne der Zerstörung eines Traumes und das Zurückfinden in die Realität eine sinnvolle Möglichkeit der Einwirkung ist, oder ob die Jugendlichen an dieser Stelle vielmehr den entsprechenden Zuspruch an Mut benötigen, um zumindest Teilaspekte ihrer Zukunftsvorstellung verwirklichen zu können.

8.4 Weiterer Forschungsbedarf

Zukünftig ist es vorstellbar, die erlangten Erkenntnisse anhand von qualitativen Befragungen bei Jugendlichen, die ihre erste Schwelle nach dem Schulabschluss überwunden haben, dahingehend zu überprüfen, ob sich die Lebensentwürfe mit Eintritt in die außerschulische Realität bestätigen konnten oder ob sich die vermuteten schweren Lebensereignisse aufgrund des Unterschiedes zwischen Vorstellung und Realität eingestellt haben. Ein derartiges Vorhaben hat allerdings eine Reihe methodischer bzw. organisatorischer Hürden, da die Erreichbarkeit der Jugendlichen nach der Schulzeit aufgrund der fehlenden einheitlichen Institutionen nicht mehr gegeben ist.

Wünschenswert wäre auch eine Fortsetzung oder eine erneute Durchführung der Befragung zeitgleich an Regel- und Förderschulen oder Förderschulen unterschiedlicher Prägung, um eine direkte Vergleichbarkeit von Zukunftsentwürfen Jugendlicher unterschiedlicher Schulformen zu erlangen.

Ebenfalls notwendig und höchst interessant, aber organisatorisch nur schwer umzusetzen, wäre ein Vergleich zwischen Zukunftsentwürfen von Jugendlichen an Förderschulen und Jugendlichen in integrativen oder inklusiven Settings. Es wäre zu vermuten, dass der Zukunftsentwurf bei Jugendlichen in integrativen Schulformen entweder noch deutlicher ausgeprägt ist oder aber eher deutlich realistischer im Sinne aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen ausfällt.

Ebenfalls interessant erscheint neben der Erhebung von Risikofaktoren auch die Erhebung von einzelnen oder mehreren Schutzfaktoren unter den Jugendlichen und deren Einfluss auf die beschriebenen Zukunftsperspektiven der Jugendlichen.

9 Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Sinus-Jugendmilieus (Calmbach et al. 2016, S. 33)

Abb. 2: Verknüpfungen zwischen Armut und Beeinträchtigungen (Shaw et al. 2016, S. 11)

Abb. 3: Alter der Befragten in Jahren und Prozent

Abb. 4: absolute Angabe von Freizeitaktivitäten (Mehrfachnennungen möglich)

Abb. 5: Was möchtest du dir als Erwachsener unbedingt kaufen nach Geschlecht

Abb. 6: Berufswünsche der Jugendlichen nach Berufsgruppen.

Abb. 7: Berufswünsche nach Bundesländern

Abb. 8.: Berufswünsche nach Geschlecht in Prozent

Abb. 9: Anforderungsniveaus der Berufswünsche gesamt

Abb. 10: prozentuale Übereinstimmung von Kinderwunsch und Anzahl der Kinder in der Herkunftsfamilie

Abb. 11: Anzahl an Geschwistern je Familie in der Befragung (links) und der gesamten BRD (rechts)

Abb. 12: Übereinstimmung vermuteter und nötiger Schulabschluss für den gewünschten Beruf

Abb. 13: Übereinstimmung vom Niveau des Berufswunsches mit dafür notwendigem Schulabschluss sowie dem angestrebten Schulabschluss

10 Tabellenverzeichnis

Tab. 1: Übersicht Jugendstudien

Tab. 1: Verhältnis zwischen den Bundesländern in der BRD (links) und der Befragung (rechts)

Tab. 3: geschlossene Fragen des Fragebogens und ihre Antwortmöglichkeiten

Tab. 4: halboffene Fragen des Fragebogens und ihre Antwortmöglichkeiten

Tab. 5: offene Fragen des Fragebogens

Tab. 6: Übersicht an Freizeitkategorien in bestehenden Untersuchungen an Jugendliche

Tab. 7: Anzahl und Anteil an Nennungen zu bisher schlimmsten Ereignissen

Tab. 8: Wie möchtest du später wohnen nach Besiedlungsdichte

Tab. 9: Möchtest du später heiraten nach Besiedlungsdichte des Wohnortes in Prozent

Tab. 10: Wenn ja, wie möchtest du deine Kinder erziehen? nach Besiedlungsdichte.

Tab. 11: Möchtest du später in deiner Freizeit (ehrenamtlich) etwas für andere tun, auch wenn man dafür kein Geld bekommt? – nach Besiedlungsdichte des Wohnortes der Jugendlichen.

Tab. 12: Berufsgruppen nach Besiedlungsdichte des Wohnortes

Tab. 13: Verhältnis von Anzahl der eigenen Geschwister zu eigenem Kinderwunsch

11 Literaturverzeichnis

- Ahrbeck, Bernd / Willmann, Marc (Hrsg.) (2010): Pädagogik bei Verhaltensstörungen. Stuttgart: Kohlhammer.
- Albert, Mathias / Hurrelmann, Klaus / Quenzel, Gudrun / Schneekloth, Ulrich (Hrsg.)(2010): 16. Shell Jugendstudie – Jugend 2010 – Eine pragmatische Generation behauptet sich. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuchverlag.
- Albert, Mathias / Hurrelmann, Klaus / Quenzel, Gudrun (Hrsg.)(2015): 17. Shell Jugendstudie – Jugend 2015 – Eine pragmatische Generation im Aufbruch. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuchverlag.
- Albert, Mathias / Hurrelmann, Klaus / Quenzel, Gudrun (Hrsg.)(2019): 18. Shell Jugendstudie – Jugend 2019 – Eine Generation meldet sich zu Wort. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Alt, Christian / Berngruber, Anne / Riedel, Birgit (2012): Kinderbetreuung – Auf einem guten Weg zu Bildungsgerechtigkeit und Vereinbarkeit? In: Rauschenbach, Thomas / Bien, Walter (Hrsg.)(2012): Aufwachsen in Deutschland. AID:A – Der neue DJI-Survey. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 86-99.
- Andresen, Sabine / Hurrelmann, Klaus (Hrsg.)(2013): Wie gerecht ist unsere Welt? – Kinder in Deutschland 2013 – 3. World Vision Kinderstudie. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Andresen, Sabine / Neumann, Sascha (2018): Die 4. World Vision Kinderstudie: Konzeptionelle Rahmung und thematischer Überblick. In: World Vision Deutschland (Hrsg.)(2018): Kinder in Deutschland 2018. 4. World Vision Kinderstudie. Weinheim und Basel: Beltz, S. 35-53.
- Anker, Stefan (2014): Gut, dass es wieder Tankwarte gibt. Oder? In: Die Welt – Online vom 30.06.2014. verfügbar unter: <https://www.welt.de/motor/article129609274/Gut-dass-es-wieder-Tankwarte-gibt-Oder.html> [12.12.2019]
- Atteslander, Peter (2000): Methoden der empirischen Sozialforschung. Berlin/New York: de Gruyter.
- Autorengruppe Bildungsberichterstattung (Hrsg.) (2014): Bildung in Deutschland 2014. Ein indikatorengestützter Bericht mit Analyse zur Bildung von Menschen mit Behinderungen. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag.
- Autorengruppe Bildungsberichterstattung (Hrsg.) (2016): Bildung in Deutschland 2016. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Bildung und Migration. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag.
- Autorengruppe Bildungsberichterstattung (Hrsg.)(2018): Bildung in Deutschland 2018. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Wirkungen und Erträgen von Bildung. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag.

- Baumert, Jürgen / Stanat, Petra / Watermann, Rainer (Hrsg.)(2006): *Herkunftsbedingte Disparitäten im Bildungswesen*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Baur, Werner (2006): „Lieben lernen, was bleibt“ und andere Strategien zur Bewältigung eines prekären Übergangs Schule – Arbeitswelt. In: Baur, Werner / Mack, Wolfgang / Schroeder, Joachim (Hrsg.)(2006): *Bildung von unten denken. Aufwachsen in erschweren Lebenssituationen – Provokationen für die Pädagogik*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 107-120.
- Bauser, Rebecca (2011): *Freiwilliges Soziales Jahr als Chance für benachteiligte Jugendliche?* In: Bleher, Werner (Hrsg.)(2011): *Übergänge im Bildungssystem: biografisch – institutionell – thematisch*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, S. 130-145.
- Becker, Harald (2014): *Strukturprobleme am Übergang Schule – Beruf*. In: *Fachbeiträge der NDV – Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge e.V.*, Nr. 01./2014, S. 23-25.
- Berngruber, Anne / Pötter, Ulrich / Prein, Gerald (2012): *Bildungsaufstieg oder Bildungsvererbung? – Analysen zum Migrationshintergrund*. In: Rauschenbach, Thomas / Bien, Walter (Hrsg.)(2012): *Aufwachsen in Deutschland. AID:A – Der neue DJI-Survey*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 54-67.
- Bernhardt, Robert (2010): *Lebenslagen ehemaliger Förderschüler – Biografische Rekonstruktionen nachschulischer Lebensverläufe*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Bertram, Barbara / Schröpfer, Haike (1997): *Hürden und Hilfen an der 2. Schwelle beim Übergang zum Beruf in Ostdeutschland*. In: Felber, Holm (Hrsg.)(1997): *Berufliche Chancen für benachteiligte Jugendliche? Orientierungen und Handlungsstrategien. Band 2 Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bien, Walter (2012): *25 Jahre Surveyforschung – DJI-Surveys im Rahmen der nationalen Surveyforschung*. In: Rauschenbach, Thomas / Bien, Walter (Hrsg.)(2012): *Aufwachsen in Deutschland. AID:A – Der neue DJI-Survey*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 28-53.
- Bleher, Werner (Hrsg.)(2011): *Übergänge im Bildungssystem: biografisch – institutionell – thematisch*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Bos, Wilfried / Klieme, Eckhard / Kölle, Olaf (Hrsg.)(2010): *Schulische Lerngelegenheiten und Kompetenzentwicklung*. Münster: Waxmann.
- Bos, Wilfried / Müller, Sabrina / Stubbe, Tobias C. (2010): *Abgehängte Bildungsinstitutionen: Hauptschulen und Förderschulen*. In: Quenzel, Gudrun / Hurrelmann, Klaus (Hrsg.) (2010): *Bildungsverlierer – Neue Ungleichheiten*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 375-398.
- Bortz, Jürgen / Schuster, Christof (2010): *Statistik für Human- und Sozialwissenschaftler*. Berlin und Heidelberg: Springer Verlag.
- Brändle, Tobias / Müller, Sylvia (2014): *Berufsorientierung von „benachteiligten“ Jugendlichen. Zur Relevanz sozialer Herkunft im Übergangssystem*. In: *Sozialer Fortschritt* 04-05/2014, S. 82-89.

- Brake, Anna (2003): Familie – Arbeit – Freizeit: Was zählt? Optionen der Lebensqualität in den Vorstellungen junger Erwachsener. Opladen: Leske und Budrich.
- Braun, Frank / Förster, Heike / Kuhnke, Ralf / Mittag, Hartmut / Prein, Gerald / Schreier, Kerstin / Skrobaneck, Jan (2005): Berufliche Förderung benachteiligter Jugendlicher durch eine Verbindung von Arbeit und Lernen: Das Modellprogramm Freiwilliges Soziales Trainingsjahr. Abschlussbericht. München und Halle: Deutsches Jugendinstitut e.V. verfügbar unter: http://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs/105_5310_WT_7_2005_braunua.pdf [15.03.2017]
- Büchner, Cornelia (2002): „Ich werde später einmal Bodyguard oder Pilot“ – Illusionen, Wunschträume und realistische Orientierungen von Problemschülern bei der Berufssuche. In: Ertle, Christoph / Hoanzl, Martina (Hrsg.)(2002): Entdeckende Schulpraxis mit Problemkindern. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 149-173.
- Bühler, Charlotte / Allen, Melanie (1974): Einführung in die humanistische Psychologie. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bürmann, Jörg / Dauber, Heinrich / Holzapfel, Günther (1997): Humanistische Pädagogik in Schule, Hochschule und Weiterbildung. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Bundesagentur für Arbeit (2010): Klassifikation der Berufe 2010 – Band 1: Systematischer und alphabetischer Teil mit Erläuterungen. Nürnberg: Deutsche Vertriebsgesellschaft. verfügbar unter: <https://statistik.arbeitsagentur.de/Statischer-Content/Grundlagen/Klassifikation-der-Berufe/KldB2010/Printausgabe-KldB-2010/Generische-Publikationen/KldB2010-Printversion-Band1.pdf> [01.03.16]
- Bundesagentur für Arbeit (Hrsg.)(2014): Methodenbericht der Statistik der Bundesagentur für Arbeit: Arbeitskräftenachfrage und Fachkräfteengpass. Nürnberg. verfügbar unter: <https://statistik.arbeitsagentur.de/Statischer-Content/Grundlagen/Methodenberichte/Uebergreifend/Generische-Publikationen/Methodenbericht-Arbeitskraefte-nachfrage-und-Fachkraefteengpass.pdf>
- Bundesagentur für Arbeit (2018a): Berichte: Blickpunkt Arbeitsmarkt – Der Arbeitsmarkt in Deutschland 2017. Nürnberg. verfügbar unter: <https://statistik.arbeitsagentur.de/Statistikdaten/Detail/201712/ama/heft-arbeitsmarkt-arbeitsmarkt-d-0-201712-pdf.pdf>
- Bundesagentur für Arbeit (2018b): Berichte: Blickpunkt Arbeitsmarkt–Fachkräfteengpassanalyse, Nürnberg. verfügbar unter: <https://statistik.arbeitsagentur.de/Statischer-Content/Arbeitsmarktberichte/Fachkraeftebedarf-Stellen/Fachkraefte/BA-FK-Engpassanalyse.pdf>
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF)(Hrsg.)(2016): Berufsbildungsbericht 2016. Paderborn: Bonifatius. verfügbar unter: https://www.bmbf.de/pub/Berufsbildungsbericht_2016.pdf [03.03.2017]

- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ)(Hrsg.)(2013): 14. Kinder- und Jugendbericht – Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin. verfügbar unter:
http://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs/14-Kinder-und-Jugendbericht.pdf
 [12.01.2017]
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ)(Hrsg.)(2017): 15. Kinder- und Jugendbericht – Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin. Verfügbar unter:
<https://www.bmfsfj.de/blob/115438/d7ed644e1b7fac4f9266191459903c62/15-kinder-und-jugendbericht-bundestagsdrucksache-data.pdf> [20.09.2017]
- Burow, Olaf-Axel (1988): Grundlagen der Gestaltpädagogik. Dortmund: verlag modernes lernen.
- Calmbach, Marc (2013): Wie tickt die Jugend? Gesellschaftliches und politisches Interesse junger Menschen in unterschiedlichen Lebenswelten. In: Die politische Meinung. 58. Jg., H. 513, S. 15-19.
- Calmbach, Marc / Thomas, Peter Martin / Borchard, Inga / Flaig, Bodo (2012): Wie ticken Jugendliche? Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland. Heidelberg & Berlin: Verlag Haus Altenberg.
- Calmbach, Marc / Borgstedt, Silke / Borchard, Inga / Flaig, Bethold Bodo (2016): Wie ticken Jugendliche? Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland. Wiesbaden: Springer. verfügbar unter: http://www.springer.com/cda/content/document/cda_downloaddocument/978-3-658-12532-5_Wie+ticken+Jugendliche+2016.pdf?SGWID=0-0-45-1559470-p179447875 [05.09.2016]
- Dauber, Heinrich (2009): Grundlagen Humanistischer Pädagogik – Leben lernen für eine humane Zukunft. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Deneke, Sandra (2012): Zukunftsvorstellungen und Berufsorientierungen von benachteiligten Jugendlichen. In: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete 81. Jg., 2012, S. 35-46.
- Deutsches Jugendinstitut (DJI) (Hrsg.) (2/2013): DJI Impulse. Bulletin des Deutschen Jugendinstituts. 50 Jahre Deutsches Jugendinstitut. verfügbar unter: http://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bulletin/d_bull_d/DJI_2_13_Web.pdf [28.09.2016]
- Ditton, Hartmut (2010): Schullaufbahn und soziale Herkunft – eine Frage von Leistung oder Diskriminierung? In: Aufenanger, Stefan / Hamburger, Franz / Ludwig, Luise / Tippelt, Rudolf (Hrsg.)(2010): Bildung in der Demokratie – Beiträge zum 22. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft. Opladen: Budrich.
- Dreher, Eva / Dreher, Michael (1985): Wahrnehmung und Bewältigung von Entwicklungsaufgaben im Jugendalter: Fragen, Ergebnisse und Hypothesen zum Konzept einer Entwicklungs- und Pädagogischen Psychologie des Jugendalters. In: Oerter, Ralf (Hrsg.)(1985): Lebensbewältigung im Jugendalter. Weinheim: Edition Psychologie, S. 30-61.

- Eichhorst, Werner / Profit, Stefan / Thode, Eric (2001): Benchmarking Deutschland: Arbeitsmarkt und Beschäftigung. Bericht der Arbeitsgruppe Benchmarking und der Bertelsmann Stiftung. Wiesbaden: Springer.
- Ellinger, Stephan (2008): Risikofaktoren des weiteren sozialen Umfelds. In: Gasteiger-Klicpera, Barbara / Julius, Henri / Klicpera, Christian (Hrsg.) (2008): Sonderpädagogik der sozialen und emotionalen Entwicklung. Band 3 In: Borchert, Johann / Goetze, Herbert (Hrsg.) (2008): Handbuch der Sonderpädagogik. Göttingen: Hogrefe Verlag, S. 112-127.
- Erikson, Erik H. (1988): Der vollständige Lebenszyklus. Frankfurt: Suhrkamp.
- European Union (2016): Urban Europe. Statistics on Cities, Towns and Suburbs – 2016 edition. Luxembourg: Publications office of the European Union.
- Felber, Holm (1997): Berufliche Chancen für benachteiligte Jugendliche? Orientierungen und Handlungsstrategien. Band 2 Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Faulstich-Wieland, Hannelore (2014): Schulische Berufsorientierung und Geschlecht – Stand der Forschung. In: Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien 1/2014, S. 33-46.
- Fingerle, Michael (2008): Intraindividuelle Risikofaktoren. In: Gasteiger-Klicpera, Barbara / Julius, Henri / Klicpera, Christian (Hrsg.) (2008): Sonderpädagogik der sozialen und emotionalen Entwicklung. Band 3 In: Borchert, Johann / Goetze, Herbert (Hrsg.) (2008): Handbuch der Sonderpädagogik. Göttingen: Hogrefe Verlag, S. 81-87.
- Fingerle, Michael (2010): Risiko- und Resilienzfaktoren der kindlichen Entwicklung. In: Ahrbeck, Bernd / Willmann, Marc (Hrsg.): Pädagogik bei Verhaltensstörungen. Ein Handbuch. Stuttgart: Kohlhammer, S. 121-128.
- Friedemann, Hans-Joachim (2006): Zwischen „Hotel-Mama“ und eigener Mietwohnung. Die Wohngemeinschaft als Wohnform im Übergang zur Selbständigkeit – Bericht über ein Unterrichtsvorhaben. In: Baur, Werner / Mack, Wolfgang / Schroeder, Joachim (Hrsg.) (2006): Bildung von unten denken. Aufwachsen in erschwerten Lebenssituationen – Provokationen für die Pädagogik. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 145-156.
- Fröhlich-Gildhoff, Klaus (2010): Klassifikationssystem. In: Ahrbeck, Bernd / Willmann, Marc (Hrsg.): Pädagogik bei Verhaltensstörungen. Ein Handbuch. Stuttgart: Kohlhammer, S. 157-164.
- Gabriel, Gabriele (1997): Zwischenstationen – Versuche ostdeutscher Jugendlicher, die Transformation zu bewältigen. In: Felber, Holm (Hrsg.) (1997): Berufliche Chancen für benachteiligte Jugendliche? Orientierungen und Handlungsstrategien. Band 2 Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gaiser, Wolfgang / Gille, Martina (2012): Soziale und politische Partizipation – Trends, Differenzierungen, Herausforderungen. In: Rauschenbach, Thomas / Bien, Walter (Hrsg.) (2012): Aufwachsen in Deutschland. AID:A – Der neue DJI-Survey. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 136-159.

- Gasteiger-Klicpera, Barbara / Julius, Henri / Klicpera, Christian (Hrsg.) (2008): Sonderpädagogik der sozialen und emotionalen Entwicklung. Band 3 In: Borchert, Johann / Goetze, Herbert (Hrsg.) (2008): Handbuch der Sonderpädagogik. Göttingen: Hogrefe Verlag.
- Gaupp, Nora / Lex, Tilly / Reißig, Birgit (2008): Ohne Schulabschluss in die Berufsausbildung – Ergebnisse einer Längsschnittuntersuchung. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 11. Jahrgang. Heft 3/2008, S. 388-405.
- Giese, Juliane (2011): Besser als zu Hause rumsitzen. Zur Wahrnehmung und Bewältigung interner Ausgrenzung im Übergangssystem zwischen Schule und Beruf. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Gille, Martina (2012): Vom Wandel der Jugend. In: DJI Impulse. Bulletin des Deutschen Jugendinstituts. Nr. 99, 3/2012, S. 4-8.
- Gensicke, Thomas (2003): Individualität und Sicherheit in neuer Synthese? – Wertorientierungen und gesellschaftliche Aktivität. In: Hurrelmann, Klaus / Albert, Mathias (Hrsg.)(2003): Jugend 2002 – zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus – 14. Shell Jugendstudie. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuchverlag, S. 139-212.
- Ginnold, Antje / Gehrman, Manfred / Momper, Dirk / Komorek, Michael (2009): Präformative Evaluationsstudie – Berufsorientierung von Brandenburger Schülerinnen und Schülern mit dem sonderpädagogischen Förderbedarf im Förderschwerpunkt „Lernen“ und dem Angebot betrieblicher Ausbildungsplätze für behinderte Jugendliche. Berlin: Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Familie des Landes Brandenburg.
- Göppel, Rolf (2005): Das Jugendalter. Entwicklungsaufgaben Entwicklungskrisen Bewältigungsformen. Stuttgart: Kohlhammer.
- Groos, Thomas / Jehles, Nora (2015): Der Einfluss von Armut auf die Entwicklung von Kindern - Ergebnisse der Schuleingangsuntersuchung. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Hadjar, Andreas / Becker, Rolf (Hrsg.)(2006): Die Bildungsexpansion – Erwartete und unerwartete Folgen. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Häder, Michael (2010): Empirische Sozialforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hammer, Karsten / Ripper, Jürgen / Schenk, Thomas (2015): Leitfaden Berufsorientierung – Praxishandbuch zur qualitätszentrierten Berufs- und Studienorientierung an Schulen. Gütersloh: Bertelsmann-Stiftung.
- Havighurst, Rober J. (1953): Human Development and Education. New York: Longmans, Green.
- Havighurst, Robert J. (1972): Developmental tasks and education. New York: Guilford Press.
- Hempel, Marlies (2008): Lebensentwürfe und Zukunftsträume in der Grundschule. In: Grundschulunterricht Sachunterricht, 1/2008. Hannover: Friedrich Verlag.

- Herzog, Walter / Markus P. Neuenschander / Wannack, Evelyne (2006): Berufswahlprozess – Wie sich Jugendliche auf ihren Beruf vorbereiten. Bern: Haupt Verlag.
- Hentrich, Karoline (2011): Einflussfaktoren auf die Berufswahlentscheidung Jugendlicher an der ersten Schwelle. Eine theoretische und empirische Untersuchung. In: Frommberger, Dietmar (Hrsg.): Magdeburger Schriften zur Berufs- und Wirtschaftspädagogik. Heft 1/2011. Magdeburg: Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg. verfügbar unter: http://www.ibbp.uni-magdeburg.de/inibbp_media/downloads/bp/Heft1_2011.pdf [10.04.2015]
- Hille, Adrian / Arnold, Annegret / Schupp, Jürgen (2013): Freizeitverhalten Jugendlicher: Bildungsorientierte Aktivitäten spielen eine immer größere Rolle. In: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung e.V. (Hrsg.)(40/2013): DIW Wochenbericht Nr. 40/2013 – Lehren für die Familienpolitik. Offenburg: DIW Berlin Leseservice, S. 15-25. verfügbar unter: https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.428678.de/13-40.pdf [03.03.16]
- Hillenbrandt, Clemens (2008): Einführung in die Pädagogik bei Verhaltensstörungen. München: Reinhardt.
- Hillenbrandt, Clemens (2008): Begriffe und Theorien im Förderschwerpunkt soziale und emotionale Entwicklung – Versuch einer Standortbestimmung. In: Gasteiger-Klicpera, Barbara / Klicpera, Henri Julius Christian (Hrsg.) (2008): Sonderpädagogik der sozialen und emotionalen Entwicklung. Band 3. Göttingen: Hogrefe Verlag, S. 5-24.
- Hiller, Gotthilf Gerhard (1996): Chancen stiften statt ausgrenzen. In: Berufliche Rehabilitation, 10. Jg. Heft 1: 38-39.
- Hofsäss, Thomas / Döring, Tobias (2012): Bericht zur Befragung des Absolventenjahrgangs an Mittel- und Förderschulen im Landkreis Nordsachsen im Schuljahr 2011/2012 - Schülerinnen und Schüler an Mittel- und Förderschulen am Übergang Schule – Beruf. Delitzsch: Regionales Übergangsmanagement Nordsachsen (RÜM).
- Hurrelmann, Klaus (2003): Der entstrukturierte Lebenslauf. Die Auswirkungen der Expansion der Jugendphase, ZSE: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation Nr. 23, 2/2003, S. 115-126.
- Hurrelmann, Klaus / Andresen, Sabine (2007): Kinder in Deutschland 2007 – 1. World Vision Kinderstudie. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Hurrelmann, Klaus / Quenzel, Gudrun (2012): Lebensphase Jugend – Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Immerfall, Stefan / Wasner, Barbara (2011): Freizeit. Opladen und Famington Hills: Verlag Barbara Budrich.
- Jacobsen, Nils (2017): Quo vadis, Influencer- Marketing? Absatzwirtschaft Nr. 12 Sonderausgabe Deutscher Marketing Tag 2017 vom 23.11.2017, S. 42ff.

- Jänsch, Agnes / Schneekloth, Ulrich (2013): Die Freizeit: vielfältig und bunt, aber nicht für alle Kinder. In: Andresen, Sabine / Hurrelmann, Klaus (Hrsg.)(2013): Wie gerecht ist unsere Welt? – Kinder in Deutschland 2013 – 3. World Vision Kinderstudie. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, S. 135-167.
- Jochmaring, Jan / Nentwig, Lena / Sponholz, Dirk (2018): Schulische und nachschulische Optionen am Übergang in die Arbeitswelt für Schülerinnen und Schüler mit sonderpädagogischem Unterstützungsbedarf, ZfH: Zeitschrift für Heilpädagogik Nr. 3/2019, S. 112-121.
- Jurczyk, Karin (1998): Arbeitszeit, Familie und Geschlechterverhältnisse – die Erosion von Normalitäten. Empirische Ergebnisse. In: Zeitschrift für Personalforschung. 12. Jg., Heft 3, 1998, S. 302-318.
- Kayser, Hans (2013): Gestaltung schulischer Berufsorientierung – Ein theoretisch und empirisch fundiertes Konzept mit Handlungsempfehlungen für Praxis und Forschung. Dissertation, TU Darmstadt. Verfügbar unter:
<https://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de/3521/1/GestaltungschulischerBerufsorientierung.pdf>
- Knauer, Sabine / Ramseger, Jörg (2009): Welchen Beitrag leistet die schulische Integration von Menschen mit Behinderungen auf dem Weg in den ersten Arbeitsmarkt? Welche soziale Bedeutung und welche ökonomischen Perspektiven sind damit verbunden? Berlin. Beauftragte der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen.
- Kultusministerkonferenz (KMK) (1994): Empfehlungen zur sonderpädagogischen Förderung in den Schulen der Bundesrepublik Deutschland. Beschluß der Kultusministerkonferenz vom 06.05.1994. verfügbar unter:
http://www.kmk.org/fileadmin/veroeffentlichungen_beschluesse/1994/1994_05_06-Empfehlung-sonderpaed-Foerderung.pdf [10.04.2015]
- Kultusministerkonferenz (KMK) (2000): Empfehlungen zum Förderschwerpunkt emotionale und soziale Entwicklung. Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 10.03.2000. verfügbar unter: http://www.kmk.org/fileadmin/veroeffentlichungen_beschluesse/2000/2000_03_10-Empfehlung-emotionale-Entwicklung.pdf [07.04.2015]
- Kultusministerkonferenz (KMK) (2016): Statistische Veröffentlichungen der Kultusministerkonferenz. Dokumentation Nr. 210 – Februar 2016. Sonderpädagogische Förderung in Schulen – 2005 bis 2014. Berlin: Sekretariat der Kultusministerkonferenz. Verfügbar unter: https://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/pdf/Statistik/Dokumentationen/Dok_210_SoPae_2014.pdf [19.09.2017]
- Kraheck, Nicole (2001): Karrieren jenseits normaler Erwerbsarbeit - Lebenslagen, Lebensentwürfe und Bewältigungsstrategien von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Stadtteilen mit besonderem Erneuerungsbedarf. In: Landschaftsverband Westfalen Lippe (LWL)(Hrsg.): Mitteilungen LJA WL 148/2001, S. 31-34. verfügbar unter: https://www.lwl.org/lja-download/pdf/m148_karrieren_jenseits_norm_erwerbsarbeit_kraheck.pdf [13.01.2017]

- Kraheck, Nicole (2004): Karrieren jenseits normaler Erwerbsarbeit - Lebenslagen, Lebensentwürfe und Bewältigungsstrategien von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Stadtteilen mit besonderem Erneuerungsbedarf. Abschlussbericht. München und Halle: Verlag Deutsches Jugendinstitut. Verfügbar unter: http://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs/189_4650_AP_1_2004_kraheck.pdf [12.01.2017]
- Kranert, Hans-Walter / Stein, Roland (2019): Der Übergang ins Berufsleben von Heranwachsenden mit psychischen Belastungen – Forschungsstand und weitere Entwicklungslinien. In: In: Gingelmaier, Stephan / Bleher, Werner / Hoanzl, Martina / Herz, Birgit (Hrsg.): ESE. Emotionale und soziale Entwicklung in der Pädagogik der Erziehungshilfe und bei Verhaltensstörungen. Heft 1: Gemeinsam & Verschieden: Was sind Spezifika des Faches „ESE“? Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 210-223.
- Leuschner, Vincenz / Scheithauer, Herbert (2011): Entwicklungsaufgaben und Entwicklungsanforderungen im Jugendalter. In: lzKK-Nachrichten, Heft 1, S. 5-9. Verfügbar unter: http://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs/lzKK_Nachrichten_2011.pdf [21.12.2016]
- Leven, Ingo / Quenzel, Gudrun / Hurrelmann, Klaus (2015): Familie, Bildung, Beruf, Zukunft: Am liebsten alles. In: Albert, Mathias / Hurrelmann, Klaus / Quenzel, Gudrun (Hrsg.)(2015): 17. Shell Jugendstudie – Jugend 2015 – Eine pragmatische Generation im Aufbruch. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuchverlag, S. 47-110.
- Leven, Ingo / Schneekloth, Ulrich (2015): Freizeit und Internet: Zwischen klassischem >>Offline<< und neuem Sozialraum. In: Albert, Mathias / Hurrelmann, Klaus / Quenzel, Gudrun (Hrsg.)(2015): 17. Shell Jugendstudie – Jugend 2015 – Eine pragmatische Generation im Aufbruch. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuchverlag, S. 111-151.
- Lohaus, Arnold / Vierhaus, Marc (2013): Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters. Heidelberg: Springer.
- Lukesch, Helmut (2008): Der Einfluss des Fernsehens auf die psychosoziale Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. In: Gasteiger-Klicpera, Barbara / Julius, Henri / Klicpera, Christian (Hrsg.) (2008): Sonderpädagogik der sozialen und emotionalen Entwicklung. Band 3 In: Borchert, Johann / Goetze, Herbert (Hrsg.) (2008): Handbuch der Sonderpädagogik. Göttingen: Hogrefe Verlag, S. 128-143.
- Marquardt, Regine (1977): Sonderschule – und was dann? – Zur Situation der Sonderschüler auf dem Arbeitsmarkt und im Beruf. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Mayring, Philipp (2003): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim: Beltz.
- Mayring, Philipp (2010): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim: Beltz.
- Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (MPFS)(2015): KIM-Studie 2014. Kinder + Medien, Computer + Internet. Basisuntersuchung zum Medienumgang 6- bis 13-Jähriger. Stuttgart. verfügbar unter: <http://www.mpfs.de/fileadmin/KIM-pdf14/KIM14.pdf>; [01.03.16]

- Moosbrugger, Helfried / Kelava, Augustin (2012): Testtheorie und Fragebogenkonstruktion. Heidelberg: Springer-Verlag.
- Mummendey, Hans Dieter (1995): Die Fragebogen-Methode. Grundlagen und Anwendung in Persönlichkeits-, Einstellungs- und Selbstkonzeptforschung. Göttingen: Hogrefe.
- Mummendey, Hans Dieter / Grau, Ina (2008): Die Fragebogen-Methode. Grundlagen und Anwendung in Persönlichkeits-, Einstellungs- und Selbstkonzeptforschung. Göttingen: Hogrefe.
- Mutzeck, Wolfgang (1996): Kooperative Beratung – Grundlagen und Methoden der Beratung und Supervision im Berufsalltag. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Myschker, Norbert (2009): Verhaltensstörungen bei Kindern und Jugendlichen – Erscheinungsformen – Ursachen – Hilfreiche Maßnahmen. Stuttgart: Kohlhammer.
- Myschker, Norbert / Stein, Roland (2014): Verhaltensstörungen bei Kindern und Jugendlichen – Erscheinungsformen – Ursachen – Hilfreiche Maßnahmen. Stuttgart: Kohlhammer.
- Myschker, Norbert / Stein, Roland (2018): Verhaltensstörungen bei Kindern und Jugendlichen – Erscheinungsformen – Ursachen – Hilfreiche Maßnahmen. Stuttgart: Kohlhammer.
- Noll, Heinz-Herbert / Weick, Stefan (2011): Schichtzugehörigkeit nicht nur vom Einkommen bestimmt. Analysen zur subjektiven Schichteinstufung in Deutschland. In: Informationsdienst Soziale Indikatoren. Ausgabe 45, GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften, 2/2011, S. 1–7. verfügbar unter: <http://www.gesis.org/fileadmin/upload/forschung/publikationen/zeitschriften/isi/isi-45.pdf> [10.04.2015]
- Oechsle, Mechthild / Knauf, Helen / Maschetzke, Christiane / Rosowski, Elke (2009): Abitur und was dann? – Berufsorientierung und Lebensplanung junger Frauen und Männer und der Einfluss von Schule und Eltern. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Oerter, Rolf / Dreher, Eva (2008): Kapitel 8 – Jugendalter. In: Oerter, Rolf / Montada, Leo (Hrsg.)(2008): Entwicklungspsychologie. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Opaschowski, Horst W. (2008): Einführung in die Freizeitwissenschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Orthmann Bless, Dagmar (2006): Lebensentwürfe benachteiligter Jugendlicher – Theoretische Betrachtungen und Ergebnisse einer empirischen Untersuchung bei Mädchen mit Lernbehinderung. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Peuckert, Rüdiger (2019): Familienformen im sozialen Wandel. Wiesbaden: Springer VS.
- Pohl, Axel / Schneider, Sabine (Hrsg.)(2000): Sackgassen, Umleitungen, Überholspuren? Ausgrenzungsrisiken und neue Perspektiven im Übergang in die Arbeit. Tübingen: Neuling.
- Popp, Ulrike (1994): Geteilte Zukunft. Lebensentwürfe von deutschen und türkischen Schülerinnen und Schülern. Opladen: Leske und Budrich.
- Pupeter, Monika / Hurrelmann, Klaus (2013): Die Schule: als Erfahrungsraum immer wichtiger. In: Andresen, Sabine / Hurrelmann, Klaus (Hrsg.)(2013): Wie gerecht ist unsere

- Welt? – Kinder in Deutschland 2013 – 3. World Vision Kinderstudie. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, S. 111-134.
- Pupeter, Monika / Schneekloth, Ulrich (2013): Mitbestimmung und die eigene Meinung. In: Andresen, Sabine / Hurrelmann, Klaus (Hrsg.)(2013): Wie gerecht ist unsere Welt? – Kinder in Deutschland 2013 – 3. World Vision Kinderstudie. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, S. 182-203.
- Pupeter, Monika / Scheekloth, Ulrich (2018): Familie: Vielfältige Hintergründe und unterschiedliche Lebenslagen. In: World Vision Deutschland (Hrsg.)(2018): Kinder in Deutschland 2018. 4. World Vision Kinderstudie. Weinheim und Basel: Beltz, S. 54-75.
- Pupeter, Monika / Wolfert, Sabine (2018): Schule: Frühe Weichenstellungen. In: World Vision Deutschland (Hrsg.)(2018): Kinder in Deutschland 2018. 4. World Vision Kinderstudie. Weinheim und Basel: Beltz, S. 76-94.
- Quellenberg, Holger (2012): Von der Stichprobenziehung bis zur Variablenaufbereitung – Der AID:A-Datensatz. In: Rauschenbach, Thomas / Bien, Walter (Hrsg.)(2012): Aufwachsen in Deutschland. AID:A – Der neue DJI-Survey. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 234-246.
- Quenzel, Gudrun / Hurrelmann, Klaus (Hrsg.)(2010): Bildungsverlierer – neue Ungleichheiten. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Quenzel, Gudrun / Hurrelmann, Klaus / Albert, Mathias (2015): Jugend 2015: Eine pragmatische Generation im Aufbruch. In: Albert, Mathias / Hurrelmann, Klaus / Quenzel, Gudrun (Hrsg.)(2015): 17. Shell Jugendstudie – Jugend 2015 – Eine pragmatische Generation im Aufbruch. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuchverlag, S. 375-387.
- Ratz, Christoph / Stein, Roland / Faas, Stefan (2009): Gestaltung institutioneller Übergänge. In: Stein, Roland / Orthmann Bless, Dagmar (Hrsg.)(2009): Schulische Förderung bei Behinderungen und Benachteiligungen. Baltmannsweiler: Schneider Verlag, S. 182-213.
- Rauschenbach, Thomas (2012a): Aufwachsen in Deutschland – Eine Einführung. In: Rauschenbach, Thomas / Bien, Walter (Hrsg.)(2012): Aufwachsen in Deutschland. AID:A – Der neue DJI-Survey. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 7-27.
- Rauschenbach, Thomas (2012b): Editorial. In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.): DJI Impulse. Bulletin des Deutschen Jugendinstituts. „Lebenswelten Jugendlicher“, Nr. 99, 3/2012, S. 3. verfügbar unter: http://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bulletin/d_bull_d/bull99_d/DJIB_99.pdf [12.01.2017]
- Reinders, Heinz (2001): Politische Sozialisationen Jugendlicher in der Nachwendezeit. Forschungsstand, theoretische Perspektiven und empirische Evidenzen. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Reinders, Heinz (2005): Jugend. Werte. Zukunft. Wertvorstellungen, Zukunftsperspektiven und soziales Engagement im Jugendalter. Stuttgart: Schriftenreihe der Landesstiftung Baden-Württemberg.

- Reinders, Heinz / Ditton, Hartmut / Gräsel, Cornelia / Gniewosz, Burkhard (Hrsg.)(2015): Empirische Bildungsforschung. Strukturen und Methoden. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Reinhard, Ulrich (2015): Freizeit-Monitor 2015. Hamburg: Stiftung für Zukunftsfragen – Eine Initiative von British American Tobacco. verfügbar unter: https://soulsweet.de/wp-content/uploads/2018/01/Stiftung-fuer-Zukunftsfragen_Freizeit-Monitor-2015.pdf [20.01.2020]
- Reißig, Birgit (2010): Biographien jenseits von Erwerbsarbeit: Prozesse sozialer Exklusion und ihre Bewältigung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Reißig, Birgit (2012): Hürdenlauf zum Job. In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.): DJI Impulse. Bulletin des Deutschen Jugendinstituts. „Lebenswelten Jugendlicher“, Nr. 99, 3/2012, S. 26-28. verfügbar unter: http://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bulletin/d_bull_d/bull99_d/DJIB_99.pdf [12.01.2017]
- Reißig, Birgit (2013): Das Ende der Normalbiografie. In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.): DJI Impulse. Bulletin des Deutschen Jugendinstituts. „Ausgegrenzt, benachteiligt, marginalisiert: Junge Menschen zwischen Inklusion und Exklusion, Nr. 104, 4/2013, S. 04-06. Verfügbar unter: https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bulletin/d_bull_d/bull104_d/DJI_4_13_WEB.pdf [10.10.2019]
- Reißig, Birgit / Gaupp, Nora / Hofmann-Lun, Irene / Lex, Tilly (2006): Schule – und dann? – Schwierige Übergänge von der Schule in die Berufsausbildung. München und Halle: Deutsches Jugendinstitut e.V. verfügbar unter: http://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs/276_6072_Schuleunddann_2006.pdf [09.03.2017]
- Reißig, Birgit / Tillmann, Frank / Steiner, Christine / Recksiedler, Claudia (2018): Was kommt nach der Schule? Wie sich Jugendliche mit Hauptschulbildung auf den Übergang in die Ausbildung vorbereiten. München und Halle: Deutsches Jugendinstitut e.V. verfügbar unter: https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2018/WEB_DJI_WaskommtnachderSchule.pdf [23.10.2019]
- Richter, Maria (2014): Berufsorientierung von HauptschülerInnen. Zur Bedeutung von Eltern, Peers und ethnischer Herkunft. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Röttger, Christof / Weber, Brigitte / Weber, Enzo (2019): Aktuelle Daten und Indikatoren – Qualifikationsspezifische Arbeitslosenquoten. Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung. Verfügbar unter: http://doku.iab.de/arbeitsmarktdaten/qualo_2019.pdf [23.10.2019]
- Rogers, Carl R. (1973): Die klient-bezogene Gesprächstherapie. München: Kindler Verlag.
- Rollett, Brigitte / Werneck Harald (2008): Risikofaktoren des näheren sozialen Umfeldes: Familiäre Beziehungen. In: Gasteiger-Klicpera, Barbara / Klicpera, Henri Julius Christian (Hrsg.) (2008): Sonderpädagogik der sozialen und emotionalen Entwicklung. Band 3. Göttingen: Hogrefe Verlag, S. 88-99.

- v. Salisch, Maria (2008): Welchen Einfluss haben Peers auf Verhaltensauffälligkeiten im Kindes- und Jugendalter? In: Gasteiger-Klicpera, Barbara / Julius, Henri / Klicpera, Christian (Hrsg.) (2008): Sonderpädagogik der sozialen und emotionalen Entwicklung. Band 3 In: Borchert, Johann / Goetze, Herbert (Hrsg.) (2008): Handbuch der Sonderpädagogik. Göttingen: Hogrefe Verlag, S. 99-111.
- Schäfer, Heiner (1997): Abgedrängt – Der Einfluss des Übergangssystems auf die Marginalisierungsprozesse junger Männer am Arbeitsmarkt. In: Felber, Holm (Hrsg.)(1997): Berufliche Chancen für benachteiligte Jugendliche? Orientierungen und Handlungsstrategien. Band 2 Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schieck, Daniela (2010): Aktivistinnen der Normalbiographie – Zur biographischen Dimension prekärer Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schlack, Hans G. (1995): Lebenswelten von Kindern. In: Schlack, Hans G. (1995): Sozialpädiatrie – Gesundheit – Krankheit – Lebenswelten. Stuttgart/Jena/New York: Gustav Fischer Verlag.
- Schmid, Barbara / Kempen, Tim (2019): Finanzielle Belastung beim Immobilienkauf: Wohneigentum oft nur für Akademiker-Familien leistbar. Nürnberg: Immowelt AG. Verfügbar unter: <https://www.presseportal.de/pm/24964/4372900> [03.12.2019]
- Schmitz, Wolfgang (2006): Arbeitsmarkt: Der Arbeitswissenschaftler Matthias Knuth über die Probleme, Europa zu verknüpfen - Wertevorstellungen in Deutschland hinken EU-Entwicklung hinterher. In: VDI Nachrichten NR. 37 vom 15.09.2006, S. 4. verfügbar unter: http://www.wiso-net.de/document/VDIN__287115%7CVEDIA__287115
- Schneekloth, Ulrich / Albert, Mathias (2019): Jugend und Politik: Demokratieverständnis und politisches Interesse im Spannungsfeld von Vielfalt, Toleranz und Populismus. In: Albert, Mathias / Hurrelmann, Klaus / Quenzel, Gudrun (Hrsg.)(2019): 18. Shell Jugendstudie – Jugend 2019 – Eine Generation meldet sich zu Wort. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, S. 47-102.
- Schneekloth, Ulrich / Pupeter, Monika (2010): Wohlbefinden, Wertschätzung, Selbstwirksamkeit: Was Kinder für ein gutes Leben brauchen. In: Andresen, Sabine / Hurrelmann, Klaus (Hrsg.)(2010): Kinder in Deutschland 2010 – 2. World Vision Kinderstudie. Frankfurt a.M.: Fischer Verlag, S. 187-221.
- Schneekloth, Ulrich / Andresen, Sabine (2013): Was fair und was unfair ist: die verschiedenen Gesichter von Gerechtigkeit. In: Andresen, Sabine / Hurrelmann, Klaus (Hrsg.)(2013): Wie gerecht ist unsere Welt? – Kinder in Deutschland 2013 – 3. World Vision Kinderstudie. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, S. 48-78.
- Schneekloth, Ulrich / Pupeter, Monika (2013): Familiäre Hintergründe: bunte Vielfalt, aber auch deutliche Unterschiede in den Lebenslagen. In: Andresen, Sabine / Hurrelmann, Klaus (Hrsg.)(2013): Wie gerecht ist unsere Welt? – Kinder in Deutschland 2013 – 3. World Vision Kinderstudie. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, S. 79-110.

- Schneekloth, Ulrich (2015): Jugend und Politik: Zwischen positivem Gesellschaftsbild und anhaltender Politikverdrossenheit. In: Albert, Mathias / Hurrelmann, Klaus / Quenzel, Gudrun (Hrsg.)(2015): 17. Shell Jugendstudie – Jugend 2015 – Eine pragmatische Generation im Aufbruch. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuchverlag, S. 153-200.
- Schneider, Thorsten (2004): Hauptschule, Realschule oder Gymnasium? Soziale Herkunft als Determinante der Schulwahl. In: Szydlik, Marc (Hrsg.)(2004): Generation und Ungleichheit. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schubert, Gerd (2006): Handeln im Sehen – Sehen im Handeln. In: Baur, Werner / Mack, Wolfgang / Schroeder, Joachim (Hrsg.)(2006): Bildung von unten denken. Aufwachsen in erschwerten Lebenssituationen – Provokationen für die Pädagogik. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 241-256.
- Schuchart, Claudia (2007): Schulabschluss und Ausbildungsberuf – Zur Bedeutung der schulartenbezogenen Bildungsbiografie. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 10. Jahrgang, Heft 3/2007, S. 381-398.
- Schulze Buschoff, Karin (1997): Lebensentwürfe, Lebensformen und Lebensqualität Haushalts- und Erwerbskonstellationen im Ost-West-Vergleich. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 26, Heft 5, Oktober 1997, S. 352-367.
- Schupp, Jürgen / Spieß, C. Katharina, Wagner, G. Gert (2008): Die verhaltenswissenschaftliche Weiterentwicklung des Erhebungsprogramms des SOEP. Vierteljahrshefte zur Wirtschaftsforschung, 77 (3), 63–76. Berlin: Duncker & Humblot.
- SGB VIII - Das Achte Buch Sozialgesetzbuch – Kinder und Jugendhilfe – in der Fassung der Bekanntmachung vom 11. September 2012 (BGBl. I S. 2022), das zuletzt durch Artikel 2 Absatz 10 des Gesetzes vom 4. November 2016 (BGBl. I S. 2460) geändert worden ist. Verfügbar unter: https://www.gesetze-im-internet.de/bundesrecht/sgb_8/gesamt.pdf [21.12.2016]
- Shaw, Bart / Bernardes, Eleanor / Trethewey, Anna / Menzies, Loic (2016): Special educational needs and their links to poverty. York: Joseph Rowntree Foundation. verfügbar unter: <https://www.jrf.org.uk/report/special-educational-needs-and-their-links-poverty>
- Siegler, Robert / DeLoache, Judy / Eisenberg, Nancy (2011): Entwicklungspsychologie im Kindes- und Jugendalter. Heidelberg: Spektrum Verlag.
- Solga, Heike (2005): Ohne Abschluss in die Bildungsgesellschaft. Die Erwerbschancen gering qualifizierter Personen aus soziologischer und ökonomischer Perspektive. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Stauber, Barbara (2007): Zwischen Abhängigkeit und Autonomie: Junge Erwachsene und ihre Familien. In: Stauber, Barbara / Pohl, Axel / Walther, Andreas (Hrsg.)(2007): Subjektorientierte Übergangsforschung. Rekonstruktion und Unterstützung biografischer Übergänge junger Erwachsener. Weinheim und München: Juventa, S. 129-154.

- Stauber, Barbara / Pohl, Axel / Walther, Andreas (Hrsg.)(2007): Subjektorientierte Übergangsforschung. Rekonstruktion und Unterstützung biografischer Übergänge junger Erwachsener. Weinheim und München: Juventa.
- Statistisches Bundesamt (2014): Bildungsstand der Bevölkerung. Wiesbaden. verfügbar unter: https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/BildungForschungKultur/Bildungsstand/BildungsstandBevoelkerung5210002147004.pdf?__blob=publicationFile [07.04.2015]
- Statistisches Bundesamt (2015): Bildung und Kultur. Allgemeinbildende Schulen. Fachserie 11 Reihe 1. Wiesbaden. verfügbar unter: https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/BildungForschungKultur/Schulen/AllgemeinbildendeSchulen2110100157004.pdf?__blob=publicationFile [20.09.2017]
- Statistisches Bundesamt (2016): Familie, Lebensformen und Kinder. Auszug aus dem Datenreport 2016. Wiesbaden. verfügbar unter: https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Datenreport/Downloads/Datenreport2016Kap2.pdf?__blob=publicationFile [02.03.2020]
- Statistisches Bundesamt (2017): Fachserie 1, Reihe 2.2, Sonderausgabe: Bevölkerung mit Migrationshintergrund – Ergebnisse des Mikrozensus 2010. Wiesbaden. verfügbar unter: https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Migration-Integration/Publikationen/Downloads-Migration/migrationshintergrund-sonderausgabe-5122121109004.pdf?__blob=publicationFile [02.03.2020]
- Statistisches Bundesamt (2018a): Gemeinden in Deutschland nach Fläche, Bevölkerung und Postleitzahl am 31.03.2018 (1. Quartal). Wiesbaden. verfügbar unter: https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/LaenderRegionen/Regionales/Gemeindeverzeichnis/Administrativ/Archiv/GVAuszugQ/AuszugGV1QAktuell.xlsx;jsessionid=F1160702912A89296A7A678DDA96AC57.InternetLive1?__blob=publicationFile
- Statistisches Bundesamt (2018b): Pressemitteilung Nr. 420 vom 31. Oktober 2018 – Geburtenziffer 2017 leicht gesunken. Wiesbaden. Verfügbar unter: https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2018/10/PD18_420_122.html [03.12.2019]
- Statistisches Bundesamt (2018c): Fachserie 1 Reihe 3 – Bevölkerung und Erwerbstätigkeit - Haushalte und Familien - Ergebnisse des Mikrozensus. Wiesbaden. Verfügbar unter: https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Haushalte-Familien/Publikationen/Downloads-Haushalte/haushalte-familien-2010300187004.pdf?__blob=publicationFile [03.12.2019]
- Statistisches Bundesamt (2018d): Fachserie 15 Sonderheft 1 – Wirtschaftsrechnungen - Einkommens- und Verbrauchsstichprobe - Wohnverhältnisse privater Haushalte. Wiesbaden. Verfügbar unter: https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Wohnen/Publikationen/Downloads-Wohnen/evs-wohnverhaeltnis-haushalte-2152591189004.pdf?__blob=publicationFile [03.12.2019]
- Statistisches Bundesamt (2019): Fachserie 11 Reihe 3 – Bildung und Kultur – Berufliche Bildung. Wiesbaden. Verfügbar unter: <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft>

Umwelt/Bildung-Forschung-Kultur/Berufliche-Bildung/Publikationen/Downloads-Berufliche-Bildung/berufliche-bildung-2110300187004.pdf?__blob=publicationFile

- Stein, Christine (2006): Fünf Thesen zu einer feministisch orientierten sonderpädagogischen Lebensverlaufsforschung und zu deren schulpädagogischem Ertrag. In: Baur, Werner / Mack, Wolfgang / Schroeder, Joachim (Hrsg.)(2006): Bildung von unten denken. Aufwachsen in erschwerten Lebenssituationen – Provokationen für die Pädagogik. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 89-96.
- Stein, Roland (2009): Integration in Arbeit und Beruf bei Behinderungen und Benachteiligungen. In: Stein, Roland / Orthmann-Bless, Dagmar (2009): Basiswissen Sonderpädagogik, Band 4: Integration in Arbeit und Beruf bei Behinderungen und Benachteiligungen. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, S. 16-30.
- Stepper, Karl (2006): „Es soll kommen, wie es kommen mag“ Über Selbsteinschätzung und Zukunftserwartung junger Männer im BVJ. In: Baur, Werner / Mack, Wolfgang / Schroeder, Joachim (Hrsg.)(2006): Bildung von unten denken. Aufwachsen in erschwerten Lebenssituationen – Provokationen für die Pädagogik. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 121-127.
- Storz, Michael / Griesinger, Tilman (2006): „Sonst verdampft das Recht auf Arbeit“ Nicht nur eine Polemik über Maßnahmen zur Vorbereitung von FörderschülerInnen auf den Arbeitsmarkt. In: Baur, Werner / Mack, Wolfgang / Schroeder, Joachim (Hrsg.)(2006): Bildung von unten denken. Aufwachsen in erschwerten Lebenssituationen – Provokationen für die Pädagogik. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 129-143.
- Thomas, Peter Martin / Calmbach, Marc (Hrsg.) (2013): Jugendliche Lebenswelten. Perspektiven für Politik, Pädagogik und Gesellschaft. Berlin, Heidelberg: Springer
- Tremel, Inkel / Cornelißen, Waltraud (2007): Jungen und junge Männer in Deutschland. Lebenssituationen – Problembereiche – Maßnahmen. München: Deutsches Jugendinstitut e.V. verfügbar unter: http://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs/Jungenbericht.pdf [12.01.2017]
- Ulich, Klaus (1998): Schulische Sozialisation. In: Hurrelmann, Klaus / Ulich, Dieter (Hrsg.): Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, S. 377-396.
- Versammlungsgesetz in der Fassung der Bekanntmachung vom 15. November 1978 (BGBl. I S. 1789), das zuletzt durch Artikel 2 des Gesetzes vom 8. Dezember 2008 (BGBl. I S. 2366) geändert worden ist. verfügbar unter: <http://www.gesetze-im-internet.de/bundesrecht/versammlg/gesamt.pdf> [29.09.2016]
- Villanyi, Dirk / Witte, Matthias D. / Sander, Uwe (Hrsg.)(2007): Globale Jugend und Jugendkulturen. Aufwachsen im Zeitalter der Globalisierung. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Walther, Andreas / Walter Sibylle / Pohl, Axel (2008): „Du wirst echt in eine Schublade gesteckt ...“ In: Stauber, Barbara / Pohl, Axel / Walther, Andreas (Hrsg.)(2007): Subjektorientierte Übergangsforschung. Rekonstruktion und Unterstützung biografischer Übergänge junger Erwachsener. Weinheim und München: Juventa, S. 97-128.

- Weingart, Martin (2011): Von disparaten Systemen, Fehlsteuerungen und Förderansätzen beim Übergang von der Schule in die Ausbildung. Ausgewählte Ergebnisse des Projekts Schule und Betrieb (SchuB). In: Bleher, Werner (Hrsg.)(2011): Übergänge im Bildungssystem: biografisch – institutionell – thematisch. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, S. 64-83.
- Weiß, Hans (1994): Armut, Entwicklungsgefährdung und „frühe Hilfen“. In: Frühförderung interdisziplinär (13. Jg., S. 145-165, 1994). München und Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- Wentzel, Nicole / Jeschke, Christian (2019): Gedanken zur Entwicklung der Berufsorientierung an der 116. Oberschule Dresden. In: Gewerkschaft für Erziehung und Wissenschaft im DGB – Landesverband Sachsen (2019)(Hrsg.): Erziehung & Wissenschaft Sachsen, Heft 11 2019, Jahrgang 28, S. 12-13.
- Wirth, Heike / Dümmler, Kerstin (2004): Zunehmende Tendenzen zu späteren Geburten und Kinderlosigkeit bei Akademikerinnen: eine Kohortenanalyse auf der Basis von Mikrozensusdaten. In: Informationsdienst Soziale Indikatoren, 32, S. 1-6. Verfügbar unter: <https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/21368>
- World Vision Deutschland (Hrsg.)(2018): Kinder in Deutschland 2018. 4. World Vision Kinderstudie. Weinheim und Basel: Beltz.
- Wolfert, Sabine / Pupeter, Monika (2018): Freizeit: Hobbys und Mediennutzung. In: World Vision Deutschland (Hrsg.)(2018): Kinder in Deutschland 2018. 4. World Vision Kinderstudie. Weinheim und Basel: Beltz, S. 95-125.
- Xochellis, Panos (1974): Erziehung am Wendepunkt? Grundstrukturen des pädagogischen Bezugs in heutiger Sicht. München: Ehrenwirth Verlag.
- York, Jana (2019): Arbeitsweltbezogene Gesundheitspolitik bei atypischer Erwerbsarbeit – Eine Rekonstruktion von Gestaltungschancen zur Reduzierung von Ungleichheit im Arbeitsleben. Wiesbaden: Springer.
- Zinnecker, Jürgen (2001): Fünf Jahrzehnte öffentliche Jugend-Befragung in Deutschland. Die Shell-Jugendstudien. In: Merkens, Hans / Zinnecker, Jürgen (Hrsg.)(2001): Jahrbuch Jugendforschung – 1/2001. Opladen: Leske + Budrich.

12 Erklärung guter wissenschaftlicher Praxis

Hiermit versichere ich gemäß §1 Abs. 2 der Satzung der Universität Leipzig zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis vom 09. August 2002:

- die vorliegenden Untersuchungen nach dem neuesten Stand der Erkenntnis durchgeführt zu haben,
- alle eingesetzten Methoden und Befunde dokumentiert zu haben und für die Dauer von zehn Jahren aufzubewahren,
- die wissenschaftlichen Ergebnisse in Form einer Publikation der wissenschaftlichen Öffentlichkeit mitzuteilen,
- anerkannte Grundsätze wissenschaftlicher Arbeit der Erziehungswissenschaft eingehalten zu haben.

Hiermit versichere ich gemäß §9 Abs. 2 der Promotionsordnung der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der Universität Leipzig vom 11. Juni 2010:

- die vorliegende Arbeit ohne unzulässige Hilfe und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt zu haben,
- alle aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken in der Arbeit als solche gekennzeichnet zu haben,
- dass mich neben der Betreuerin der Arbeit, den Kolleginnen und Kollegen aus dem Forschungskolloquium am Lehrstuhl für Pädagogik im Förderschwerpunkt der emotionalen und sozialen Entwicklung an der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der Universität Leipzig sowie den studentischen und wissenschaftlichen Hilfskräften (Daniel Reich, Christoph Hille, Paul Scherzer, Robert Besser und Jana Schirmacher), insbesondere für die Prüfung der Auswerterreliabilität bei den offenen Fragen sowie die Dateneingabe, keine weiteren Personen bei der Auswahl und Auswertung des Materials sowie der Herstellung des Manuskripts unterstützt haben,
- dass neben den genannten Personen keine weiteren Personen bei der geistigen Herstellung der vorliegenden Arbeit beteiligt waren,
- dass ich keine Hilfe einer Promotionsberaterin oder eines Promotionsberaters in Anspruch genommen habe,
- dass Dritte von mir weder mittelbar noch unmittelbar geldwerte Leistungen für Arbeiten, die im Zusammenhang mit dem Inhalt der vorgelegten Dissertation stehen erhalten haben,
- dass ich die vorgelegte Arbeit weder im Inland noch im Ausland in gleicher oder in ähnlicher Form einer anderen Prüfungsbehörde zum Zwecke einer Promotion oder eines anderen Prüfungsverfahrens vorgelegt habe,
- dass die vorgelegte Arbeit noch nicht veröffentlicht wurde und

- dass ich bislang keine weiteren Promotionsversuche unternommen habe, kein Promotionsverfahren endgültig nicht bestanden habe und mich nicht in einem ruhenden Promotionsverfahren befinde.

Die Forschungsdaten zu dieser Studie werden gemäß §2 Abs. 3 der Grundsätze für das Management von Forschungsdaten an der Universität Leipzig und im Einklang mit dem Memorandum des Fachkollegiums „Erziehungswissenschaft“ der DFG öffentlich zugänglich gemacht. Die Forschungsdaten sind über den „Verbund Forschungsdaten Bildung“ (<https://www.forschungsdaten-bildung.de>) abrufbar.

Leipzig, den 03.03.2020

Jakob Heuschmidt

ANHANG

I Fragebogen

1. Persönliche Angaben

1.1 Alter: Jahre

1.2 Geschlecht: männlich weiblich

1.3 In welcher Stadt oder in welchem Ort wohnst du? _____

1.4 Wie viele Geschwister hast du?

1.5 Mit wem lebst du zusammen?

Wohngruppe Stiefmutter Mutter Oma Onkel Geschwister
 Pflegeeltern Stiefvater Vater Opa Tante

Weitere Personen: _____

1.5.1 Ich lebe am Wochenende woanders als in der Woche. ja nein

1.5.2 Ich gehe tagsüber in eine Tagesgruppe. ja nein

1.6 Bist du in Deutschland geboren? ja nein

1.7 Ist deine Mutter in Deutschland geboren? ja nein

1.8 Ist dein Vater in Deutschland geboren? ja nein

1.9 Was machst du in deiner Freizeit? _____

1.10 Beschreibe das Schönste, was dir je passiert ist! _____

1.11 Beschreibe das Schlimmste, was dir je passiert ist! _____

2 Wie stellst du dir dein Leben nach der Schule vor?

2.1 Wo möchtest du als Erwachsener leben?

- Ich möchte von hier weg ziehen.
 Ich möchte hier in der Nähe wohnen bleiben.

2.2 Mit wem möchtest du später zusammenleben?

- Ich möchte bei meinen Eltern wohnen bleiben.
 Ich möchte mit meinem Freund oder meiner Freundin zusammen wohnen.
 Ich möchte mit Kumpels/Freunden oder Freundinnen zusammen wohnen.
 Ich möchte alleine wohnen.

2.3 Wie möchtest du später wohnen?

- In einer Mietwohnung, in der ich mir die Miete mit anderen teile.
 In einer Mietwohnung, in der ich jeden Monat die Miete allein bezahle.
 In einer eigenen Wohnung oder einem eigenen Haus, welche/s ich mir gekauft habe.

2.4 Möchtest du als Erwachsener in einer festen Beziehung leben?

- ja nein vielleicht

2.5 Möchtest du später heiraten?

- ja nein vielleicht

2.6 Möchtest du später Kinder haben?

- ja nein vielleicht

2.6.1 Wenn ja, wie viele Kinder möchtest du haben?

2.6.2 Wenn ja, wer ist für die Erziehung verantwortlich?

- ich selbst
 mein Freund/meine Freundin
 mein Mann/meine Frau
 beide zusammen

2.6.3 Wenn ja, wie möchtest du deine Kinder erziehen?

- So wie ich erzogen wurde.
 Anders als ich erzogen wurde.

2.7 Was möchtest du dir als Erwachsener unbedingt kaufen?

2.8 Was möchtest du als Erwachsener in deiner Freizeit machen?

2.9 Möchtest du später in deiner Freizeit (ehrenamtlich) etwas für andere tun, auch wenn man dafür kein Geld bekommt?

ja nein

2.10 Wenn man 18 Jahre alt wird, darf man in Deutschland wählen gehen. Möchtest du später wählen gehen?

ja nein

2.11 Möchtest du später selbst in einer Partei Mitglied werden? ja nein

2.12 Möchtest du nach deiner Schulzeit eine Arbeit haben? ja nein

2.12.1 Wenn ja, welchen Beruf möchtest du haben? _____

2.12.2 Wenn ja, was denkst du, welchen Schulabschluss benötigt man für diesen Beruf?

- Hauptschulabschluss
- Realschulabschluss/mittlere Reife/mittlerer Schulabschluss
- Abitur/Gymnasium/Hochschulreife

2.12.3 Wenn ja, denkst du dass deine Noten für diesen Beruf ausreichen? ja nein

2.13 Was ist dir an einem Beruf wichtig?

- dass ich aufsteigen und Chef oder Chefin werden kann
- dass ich viel Geld verdienen kann
- dass ich Spaß am eigenen Beruf habe
- dass ich anderen helfen kann
- _____

2.14 Welchen Schulabschluss möchtest du schaffen?

- Hauptschulabschluss
- Realschulabschluss/mittlere Reife/mittlerer Schulabschluss
- Abitur/Gymnasium/Hochschulreife

2.15 Was wünschst du dir noch für deine Zukunft?

II Fragebogen mit Anweisungen für die Durchführenden

Ausfüllanleitung

Vorbereitung:

- Bitte nennen Sie das Bundesland, in welchem die Fragebögen ausgefüllt werden: _____
- Bitte nennen Sie den Ort, in dem die Fragebögen ausgefüllt werden: _____
- Bitte beschreiben Sie den Förderschwerpunkt der Schule, an der die Fragebögen ausgefüllt werden:
 - Förderschule der sozialen u. emotionalen Entwicklung
 - Förderzentrum der sozialen u. emotionalen Entwicklung
 - Förderzentrum mit folgenden Schwerpunkten: _____
 - _____
- Halten Sie ausreichend Fragebögen, Kugelschreiber oder Füllfederhalter sowie Ersatz zur Beantwortung bereit.
- Lesen Sie sich die Anleitung inklusive der Fragen durch.

Durchführung:

1. Lesen Sie den Kindern und Jugendlichen folgenden einführenden Text vor:

„Heute werden wir gemeinsam einen Fragebogen beantworten. Wissenschaftler wollen damit herausfinden, wie Kinder und Jugendliche sich ihre Zukunft als Erwachsene vorstellen. Heute wollen sie erfahren, wie ihr euch eure Zukunft vorstellt.

Auf dem Fragebogen wird nicht euer Name eingetragen. So weiß später niemand, wer welchen Fragebogen ausgefüllt hat. Ihr könnt also ganz ehrlich eure Ideen für eure Zukunft eintragen.

Wir gehen die Fragen nacheinander durch. Nach jeder Frage warten wir, bis alle die Frage beantwortet haben.

Ihr könnt in Sätzen oder Stichpunkten antworten. Die Rechtschreibung ist heute ausnahmsweise nicht so wichtig.“

2. Teilen Sie die Fragebögen und Stifte aus.
3. Gehen Sie den nachfolgenden Fragebogen mit Ihrer Klasse, Punkt für Punkt, durch. Warten Sie nach jeder Frage bis alle Kinder und Jugendlichen die Frage beantwortet haben. Die Fragen 1.10 und 1.11 (Beschreibe das Schönste/Schlimmste, was dir je passiert ist.) müssen nicht zwingend ausgefüllt werden.
Die fett gedruckten Anmerkungen können Sie als Hilfestellung zur Erklärung der Frage mündlich hinzufügen.
4. Sammeln Sie die ausgefüllten Fragebögen ein.

Nachbereitung:

- Fügen Sie den ausgefüllten Fragebögen Ihre ausgefüllte Ausfüllanleitung als Deckblatt hinzu und legen Sie dies Ihrem Portfolio bei.

1. Persönliche Angaben1.1 Alter: Jahre1.2 Geschlecht: männlich weiblich

1.3 In welcher Stadt oder in welchem Ort wohnst du? _____

1.4 Wie viele Geschwister hast du? 1.5 Mit wem lebst du zusammen? **Es dürfen mehrere Antworten angekreuzt werden.**

Wohngruppe Stiefmutter Mutter Oma Onkel Geschwister
 Pflegeeltern Stiefvater Vater Opa Tante

Weitere Personen: _____

1.5.1 Ich lebe am Wochenende woanders als in der Woche. ja nein1.5.2 Ich gehe tagsüber in eine Tagesgruppe. ja nein1.6 Bist du in Deutschland geboren? ja nein1.7 Ist deine Mutter in Deutschland geboren? ja nein1.8 Ist dein Vater in Deutschland geboren? ja nein

1.9 Was machst du in deiner Freizeit? _____

_____ **Es dürfen mehrere Antworten eingetragen werden.** _____

1.10 Beschreibe das Schönste, was dir je passiert ist! _____

_____ **Diese Frage muss nicht zwingend beantwortet werden.** _____

1.11 Beschreibe das Schlimmste, was dir je passiert ist! _____

_____ **Diese Frage muss nicht zwingend beantwortet werden.** _____

2 Wie stellst du dir dein Leben nach der Schule vor?

2.1 Wo möchtest du als Erwachsener leben?

- Ich möchte von hier weg ziehen.
 Ich möchte hier in der Nähe wohnen bleiben.

2.2 Mit wem möchtest du später zusammenleben?

Es darf nur eine Antwort angekreuzt werden.

- Ich möchte bei meinen Eltern wohnen bleiben.
 Ich möchte mit meinem Freund oder meiner Freundin zusammen wohnen.
 Ich möchte mit Kumpels/Freunden oder Freundinnen zusammen wohnen.
 Ich möchte alleine wohnen.

2.3 Wie möchtest du später wohnen?

Es darf wieder nur eine Antwort angekreuzt werden.

- In einer Mietwohnung, in der ich mir die Miete mit anderen teile.
 In einer Mietwohnung, in der ich jeden Monat die Miete allein bezahle.
 In einer eigenen Wohnung oder einem eigenen Haus, welche/s ich mir gekauft habe.

2.4 Möchtest du als Erwachsener in einer festen Beziehung leben?

- ja nein vielleicht

2.5 Möchtest du später heiraten?

- ja nein vielleicht

2.6 Möchtest du später Kinder haben?

- ja nein vielleicht

2.6.1 Wenn ja, wie viele Kinder möchtest du haben?

2.6.2 Wenn ja, wer ist für die Erziehung verantwortlich?

- ich selbst
 mein Freund/meine Freundin
 mein Mann/meine Frau
 beide zusammen

2.6.3 Wenn ja, wie möchtest du deine Kinder erziehen?

- So wie ich erzogen wurde.
 Anders als ich erzogen wurde.

2.7 Was möchtest du dir als Erwachsener unbedingt kaufen?

2.8 Was möchtest du als Erwachsener in deiner Freizeit machen?

2.9 Möchtest du später in deiner Freizeit (ehrenamtlich) etwas für andere tun, auch wenn man dafür kein Geld bekommt?

ja nein

Zum Beispiel in einem Jugendclub helfen, im Altenpflegeheim helfen, arme Menschen unterstützen, im Tierheim helfen oder dich für den Umweltschutz einsetzen.

2.10 Wenn man 18 Jahre alt wird, darf man in Deutschland wählen gehen. Möchtest du später wählen gehen?

Wählen bedeutet, ihr dürft mitbestimmen, wer regieren darf. Zum Beispiel in der Bundesregierung, im Landtag oder im Stadtrat.

ja nein

2.11 Möchtest du später selbst in einer Partei Mitglied werden? ja nein

Wenn man in einer Partei Mitglied wird, kann man sich selbst in die Politik einmischen.

2.12 Möchtest du nach deiner Schulzeit eine Arbeit haben? ja nein

2.12.1 Wenn ja, welchen Beruf möchtest du haben? _____

2.12.2 Wenn ja, was denkst du, welchen Schulabschluss benötigt man für diesen Beruf?

- Hauptschulabschluss
 Realschulabschluss/mittlere Reife/mittlerer Schulabschluss
 Abitur/Gymnasium/Hochschulreife

2.12.3 Wenn ja, denkst du dass deine Noten für diesen Beruf ausreichen? ja nein

2.13 Was ist dir an einem Beruf wichtig?

Es darf nur eine Antwort angekreuzt werden.

- dass ich aufsteigen und Chef oder Chefin werden kann
 dass ich viel Geld verdienen kann
 dass ich Spaß am eigenen Beruf habe
 dass ich anderen helfen kann

2.14 Welchen Schulabschluss möchtest du schaffen?

- Hauptschulabschluss
 Realschulabschluss/mittlere Reife/mittlerer Schulabschluss
 Abitur/Gymnasium/Hochschulreife

2.15 Was wünschst du dir noch für deine Zukunft?

III Anschreiben an Ministerien, Schulen und Eltern

Jakob Heuschmidt, LfBA

UNIVERSITÄT LEIPZIG

Erziehungswissenschaftliche Fakultät

**Pädagogik im Förderschwerpunkt
soziale und emotionale Entwicklung**

Universität Leipzig, Marschnerstraße 29, 04109, Leipzig

- Schulbehörde -

Sehr geehrte Damen und Herren,

im Rahmen einer Dissertation am Lehrstuhl für Pädagogik im Förderschwerpunkt soziale und emotionale Entwicklung an der Universität Leipzig sollen die Lebensentwürfe von benachteiligten Schülerinnen und Schülern erfasst werden.

Ähnliche Untersuchungen wie z.B. die Shell Jugendstudie oder die Sinus Jugendstudie erfassen bereits ein breites Spektrum an Kindern und Jugendlichen im Alter ab 12 Jahren. Die Perspektiven, die sich benachteiligte Kinder und Jugendliche für ihre persönliche Zukunft vorstellen können, bleiben bis dato dabei unberücksichtigt. Daher soll mithilfe dieser Studie ein Vergleich zwischen den Lebensentwürfen von benachteiligten und nicht benachteiligten Kindern und Jugendlichen ermöglicht werden.

Zur Datenerhebung wird durch Studierende der Pädagogik im Förderschwerpunkt soziale und emotionale Entwicklung an der Universität Leipzig die anhängende Fragebogenerhebung bundesweit im Rahmen ihres Blockpraktikums durchgeführt.

Ich bitte Sie, den Studierenden die Durchführung dieser Befragung im Rahmen des Praktikums zu ermöglichen. Die Befragungen sind anonym und lassen keine Rückschlüsse auf die Identität der befragten Kinder und Jugendlichen zu.

Ich bedanke mich im Voraus für Ihre Unterstützung.

Für Nachfragen stehe ich Ihnen jederzeit zur Verfügung.

Mit freundlichen Grüßen.

Jakob Heuschmidt

Jakob Heuschmidt, LfBA

UNIVERSITÄT LEIPZIG

Erziehungswissenschaftliche Fakultät

**Pädagogik im Förderschwerpunkt
soziale und emotionale Entwicklung**

Universität Leipzig, Marschnerstraße 29, 04109, Leipzig

- Schulleitung -

Sehr geehrte Schulleiter und Schulleiterinnen,
sehr geehrte Lehrerinnen und Lehrer,

im Rahmen einer Dissertation am Lehrstuhl für Pädagogik im Förderschwerpunkt soziale und emotionale Entwicklung an der Universität Leipzig sollen die Lebensentwürfe von benachteiligten Schülerinnen und Schülern erfasst werden.

Ähnliche Untersuchungen wie z.B. die Shell Jugendstudie oder die Sinus Jugendstudie erfassen bereits ein breites Spektrum an Kindern und Jugendlichen im Alter ab 12 Jahren. Die Perspektiven, die sich benachteiligte Kinder und Jugendliche für ihre persönliche Zukunft vorstellen können, bleiben bis dato dabei unberücksichtigt. Daher soll mithilfe dieser Studie ein Vergleich zwischen den Lebensentwürfen von benachteiligten und nicht benachteiligten Kindern und Jugendlichen ermöglicht werden.

Zur Datenerhebung wird durch Studierende der Pädagogik im Förderschwerpunkt soziale und emotionale Entwicklung an der Universität Leipzig die anhängende Fragebogenerhebung bundesweit im Rahmen ihres Blockpraktikums durchgeführt.

Ich bitte Sie, den Studierenden die Durchführung dieser Befragung im Rahmen des Praktikums zu ermöglichen. Die Befragung dauert, je nach Klassenstärke, zwischen 25 und 35 Minuten und kann im Klassenverband durchgeführt werden. Die Befragungen sind anonym und lassen keine Rückschlüsse auf die Identität der befragten Kinder und Jugendlichen zu. Eine Genehmigung der Eltern oder der Schulbehörde ist daher in der Regel nicht notwendig. Die Befragung richtet sich an benachteiligte Kinder und Jugendliche im Alter ab 12 Jahren. Sollten die Studierenden nicht in Klassen der entsprechenden Altersstufe eingesetzt sein, wäre es schön, wenn sie diesen trotz dem ermöglichen könnten, die Fragebögen einzusetzen. Selbstverständlich können die Befragungen auch durch Lehrkräfte ihrer Einrichtung durchgeführt werden.

Ich bedanke mich im Voraus für Ihre Unterstützung.

Für Nachfragen stehe ich Ihnen jederzeit zur Verfügung.

Mit freundlichen Grüßen.

Jakob Heuschmidt

Universität Leipzig
Institut für Förderpädagogik
Marschnerstraße 29
04109 Leipzig

Telefon 0341 97-31526
Telefax 0341 97-31549

jakob.heuschmidt@uni-leipzig.de
www.erzwiss.uni-leipzig.de

Kein Zugang für elektronisch signierte sowie für verschlüsselte elektronische Dokumente

Jakob Heuschmidt, LfBA

UNIVERSITÄT LEIPZIG

Erziehungswissenschaftliche Fakultät

**Pädagogik im Förderschwerpunkt
soziale und emotionale Entwicklung**

- Elternbrief -

Liebe Eltern,

die Universität Leipzig versucht in einem Forschungsprojekt die Zukunftsvorstellungen von Kindern und Jugendlichen herauszufinden. Dazu soll in ihrer Schule durch die Kinder und Jugendlichen ein Fragebogen ausgefüllt werden, in dem die Kinder Fragen beantworten, wie sie sich ihre Zukunft als Erwachsene vorstellen. Zum Beispiel, welchen Beruf sie später ausüben möchten oder welche Freizeittätigkeiten Sie sich für später vorstellen können.

Die Fragebögen werden anonym ausgefüllt. Rückschlüsse auf die persönlichen Einstellungen ihrer Kinder sind daher später nicht möglich.

Ich bitte Sie um Zustimmung zur Befragung ihres Kindes.

Mit freundlichen Grüßen.

Jakob Heuschmidt

Bitte tragen Sie den Namen ihres Kindes ein, kreuzen Sie eine der folgenden Antworten an und unterschreiben Sie ihre Antwort.

Mein Sohn/meine Tochter: _____ darf an der Befragung zu Zukunftsvorstellungen teilnehmen.

Ja Nein

Unterschrift: _____

IV Weitere Abbildungen

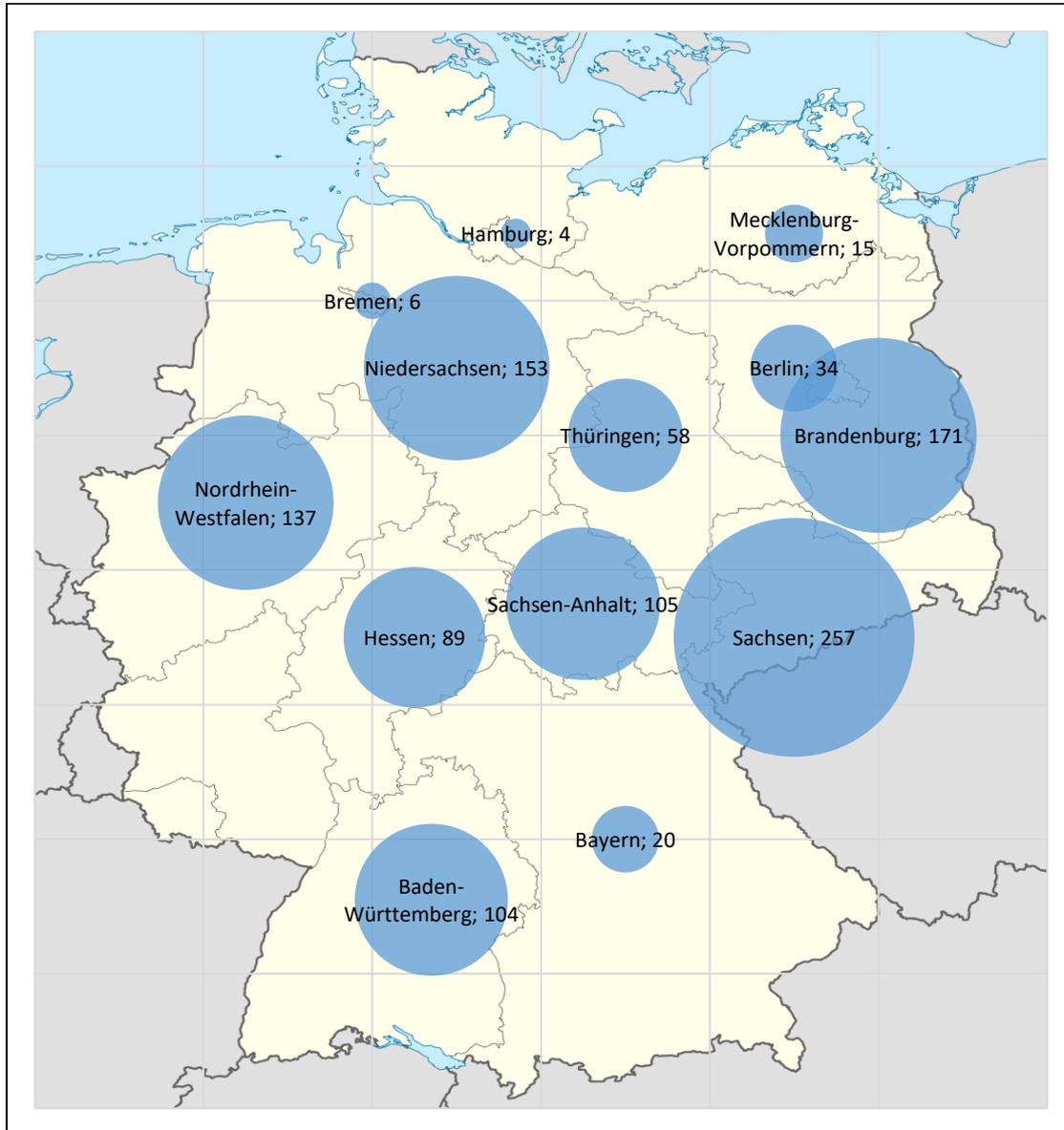


Abb. A1: Verteilung der beantworteten Fragebögen in Deutschland,

Quelle der hinterlegten Karte: <https://www.weltkarte.com/typo3temp/images/umrisskarte-deutschland.png>

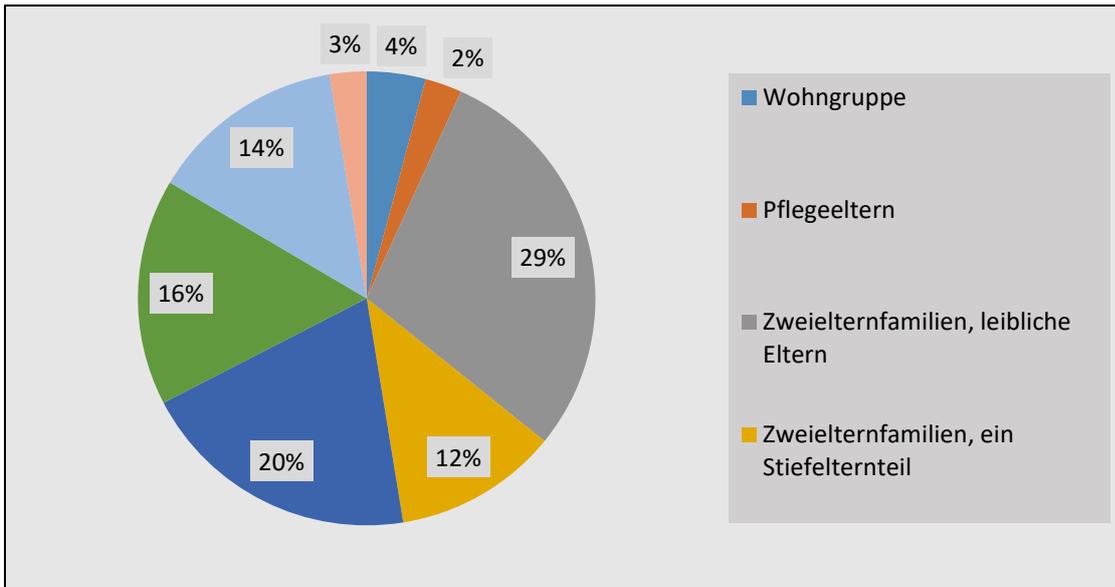


Abb. A2: Wohnsituation der befragten Jugendlichen



Abb. A3: Wechselnde Wohnverhältnisse

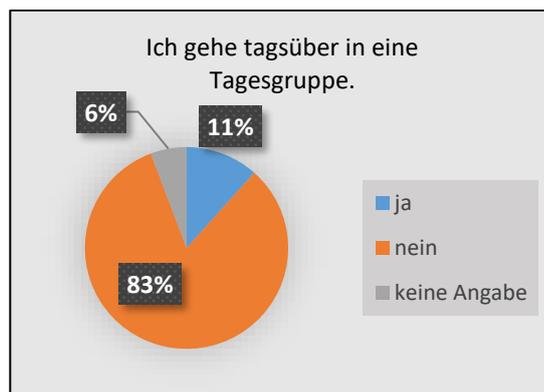


Abb. A4: Besuch einer Tagesgruppe

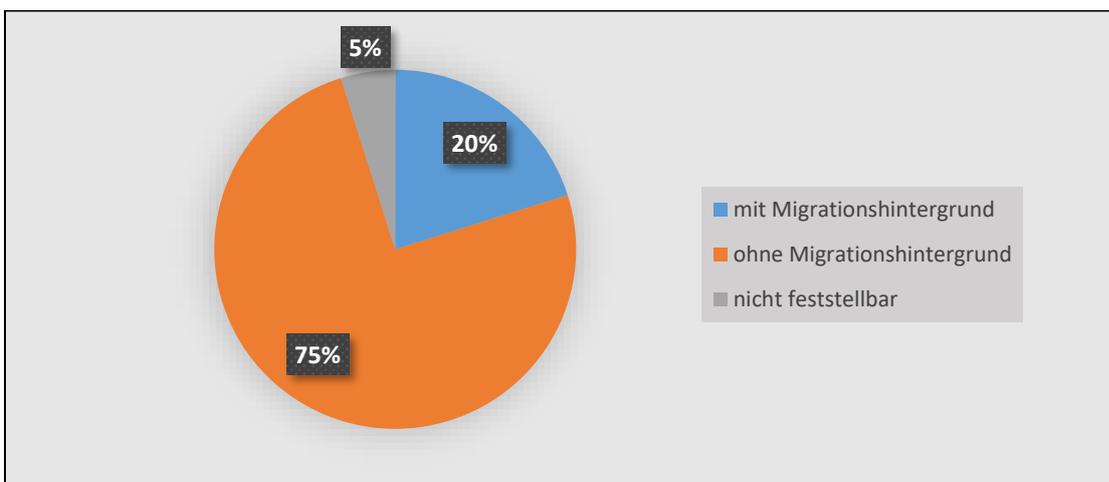


Abb. A5: Befragte mit und ohne Migrationshintergrund

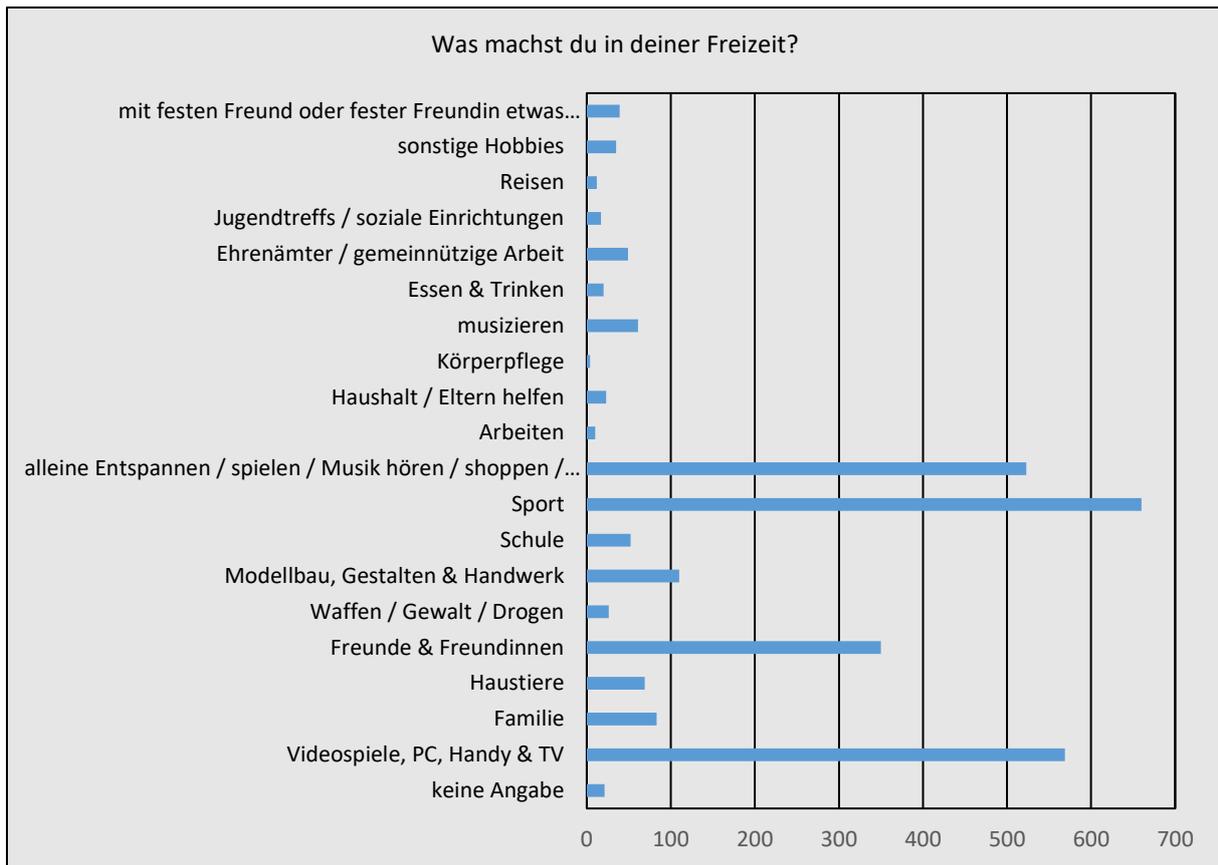


Abb. A6: aktuelle Freizeitaktivitäten der befragten Jugendlichen

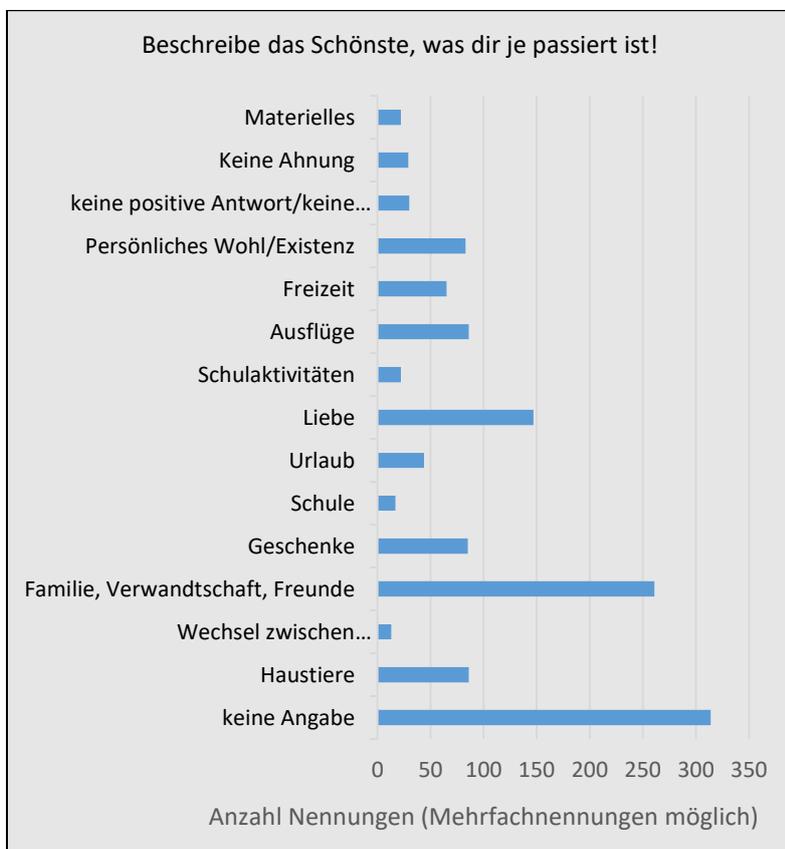


Abb. A7: schönste bisherige Erlebnisse

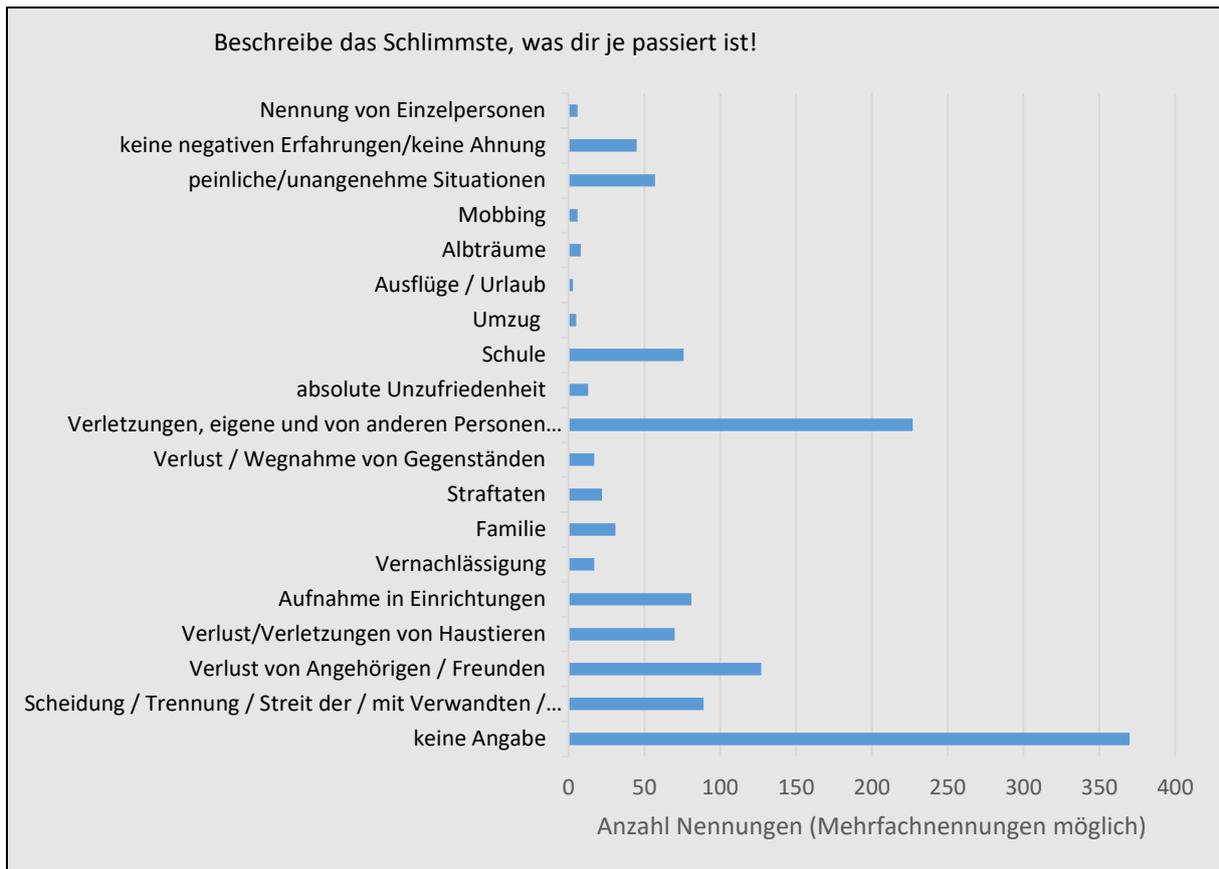


Abb. A8: schlimmste bisherige Erlebnisse

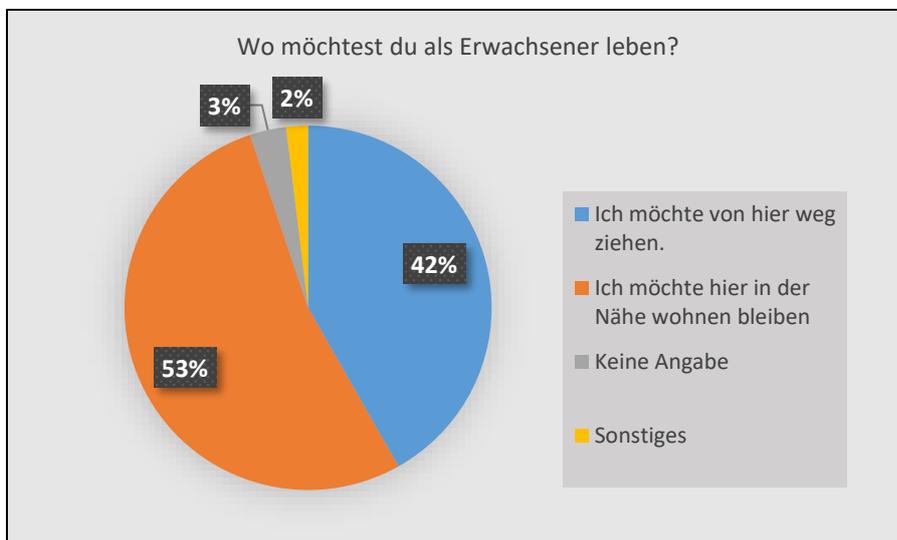


Abb. A9: Indiz für Abnabelungsprozess von den Eltern

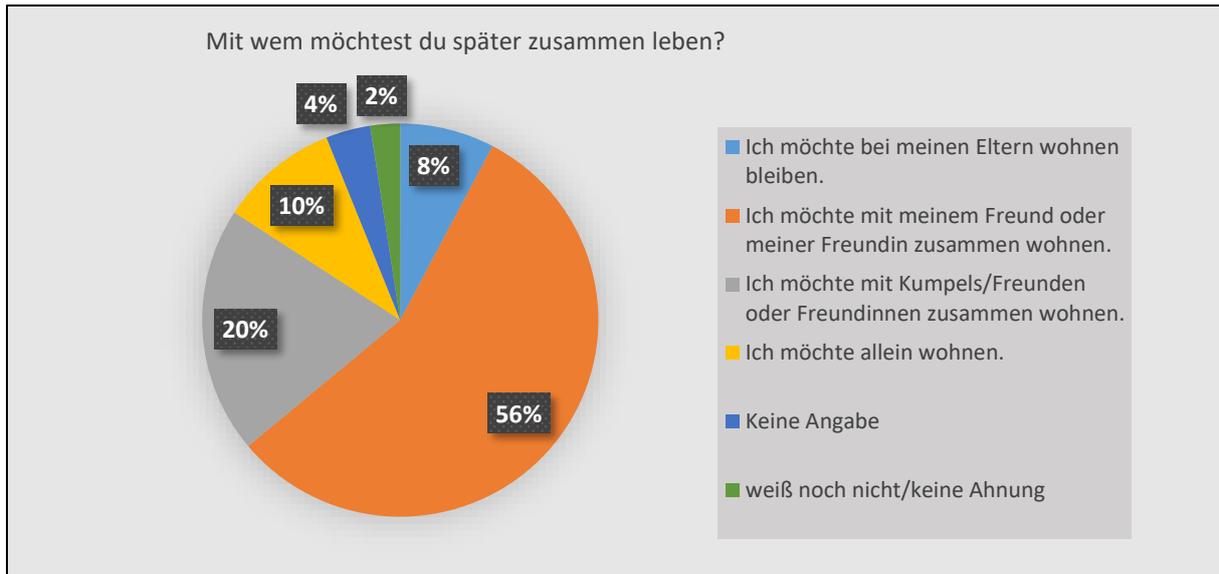


Abb. A10: zukünftige Wohn- bzw. Familiensituation

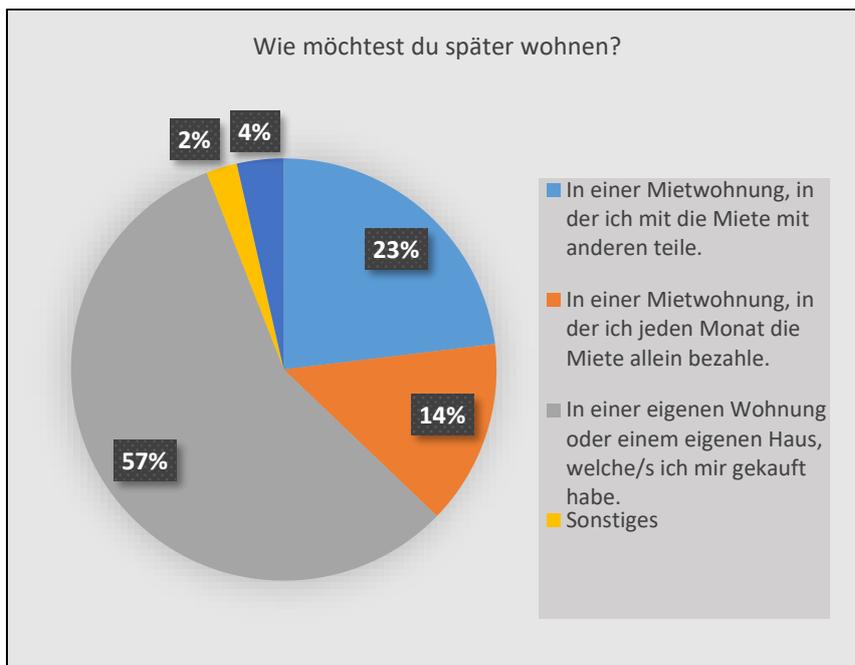


Abb. A11: Absicht von Wohneigentum

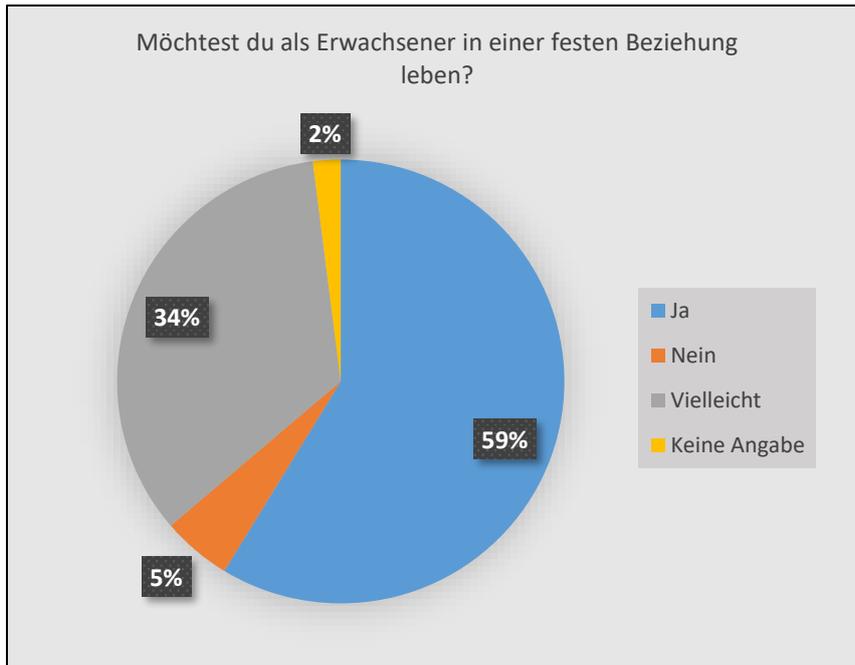


Abb. A12: Absicht zur Partnerschaft

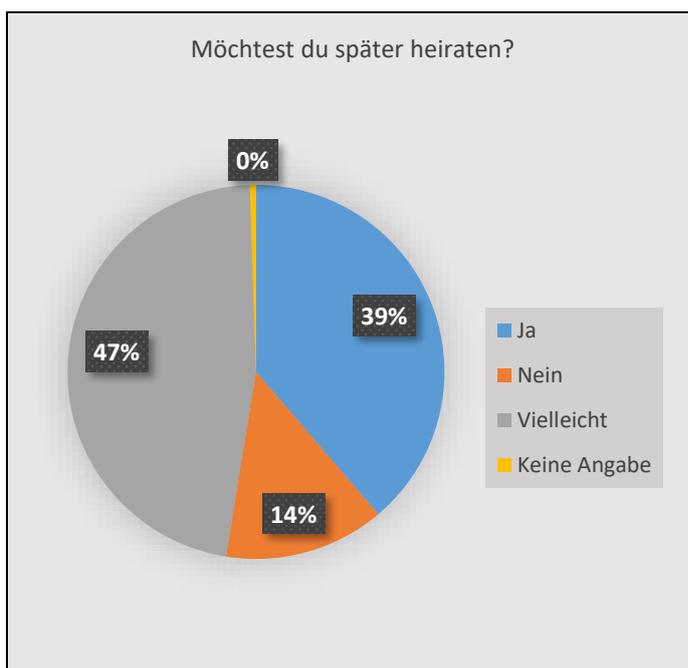


Abb. A13: Absicht zu institutioneller Partnerschaft

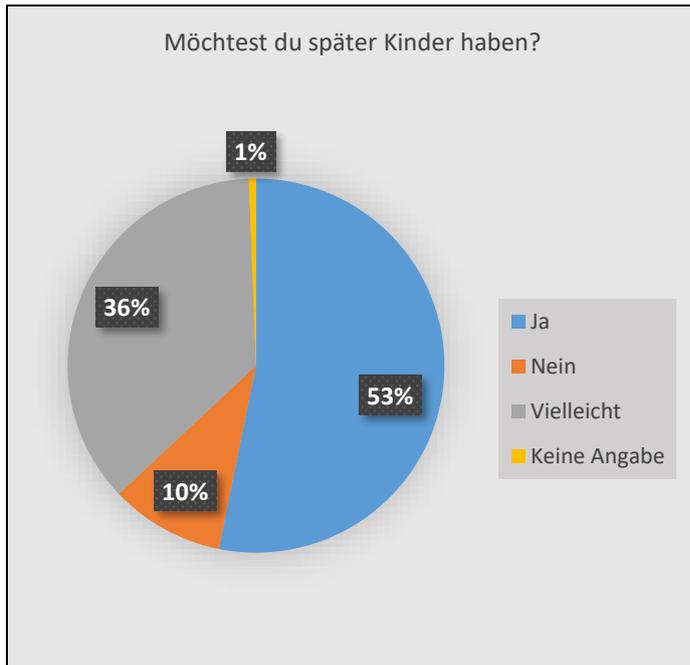


Abb. A14: Kinderabsicht

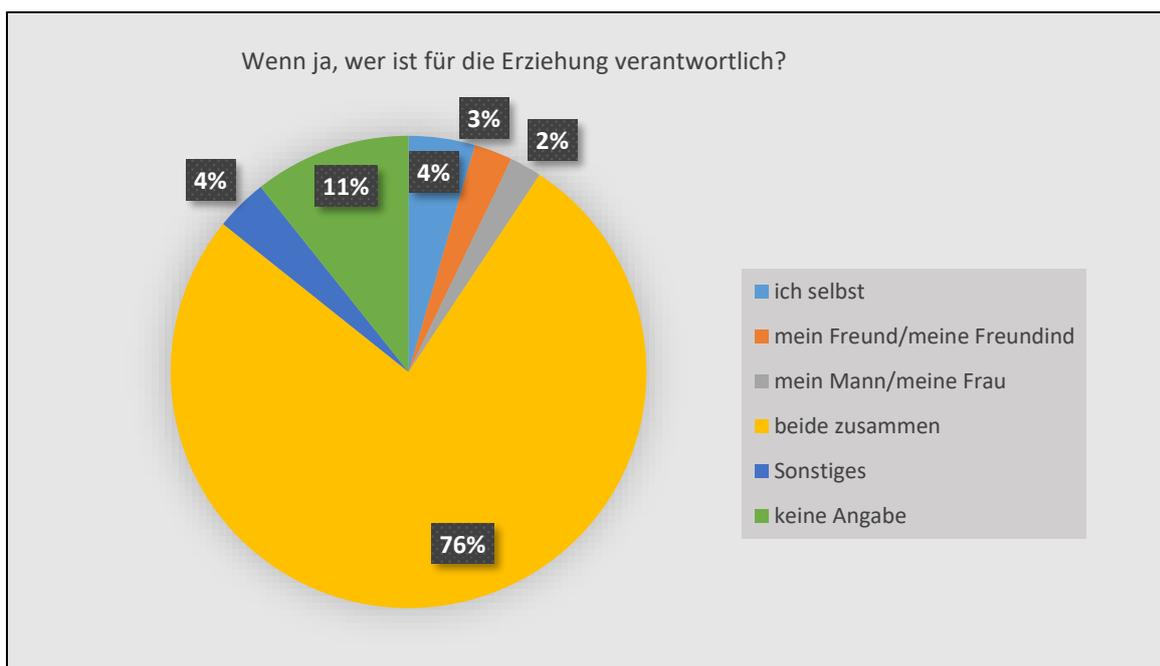


Abb. A15: Einstellung zur Erziehungsverantwortung

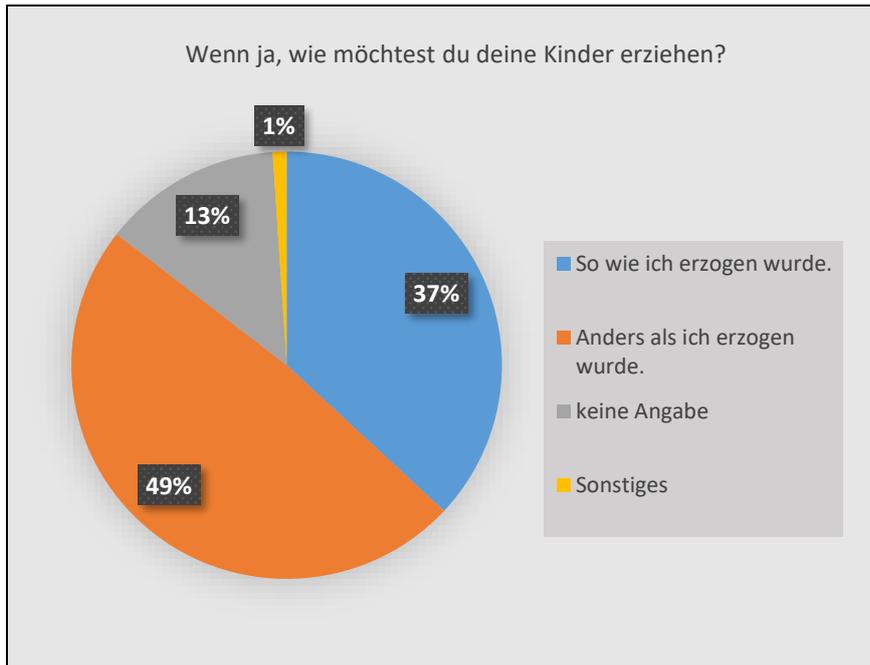


Abb. A16: Übernahme des Erziehungsstils der Eltern

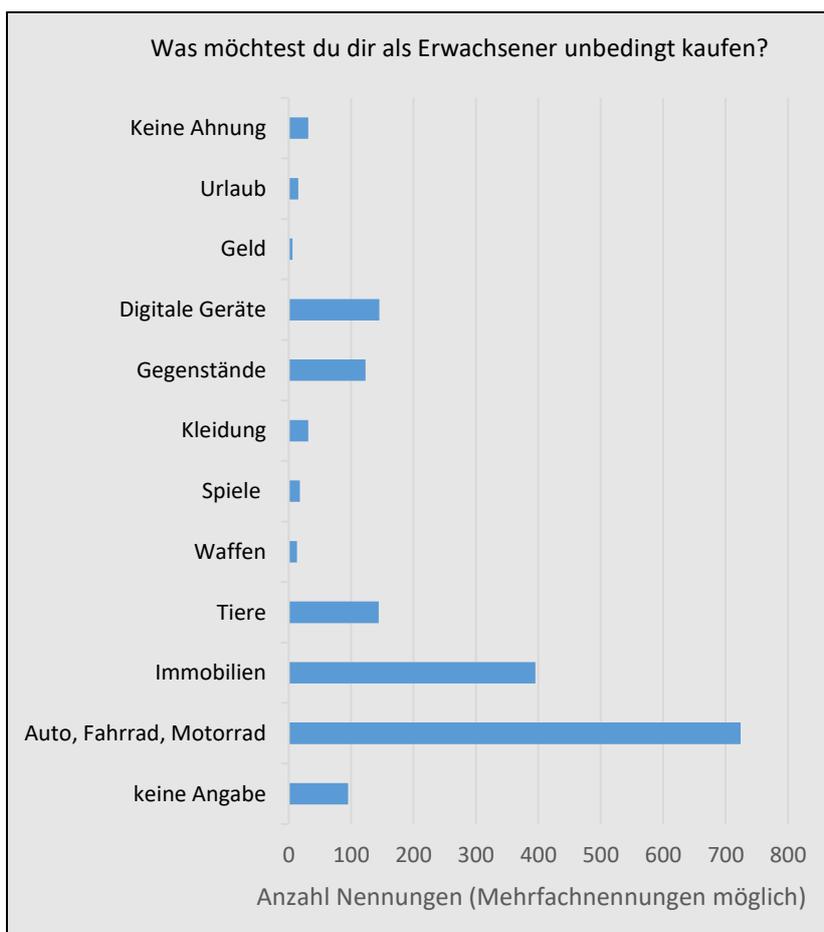


Abb. A17: Einschätzung zur zukünftigen finanziellen Ausstattung

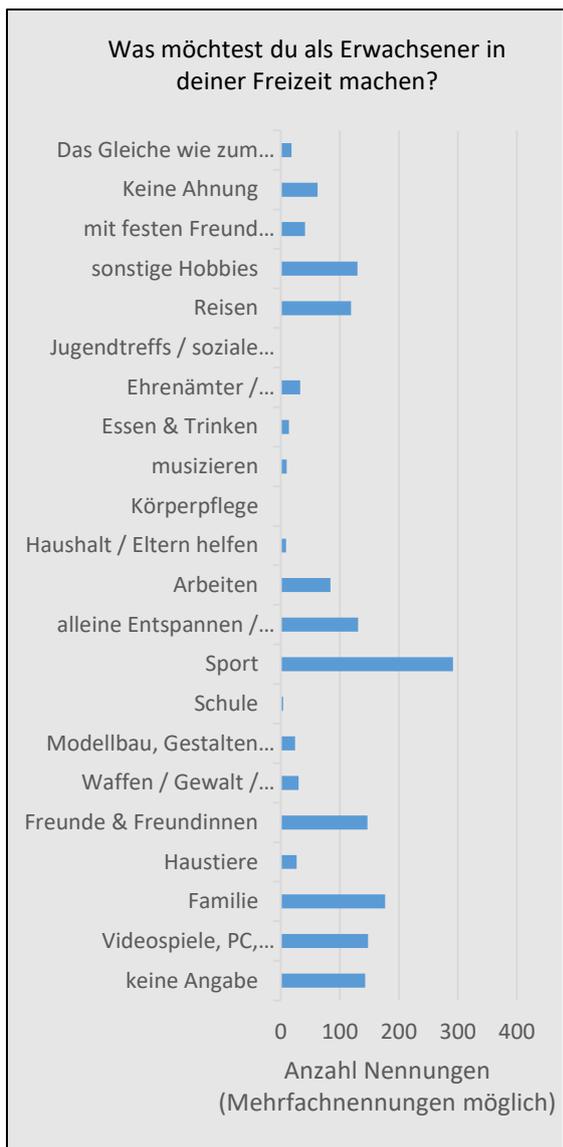


Abb. A18: zukünftige Freizeitaktivitäten

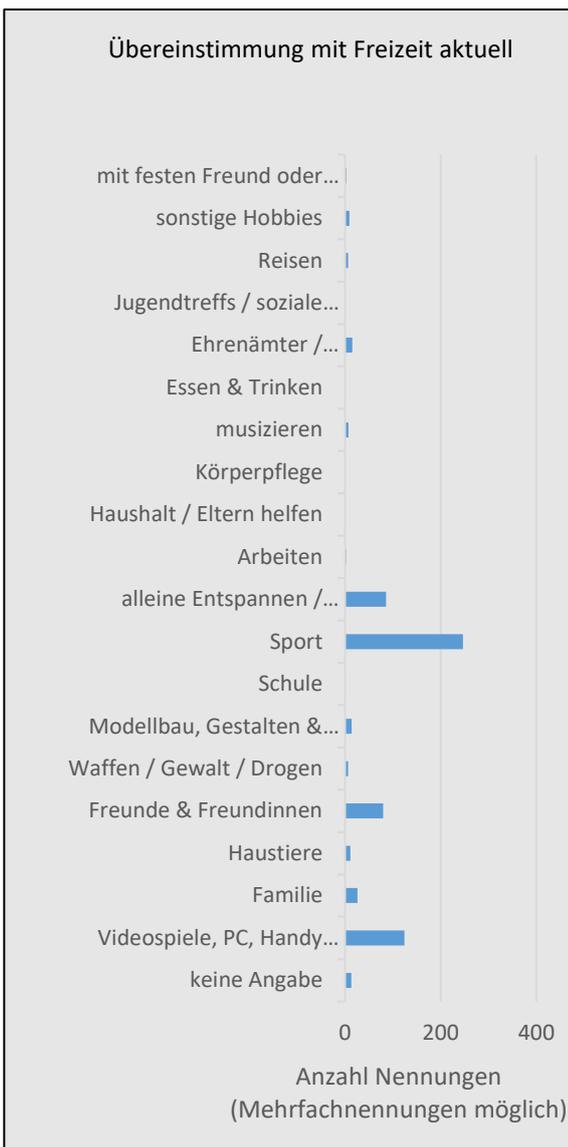


Abb. A19: Übereinstimmungen zwischen aktuellen und zukünftigen Freizeitaktivitäten

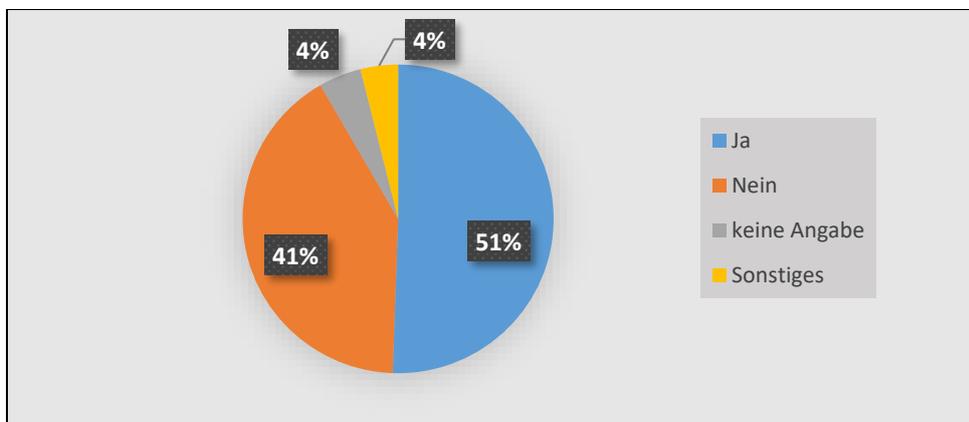


Abb. A20: Absicht sich ehrenamtlich zu betätigen

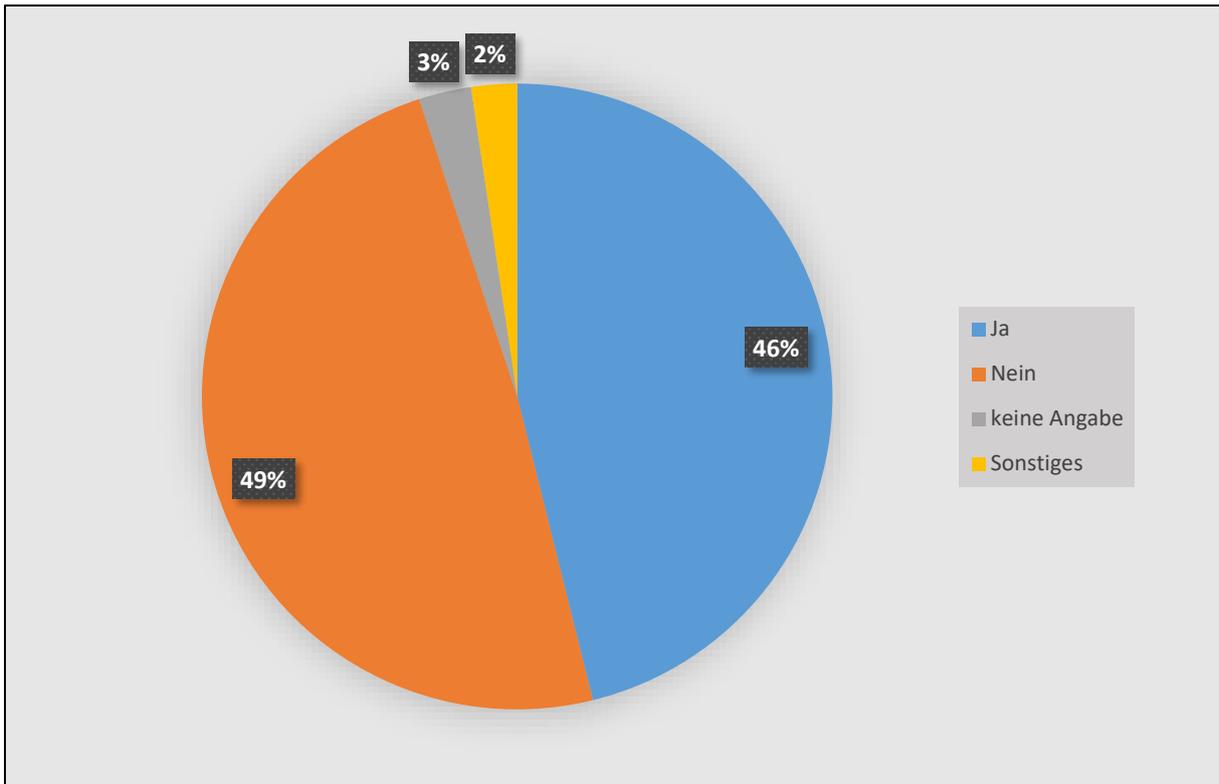


Abb. A21: Absicht an Wahlen teilnehmen zu wollen

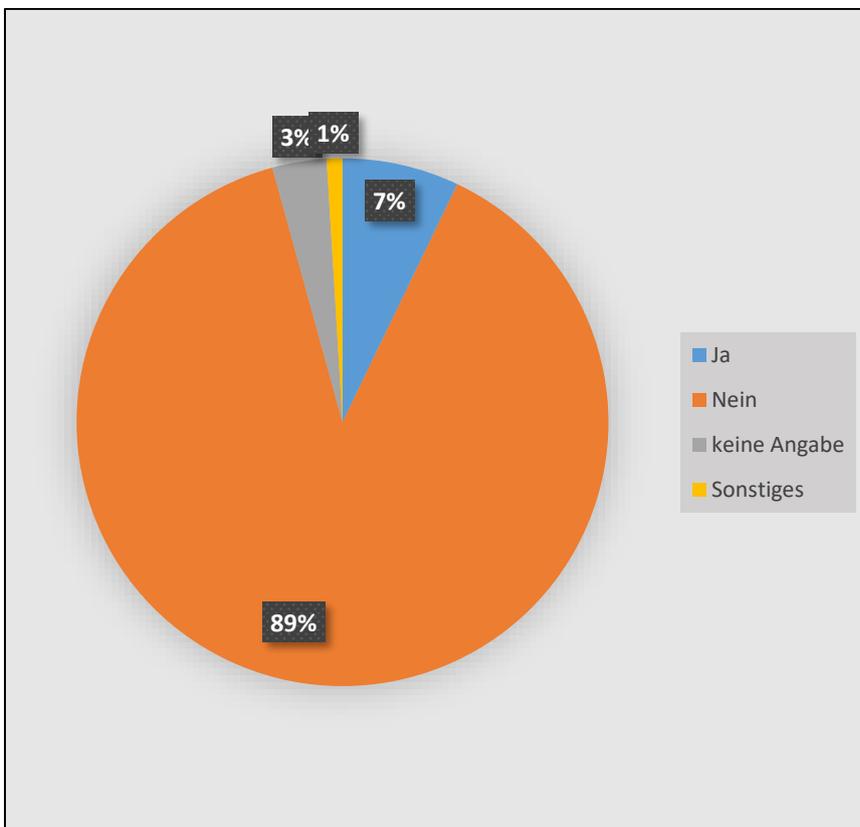


Abb. A22: Absicht einer Parteimitgliedschaft

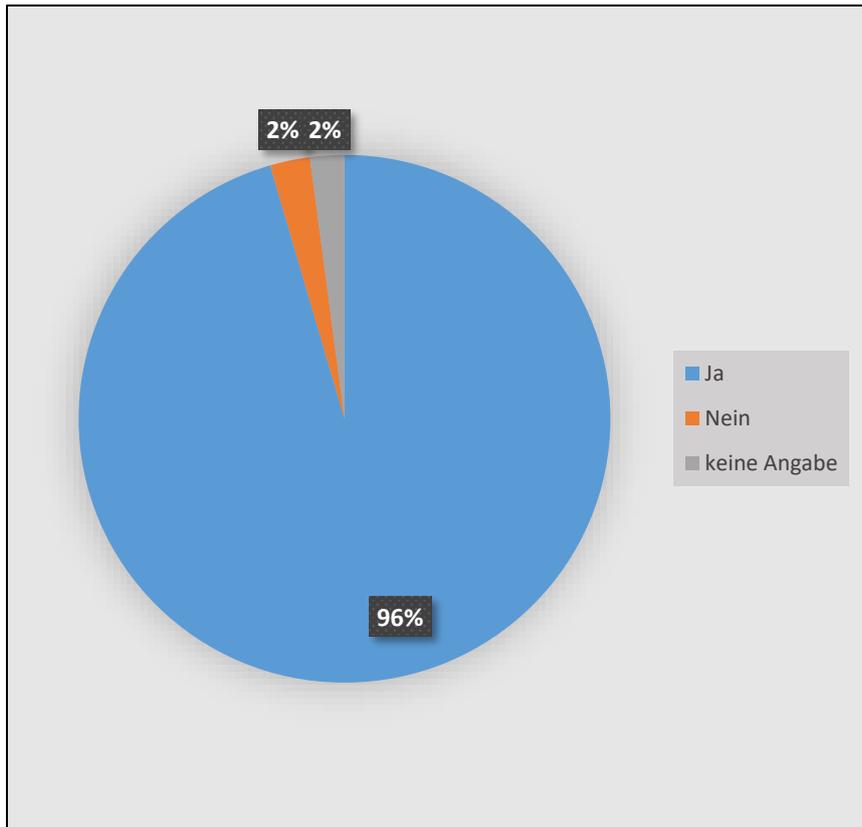


Abb. A23: Absicht einer Berufstätigkeit

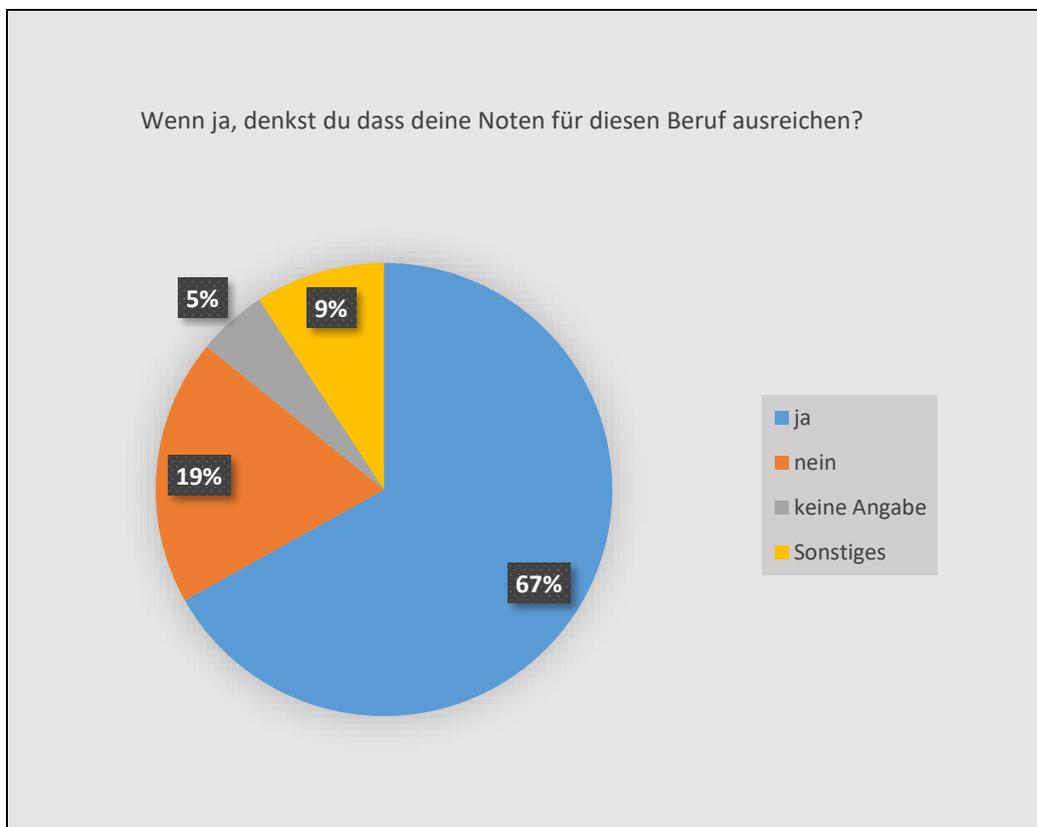


Abb. A24: Einschätzung der eigenen Leistungen

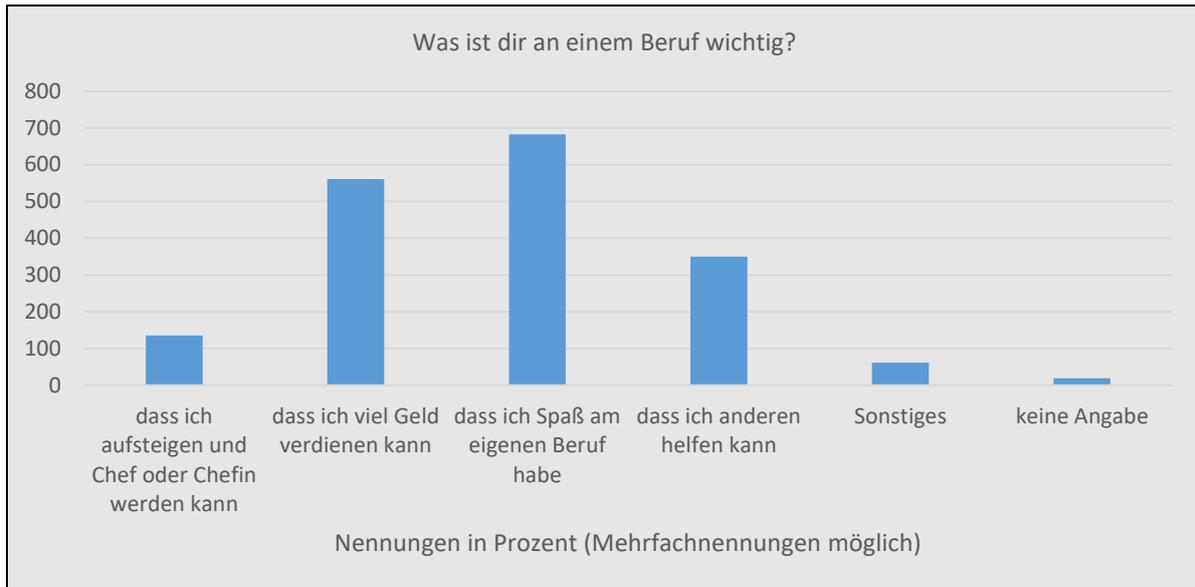


Abb. 25: Berufswahlmotive



Abb. 26: allgemeine Wünsche für die Zukunft